Jellick Miller

Gottlieb Hillers

Gedichte

und

Selbstbiographie.

Erster Theil.

Mit dessen Bildniß, von einem Landmann gezeichnet und gestochen. Man lese Seite 72.

Cöthen 1805.
Gedruckt und verlegt in der Aueschen Hofbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ehrfurchtsvolle

Zueignung

an meinen

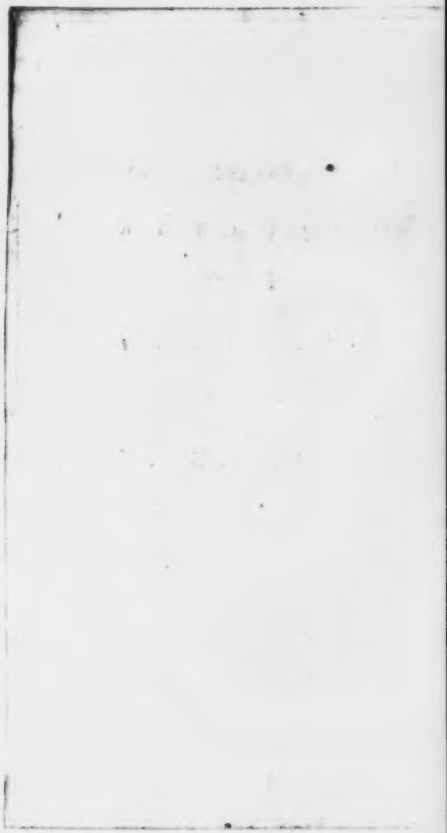
theuern Landesvater,

Herrn

August Christian Friedrich,

Durchlauchtigsten regierenden Fürsten

zu Anhalt-Köthen, ꝛc. ꝛc.



So wie ſich doch der Wandrer freut,
wenn freundlich ihm am Pilgerwege
ein wilder Baum im Waldgehege,
ob gleich nur herbe Früchte beut:
ſo weis ich, daß mit edler Güte
von mir, auch Du, geliebter Fürſt!
die ſimpeln Lieder nehmen wirſt,
die ich Dir hier als Opfer biete.

Auch unter manchen Schattenbürden
entſtand, wie jener Waldbaum, ich,
und pfropfte gleich kein Gärtner mich,
daß meine Früchte edler würden

doch

doch fand man; der Natur zur Ehre,
daß manche Frucht genießbar wäre,
so gut als die der Kunstbaum trägt,
den früh des Gärtners Fleiß gepflegt.

Zwar hat's der Freunde schon gegeben,
um gern mit eifrig-treuer Hand
vom Heimathsboden mich zu heben,
zu setzen in ein fernes Land;
allein ich liebe Köthens Flur
und mag nicht meinen Grund erneuen,
ich denk' in Deinem Schutze nur
zum schönern Baum einst zu gedeihen!

Gottlieb Hiller.

Pränumerantenverzeichniß.

Fürſtliche Perſonen.

	Exempl.
Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen	12
Luiſe, Königin von Preußen	12
Luiſe, verwittwete Königin von Preußen	10
Heinrich, Prinz von Preußen	5
Wilhelm, Prinz von Preußen	5
Marianne, Prinzeſſin Wilhelm von Preußen	4
Wilhelmine, verwittwete Prinzeſſin Heinrich von Preußen	2
Ferdinand, Prinz von Preußen	5
Luiſe, Prinzeſſin Ferdinand von Preußen	20
Luiſe, Prinzeſſin von Preußen Fürſtin von Radzivill	6
Louis, Prinz von Preußen Ferdinand	10
Auguſt, Prinz von Preußen Ferdinand	5
Karl, Erzherzog von Oeſterreich	12
Anna, Großfürſtin von Rußland	10
Wilhelm der Erſte, Kurfürſt von Heſſen	6
Wilhelm, Churprinz von Heſſen	2
Fried. Chriſt. Auguſte, Churprinzeſſin von Heſſen	4
Carl Ludwig Auguſt, Churprinz von Pfalzbayern	1
Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunſchweig	2
Friedrich Auguſt, Herzog zu Braunſchweig-Oels	6
Albert, Herzog zu Sachſen-Teſchen	12
Ferdinand, Herzog zu Würtemberg	6
Dorothea, verwittwete Herzogin von Curland	10
Guſtav Biron, Prinz von Curland	4
Katharine Fr. Wilh. B. Herzogin zu Sagan	10
Pignatelli de Belmonte, Herzog von Acarenza	6
Johanna Katharina, Herzogin von Acarenza	7
Alexander, Herzog von Rochefocauld	5
Karl, Prinz von Mecklenburg-Strelitz	5
Wilhelm, Prinz von Hollſtein-Beck	2
Auguſt, Prinz von Hollſtein-Oldenburg	2
Wilhelm der Fünfte, Prinz von Oranien	7

Pränumerantenverzeichniß.

	Gr.
Fried. Wilh. Sorbie, Prinzessin von Oranien	6
Friedrich Wilhelm, Erbprinz von Oranien.	6
Karoline Friederike, Erbprinzessin von Oranien	3
Joseph, Landgraf zu Fürstenberg	— 1
Karolina Louise, Landgräfin von Hessen-Homburg	5
Leopoldine Philippine, Erbprinzessin v. Hessen-Rothenburg	5
Franz, Fürst zu Anhalt-Dessau	— 10
Louise Henriette Wilh. Fürstin zu Anhalt-Dessau	3
Amalia, Erbprinzessin von Anhalt-Dessau	4
Hans Jürge, Prinz zu Anhalt-Dessau	5
Albert, Prinz zu Anhalt-Dessau	— 1
August, Fürst zu Anhalt-Köthen	40
Louise, verwittwete Fürstin zu Anhalt-Köthen	5
Louise, verwittwete Prinzessin Ludwig v. Anhalt-Köthen	20
Alexius, Fürst von Anhalt-Bernburg	10
Friederike, Fürstin zu Anhalt-Bernburg	12
Franz, Prinz zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg	2
Friederike Aug. Sophie, verw. Fürstin zu Anhalt-Zerbst	2
Christine, Prinz[illegible]n zu Schwarzburg-Sondershausen	2
Karl Egon, Fürst zu Fürstenberg	1
Lilie, verwittwete Fürstin zu Fürstenberg	3
Joseph, Fürst von Schwarzenberg	12
Pauline, Fürstin von Schwarzenberg	6
Karl, Fürst von Schwarzenberg	— 6
Maria Anna, Fürstin von Schwarzenberg	4
Otto, Fürst von Schönburg	— 2
Alfred, Prinz von Schönburg	— 2
Pauline, Erbprinzessin von Hohenzollern-Hechingen	6
Ludwig, Prinz von Reuß Greiz	3
Anton, Fürst von Radziwill	— 6
Franz, Fürst von Hatzfeld	— 5
Karl, Fürst von Lichnowsky	— 2
Katharina, Fürstin von Menschikoff	2
Nikolaus, Prinz von Menschikoff	— 2
Louise, Fürstin von Sack	— 2
Michael, Prinz von Troubetzkoi	— 2
Anna, Fürstin von Czartoriska	— 2
Konstantin, Fürst von Ypsilantini	— 2
Ferdinand, Fürst von Kinsky	— 6
Charlotte, Fürstin von Kinsky	— 6
Maria Rose, Fürstin von Kinsky	— 6
Franz Joseph, Fürst von Lobkowitz	10
Anton Fedor, Fürst von Lobkowitz	6
Wilhelm Florentin, Fürst Erzbischoff zu Prag	6
Karl, Fürst von Ligne	— 3
Maria Josepha, Fürstin von Auersberg	3
Nikolaus, Fürst von Esterhazy	— 12
Paul, Fürst von Esterhazy	— 4
Franz Anton, Fürst von Graffalkowits	6
Leopoldine, Fürstin von Graffalkowits	4
Kasper, Fürst von Sinzendorf	— 6
Ferdinand, Fürst von Trautmannsdorf	2
Junezeny, Fürst von Odeschalchi	— 1

Aschers-

Aschersleben.

	Exemplare.
Hr. Müllermeister Wegse	1
= Zolleinnehmer Brandt	1
= Obereinnehmer Corvinus	1
= Obriſt Lieutenant von Dresden	1
= Gaſtwirth Hagedorn	1
= Paſtor Kieffel	1
= Kaufmann Knobbe	1
= Oekonom Körte	1
= Kriegsrath Säger	1
= Lieutnant von Werder	1

(Bei Aschersleben)

Hr. Paſtor Braune	1
Demoiſelle Luiſe Döring	1
Hr. Amtsrath Tageling	1
= Paſtor Kirchhof	1
= Prediger Kleine	1
= Kantor Köhler	1
= Amtmann Müller	1
Demoiſelle Victorie Nordmann	1
Hr. Paſtor Säger	1
= Paſtor Zieger	1

Ballenstedt.

Fr. Hofdame von Buttler	3
Hr. Kommiſſarius Beck	1
= Forſtmeiſter von Beck	1
= Aſſeſſor Gottſchalk	1
= Kaufmann Greiner	2
= Ober-Amtmann Heimburger	1
= Kammerrath Kirchner	1
= von Oppen	1
= Actuarius Roth	1
= Bergaſſeſſor Schlüter	1
= Hofprediger Starke	1
= Hofchirurgus Zeiſing	1

Bautzen.

Hr. Zollſchreiber Arnold	1
= Schönfärber Apelt	1
= Landſyndikus Bernhauer	1
= Kammerprokurator Bernhauer	1
= Vizes Oberamts-Hofrichter von Boſe.	1
= Magiſter Bröer	1
= Kandidat Bartſch	1
= Oberpoſtmeiſter Breſchius	1

Hr.

Pränumerantenverzeichniß.

Hr.		Ex.
	Hauptmann von Brandenſtein.	1
	Kaufmann Carus	1
	Maaßmeiſter Donſch	1
	Kunſtmeiſter Dietrich	1
	Ober-Amtsadvokat Edelmann.	1
	Banquier Fiedler	1
	Kanonikus Fuiſt	1
	Kellerpachter Faunauer	1
	Ober-Amtsadvokat Gräve	1
	Premier-Lieutenant Göriz	1
	Gymnaſiaſt Gerhardt	2
	Konrektor Hartung	1
	Kaufmann Hering	1
	Kaufmann Hottſch	1
	Graf von Hötzendorf	1
	Oberamts-Kanzler Herrmann	1
	Bürgermeiſter Hempel	1
	von Heidrich	1
	Pulverfabrikant Hottenroth	1
	Steuereinnehmer Jannaſch	1
	Präfektus Klara	1
	Oberamts-Advokat Köpping	1
	Oberamts-Advokat Kunze	1
	Oberpoſtamts-Sekretär Knöfel.	1
	Kaufmann Kretſchmar	1
	Oberamts-Sekretär Köpping	1
	Rittmeiſter Lehmann	1
	Kaufmann Liebiſch	1
	Biſchof Loë	2
	Buchhalter Lehmann	1
	Regiſtrator Lehmann	1
	Landeshauptmann, Graf von Lüttichau.	1
	Domprediger Mahr	1
	Buchdrukker Monſe	1
	Advokat Meiſer	1
	Vikarius Neupack	1
	Regiments-Chirurgus Ohle	1
	Subrektor Otto	1
	Kaufmann Pauli	1
	Karl Maximilian Peterſen jun.	1
	Aeltheter Rude	1
	Gaſtwirth Rode	1
	Poſtmeiſter Rohn	1
	Zwingerwirth Stephan	1
	Handlungsdiener Schmidt	1
	Kaufmann Schroot	1
	Maaßer Schultze	1
	Kaufmann Sauſe	1
	Kaufmann Schenk jun.	1
	Kaufmann Schwarz	1
	Stiftsvogt von Schönberg	1
	Oberamts-Advokat Schierz	1
	Rektor Sybille	1
	Buchhändler Schultze	4
	Advokat Tzſchuck	1

Pränumerantenverzeichniß.

	Ex.
Hr. Paſtor Helmarius Sartorius	1
= Stadtrichter Starke	1
= Landſteuer-Sekretär Taube	1
= Lieutenant von Tiſcher	1
= Faurmann Thomaſchke	1
= Oberkämmerer Tiezen	1
= Oberamtsſekretär Titze	1
Fräulein Henriette von Wagdorf	1
Hr. Kaufmann Werner	1
= Buchhalter Wenzel	1
= Salzverwalter Wagner	1

(Bei Bautzen.)

Hr. Landesbeſtallter von Gersdorf.	1
= von Gersdorf der Aeltere	1
= von Gersdorf der Jüngere	1
= Gutsbeſitzer von Hennig	1
= Hofrath, Ferdinand Huldenberg.	1
= Kaiſer Subſtitut. Klien	1
= von Leibzig	1
Fr. Stiftspfarrerin von Mittig.	1
Hr. von Muſchwitz	1
= Oberamts-Hauptmann von Noſtiz.	1
= Hauptmann von Noſtiz	1
= Pachter Noack	1
= Geheimer Rath, Graf von Rieſch.	2
= Baron von Rechenberg	1
= Rittmeiſter von Schreiniz	1
= Leutnant von Stoge	1
= Ernſt Fürchtegott Schulze	1
= von Zezaltz aus Kitzerhauſen	1
= Lieutenant von Zittwitz	1
= Karl von Zittwitz	1

Bernburg.

Hr. Amtsrath Beermann	2
= Paſtor Schiele	1
= Kammerrath Schäfer	1
= Konſiſtorial-Direktor Spiegel	1
Demoiſelle Beihe	1

Berlin.

Hr. Hauptmann von Aderkas	11 als:
= Hauptmann von Aderkas	1
= Hauptmann von Bonin	1
= Fähndrich von Brandenſtein	1
= Leutnant von Hülſen	1
= Leutnant von Kanitz	1
= Leutnant von Lüderitz	1
= Leutnant von Roos	1
= Fähndrich von Lamprecht	1
= Leutnant von Reinderf	1
= Major von Wuſſen	1
= Profeſſor Wippel	1

Hr.

Pränumerationsverzeichniß.

	Cr.
Hr. Kaufmann Basset	12 ßl:
= Prediger Bütow	1
= Kaufmann Basset	1
Fr. Generalin von Bardeleben	1
Hr. Bäckermeister Bäcker	1
= Prediger Daucrow	1
= Baurath Friederici	1
= Referendarius Fark	1
= Geheimer Sekretär Haase	1
= Professor Marmolle	1
Madam Pauly	1
Fr. Oberstallmeisterin von Schwerin	1
Hr. Doktor Streicher	1
= Hofrath Behrendt	40 ßl:
= Geheimer Kriegsrath Amsang.	1
= Kaufmann Begrich	1
= Direktor Berger	1
= Oberamtmann Bonkel	3
= Hofrath Behrendt	1
Fr. Hofräthin Behrendt	1
Dem. Friderike Behrendt	1
Hr. Juwelier Christian	1
= Kriegsrath Creutz	3
= Kriegsrath Cromer	1
= General-Major von Dietherdt.	1
= Hauptmann von Drygalsky	1
Mad. Eisenhardt	1
Hr. Kriegsrath Gillet	1
= Rendant Göttina	1
= Kaufmann Gaum sen.	1
= Kaufmann Gaum jun.	1
= Juwelier Hahn	2
= Kaufmann Hosch Joig	1
= Kriegsrath Mieg	1
= Kriegsrath May	1
= Mathia Man	1
= Hofcourtier Neumann	1
= Kriegsrath Poll	1
= Kriegsrath Rück	1
= Artillerie-Leutnant Streit	1
= Kriegsrath Strikker	1
= Jun. Comm. Sebald	1
= Ober-Forstmeister von Scherk.	1
= Kaufmann Schoch	1
Mam. Auguste Schoch	1
Hr. Lieferant Sertious	1
Fr. Geheime Räthin Schöning	1
Hr. Kaufmann Volkmann	1
= Bildhauer Wolf	1
= Kaufmann Veringuier	24 ßl:
= Frachter Wärwald	1
= Kaufmann Veringuier	1
= Postrath Emmig	1
= Postsekretär Henrich	1
Madam Hofmann	2

Hr.

Pränumerationsverzeichniß.

	Cr.
Hr. J. A. Huao	1
= Kriegsrath Helmrecht	1
= Justizrath Kaplick	1
= Posisekretär Krüger	1
= Klin	1
= Geheimer Finanzrath Müller	1
= Buchhändler Nikolai	5
= Buchhändler Oehmigke	1
= Reuleiet	1
= David Samuel	1
= Buchhändler Schmidt	3
= Buchhändler Schöne	1
= Kaufmann Teuchel	1
= Huthfabrikant Wagner	1
= Ober-Bibliothekar Biester	42 alb.
= Geheimer Ober-Finanz-Rath von Berafiede.	2
= von B.	—
= Geheimer Ober-Finanz-Rath und Pr. von Beyer.	1
= Schwed. Charge d affaires von Brinkmann.	1
= Geheimer Ober-Finanz-Rath von Beyer.	1
= Professer Büttmann	1
= Ober-Bibliothekar Biester	2
= Banquier Fetschow	1
= General-Chirurgus Gericke	1
Mad. Fraise	1
Hr. Ob. Med. R. Hermbstädt	1
= Geheimer Rath Heineccius	1
= Hofrath Hirt	1
= Kammergerichtsrath Jordan	1
= Geh. Ober-Trib. R. Klein	1
= Vizekanz. des K. G. von Kircheisen.	1
= Prediger Ludike	1
= Graf von Lottum	2
= Director Langner	1
= Geh. Rath Labede	1
= Landrentmeister Müller	1
= Kammergerichtsrath Müller	1
Madame Molins	1
Hr. Director Maue	1
= Geh. Ober-Rechn. Rath von Massenbach.	1
= Geh. Rath Ramsleben	1
= Geh. Ober-Finanz-Rath Schulz.	1
= Professer Spalding	1
= Präsident von Schewe	1
Fr. Friderike von Struensee	1
= Karoline von Struensee	1
Hr. Kammer-Gerichtsrath von Schnettau.	1
= Geh. Rath Ursinus	1
= Geh. Ober-Finanz-Rath Wilkens.	1
= Professer Willenow	1
Frau Gräfin von Wartensleben	2
Hr. Major von Gualtieri	72 alb.
= Kriegs-Rath Alberts	1
Frau Aebtissin von Borg	1
Hr. Chev. de Bray	3
	Cr.

	Cr.
Hr. Rittmeister von Beville	1
Fr. Rittm. von Beville	1
Hr. Präs. von Braunschweig	1
= Geh. Sekr. de la Croix	1
= Gra. von Degenfeld	1
= Kriegs-Rath von Dechau	1
= Kriegs-Rath Dübois	1
= Geh. Finanz-Rath von Faudel	1
= Major von Gualtieri	4
= Hauptmann von Gualtieri	3
= Capellmeister Himmel	1
= Minister von Haugwitz	1
= Gen. Maj. von Köckritz	1
= Ober-Forstm. von Kropf	1
= Graf von Kamecke	1
= Ober-Medic. Rath Kodmar	2
= Kriegsrath Lombard	1
= L. Levin —	2
= Feldmarschall von Möllendorf	1
= von Moltke —	2
= Reichsgraf von Metternich	1
= Kriegsrath Nagler	6
= Reichsgraf von Plettenberg	1
Fr. Reichsgräfin von Plettenberg	6
Hr. Lieutnant von Pourtales	7
= Graf von Schmettau	2
= Minister Schrötter	2
Fr. Gräfin von Voß	4
Hr. Kriegsrath Wirtenfeld	1
Die Buchh. H. und Seener	12 Rl.
Fr. von Wredow —	1
Hr. Hauptmann von Hartmann	1
= Haude und Spener	1
= Reg. Chir. Lehmann	1
Warneuse de la Motte	1
Hr. Kriegsrath Seener	1
= Fuhrmann Seyfe	1
= Münzmeister Thede	1
Eine Ungenannte	1
Dem. Hillesen —	1
Hr. Ober-Med. Rath Klaproth.	10 Rl.
= Geh. Rath Bärdaum	2
= Kriegsrath Dürr	1
= Kammeragenturrath Denke	1
= Pr. Gerichtsrath Denke	1
Madam Magdalene Hermbstädt	1
Dem. Karoline Hermbstädt	1
Hr. Doctor Helmig	1
= Geh. Finanzrath Jäschke	1
= Inspector Küster	1
= Ober-Medizinal-Rath Klaproth.	1
= Auditeur Kramer	1
= Geh. Lazarethrath Nagler	1
= Portugiesischer Geschäftsträger Pinheiro.	1
= Ober-Med. R. Pellisson	1

Pränumerationsverzeichniß.

	Cr.
Fr. Assessorin Rose	1
Madam Sander	1
Hr. Kriegsrath Wilkens	1
Hr. Kastellan Leist	40 alb.
" Kriegsrath Ameland	1
" Behrend i. D. b. d. K. M.	1
" Geh. Ober-Finanzrath Beyer	2
Fr. Kamm. G. R. Baalhorn	1
Hr. Professor Dittmar	1
" Ob. Leutnant von Drobig	1
Fr. von Drossel	1
Hr. Hofrath Fischer	1
Fr. Oberhofm. von Gaudi	3
Hr. Professor Grosheim	1
Fr. von Gröben	1
Hr. Direktor Ifland	1
Fr. Majorin von Kleist	1
Hr. Gr. P. von Kayserling	1
" Professor von Könen	1
" N. N. Lattstädter	1
Dem. Lehmann	1
Hr. Geh. Sekr. Marechaux	1
Fr. Graf von Moltke	1
Fr. Geh. Räthin Meyer	1
Fräulein von Ribbert	1
Hr. Kriegsrath Spitzbart	1
" Ob. Ar. N. Soaux	1
" Geh. Sekretär Schubart	1
" Rittmeister von Schmidthals	5
" Referendarius Schwabe	1
" Geh. Sekretär Schmekkel	1
" Ober-Hofgerichts-Sack	1
" Doktor Schmidt	1
" Direktor Seidel	1
" Kammergerichtsrath von Trützschler.	1
D. d. d. Gr. von Voß	1
Herr Buchhändler Maurer	22 alb.
Dem. Emilie Berardt	1
Hr. Hauptmann von Bonin	1
" Lehrer Bauer	1
" Kaufmann Böschel	1
" Geh. Kämmerer Buederick	2
" Rath Bindheim	1
" Weinhändler Cuntzmann	1
" Rektor Hahn	1
" Schl. Mstr. Langen zum Finkenheerd.	1
" Postsekretär Meißner	1
" Hofmarschall von Maßow	1
" Buchhändler Maurer	1
" Kaufmann Pabst	5
" Schropp	1
" Geheimer Sekr. Schuenmark	1
" Stenzinger.	1
Fr. Generalin von Winning	3
Hr. Hauptmann von Weyrach	1

Pränumerationsverzeichniß.

	Cr.
Hr. Doktor Merkel	52 als 1
Hr. Baumann	1
= C. F. Brewer	1
= Kriegsrath Bories	1
= Kriegsrath Eben	1
= Ebert und Steud	1
= Registrator Fleymming	1
= Kaufmann Fiessling	1
= Kaufmann Gruß	1
= Kaufmann Heil	1
= Kaufmann Herrmann	1
= Rendant Herby	1
= Gebrüder Kuhlett	1
= Kaufmann Kruſemann	1
= Kleydermacher Karsch	1
= Hofrath Lengnick	1
Madam Luze	1
Hr. Kaufmann Lorenz	1
Dem. Maria Lobseld	1
Hr. Doktor Merkel	1
= Buchhalter Mebes	1
= Karl Moring	1
= Messerschmidt	1
= Geb. Sekr. Pfeiffer	1
= Lotterieeinnehmer Sachse	4
= Amtschirurgus Süß	1
= Würst	1
= Kammergerichtssekretär Wille.	1
= Kaufmann Wernike	1
= Professor Wredo	1
Hr. Hofmarschall von Nesselrode	13 als 1
= Banquier Bankeraer	1
= Banquier Abr. Gans	1
= Staatsminister von Hardenberg	2
= Geh. Rath Heim	1
De n. Christiane Heim	1
Fr. Kriegsräthin Kottel	1
Hr. Hofmarschall von Nesselrode.	1
= Kriegsrath Scharnweber	1
Fräulein von Sellertin	1
Hr. Banquier Mendel Oppenheimer.	29 als 1
= Ernst von Buttlar	1
= Hofrath Ekkold	1
= Mahler Hampe	1
Fr. Generennalte Hofmann	2
Hr. Banquier Levi Isig	1
= Lehrer Kunze	1
= Graf von Kunheim	3
= Kammerherr von Katty	1
= Seebandlungsrath Labaye	1
= Obrist von Mevering	4
= Banquier Mendel Oppenheimer	3
Mamsell Mariane Oppenheimer	1
Hr. Moritz Oppenheimer	1
Fr. Kammerherrin von der Reck	1
	Hr.

Pränumerantenverzeichniß.

		Ex.
Hr.	Hofrath Matthiſſon	1
"	Handelsdiener Rode	1
"	Feuerwerker Schulz	1
"	Lehrer Seidel	1
"	Schöpsrath Siegfried	1
"	Honourier Schröder	1
Fr.	Kabinetsſekretär Wagner	1
Hr.	Forſtmeiſter Krüger	1

Dresden.

		Ex.
Hr.	Buchhändler Arnold	10
"	Hofrath Hesling	1
"	Oberſteuerſekretär Ayrer	1
"	Oberkammerherr. Graf von Boſe	1
Churf.	öffentliche Bibliothek	1
Hr.	Gallwalter Biehayn	1
"	Hofſchauſpieler Böſenberg	1
"	Konferenzminiſter von Burgsdorf.	2
"	Sekretär Bittkow	1
"	Lieutnant von Böhlau	1
"	Hofrath. Freyherr von Block	1
"	Konrektor Bräuniger	1
"	Kaufmann von der Breling	1
"	Bruchel	1
"	Doktor Beck	1
"	C. G. Beiſherer bei der Hauptkaſſe d. allg. Armenhäuſer	1
"	Vize-Präſident von Breitzen	1
"	Konferenzminiſter von Carlowitz	1
"	Paſtor Caplowics	1
"	Hofconditor Catillon	1
"	Kammerſänger Cinti	1
"	Steuereinnehmer Curth	1
"	Karl Adam von Dziembowsky.	1
"	George, Graf von Dohna	5
"	General-Adjutant von Dyhern.	1
"	Bibliothekar Daydorf	1
"	Senator Döring	1
"	Geh. Finanzſekretär Demiani	1
"	Artillerie-Major Dietrich	1
"	Abbe Hugo Ettenbeuber	1
"	Hofſekretär Ernſt	1
"	Fabrikant Carl Ehrlich jun.	1
"	Oberlandweinmeiſter Fleiſchmann.	1
"	Kapitain Fleiſchhauer	1
"	General-Auditeur Friederici	1
"	Stadtrichter Febre	1
"	Mathematikus Fiſcher	1
"	Artillerie-Hauptmann Förſtel	1
"	Geh. Sekretär Fritſche	1
"	C. D. Frenzel C. S. Capellmuſikus	1
"	Privat-Gelehrter Franz	1
"	Lehrer Gra	1
"	Graf von Gößler	1
"	Sekretär Gebhardt	1
"	Major von Gleichenau	1

Hr.

	Ex.
Hr. Buchdrucker Gärtner	1
= Professor Gever	1
= Doktor Med. Gregorini	1
= Oberkonsistorial-Präsident, Freyherr v. Gärtner.	1
= Postschreiber Greß	1
= Landschaftsmahler Günther	1
= Wachsfabrikant Gesauer	1
= Schulrath Günther	1
= Konferenzminister, Graf von Hohenthal.	1
Frau Kammerrin von Häusler	1
Hr. Architect Heine	1
= Hofrath Hellig	1
= Kriegskommissär Hillig	1
= Stallpotheker Hendel	1
= Kaufmann Hemmeyer	1
= Doktor Heusinger	1
= Oberlandbaumeister Hauptmann.	1
= Amtsaktuarius Heimert	1
= Geheimerath Graf von Haacu	1
= Geh. Finanzsekretär Hegewald	1
= Hoftheatermahler Jentsch	1
= Inspektor Jasper	1
= Appellationsrath Körner	1
= Kaufmann Klemm	1
= Hausmarschallamtssekretär Kindler.	1
= Mathematikus Kenig	1
= Geh. Sekretär Kost	1
= Geh. Registrator Krempe	1
= Finanzsekretär Kohlschütter	1
= Kabinetsminister Graf von Löben.	1
= Legazionssekretär Lantier	1
= Bibliothekssekretär Lipsius	1
= Hofrath, Freyherr von Lindemann.	1
= Lieutnant Lehmann	1
= Geh. Finanzsekretär Lechla	1
= Kammerherr von Leizsiger	1
= Oberstallmeister, Graf Markolini.	1
= Geh. Finanzrath von Mauteufel.	1
Frau Baronin von Mehrenheim	1
Hr. Kreissteuereinnehmer Mirus	1
= Faktor Mühäuser	1
= Lehrer Nachtigall	1
= Ob. Kriegskommissär Neumann	4
= Kapellmeister Naumann	1
= Amtsverwalter Neitsch	1
= Generals-Lieutnant von Nieseneuschel.	1
= Geh. Rath von Nimptsch	1
= Jakob Oeandi	1
= Landschaftsmahler Oldentorp	1
= Finanz-Oberbuchhalter	1
= Obrist-Lieutnant von Pellnitz.	1
= Rektor Pausler	1
Frau von Pasi	1
Hr. Zeichenmeister Petsch	1
= Sekretär Pfändel	1

Pränumerantenverzeichniß.

	Ex.
Hr. Hauptmann von Stackel	1
= Oberhofprediger Reinhard	1
= Ober-Küchenmeister, Freyherr von Reckmß.	6
= Oberthierarzt Reutter	1
= Geh. Finanzkanzellist Rattorf.	1
= Julius Schick, d. s. W. B.	1
= Assessationsrath von Schönfeld	1
= Haus-Lieutnant Senft von Pilsach.	1
= Artillerie-Lieutnant Silber	1
= Actuarius Stange	1
= Advokat Schuhmann	1
= Kavelimeister Schuster	1
= Kammermuſikus Scholze	1
= Hofbaumeister Schurich	1
= Buchhalter Seyffart	1
= Pensionär Ehrenfried Schmidt.	1
= Baron von Taub	1
= Commissionär Tode	1
= Ober-Konsistorialrath und Superint. Tittmann.	1
= Hofconducteur Thormeyer	1
Edle Ungenannte	1
Hr. Hof- und Just. von Vierkinder	1
= Ernst F. S. A. Freyh. v. Werther, Domh. zu Merseb.	1
= General-Inspektor Weiße	1
= Magister Wirth	1
= Geh. Registrator Winkler	1
= Musikdirektor Weinlich	1
= Cassirer Winkler	1
= Hofbuchdrucker Meinhold	1
Fr. Gräfin von Zinzendorf	1
Hr. Instruktor und Kandidat Zimmermann.	1
= Candidat Zimmermann	1
= Zöllichau	1
= Regierungsregistrator Zeis	1
= Hof- und Justitienrath von Zedtwitz.	1

(Bei Dresden.)

Hr. General-Lieutnant, Commandant von Bohlen.	1
= Kaufmann Paul Binder	1
= Burggraf zu Dohna	2
Demoiſell Louiſe Erhardt	1
Hr. Oekonomie-Inspektor Franke	1
= Diakonus Geßinger	1
= Actuar Grune	1
= Baron von Geer	1
= — Gerard	1
= Bürgermeiſter Heering	1
= Hauptmann von Hoyer	1
= Gottlieb Hoyer	1
= Landschafts Kasirer	1
= Kandidat Lamprecht	1
= Postmeister Myrrich	1
= Oekonomie-Verwalter N.	1
= Pastor Pahsdorf	1
= Magister Richter	1

	Ex.
Hr. Kaufmann Schurer	1
" Landrichter Tepfer	1
" Landschöpse Thiermann	1
" Verwalter Wennert	1
" Prediger Wolf	1
" Oekonom Weiland	1
" Landesältester Wiesing	1
" Oekonom Zeitschel	1

Eisleben.

Hr. Konrektor Siebrath	1
" Studiosus Herold	1
Zu Luthers Denkmal	5

Frankfurt.

Hr. Buchhändler Arig	4
" Kaufmann Behring	1
Dem. Lotte Beyer	1
" Johanne Berger	1
Hr. Studiosus von Bainsky	1
— — Boukowiczko	1
" Ob. Altscheinnehmer Collany	1
" M. C. Meir. Deutschmann	1
" Reg. Chir. Fröhmer	1
" Kaufmann Feßner	1
" Provisor Fiß	1
" Apotheker Graff	1
" Studiosus von Germar	1
" Studiosus Groos	1
" Ob. Amt. G. in M.	1
" Kapitain von Gröben	1
" Kaufmann Hörel	1
" Hofrath Huth	1
" Professor Hausen	1
" Major von der Hagen	1
" Professor Herrmann	1
" Professor Hümann	1
" Obrist von Holzendorf	1
" Leidermacher Haak	1
" Professor Hennig	1
" Prediger Kriete	1
" Kaufmann Jenserich	1
" Kaufmann Jordan	1
" Kaufmann Krüger	1
" Arzt: Direktor Kouff	1
" Referendarius Kinitz	1
" Knopfmachermeister Krakewitz	1
" Feldprediger Krüger	1
" Professor Krug	1
" Prediger Kettel	1
Fr. Obrist von Kamele	1
Hr. Graf von Karnitz	1
" Studiosus Lehmann	1
" Kaufmann Loßow	1
" Universitätsdirektor Madihn	1

Ex.

Pränumerantenverzeichniß.

		Ex.
Hr.	Baron von Mentelen	1
"	Rathermeister Mieder	1
"	Kaufmann Michaelis	1
"	Lieutnant von Mellentin	1
"	Obristlieutnant von Manteufel	1
"	Einnehmer Neubauer	2
"	Universitäts-Apotheker Petersen.	1
"	Hauptmann von Platben	1
"	Konsistorialrath Progen	1
"	Graf von Pleil	1
"	Kaufmann Rauschendorf	1
"	Kaufmann Rudelius	1
"	Kapitain von Reae	1
"	Postdirektor Rehfeld	1
"	Zollrath Seidel	1
"	Wundarzt Simon	1
"	Regimentirer Schleiz	1
"	Kaufmann Simon	1
"	Kaufmann Schoffuld	1
"	Stadtrichter Schulz	1
"	Premierlieutenant von Schon	1
"	Hauptmann von Storch	1
"	Kanzleyrath Steinbabel	1
"	Studiosus von Radsewsky	1
"	Studiosus von Swinarsky	1
"	Kaufmann Schenk	1
"	Kaufmann Tekker	1
"	Oberst von Trotschke	1
"	Professor Weber	1
"	Referendarius Wintgens	1
"	Professor Wünsch	1
"	Studiosus von Wittke	1
"	Kaufmann Wilhelmi	1
"	Gastwirth Wolff	1
"	Kaufmann de Wilde	1
"	Sekonde-Lieutnant von Walewsky.	1
"	Quäster Zochow	1
"	Kaufmann Zellermann	1
"	General-Major von Zenge	1
"	Kandidat von Zelislawsky	1

Freyberg.

Hr.	Lieutnant Baumüller	1
"	Doktor Burdan	1
"	Superintendent von Brause	1
"	Vizestadtrichter Bernhardi	1
"	Kapitain Birnbaum	1
"	Stadtgerichtsschreiber Bekkert.	1
"	Doktor Beyer	1
"	Bürgermeister Ehrenhaus	1
"	Advokat Franz	1
"	Bergrath Freyherr von Gutschmidt.	1
"	Buchhändler Gerlach	4
"	Senator Hofmann	1
"	Amalgamirschreiber Klingsehr.	1

Hr.

Hr. Apothekar Krause
" Magister Kies
" Stadtschreiber Klein
" Professor Lampadius
" Gerichtsdirektor Liebe
" Doktor Liebe
" Wagenmeister Linke
" David von Miltitz
" Kreisamtmann Meißner
" Kaufmann Neubert
" Inspektor Naumann
" Premier-Lieutnant von Nostitz
" Oberwerksbesitzer Nestler
" Amtsprediger Perschke
" Auditeur Pietsch
" Premier-Lieutnant Schilling
" Stadtrichter Schubarth
" Senator Schubarth
" Aktuarius Stockmann
" Senator Schneider
" Prediger Seeliger
" Stadtmusikus Siegert
" Kammerrath Thiele
" Wärmermeister Teucher
Dem. Henriette Teucher
Hr. Frühprediger Tzschökkel
" Senator Wolfe
" Magister Wigandt

Görlitz.

Hr. Buchhändler Anton
Rad. " Anton
Herr Doktor Anton
" Konrektor Anton
" Gerichtsaktuar Baumeister
" Doctor Bauernstein
" Diakonus Braune
" Kurtzschmidt Bertram
" Kaufmann C. G. Bauer
" C. B. Bauer
" Bauinspektor Brückner
" Kaufmann Baumeister
" G. G. Conrad
" F. J. Conrad
" Drechsler
" Kantor Döring
" Kaufmann von Ehrenstein
" Stadtbauermann Frenzel
" Seadtmus Geißler
" Oberamtschreiber Giese
" Stadtrichter Giese
" Kaufmann Gunzel
" Tischlermeister Göthlich
" Scadtmus Gogler
" Bürgermeister Göting

Pränumerantenverzeichniß.

	Er.
Hr. Postsekretär Gründing	1
Madame Karoline Großmann	1
" Hermsdorf	1
Hr. Kaufmann Hennike	1
" Apotheker Hoffmann	1
" Advokat Heino	1
" Advokat Hoffmann	1
" Eisenhändler Heidel	1
" Kaufmann Heermann	1
" Advokat Hofer	1
" C. G. Fischer, Brauberecht. B.	1
" Seabinus Jahne	1
" Archidiaconus Janke	1
" Subdiakonus Klien	1
" Doktor Kuebel	1
" Amtsadvokat Käuffer	1
" J. F. W. Käuffer, d. L. W. B.	1
" Gerichtsexekutator Lange	1
Frau Akziseinspektor Lessing	1
Hr. Drechsler Münch	1
" Rathscandinus Modrach	1
" Briefträger Menzel	1
" Premier-Lieutnant und Adjudant von Meyradt.	1
" Organist Nikolai	1
" Stadtrichter Neumann	1
" Amtsadvokat Neumann	1
" Schulkollege Neumann	1
" Postmeister von Oppell	1
Madame H. J. Oettel	1
Hr. Kaufmann Pax	1
" Schulkollege Pfeiffer	1
" Oberamtsaktuarius v. Perlberg.	1
" K. F. Pietsch, d. L. W. B.	1
" Rektor Schwarze	1
" Burgermeister Sohr	1
" Doktor Stölzer	2
" C. F. von Schrikkel	1
" Doktor Struve	1
" Doktor Strapinus	1
" Kaufmann Sohr	1
" Kaufmann Schlegel	1
" Doktor Sohr	1
" Major von Schack	1
" Gymnasiast Schwarze	1
" Doktor Schmidt	1
" Zinngießer Schwarz	1
Dem. Auguste Stollmme	1
Hr. Hauptmann von Schlieben	1
" Kaufmann J. G. Schmidt	1
" Gastwirth Schulze	1
" Kämmereyverwalter Starke	1
" Einnehmer Stein	1
" Apotheker Thieme	1
" Subrektor Tzschorre	1
" L. Trautwein der Buchhandl. Wtf.	1
	Hr.

	Cr.
Hr. Doktor Trautner	—
" Schweizerbäcker Trei	—
" Kapitain von Uechtritz	—
" Unterf.-Aktuarius Weiße	—
" Posamentirer Winkler	—
" Advokat Walter	—
" Tischlermeister Weider	—
" Advokat Zille	—
Madam C. N. verw. Zippel	—
(Bei Görlitz.)	
Herr S. J. Einake	—
" Lieutnant von Gersdorf	—
" Franz Adolph Grill	—
" Landmann Neumann	—
" F. T. B. Ohmeforge	—
" Lieutnant von Rabenau	—
" Oekonomieverwalter Stempel	—
Grätzig.	
Herr Oberamtmann Holzhausen	—
Frau Oberamtmännin Holzhausen	—
Herr Einnehmer Damisch	—
" Prediger Walkhof	—
" Justitiarius Knoere	—
Güßen.	
Herr Amtsrath Pänisch	—
" Prediger Pänisch	—
" Kriegsrath Braunschreins	—
" Amtsrath Braunschreins	—
" Kaufmann Franz	—
" Amtmann Littich	—
" Pfarrer Nagel	—
" Förster Thiele	—
Hainspach.	
Hr. Justitiar Klandt	—
" Beamter Jaroschka	—
" Notar Kämmer	—
" Bernard Petters	—
" Partikulier Fiurer, sämmtl. aus Gabrau in Nieders.	—
Halberstadt.	
Hr. Graf von Aloensleben	—
" Domprediger Augustin	—
" Präsident von Biedersee	—
" Probst von dem Busche	—
" Ges. Präsident von Biedersee.	—
" Friedrich Bulcke	—
Mad. Bemen	—
Hr. Geheimmrath von Behm	—
" Hofrathmann von Derwig	—
Hr. Friederike Eschrich	—
Hr. Frankmeyer	—

Hr.

Pränumerantenverzeichniß.

	Ex.
Hr. Friedmeyer	1
= Kollaborator Franz	1
Dem. Fischer	1
Hr. Domschüler Frikke	1
Fr. Hofräthin Gleim	1
Dem. Gleim	1
Hr. Kriegsrath von Haeen	1
= Postdirektor Herzberg	1
= Postsekretär Havemann	1
= Geh. Kammersekretär Henneberg	1
= Major von Hund	1
= Regimentsdirektor Hecht	1
= Heine Hucesrenner	1
= Referendarius Kies	1
Fr. Kr. und Dom. Rath Krieger	1
Hr. Kriegsrath Krieger	1
= von Knobelsdorf	1
= Stadtrath Lamps	1
= Konrektor Lehmann	1
Dem. Michaelis	1
Hr. Postsekretär Mittag	1
= Rektor Maas	1
= Kriegs und Dom. Rath Malchus	1
Mad. Friederike Mattrio	1
Hr. Morgenstern	1
= Amtmann Neuhof	1
= Konsistorialrath Nachtigall	1
= Levi Nathan	1
= Medicinalrath Niemann	1
= Hauptmann von Prigelwitz	1
= Feldprediger Pomme	1
= Kammerreferendarius Rogalin	1
= Kandidat Raßmann	1
= Kriegssekretär Schmidt	1
Dem. Henriette Schmidt	1
Hr. Postsekretär Schwieger	5
= Justizkommissarius Steger	1
= Doktor Siebert	1
= Rektor Schrele	1
= Oberamtmann Steinkopf	1
= Banquier Schleßer	1
= Kammerdirektor Steger	1
= Regierungssecretär Stubenrauch	1
= Graf von der Schulenburg	1
= M. Vollbering	1
= Domkantor Wehn	1
= Kriegs und Dom. Rath Wilkens	1
= Kammerpräsident von Wedell	1
= Major von Witzleben	1
= Kantor Wennback	1

(Bey Halberstadt.)

	Ex.
Fr. Klosterjungfer Darlett	1
Hr. Prior von Esß	1
= Postcommissarius Grunow	1

Hr.

	Ex.
Hr. Abt Isidorus	[illegible]
= John	3
= Baron von König	1
= Lector Koch	1
= Amtsrath Lamprecht	1
= Drost von Reiche	1
= von Veltheim	1
= Amtsrath Walther	1
= Kellner Waldeyer	1

Halle.

Allgemeine Litteratur=Zeitung	1
Hr. Handelsdiener Andersch	1
= Lehrer Besser	1
= Kaufmann Bachert	1
= Inspektor Buhle	1
Frau Aebtissin von Cordier	1
Hr. von Dewitz	1
= Drahne	1
= Graveur Fischer	1
Frau Kriegsräthin Forster	1
Madam Frenkel	1
Hr. Lieutnant von Hinke	1
= von Häseler	1
= Studiosus Jakob	1
= von Krosigk	1
= Studiosus Kalezky	1
= Krause	1
= Graf von Krokow	1
= Studiosus Kranz	1
= Professor Konarack	1
= Doktor Klaproth	1
= Kähnert jun.	1
= Studiosus Kray	1
= Scholar Kunze	1
= Gastwirth Keßler	1
= von Loper	1
= Kriegs= und Dom. Rath Lichetius	1
= Geldwechsler Ludwig	1
= Professor Mickel	1
= Antiquar Mette	1
= Studiosus Mirbach	1
= Studiosus Morgenbesser	1
= Oberkonsistorialrath Niemeyer	1
= Kandidat Niemeyer	1
Madam Oeyel	1
Hr. von Obien	1
= Amtsverwalter Ochse	1
= Graf von Pückler	1
= Direktor Pollar	1
= Studiosus Paßholdt	1
= von Stirer	2
= Geh. Rath Schmalz	1
= Hofrath und Professor Sänig	2
= Faktor Schiegel	1

Pränumerantenverzeichniß.

	Thr.
Hr. von Samson	1
= Buchhandler Schwetschke	5
= Hauswirth Tramm	4
= Studiosus Trautschke	1
= Kaufmann Voigt	1
= Professor Walter	1
= Pastor Wagnitz	1
= Amtmann Weiß	1
= Doktor Wagner	1
= Studiosus Weber	1
= Scholar Wilm	1
= Kandidat Wemmer	3

(Bei Halle.)

Hr. Geh. Oberbergrath Ekkard	1
= Kaufmann Gießler	1
= Prediger Giebe	1
= Stud. jur. Hartwig	1
= Mühlenmeister Kamprad	1
= Pachtmüller Keferstein	1
= Verwalter Raum	1
= Böttchermeister Naumann	1
= Kaufmann Oehme	1
= Regierungsreferendarius Richter	1
= Kapellmeister Reichardt	1
= Sekretär Schmohl	1
= Amtmann Stöckein	1
= Bergmedikus Schubmacher	1

Hamburg.

Hr. Johann Bakk	1
= Doktor Chaufepie	1
= Amtsauditor Holle	1
= Obergamtmann Geiß	1
= Kaufmann Münich	1
= Johann Anton Schmidt	1
= Wolters	1
= Johann George Zeymer	1
= Christian Jakob Zeymer	1

Herrnhut.

Hr. Pastor Baumeister	1
= Kaufmann S. Blumenthal	1
= Kaufmann C. W. Blumenthal	1
= Kaufmann Bekker	1
Frau J. A. C. Bekker	1
Hr. Kaufmann Böse	1
= A. Dürninger und Comp.	4
= Lieutnant von Döbris	1
= J. G. F. Graf von Einsiedel	2
Frau C. H. Gräfin von Einsiedel	2
= J. S. Gräfin von Einsiedel	1
Hr. Kaufmann Ferlohn	1
= Uhrmacher Enderlein	1
Frau C. M. E. verw. von Gersdorf	1

Fortsetzung folgt.

	Dr.
Hr. Tractenr Gabriel	—
= Hubert Höhner	—
= J. Gottlob Herrmann	—
= N. Daniel Köhler	—
= A. Wilhelm Köhler	—
= Kaufmann Krafting	—
Frau W. E. Krafting	—
Herr Gustav Th. Kayser	—
= J. F. Wilh. Kühling	—
= Johann von Lutz	—
= Privatgelehrter P. Mortimer	—
= Hofmeister Oppelt	—
= Doctor Quandt	—
= Factor Daniel Reichelt	—
= Factor Gottlob Reichelt	—
= Formellis Richter	—
= Gottfried Richter	—
Hrn. D. Elisabeth Ruthal	—
Hr. Franz. Lud. Streck	—
= Friedrich Sander	—
= Kauf. ann Strämpfer	—
= N. N. St. . . .	—
Frau J. T. C. von Tschirschky	—
Herr J. Simons Verbeeck	—
= F. R. Freydorr von Wattewille	
Frau Elisabeth, Freyfrau von Wattewille	
= Mariane von Wattewille	—
Herr Johann Ludwig Würz	—

Hohenerxleben.

Hr. Gesammtsrath von Krosigk	—
Frau Gräfin von Alvensleben	—
= von Alvensleben	—
Hr. Oberamtmann Bennecke	—
= Pastor Grosse	—
= Pehrer Hasenhorst	—
= Graf von Stolberg	—
= Ebeler Schumann	—
Frau Amtm. von Throte	—
Hr. Amtsverwalter Weber	—

Jeßnitz.

Hr. Johann Friedrich Drache	—
= Samuel Hermann	—
= Chr. Ludewig. Apotheker	—
= D. Kahlert	—
= Pfarrer de Marees	—
= Pfarrer Schade jun.	—
Dem. Seidlitzden Abraham	—

(Bey Jeßnitz.)

Herr Amtsverwalter Koch	—

Kloster-Bergen.

Hr. Director Strauß	—

		Ex.
Hr.	Professor Lorenz	1
=	Lehrer Keßler	1
=	Lehrer Päßler	1
=	Lehrer Ribbeck	1
=	Lehrer Riere	1
=	Lehrer Schutz	1
=	Oekonomie = Inspektor Schmelzer	1
=	W. von Arnim, der schönen Wissensch. Beff.	1
=	F. Bennewitz =	1
=	C. Beuß =	1
=	F. von Bering =	1
=	W. Beversdorf =	1
=	W. Bodenburg =	1
=	F. von Both =	1
=	F. Evert =	1
=	G. von Grävenitz =	2
=	F. C. v. Grävenitz =	1
=	von [illegible], sen. =	1
=	K. von Hymmen =	1
=	D. Manecke =	1
=	A. von Münchhausen =	1
=	A. Paalzow =	1
=	F. von Rathenau =	1
=	F. Ritscher =	1
=	Rudolphi =	1
=	A. von Schmidt =	1
=	M. von Sürkow =	1
=	F. Schulze =	1
=	C. Schrader =	1
=	F. Schirmann =	1
=	F. A. Stropp =	1
=	G. F. Stropp =	1
=	F. Stambke =	1
=	W. von Steinakker	1
=	C. Techen	1
=	F. Trümmer	1
=	G. Wedemeyer	1
=	C. Wenzlau	1

Königsberg.

Hr.	Landrath von Bolschwing	10
=	Inspectionsadjutant von Schlieffen	2
=	Graf Dohna = Wundlack	1
=	Tribunalsrath Goslar	1
=	Graf von Krekow	1
=	Baron von Schrötter	1
=	Lieutnant von Tettau	1
=	Graf von Truchses	1
=	Regierungsrath von Tettens	1

Köthen.

Hr.	Kammerprokurator Albert	1
=	Buchhändler Aue	20
=	Kaufmann Braumann	1
Madam	Braumann	1

Hr.

	Gr.
Hr. Anspänner Belger	—
Frau Maria Belger	—
Hr. Leinewebermeister L. Buchheim	
= Leinewebermeister A. Buchheim	
= Auditeur Biedermann	—
= Amtsrath Behr	—
Frau Hofräthin Behr	—
Hr. Kabinetsbot für Bäntsch	—
= Diakonus Bäntsch	—
= Anton Bots Kupferhändler	—
= Kammerjunker v. Brizke	—
= Chirurgus Braune	—
= Kandidat Behr	—
= Lohgerbermeister Bunge	—
= Kaufmann Eberhardt	—
Dem. Friederike Eberhardt	—
Hr. Hofrath Teis	—
= Louis Fink	—
= Gen. Rath von Görne	—
= Rektor Hartmann	—
= Kammerrath Heinrich	—
= Regierator Hensch	—
= Hofrath Herzog	—
= Joseph Hirsch	—
= Joann Haase	—
= T. Jakob	—
= Konrektor Kummer	—
= Kantor Lehmann	—
Fr. M. Gr. Ana. v. der Lippe	—
Hr. Heimarschall von Lattorf	—
= Jakob Levi	—
= Baruch Levi	—
= Herrndrechsler Krug	—
Frau Rectorin Martel	—
Hr. Sattermeister Marx	—
= Marstmeister Meistrath	—
= Kammer-Commissär Mulisch	—
= Apothek Meyer	—
Demoiselle Nagel	—
Hr. Kammerath Pötsch	—
= Superintendent Herr	—
= Kaufmann Pöhler	—
= Perret, Bäckermeister	—
Jungfer Wilhelmine Runnefin	—
Hr. Prozeßunsadvokat Rindfleisch	—
= Landsyndikus Renthe	—
Frau Archidiakonus Rindfleisch	—
Hr. Oberbrauermeister von Rieger	—
= Superintendent Rindfleisch	—
= Kammerrath Rindfleisch	—
= Kandidat Rindfleisch	—
= Advokat Rindfleisch	—
Demoiselle Dorothea Schiefener	—
Hr. Kerzenmachermeister Schöne	—
= C. Schulze, c. Bürk. B.	—

Pränumerantenverzeichniß.

	Ex.
Hr. Freyherr Günther von Sternegg	1
= Karl Schrödter —	1
= Kanzleyrath Salmuth —	1
= Samuel Sauerbrey —	1
= Geh. Kabinetsrath Salmuth	1
Fräulein von Schaumburg —	1
Hr. Uhlig — —	1
Fr. Kammerherrin von Veltheim —	1
Hr. Rector Vetterlein —	1
= Lehnsrath Vierthaler —	1
= Sekretär Vierthaler —	1
Frau Präsidentin aus dem Winkel	1
Hr. Weinküper Wagner —	1
= Wagenmeister Wald —	1
= Kammerbothe Wald —	1
= Hofrath Züllich —	1
= Peruquier Ziegler —	1

(Bei Köthen)

	Ex.
Hr. Conducteur Braumann —	1
= Kandidat Böttcher —	1
= Amtmann Brandt —	1
= Amtmann Bieler —	1
= Amtmann Bieler in Kr. —	1
= Referendarius Blumenthal —	1
Demoiselle Sophie Blumenthal —	1
= Fiedler — —	2
Hr. Prediger Fleischer —	1
= Amtmann Göricke —	1
= Pastor Heimbach —	1
= Inspector Jungler —	3
= Prediger Jentsce —	1
= Oekonom Jasper —	1
= Amtsverwalter Koch —	1
= Amtmann Krüger —	1
= Hofprediger Lehmann —	1
= Naturforscher Naumann —	1
Demoiselle Louise Naumann —	1
Hr. Prediger Nordmann —	1
= Kaufmann Oemler —	1
= Landjäger Olberg —	1
= Amtmann Palm —	10
= Baron von Pfister —	1
= Fürstenschüler Platz —	1
= Oberamtmann Pahlmann —	1
= Pfarrer Renthe —	1
= Gastwirth Reinike —	1
= Amtmann Schöne —	1
= Oberamtmann Sander —	2
= Pastor Trinius —	2
= Justizamtmann Trinius —	1
= Amtsinspector Vock —	1
= Roßarzt Warmbold —	1
= Landrath von Wuthenau —	2

Kos:

Lossnitz.

Hr. Kammerjunker von Wedemeyer
Frau Hofdame von Wedemeyer
Hr. Stadtschreiber Wehme
" Oberförster Görne
" Hofrath Giesecke
" Bürgermeister Henning
" Obrist von Hofgaarten
" Kaufmann Jacoby
" Justizrath Irrig
" Amtmann Kalitzky
" Kandidat Juris Kaleyke
" Geh. Rath von Kalitsch
" Hofm. Dr. Keck
" Holzhändler Lange
" Kammerrath Mosbach
Fräulein von Oppen
Hr. Hesse: Marschall von Sonnenberg
" Lieutnant von Sonnenberg
" Kammerer Timm
" Amts-Actuarius Unger

Küstrin.

Frau Regierungsräthin von Arenstedten
Hr. Prediger Bertuch
" Gymnasiast Bath
" Gymnasiast Beyer
" Kriegsrath Beck
" Regierungssecretär Düre
" Gymnasiast Dannenberg
" Gymnasiast Dahrenstedt
" Gymnasiast Fiedler
" Garnisonprediger Giesel
" Kaufmann Hauenstein
Frau Regierungsräthin Hofmann
Hr. Gymnasiast Hübner
" Kantor Knauert
" Regierungsrath Köbler
" Doctor Kreuse
" Gymnasiast Kaulus
" Gymnasiast Kerb
" Referendarius von Könen
" Prediger Maresch
" Gymnasiast Mündrah
" Kaufmann Nurke
" Präsident von Scheibler
" Studiosus von Scheibler
" Konsistorialrath Seiffert
" Oberförster Schulze
Dem. Stange
Hr. Actuarius Schm[illegible]
" Buchhändler Tr[illegible]ritsch
" Gymnasiast Wahrenberg
" Gymnasiast von Witzleben

Herr

Pränumerantenverzeichniß.

		Ex.
Hr.	Gymnasiast Weber	1
"	Amtsrath Zimmermann	2
	Lauban.	
Hr.	Kaufmann Bischoff	1
"	Burkhardt	1
"	Doktor Erasius	1
"	Kaufmann Elsner	1
"	Kaufmann Fuchs	1
"	Christ. Gottfr. von Fischer	1
"	Kaufmann Geyers	1
"	Leopold von Hillesheim	2
"	Kaufmann Hanzelmer	1
"	Kaufmann Hüttig	1
"	Kaufmann Jäger	1
"	Rektor Jördens	1
"	Posmeister Kunze	1
"	Scabinus Kaul	1
"	Kaufmann Kauffmüller	1
"	Schullehrer Kühn	1
"	Kaufmann C. A. Kirchhoff	1
"	Kaufmann C. C. Kirchhoff	1
"	Senior Lehmann	1
"	Diakonus Bernhardt	1
"	Amtsadvokat Lepper	1
"	Landschaftsmahler Nathe	1
"	Konrektor Nitzdorf	1
"	Kandidat Polzig	1
"	Kaufmann Gd. Richter	1
"	Kaufmann C. G. Richter	1
"	Kammerrath Randel	1
"	Kaufmann C. F. Seyffert	1
"	Kaufmann C. A. Seyffert	1
"	Kandidat Theol. Schieber	1
"	Fried. August Sigismund	1
"	Mathias Tack	1
"	Ernst Daniel Triller	1
"	Stiftssyndikus Ulrich	1
"	Oberamtsadvokat Willkomm	1
Madame	Joh. Friedrike Wege	1
Hr.	Christian David Weiner	1
"	Christian Gottlieb Weber	1
	(Bei Lauban)	
Madame	Regine Beer	1
Hr.	Prediger Dreßler	1
"	Friedrich Christian von Fremmberg	1
"	Adolph Traugott von Gersdorf	6
"	Samuel Gotthardt	1
"	Gerichtsdirektor Mosig	1
"	Ernst Salomon Schleuder	1
"	Hauptmann von Schwemler	1
"	Kapellan Weidler	1
	Leipzig.	
Hr.	Chemiker Albrecht	1
Frau	Hofräthin Apel	1

Pränumerantenverzeichniß.

	Ex.
Hr. Graf von Bose	1
= Studiosus Buchmann	1
= Doktor Brehm	1
= Studiosus Blochmann	1
= Berkholz	1
= Handlungsdiener Braumann	1
= Profe..or Carus	1
= Baron von Ende	1
= Professor Cæ	1
= Doktor Eberhardt	1
Mamsell Dorothea Eberhardt	1
Hr. Doktor Enke	1
= Doktor Erhardt	1
= Gastwirth Friedlein	1
= Handlungsdiener Faltwasser	1
= Buchhändler Fleischer	6
= Advokat G.pfenhayner	1
= Kaufmann Gabain	1
= Lohnbedienter Grützmann	1
= Kaufmann Groß	1
= Hauptmann von Goldacker	1
= Rudolf von Grumberg	1
= Graf von Hohenthal	1
= Studiosus Harz	1
= Magister Heinrich	1
= Doktor Haubold	1
Frau Kapellmeister Hiller	1
Hr. Friedrich Jakobi	1
= Assessor Koch	1
= Kontributionseinnehmer Kunze	1
= Doktor Kind jen.	1
= Doktor Krause	1
= Doktor Klinz	1
= Doktor Kuhn	1
= Anauft Kuhn	1
= Professor Kiesling	1
= Eduard Graf von Lichowsky	1
= Kaufmann Löhr	2
= Graf von Langenau	3
= Kollaborator Lindner	1
= von der Mertens	1
= Kandidat Martel	1
= Studiosus Meißner	1
= Assessor Müller	1
= Kleidermacher Marggraf	1
= Graf von Münster	1
= Gottfried Nicolai, Privatgelehrter	1
= Gouverneur von Poßitz	1
= Baron von Oertel	1
= Handlungsdiener Petersen	1
= Kaufmann Preuber	1
= Karl von Raschau	1
= Doktor Roßtock	1
= Rittmeister von Rüdiger	1
Frau Baronin von Strogareff	1
Hr. Hofrath Spozier	5
	1

Hr.

Pränumerantenverzeichniß.

	Gr.
Hr. Kaufmann Schalle	1
= Polcommissarius Scharf	2
= Kaufmann Schüy	1
= Kaufmann Samuel	1
= Amtshauptmann von Sperling	1
= Buchhändler Sommer	1
= Studiosus Schrödter	1
= Prof. Schlett	1
= Wilhelm Steuchor	1
= Professor Tischbein	1
= Doktor Tepfer	1
= Marktheifer Vogelgesang	1
= W. e. F. d. Musen	1
= Joseph Winckler	1
= Doktor Wendler	1
= Doktor Weiß	1
= Baron von Welk	1
= Kaufmann Johann Gabriel Wolf	1

(Bey Leipzig.)

Hr. Domherr von Brandenstein	2
Madame Donner	1
Hr. Gleisseinnehmer Deckert	2
= Diakonus Gerhardt	1
= Amtshauptmann Graf von Hohenthal	2
= Graf von Hohenthal a. H. P.	2
Frau Louise, Gräfin von Hohenthal	1
Hr. Baron von Lepau	1
= Lektenar	1
Madam. Schriftstellerin Ludwig	1
Hr. Kandidat Lampert	1
= Banquier Mayer	2
= Kaufmann Seltke	1
= Domherr. Graf von Schulenburg	3
= Domher. von Wurmb	1
Frau Kammerherrin von Wolfersdorf	2
Hr. Riedermacher Wald	1
= Friedrich von Zedtwitz	1

Loeban.

Hr. Konrektor Adernick	1
= Kaufmann Bitterich	1
= Lieut. und Postmstr. Berger	1
= Kaufmann Blaser	1
= von Beschwitz	1
= Erselius	1
= Stadtrichter Frenzel	1
= Handelsmann Frost	1
= Kaufmann Görner sen.	1
= Kaufmann Hänschel	1
= Kaufmann Görner jun.	1
= Kaufmann Hennig	1
= Senator Krug	1
= Doktor Kretzmann	1
= Senator Leder	1
= Kaufmann Müller	1
= Kaufmann May	1

	Ex.
Hr. Kaufmann Mücke —	1
= Kaufmann Mühle auf La —	1
= Kaufmann Mühle —	1
= Lyceast Preusker —	1
= Kaufmann Rudolph —	1
= Kaufmann Semisch —	1
Frau Reichsgräfin von Salmurs —	2
Hr. Kaufmann Seelig —	1
= Kaufmann Viol —	1

Magdeburg.

Hr. Hauptmann von Cornberg	10 als [illegible]
= Lieutnant von Arnstedt —	1
= Hauptmann von Cornberg —	1
= Lieutnant von Frankenberg —	1
= Lieutnant von Jagow —	1
= Lieutnant von Kuykowsky —	1
= Junker von Maltitz —	1
= Adjutant von Schlegel —	1
= Hauptmann von Voß —	1
= Obrist von Wedel —	1
= Fähndrich von Wobeser —	1
Hr. Schiffer Dietrich —	20 als [illegible]
= Aldermann Dietrich —	1
= Schiffer Dietrich —	1
Frau Wilhelmine Dietrich —	1
Hr. Kaufmann Faulwasser —	2
= Lehrer Gerloff — —	1
= Hofrath von Köpken —	1
= Rektor Lehmann —	1
Frau Auditeur Lohmann —	1
Hr. Banquier Luhm sen. —	1
= Kaufmann Nathusius —	1
= Postdirektor Pauli —	1
= Banquier Pieschel —	1
= Schiffer Maria —	1
= Kaufmann Salome —	1
= Abt Schewe — —	1
= Regisseur Schmidt —	1
= Lehrer Weise — —	1
= Musikdirektor Zacharie —	1
= Handelsdiener Zacharie —	1
Hr. Buchhändler Keil —	[illegible] als [illegible]
= Regierungsrath Albrecht —	1
= Kaufmann Agrikola —	1
= Kaufmann Arendt —	1
= Friedrich Bramigk —	1
= Friseur Bock — —	1
= Böttcher — —	1
= Prediger Blühdorn —	1
= [illegible]mann — —	1
= Kollaborator Berghauer —	1
= Major von Bose —	1
= Kaufmann Ballerstedt —	1
= Strumpffabrikant Böse —	1
= Kammerassistenzrath Cuno —	1

Hr.

Pränumerantenverzeichniß.

	Cr.
Hr. Kaufmann Cogni	1
= Regierungsreferendarius Cuny	1
= Kaufmann Debes	1
= Kaufmann Dehn	1
= Kriminalrath Delbrück	1
= Kaufmann Drechsler	1
= Kantor Eory	1
= Rathmann Fritze	1
Demoiselle Kaufmann	1
Herr Kaufmann Fritze	1
= Direktionssekretär Füller	1
= Juwelier Fiedler	1
= Doktor Grotjan	1
= Kämmerer Hohmann	1
= Herder	1
= Regimentsreferendarius Hennig	1
= A. W. Hennig	1
= Kaufmann Hildebrandt sen.	1
= Herdenstrehm	1
= Böttchermeister Hennige	1
= C. von Jarmaer	1
= Oberhofmeister Knoblauch	1
= Bürgermeister Kayser	1
= Prediger Koch	1
Frau von Krebiak	1
Herr Domherr von Knebeck	1
Madam Friederike Krebs	1
Herr Kaufmann Kramer	1
= Architekt Kostenoble	1
= Kriminalrath Kostenoble	1
Dem. Kawsky	1
Hr. Kaufmann Keller	2
= Hofbändler Kühne	1
= Gastwirth Kühne	1
Frau Kriegsräthin Kast	1
Herr Buchhändler Keil	1
= Kaufer Laubel	1
= Domprediger Lüdicke	1
= Kaufmann Lömpke	1
= Handlungslehrer Lübeck	1
= Regimentsquartiermeister Luther	1
= Kaufmann Lyon sen.	1
= Kaufmann Meyer	5
= Kaufmann Müller	1
= Obristlieutnant von Märdes	1
= Kaufmann Morgenstern	1
= Direktor Misbeu	1
= Kammersekretär Millmenstett	1
= Assessor Michaelis	1
Madam Charlotte Naumann	1
Hr. N. N.	1
= Kaufmann Nuland	1
= Hofmeister Nettling	1
= Vikarius Neumann	1
= Kaufmann Otto	1
= Kriegsrath Oesterlein	1

		Cr.
Hr. Probst	—	
s Kaufmann Gottlieb Pieschel		
s Kaufmann von Pappenwald		
Frau Generalin von Rehr		
Hr. Konsistorialrath Ribbeck		
s Probst Rettger	—	
s Rohrahn	—	
s Regierungsrath von Ribder		
s Kaufmann Reinhardt		
s Finanzrath Ribner		
s Prediger Renny	—	
s Kaufmann Schmitz		
s Kaufmann Schubarth		
s Kaufmann Schmager		
s Kaufmann Fr. Schmager		
s Pastor Silberschlag		
s Kaufman Schulz		
s Kaufmann Schardow jun.		
s Doctor Schäfer		
s Referendarius Schubart		
s Kaufmann Schütz jun.		
s Kammerath Schmidt		
s Generalchirurgus Seerling		
s Kammerfiskal von Schlicht		
s Kaufmann Seyffert		
s Kaufmann Steinbeck		
s Musikus Schunke		
s Schützeninspektor Schenk		
s Kaufmann Schuchardt		
s Assessor Sutmann		
s Kaufmann Steinbrück		
s Conducteur Seabell		
s Siebert	—	
s Seraphineister Siegmund		
s Tzimann	—	
s Kriegsrath Voater		
s Wundarzt Wolf		
s Stadtfundus Weber		
s Prediger Westermeyer		
s Kaufmann Wieler		
s Brandweinbrenner Wagner		
Dem. Louise Werner		
Madam Wittere Wehrmann		
Hr. Kaufmann Wiese		
s Kaufmann Weimar		
s Kaufmann Wahrstedt		
s Wilhelm	—	
s Wiegel	—	
s Aeltermann Zinke		
Hr. Adjutant Szemätter	—	13 als:
s Commandeur von Barfuß	—	
s Stabscapitain von Courbiere		
s Lieutenant von Creutzheim		
s Lieutenant von Dotzs		
s Lieutenant von Drechsel		
s. Lieutenant von Eberstein		

Herr

Pränumerantenverzeichniß.

	Ex.
Hr. Fähndrich von Hammelberg	1
= Kapitain von Ostrowsky	1
= Kapitain Schönfeld	1
= Adjutant von Stemmäkker	1
= Fähndrich von Sonnenberg	1
= Lieutnant von Liebemann	1

(Bey Magdeburg.)

Hr. Rittmeister von Arnstedt	1
= Bürgermeister Hermann	1
= Amtmann Freytag	1
= Lehrerum Hartung	1
Frau Hofräthin von Horn	1
= Aebtissin von Jagow	1
Herr Aktuarius König	1
= Schiffer Lewe	1
Frau von Münchhausen	1
= Majorin von Wulffen	1
Hr. Kandidat Marres	1
= Amtmann Meyer	1
= Gastwirth Ritsche	1
= Kaufmann Rose	1
= Prediger Siebert	1
= Oberamtmann Steinkopf	1
= Prediger Schindelbauer	1
Frau Prediger Schindelbauer	1

Marklissa.

Hr. Oberprediger Brückner	1
= Buchhalter Gunther	1
= Kandidat Holz	1
= Kaufmann Jähne	1
= Kaufmann Pindner	1
= Kaufmann Steiger	1

Niesky.

Hr. Kollegienassessor, Baron von Abedyll	1
= Professor von Albertini	1
= Professor Cartz	1
= Studiosus Dürgel	1
= C. H. W. von Gimel	1
Madame Anne Maria Gantz	1
Hr. Apotheker Hunefeldt	2
= Studiosus Hemmingsen	1
= Gerber Herrmann	1
= Vorsieher Hunziger	1
= Kandidat Kalk	1
= Postverwalter Kandler	1
= Gastwirth Kühle	1
= Kaufmann J. G. König	1
= Chirurgus Melchior	1
Madame Lysette Melchior	1
Hr. Studiosus Mygind	1
= Fabrikant Neukäufer	1
= Studiosus Pilchmann	1
= Lieutnant von Oertel	1
= Heinrich der 2te Graf Reus	1

Fr.

Pränumerantenverzeichniß.

Frau Gräfin Reuß Heinrich 38sten	
Hr. Goldschmidt Richter	1
" Studiosus Rogers	1
" Studiosus Ritter	1
Frau Landeshauptmann von Schönberg	1
Hr. Inspektor Schulze	1
" Lud. David von Schweinitz	1
" Studiosus Stolzwasser	1
" Jakob Friedrich Steigner	1
" J. A. von Sprecher-Bernegg	1
" Kanzelaimann Schierank	1
" Uhrmacher Wagner	1

Nixdorf.

Hr. Johannes Hertt	1
" Pfarrer Wenzel	1
" Franz Fleischmann	1
" Karl Römisch	1
" Joseph Römisch	1
" Joh. Joseph Wähner	1

Potschappel.

Hr. Verfaktor Stiller	1
" Hüttenfaktor Roscher	1
" Schichtmeister Pinkel	1
" Rittergutspachter Paysdorf	1
" Kaufmann Lange	1

Potsdam.

Hr. Buchhändler Horvath	6 als
Fr. Oberst von Alvensleben	1
Hr. Kaufmann Köhler	1
" Buchhändler Horvath	1
Hr. Inspections-Adjutant von der Knesebeck	25 als
Die Artillerie von Königsregiment	1
Hr. Major von Bronikowsky	1
" Major von Bergen	1
" Major von Brixen	1
" Major von Dönhof	1
" Regimentsquartiermeister Dieter	1
" Major von Gaudwitz	1
" Major von Hymmelein	1
" Feldwebel Jansch	1
Frau von Knesebeck in Erfurt.	1
Hr. Major von Kessel	1
" Inspectionsadjutant von der Knesebeck	1
" Kapitain von Lux	1
" Hauptmann von Lossau	1
" General von Lecoq	1
" Hauptmann von Pirch	1
" Gen. Lieutn. v. d. Riedel	1
" Major von Wranke	1
Hr. Bataillonschirurgus Oexel	26 als
Madam Perthold	1
Hr. Kammermusikus Burkhalter	1
" Fähnrich Becker	1

Pränumerantenverzeichniß.

		Ex
Hr.	Kaufmann Eisenhardt	1
"	Prediger Ermann	2
"	Kaufmann Everhardt	1
"	Zimmermeister Friedrich	1
"	Mauermeister Hetter	1
"	Kaufmann Hildebrandt	1
"	Pater Heinrich	1
"	Fabrikant Itzig	1
"	Hofjäger Mielke	1
"	Koch Müller	1
"	Fabrikant Müller	1
"	Packhofsinspector Oegel	1
"	Apotheker Oegel	1
"	Kaufmann Reinicke	1
"	Maurermeister Renisch	1
"	Prediger Reuschn	2
Dem.	Louise Ries	1
Hr.	Hofapotheker Schelemmer	1
"	Hofgärtner Sachsmann	1
"	Hofjäger Steinert	1
"	Hofjäger Vogel	1
"	Kaufmann Weinkauf	1
"	Kaufmann Werderthin	1
	20 alb:	
Hr.	Rendant Schroder	1
"	Kammerdiener Guy	1
"	Kastellan Knopf	1
"	Schlossermeister Krüger	1
"	Hofcaplan Lenze	1
"	Backmeister Lange	1
"	Rendant Rusch	1
"	Forstjäger Siberg	1
"	Küchenmeister Reissert	1
"	Küchens Schreiber Schötke	1
"	Hofjägerey Steinert	1
"	Rendant Steinberg	1
"	Rendant Schröder	1
"	Steinmetzmeister Trippel	1
"	Hofschlächter Ulrich	2
Ein	Ungenannter	1
Hr.	Hofstaatssecretär Wagener	1
Hr.	General von Schwerin	1
	19 alb:	
Fr.	Geh. Räthin von Brösicke	1
"	Geh. Räthin Böttcher	1
"	Direktor Gilbert	1
"	Malerin von Kessel	1
Hr.	Obriß von Münchow.	1
Fr.	Geh. Räthin Mente	1
Hr.	General Schwerin	10
"	Major von Schlieffen	1
Fr.	Geh. Räthin Schleemüller	1
Hr.	Regimentschirurgus Wurm	1

Prag.

Hr.	Rentamts-Buchhalter	1
"	Karl Ballabene	1
"	Gastwirth Brunner	1

Hr.

	Ex.
Hr. von Berger	2
= Professor Beyer	1
= Regierendant, Ritter von Bierfeld	1
= Großhändler Berger	1
= Johann George Berger	1
= Obriß Burggraf, Graf von Hotek	1
= Regierendant, Graf von Clam	1
= Doctor Juris Blaudi	1
= Buchhändler Calve	1
= Handelsmann Dezauer	1
= Stiftsinspector Dontammer	1
= Weinhändler Danzer	1
Frau von Ebenberger	1
Hr. Karl Fritsch	1
= Brotherr Frey	1
= Postofficier Fritsche	1
= Kaufmann Fiedler	1
= Hofrath von Fritsch	1
= Großhändler Führt	1
= Johann Groß	1
= Rechtsprotokollist Gönner	1
= Kontrolleur Hofstetter	1
= Brotherr von Heiß	1
Frau Feldmarschallieutnant von Heinrici	1
Herr Landrath, Ritter von Horn	1
= Hofmeister Horst	1
= Kaufmann Hanisch	1
= Kandidat der Theologie Heber	3
= Doctor Medikus Jmiah	1
= Doctor Medikus Iwan	1
= Landrath, Ritter von Jordan	1
= Secretär Jannar	1
= Banquier Kleinwächter	2
= Professor Kopey	1
= Kontorist Kittel	1
= Gastwirth Kundrath	1
= Graf, Philipp von Kollabrat	2
Frau Gräfin, Oberste von Kollabrat	1
Hr. Graf Kollabrat Leibstrendey	1
Frau Gräfin Kollabrat Liebsteinsky	1
Hr. Graf Franz Knebelsberg	1
= Ock. Schriftsteller Kreyer	1
= S. S. Kraft	1
= Landesadvokat Kabina	1
= Kaufmann Kehn	1
= Kaufmann Krimer	1
= Kaufmann Michael Krimer	1
= Graf Larisch	1
= Kriegssekretär von Langer	1
= Kassirer Leiner	1
= Major, Graf Lazansky	1
= Emanuel Lemmelsfeld	1
= Advokat Löhner	1
= P. H. D. Lichtner	1
= Professor Meißner	1
= Professor Mikan	1

Pränumerantenverzeichnis.

		Cr.
Hr.	Doktor Medikus Bryer	1
"	Professor Meinert	1
"	Ordenskommandeur Natter	3
"	Johann Anauft Rebesky	1
"	Kontorist Pomsel	1
"	Postingenieur-Kontrolleur Peschke	1
"	Cyriak Pierk	1
"	Polizey-Marktbeamter Richter	1
"	Appellationsgerichtspräsident, Freyh. v. Sternegg	4
"	Professor Schneider	1
"	Professor Sintz	3
"	Graf von Schlick	2
"	Zahlamts-Kontrolleur von Salzberg	1
"	Kontorist Schmaly	1
"	Oberamtmann Schimaek	1
"	Kontorist Stolz	1
"	Kontorist Schmidt	1
"	Johann Schaffer	1
"	Doktor Sußner	1
"	S. Singer	1
"	Landrechtsassessor, Freyherr von Schmiedburg	1
"	Franz Sailer	1
"	Franz Xaver Seibm	1
"	Bonnanier Tichy	1
"	Rath und Bibliothekar Ungar	1
"	Obrist-Lieutnant, Graf von Wartensleben	3
"	Oberpostverwalter Würth	1
"	Studiosus Wiener	1

Quodlinburg.

Hr.	Geh. Ob. Finanz-Rath von Arnstädt	3
"	Major von Braun	1
"	Hauptmann von Porch	1
"	Hauptmann Dingelstädt	1
"	Hauptmann Dieskau	1
"	Bürgermeister Dorndorf	1
"	Kaufmann Daniel	1
"	Buchhändler Genuß	3
"	Prediger Fritsch	1
"	Seilermeister Fritsch	1
"	Accisseinnehmer Gerloff	1
"	Kammerrath Ohde	1
"	Konsistorialrath Hermes	1
"	Studiosus Hanisch	1
"	Kaufmann Hermes	1
"	Justizamtmann Kersten	1
"	Justizrath Kranz	4
"	Kranz sen.	1
"	Kaufmann Kranz	1
"	J. Klopstock	1
"	Pastor Koch	1
"	Doktor Leonhardt	1
"	Barbierer Linde	1
"	Lieutnant von Lietzen	1
"	Prediger Memke	1
"	Kanzler von Metzer	1

Hr.

Pränumerantenverzeichniß.

		Ex.
Hr.	Stuhlschreiber Michelsen	1
=	Kriminalrath Ebermann	1
=	Lieutnant von Hahr	1
=	Lieutnant von Kaviel	1
=	Kämmerer Röhl	1
=	Pastor Schulz	1
=	Rektor Sachse	1
=	Prediger Schmidt	1
=	Auditeur Schaum	1
=	Lieutnant von Tüchtig	1
=	Lieutnant Wichmann Wichram	1
=	Leibmedikus Ziegler	1
=	Lieutnant von Felberg	1
=	Amtmann Ziemann	1

Rumburg.

Hr.	Komtoirist Böhner	1
=	Handelsmann Heinrich	1
=	Kaufmann Kiesterneyer	1
=	Doktor Medikus Klausnitz	1
=	Kaufmann Richter	1
=	Kaufmann Anton Salamon	1
=	Kaufmann Friedrich Salamon	1
=	Kaufmann Schön	1
=	Kaufmann Wienike	1
=	Amtsschreiber Wichinger	1

Schandau.

Hr.	Accisinspektor Edelmann	1
=	Gen. Accisekontrolleur Goldbach	1
=	Lieutnant Hering	1
=	Kaufmann Hering	1
=	Pr. Geh. Kriegsrath von Werdeck	1

Schraplau.

Hr.	Stadtmusikus Schilling	1
=	Chirurgus C. J. Schmidt	1

Sonnenburg.

Hr.	Ordenskammerrath Kuhlwein	1
=	Ordenskanzellist Periet	1
=	Aktuarius Kasch	1
=	Ordenssekretär Löscher	1
=	Ordensrath Streich	1
=	Hofapotheker Zeidler	1

Spandau.

Hr.	Justizamtmann Bitter	1
=	Divisionslieutnant von Boden	1
=	Prediger Fiedler	1
=	Obercamtmann Gesike	1
=	Amtmann Grenz	1
=	Major von Heuking	1
=	Justizrath Hemcke	1
=	Kaufmann Koch	1
=	Inspector Schulze	1
=	Prediger Schulze	1

Pränumerantenverzeichniß.

		Thr.
Hr.	Stifft	1
"	Stadtrauscher Teuchert	1
"	Prediger Ullrich	1
"	Kantor Winter	1

Stendal.

Hr.	Franzen und Gros, Buchhändler	1
"	Rektor Thomeyer	4
"	Subrektor Weiße	1

(Bei Stendal.)

Hr.	Pastor Heise in Arneburg	1
"	Conrektor Weber in Werben	1

Stettin.

Hr.	Buchhändler Leich	8
"	Schauspieldirektor Meyer	1

Thorandt.

Hr.	Finanzsekretär Schubert	1
"	Mühlenpächter Zimmermann	1
Fr.	Hofküchenmeisterin Lerch	1
"	Oberkriegskommissär Rieben	1

Wernigerode.

Hr.	C. F. reg. Reichsgraf zu St. W.	5
"	F. Leop. Graf zu St. W.	2
"	Heinrich Lx. Graf Reuß	2
"	Ferdinand. Graf zu Stol. W.	2
Fr.	Prediger, Gräfin zu St. W.	1
Hr.	Heinrich Gr. z. St. W.	2
"	Kammerrath von Samtah	1
"	Regierungsrath Mebes	1
"	Conrektor Sier	1

Wien.

Frau	Fanny, Baronin von Arnstein	10
Hr.	Michael, Baron von Arnstein	4
"	Benedikt Arnstein	2
"	Hofsekretär von Ankersbergen	2
"	Hofsekretär Armbruster	1
"	Graf von Aspermont	5
"	Graf von Arnsberg	1
Hr.	Doktor Aumsford	1
"	Hofrath Graf von Auersperg	1
Frau	Kammerfrau von Baumgarten	2
Hr.	Hofmeister Becher	2
"	Hofbauzeiss Bieber	1
"	Hofbauzeiss Braunlich	1
"	Sekretär Büttner	1
"	Braun	1
"	Ministerresident, Baron von Braun	1
"	Hofmeister Beyer	2
"	Bagagnier von Berviller	6
"	Johann von Braun	1
"	Obrist von Burtart	1

Hr.

Pränumerantenverzeichniß.

	Kr.
Hr. Graf von Auersperg	1
" Großhändler von Bartsch	1
" Johann Jonas Badrisch	1
" Traddeus Berger	1
" Anton, Graf von Beikrede	1
" Franz, Graf von Berchtesgaden	1
" Geheimerath von Borsch	1
" Gilles Breuls	1
Frau, Louise von Chien	4
Hr. Postofficier Crusius	1
" Werkauftrath Goeth	1
Frau Gräfin von Chanilos	1
Hr. Hofsekretär, Edler von Collin	1
Frau Gräfin von Callowring	1
Hr. Feldkriegssekretär von Collonius	1
Fräul. Franziska von Dornheim	1
Hr. Ober-Postamtsoffizier Dallera	6
" O. H. P. A. P. A. Dollinger	2
Fräul. von Degelmann	1
Hr. Hofrei[illegible]direktor Dassenowsky	1
" O. H. P. Amts Pr. Dassenowsky	1
" Moriz, Graf von Diedrichsstein	5
" Karl, Baron von Dobhoff	2
" Graf von Dietrichstein	10
Frau von Esteles	1
Hr. Emanuel Erdinger	1
" Konsistorialrath Enael	1
" Franz, Graf von Esterhazy	1
" Michael Entenschleyer	1
" Jean Nego Graf von Esterhazy	1
Fräul. von Engelsheims	1
Frau von Fries	1
Hr. Favier, Graf von Fuchs	6
" Hofsekretär Fedler	1
" Johann Reichsfreyherr von Fellner	4
Frau Gräfin von Fekete	1
Hr. Generalmajor von Fleischer	1
" George Fink	1
Frau Louise, Gräfin von Fuchs	1
" Mariane, Gräfin von Fünfkirchen	1
Hr. Moriz, Graf von Fries	25
Frau Therese, Gräfin von Fries	12
Hr. Doctor Med. Fisher	1
" Doktor Med. Frank	1
" Doktor Med. Anton Franzel	1
" Anton Faber	2
" Franz Faber	2
" Georg Graf von Festetics	2
Frau Gräfin von Gallenberg	10
Hr. Hofrath von Genz	15
" Doktor Med. Gerbez	3
" Doktor Gora	1
" F. G. O. D. Sekt. von Großschmidt	1
Frau von Gelley	1
Hr. Doktor Med. Gall	1
" C. L. Grunewald	1
	Kr.

Pränumerantenverzeichniß.

	Ex.
Hr. Geh. Rath von Görz	1
" von Gleichenstein	1
" Franz von Gutkows	1
" Banquier Gaymüller	4
Frau Caroline, Baronin von Henrichs	1
Fräulein Marianne, Baronin von Henrichs	1
Hr. Friedrich, Baron von Heyn	1
" Kämmerer, Baron von Heyer	1
" Karl Leonhardt, Graf von Harrach	5
" Konsistorialrath Hildebrandt	1
" Buchhalter Hennig	1
" Hofagenz von Haanendacht	1
" Kapellmeister Haydn	1
" K. u. K. R. Graf von Hoyos	1
Frau Gräfin von Hoyos	1
Hr. Anton Hamisch	1
Frau Stiftsd. B. Helle	1
Hr. S. H. P. A. K. Herrmann	1
Frau Baronin von Hittner	2
Hr. Generalmajor, Graf von Haddick	1
" Conrad, Graf von Hardeg	1
" Banquier von Henniksstein	1
" von Herdtmann	1
" Kunstgärtner Hora	1
" Joseph Hof	1
" Adolph Hayder	1
" Karl, Graf von Harrach	1
Frau Gräfin, Karl von Harrach	2
" Reichshofrathsacutin von Hille	1
Hr. General-Lieutnant von Habit	2
" Reichshofrath, Freyherr von Hess	3
" Major, Baron von Hodnegg	1
" Gerichtsdiener Hayenmayer	6
" Salomon, Edler von Herz	1
" Vinzenz Heuska	1
Frau Klavierunterrichterin Jawurek	1
Hr. Prälat von Janton	1
" Karl August Jahn	1
" Anton Jäger	5
Frau Auguste, Gräfin von Kollerodt	3
Hr. Kamille, Graf von Kollerodt	1
" Ober-Konsistorialrath Kaltenstein	1
" Samuel Paul Kleemann	1
" Ob. Hof P. A. O. Koch	1
" J. G. O. D. P. Krebner	1
" Leopold, Graf von Kollobrath	1
Frau Gräfin von Kollobrath	1
Hr. Xavier, Graf von Kollobrath	1
" Obrist-Lieutnant von Kopetne	1
" Baron von Knorr	1
" Andreas Kraffy	1
" Wenzel Graf von Kolloredo	1
Fräulein, Sophie von Kettenburg	1
Hr. Franz, Graf von Kolnitz	5
Frau Antonia, Gräfin von Kolnitz	3
" Korolane Kupfer	1

	Ex.
Fräulein Fontaine von Libraire	1
Hr. H. M. A. D. Baron Lederer	1
„ Baron von Lebr	1
Frau Baronin von Lebe	1
Hr. O. H. P. A. O. Langer	1
„ Marius Leidesdorf	1
„ Kanonikus, Baron von Leikampf	1
„ Franz Hamann Leugen	1
„ Gottlieb Leon	1
Frau Baronin von Manner	2
Hr. Banquier Margarither	1
„ F. G. O. D. K. von Magnetta	1
„ K. u. P. G. B. J. von Mayer	1
„ Gesandschaftsrath von Matolay	1
„ Pf. P. G. Sr. von Mieg	1
„ Sebastian Mierz	1
„ Karl von Mayer	1
„ Baron von Mieske	1
„ Baron von Mednyansky	1
„ Graf von Wommnigo	1
Frau Gräfin von Mieng	1
Hr. Bäckermeister Münz	1
„ Generalfeldmarschall Baron von Mack	1
„ Thomas George Müller	1
„ Ed. Dict. von Martin	1
„ von Mainoni	2
„ Legazionsrath Matteo	5
„ Handelsmann, Joseph Müller	1
„ Jonas Adolf Mayer	1
Frau Maria, Edle von Neupauer	2
Hr. Joseph Neumann	1
„ Neu	1
„ S. K. N. N.	1
„ von van der Nüll	3
Frau Judith, Edle von Ofenheim	3
Hr. Hofsekretär Ohms	1
„ Hofagent von Oddiga	1
Fräulein von Oberk	1
Frau Gräfin von Podstazky	2
„ Regierungsräthin von Pichler	1
Fräulein Therese von Paradies	1
Hr. Buchhalter Pierz	1
Fräulein Stift. N. B. von Pinchner	1
Frau Josepha, Edle von Plager	1
Hr. O. H. P. Amts O. Prukmayer	2
„ Sect. u. Reg. Reg. von Pützon	2
„ Friedrich von Passy	2
„ Legazionsrath Piquot	3
Frau Gräfin von Plenio	1
Hr. von Persona	2
„ Franz Pernischeg	2
„ Staatsbeamter Philipp	1
„ Probst, Aug. Pitsch	1
„ Ignaz Pipperhahn	1
Frau Theres. Gräfin von Rebernin	2
Hr. Rath Ratoliska	1

Pränumerantenverzeichniß.

	Fl.	Kr.
Hr. Bankbeamter Riedinger		
" Joseph Riedel		
" Joseph Baron von Reyer		
" Hofrath von Reinmann		
" Baron von Sünersberg		
" Schneidermeister Richenes		
" Joh. Baptist Ruzwelt		
" Karl Friedrich Reußmann		
" Burgermeister v. Rieter		
" Baron von Rowy		
" Hofbauinspektor Roose		
Frau Wittwe Lungre Sommer		
" Prediger, Baron von Sommerau		
" Karl Streccius		
" Kupferstecher Schlotterbeck		
" Kupferdrucker Senn		
" Schauspieldirektor Schikaneder		
" Gewerbsmann Schoos		
" Buchbinder Schneiderwind		
" Joh. Engl. Segnitzki		
" H. H. u. A. O. C. v. Sternberg		
" Karl Sternbeck		
" H. H. u. A. O. Schwimmer		
" Stöger		
" H. H. u. A. L. v. Seidel		
" H. S. u. G. Graf von Schönfeld		
" Hofrath von Schmalzried		
" Kammer von Schreizlin		
" J. Jakob Schmid		
" Sch n		
" Freyherr von Spielmann		
" Geh. Rath Schuller		
" Andreas Streicher		
" Ferdinand, Edler von Schönfeld		
" Grenadier Steinle		
" L. Schner		
" Maler von Schwarz		
" Joseph Schmidt		
" Staatsrath von Stahl		
" Joachim, Graf von Sternberg		
" Johann, Graf von Szapary		
Frau Baronin von Tinti		
Hr. Theaterdichter Treitschke		
" Jonas Türk		
Frau Gräfin von Thürheim		
Eine Ungenannte		
Hr. Friedrich Ulrich		
Ein Ungenannter		
Hr. Ordensminister, Baron v. Ullrich		
Ein Ungenannter		
Frau von Vaso		
Hr. Konsistorialrath Vitez		
" Doktor Vonmayel		
" Finanzkammerdirektor v. Valmagini		
Frau Barbara, Baronin von Waldstetten		
Hr. Schriftsteller Wiedemann		
" Konsistorialrath Wächter		
" Merkantilrath Weiß		
	Fl.	Kr.

Prämienzeichnungsliste.

	Gr.
Hr. Amtsassistor Werner	1
" Michael Wester	3
" Baron von Wiesenhütten	3
" Franz, Graf von Wrattislaw	3
" Feldfriedensrichter Weissamf	1
Frau Hofschauspielerin von Weissenthürn	1
" Frau Oberin, Karl von Bichy	4
Hr. Staatsminister, Graf von Zinzendorf	6
" Mentamtsrath von Zimmer	2
Frau. D. M. P. M. O. B. v. Zois	1
Frau Baronin von Zois	1
Hr. Major, Baron von Zinnick	1

NB. Deren Namen sich noch hier mit befinden sind zu spät eingegangen.

Zerbst.

Hr. Kaufmann Förster	1
" Gastwirth Hartung	2
" Kämmerer Herrmann	1
" Amtsrath Zimme	1
" Ritter Lieyo	1
" Oberförster Ritter	1
" Oberförster Richter	1
" Kaufmann Schindler	1

Zittau.

Hr. Doctor Aeciuth	1
" Kaufmann Pehling	2
" Bürgermeister Bergmann	1
" Kaufmann Böttcher	1
" Gerichtsactuarius Bergmann	1
" Advokat Weiker	1
" Postmeister Dany	1
" Deputatus Döring	1
" Kaufmann A. Ermer	1
" Kaufmann Eichler	1
" Kaufmann E. Ermer	1
" Papierfabrikant Eßner	1
" Rauschreiber Eichte	1
" Buchhalter Fischer	1
" Gerichtsactuar Fleischer	1
" Privatsecretair Flaschner	1
" Buchhalter Geiler	1
" Advokat Grohmann	1
" Kaufmann Göge	1
" Seidenus Grünewalde	1
" Accisinspector Gumnerthal	1
" Schneidermeister Gerlach	1
" Doctor Hauer	1
" Kaufmann Haupt	1
" Doctor Hirt	1
" Buchhalter Hagen	1
" Kaufmann Hirschfeld	1
" Stadtmusikus Hänschen	1
Hr. Candidat Hausdorf	1
" Maaler Herzang	1
" Gerichtsdirektor Just	1
" Senator Jeremias	1

Hr.

Pränumerantenverzeichniß.

Hr.		Gr.
1	Magister Lentsch	1
1	Karl von Kyan	1
1	Gerichtsactuar Kretschmann	1
1	Advokat Kretzlock	1
1	Kaufmann Krause	1
1	Doktor Kriegel	1
1	Kaufmann Krebs	1
1	Unterstadtschreiber Kretschmar	1
1	Wagenmeister Krieger	1
1	Ratsactuar Kretschmann	1
1	Kaufmann Krebel	1
1	Conrector Knechte	1
1	Gutsbesitzer Kristina	1
1	Kammercerwalter Krohn	1
1	Doktor Physikus Kriegel	1
1	Advokat Kehnert	1
1	Kandidat Juris Kühn	1
1	Regulator Kirsch	1
1	Senator Lange	1
1	Kaufmann Gerhardt	1
1	Kaufmann F. Lange	1
1	Kaufmann E. Lange	1
1	Fischerverwalter Lukas	1
1	Meusel und Schulz	2
1	Advokat Meier	1
1	Gastwirth Müller	1
1	Kaufmann Noak	1
1	Sabinus Oelschek	1
1	Doktor Oelschek	1
1	Director Rudolph	1
1	Kaufmann A. Rosenkranz	1
1	Archidiakonus Richter	1
1	Kaufmann Reichel	1
1	Hauptmann von Radeloff	1
1	Gerichtsactuar Roeder	1
1	Oberaktuarsexpeditor Rhulig	1
1	Glasarbeiter Rosenkranz	1
1	Kandidat Röder	1
1	Schulcollege Räge	1
1	Bleicher Schramme	1
1	Senator Schwabe	1
1	Bleicher Gottlieb Schramme	1
1	Kaufmann Schmidt	1
1	Bleicher Gottfried Schramme	1
1	Bleicher Gottfried Schäfer	1
1	Kandidat Theol. Simonis	1
2	Tuchhändler Schmidt	2
1	Diakonus Schmidt	1
1	Premierlieutnant von Schmieden	1
1	Kaufmann Schubart	1
1	Waisenhausprediger Scheinert	1
1	Buchhausverwalter Schüler	1
1	Notarius Schroth	1
1	Kantor Scheffel	1
6	Baumeister Schulz	6
2	Kaufmann Trimbler	2
9	Magister Teller	9
1	Generalaccis-Inspector Thiele	1
		Hr.

		Ex.
Hr.	Seifensieder Tiedemann	1
"	Büreaumeister Weise	1
"	Kaufmann Wittig	1
"	Kaufmann Wendler	1
"	Registrator Wild	1
"	Magister Willkomm	1
"	Advokat Woch	1
"	Kaufmann Zöllner	3

(Bei Zittau.)

Hr.	Kaufmann Bittorich	1
"	Zolleinnehmer Bähr	1
"	Stiftssekretär Gaitz	1
"	Erbrund Lehnrichter Göbte	1
"	Damastfabrikant Gottlieb Häbler	1
"	" Christian Häbler	1
"	" Franz	1
"	Prediger Lommatsch	1
"	Kaufmann Rudolph	1
"	Damastfabrikant Schiffner sen.	1
"	" Schiffner jun.	1
"	" G. Gäntzig	1
"	" Ch. D. Wänig	1
"	Damastweber Werte	1

Züllichau.

Hr.	Stadtsyndikus Burchardt	1
"	Maaler Becher	1
"	Cantor Bremer	1
"	Prediger Crato	1
"	Buchhändler Darmann	3
"	Kaufmann S. Harrer	1
"	Kaufmann J. Harrer	1
"	Kaufmann C. Harrer	1
"	Schönfärber Jakoby	1
"	Inspector Erbach	1
Fr.	Wilhelmine Matern	1
Hr.	Lehrer Nicolai	1
"	Kaufmann Fr. Müller	1
"	Kaufmann G. Müller	1
"	Apotheker Mühlmann	1
"	Fr. und Dom. Rath Naggrig	1
"	Forstrath Steinbart	1
"	Inspektor Wagener	1
"	Inspektor Wismar	1

(Bei Züllichau.)

Hr.	Justizcommissarius Brunnemann	1
"	Amtsrath Berger	1
"	Generalpächter Brosche	1
"	Amtmann Diesbel	1
"	Kriegsrath Dom. Rath Hahn	1
"	von Chaos	1
"	Justizamtmann Hahn	1
"	Oberamtmann Krüger	1
"	Prediger Machatius	1
"	Oberamtmann Mehring	1
4	Baron von der Rück	1

Qui-

Quasi-Prolog.

Der rühmlichbekannte Naturdichter Hiller überreicht hier dem Publikum die Sammlung seiner Gedichte, die nach der erstern Ankündigung, bereits in voriger Michaelis-Messe erscheinen sollte. Ich habe ihn schon vorhin wegen Verzögerung der Herausgabe entschuldigt, sein Streben, dieser Lieferung mehr Korrektheit zu verschaffen, wird dieß noch mehr thun. Gewiß wird sich der Leser durch die wirklich hier und da angebrachten Verbesserungen und durch die weitläuftige, ohne alle fremde Hülfe geschriebene Selbstbiographie, entschädigt finden.

Vielleicht hält mancher auch das jetzige Erscheinen dieser Sammlung noch für zu frühzeitig, vermißt die Feile und die Horazischen Besserungs-Jahre, indessen man lese des Herausgebers eigne Entschuldigung, man lese seine Aeußerung über den Werth seiner Produkte, die doch gewiß recht bescheiden ist, und man wird säuberlich mit dem Kinde verfahren, es nicht mit dem Bade verschütten. Man hat manches über den Werth Hillers des Dichters, über seinen Beruf, den Par-

nah zu besteigen, pro und contra gesagt. Ich glaube, das wiederholen zu können, was ich bei Ankündigung seiner Probe-Gedichte äußerte. Wahr ist's, man hat dem jungen Manne oft zu dick Weihrauch gestreut — sey's, aus welcher Ursach es wolle, in der eleganten Zeitung war einmal eine sehr auffallende angegeben — indeß sind seine Tadler auch zu weit gegangen und haben zu viel auf seinen staubigen Kittel berechnet. In seinen Gedichten sprüht doch manches Fünkchen, das immer noch zur Flamme werden kann, seine Schreibart ist rein und fließend, heitere Laune und reine Sittlichkeit stempelt seine Aeußerungen. Immer muß man denken, daß er alles, was er ist, durch eignen unverdroßenen Fleiß bei äußerst beschränkten Hülfsmitteln wurde, und daß er emsig strebt, mehr zu werden. Hat gleich mancher Naturdichter voriger und jetziger Zeit mehr poetisches Genie gezeigt, als Hiller, so bleibt doch dieser immer eine merkwürdige Erscheinung, und der Mann, den mancher würdige deutsche Dichter der Freundschaft und der Unterstützung werth heit, muß doch wol etwas Gutes verrathen. Durch sein Streben, sich zu kultiviren, durch sein starkes Gedächtniß und durch seine jetzige Lage werden wir zu Erwartungen berechtigt, und wenn gleich mancher schlechte Auspicien, mancher sogar schon Ueberbildung sieht, so kann man doch nicht wissen, was noch aus dem Kindlein wird; hat man sich doch auf der andern Seite schon bei

den

den glücklichſten Vorbedeutungen in den anſcheinend größten Genies geirrt; exempla ſunt odiosa. Unſer Dichter liegt jetzt in der Geiſtes Kriſis, gebe der Himmel, daß dieſer ſo zu ſeinem Vortheile auseinander gerüttelt werde, wie es der Körper durch das dreitägige Fieber wurde. Freilich

nicht jedem ward die Kraft, in hoher Luft zu rauſchen,
doch könnte mancher keck mit unſerm Hiller tauſchen.

Wirklich liebe Litteratur, es würde beſſer um dich ſtehen, manches verkrüppelte Gewächs wäre weniger würde deinen Boden verunzieren, wenn viele, die ſich zu deinen Anbauern aufwerfen, Hillers Streben nach Vervollkommnung und ſeine Mäßigung zum Muſter nähmen.

Hätte es doch dem beliebten Dichter Herrn Matthiſſon gefallen, dieſe Lieferung mit einer kritiſchen Vorrede zu verſehen, der Autor würde dabei, ſo wie das Publikum, ſehr gewonnen haben.

Ich enthalte mich aller weitern Aeuſerungen über die Gedichte, denn 1) fühle ich mich dazu nicht berufen und 2) bin ich, oder ſcheine ich, wie ich ſchon ſonſt geſagt habe, etwas partheiiſch. Mag die privilegirte Kritik das ihrige thun, ihr un-

unterwirft sich der Autor submiß. Mag sie ihn glimpflich zurechtweisen und da, wo's Noth thut, eleganter machen. Nur verlange sie nicht zu viel Eleganz von ihm, denn diese kann sich leider oft nicht sonderlich mit der Freimüthigkeit vertragen, und doch ist die Freimüthigkeit ein großes Verdienst des Naturſohns, wenn er gleich ihrer Ausbrüche halber (mancher wird es Ausfallen nennen) — hier und da Hohe und Niedere um Verzeihung bitten sollte.

Die Lebensgeschichte enthält manches Anziehende. Bei dem naiven Vortrage, bei der sonderbar ausgeführten Entwickelung der Geistes-Anlagen und der wunderbarlichen Ansicht mancher Dinge, bei dem festen Karakter und der versuchten Stählung desselben, bei der reinen Kindesliebe und offenherzigen Aufzählung der Verirrungen und Schwärmereien, bei der oft nahe an Trotz, Uebermuth und Ruhmsucht gränzenden Geradheit des Selbstbiographen, bei seiner Gutmüthigkeit und seinem braven Benehmen in manchen Lagen, bei seiner überall sichtbaren Anstrengung, besser zu werden und besser zu machen, übersehen wir manche uninteressante Erzählung, manches Kleinliche, manchen Mißgriff, und verzeihen gern die bisweilen zu grelle Ausmahlung unbedeutender Nebenfiguren. Wer will mit diesem Erzähler hadern? Selbst der, den ein Seitenhieb trift, wird verzeihen, denn

auch

auch da, wo der Verfaſſer wehe thut, thut er es nicht aus böſem Herzen, er glaubt es ſich und dem Publikum ſchuldig zu ſeyn, weil er ſtreng wahr bleiben will. Auch den Pſychologen wird dieſes und jenes intereſſiren. Sollte nicht hierzu die Freundlichkeit gehören, mit der ſo viele elegante Damen, den äuſerlich uneleganten Fremdling behandelten? Der Denker wird manche richtige Bemerkung finden, der Menſchenfreund wird ſich über die Humanität der Großen freuen, daß der Biograph ſo ſprechen kann und hoffentlich ſo ſprechen darf, als er ſpricht und jeder Leſer — wenigſtens wünſche ich dieß — wird mit der Anſtrengung des Autors, ſich ihm beliebt zu machen, zufrieden ſeyn. Die jetzige Reiſe Hillers nach Deutſchlands Kaiſerſtadt giebt ihm vielleicht Gelegenheit, dem Publikum Proben von ſeiner fernern Ausbildung zu liefern.

Uebrigens habe ich keine Apologie für ihn, keine Vorrede zu dieſer Ausgabe ſchreiben wollen, ich bitte dieſe Zeilen nicht aus dem Geſichtspunkte zu beurtheilen. Sie haben eine andere Tendenz. Ein freundſchaftlicher Drang, das Zeugniß zu wiederholen, das ich vorhin ſchon dem Fleiße und dem gutem Herzen des jungen Mannes gab, bewog mich zum Schreiben. Vielleicht auch die Freude, mit ihm noch einmal einen Gang zu gehen, für den ich mich immer intereſſirte und der

mein

mein weniges Verdienst um ihn, durch einen wahrlich zu schmeichelhaften Zuruf öffentlich bemerkbar macht. Wer wird mir dieß verargen? Ich erwarte für diese Worte und für das angehängte eigentlich blos entre nous geschriebene Gedicht von mir, Nachsicht.

Cöthen im Oktober 1804.

Ludewig Gustav Bäntsch.
Regierungs-Sekretär.

Mei-

Meine Geſchichte.

Als ob es mir geahnet hätte, daß künftig ein groſſes Publikum nach meiner Geſchichte fragen würde, empfand ich vor drei Jahren den innerlichen Ruf — meine Geſchichte zu ſchreiben, zu einer Zeit, wo mich noch kein Menſch weiter kannte, als meine Nachbarn.

Ich habe dieſe früh geſchriebene Biographie vor mir, ſie iſt vollkommen regel- und planmäßig abgefaßt, aber von ſolchem Umfange, daß ich mit ihr allein ein Alphabet liefern könnte. Da aber

meine jetzige Geſchichte nur **Vorrede** und Erzählung der Entwickelung meines poetiſchen Talents ſeyn ſoll, ſo kann ich ſie gröſtentheils nicht weiter brauchen, als hier und da eine Stelle ausheben; und da das Ganze eine treuherzige Erzählung meiner **geheimſten** Familien-Geſchichte ausmacht, durch deren öffentliche Bekanntmachung, ich noch viele Freunde und Anverwandte kränken würde, ſo mag ſie ruhig verſchloſſen bleiben, bis ein mich überlebender Freund es vielleicht würdig findet, ſich zu meinem Biographen aufzuwerfen.

Schwer wird mir aber dieſe Arbeit doch ein wenig werden, da noch nie eine Zeile von mir in Proſa gedruckt iſt, und ich doch auch ſo manches Gute von mir erzählen ſoll; wie oft werde ich da erröthen und denken müßen: „hier habe ich wol die Beſcheidenheit verletzt!“ Aber, da ich ſo manches gethan habe, was nicht ſo ganz löblich iſt, ſo werde ich dieſes mit gleicher Offenheit erzählen, wodurch ich das bei meinen Leſern wieder gut zu machen denke, was ich durch anſcheinenden Egoismus bei ihnen verderben möchte.“

Nun zur Sache!

Ich wurde den 15ten Oktober 1778 zu Landsberg bei Leipzig gebohren. Mein Vater **Hansjürge Hiller** war ein Fuhrmann aus der Klaſſe

der

der Reihenspänner, und in Schöneck, einem Städtchen in Obersachsen, ohngefähr 14 Meilen über Leipzig, zu Hause. Da ich ihn sehr früh verlohr, so verheurathete sich meine Mutter in meinem zweiten Jahre an einen Tagelöhner Andreas Belger nach Anhalt-Köthen, welcher damals in Landsberg als Postillon diente.

Meine Mutter ist die Tochter eines ziemlich reich gewesenen Oekonomen und Windmüllers Christian Vogelgesang aus Wiesewitz bei Landsberg und jetzt, so wie mein Stiefvater, an die funfzig.

Man wird sich wundern, daß meine Mutter ihre Hand einem Postillon gab, der, nicht mehr als 20 Rthlr. in Vermögen hatte, da ich doch von einem reichen Großvater spreche! Allein dieser Mann hatte sich durch sein unruhiges Wesen längst ruinirt. Trinken und Prozesse haben ihn arm gemacht. Meine Mutter überbrachte meinem Stiefvater nur noch 130 Gülden, womit sich eben keine große Parthie machen läßt. Mit diesem zusammengebrachten Gelde kauften sich meine Eltern ein Häuschen für 160 Rthlr. in der Leipziger Vorstadt bei Köthen, welches wir noch bewohnen.

Ehe meine Eltern dieß Haus erkauften, wohnten sie in einer Miethe, wo der Hauswirth seinen

Kins

Kindern täglich einige Stunden einen Lehrer hielt. Zufällig hatte meine Mutter mich auf dem Arme gehabt, als der Lehrer die Kinder unterrichtete, ich hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, und, als der Lehrer den andern Tag vor dem Fenster vorüber gieng, die Stunden zu halten, so schrie ich laut auf, und meine Mutter war nicht im Stande, mich eher zu besänftigen, als bis sie mich unter den Zirkel der Kinder setzte, wo ich mit Ernst und Anständigkeit zuhörte, ob ich gleich als Kind von zwei Jahren kaum deutlich sprechen konnte.

Seit dieser Zeit war kein Erhaltens mehr an mir, wenn ich den Lehrer sahe, und ich warf meiner Mutter das Spielzeug und alles, was ich fassen und greifen konnte nach dem Gesicht, wenn sie mich nicht hinüberbringen wollte.

Dieses haben mir meine Eltern nachher erzählt, ich selbst kann mich dessen nicht mehr erinnern, es beweißt aber, daß ich das Gefühl für's Wissenschaftliche und Edlere mit auf die Welt gebracht habe, und auch die Energie, mit welcher ich meinen Willen geltend zu machen weiß.

Mein Stiefvater, der ein gutes Herz besitzt, und in seinem Umgange sich sehr brüderlich gegen jeden zu benehmen weiß, schenkte mir seine wahre zärtliche Vaterliebe, da meine Mutter ohne Kinder blieb.

blieb. Er ließ mir daher meinen Willen, alles zu thun was ich nur wollte. Dadurch erhielt mein Geist das Gepräge der Freiheit und Druckloſigkeit, das man in meinen Gedichten bemerken will, aber ich würde vielleicht ein loser Gassenbube geworden seyn, wenn meine Mutter meine Lebhaftigkeit nicht vernünftig zu lenken gewußt hätte.

Meine Mutter ist nach Aussage ihrer Zeitgenossen ein vollkommen schönes Mädchen gewesen, und noch jetzt, da eine zehnjährige Krankheit und innerlicher Gram wegen vieler unverschuldeter Unglücksfälle bei einem 50jährigen Alter, ihre Züge ziemlich entstellt haben, finden Kenner doch die Spuren von einem edlen, ernstlich männlichen Angesichte nach griechischem Grundriß. Aber so männlich, wie ihr Antlitz, so fest und bestimmt ist ihr Karakter, ihr Blick ins Innere ist scharf und mit stiller Bewunderung hörte ich ihre Resultate über die politischen Begebenheiten, wenn sie mir den Halleschen Kurier von den neuesten Zeitgeschichten und Welthändeln währender Zeit vorlas, daß ich Taubennester flochte. Hätte mein Stiefvater sich früher von ihr leiten lassen, so wären wir mancher Unglücksfälle überhoben gewesen, die sie ihm so gewiß, wie der Astronom die Mondfinsterniß, voraussagte. Meine Mutter nun, die aber durch ihren Verstand, und dadurch, daß sie aus angesehener

Fami-

Familie war, ſich eine feinere Bildung gegeben hatte — wußte auch mich ſehr gut zu leiten. Ob ſie gleich die niedrigſten Arbeiten thun mußte, ſo ſchwebte ihr doch ihr beſſerer Stand vor der Seele, und ſie lehrte mich nach ſolchen Maximen zu handeln, daß ich mich ſchon von der früheſten Jugend an vor den Knaben meines Gleichens auszeichnete.

Sie behandelte mich ſtets mit vernünftiger Strenge und nie hat ſie mir eine Sache zweimal geheißen oder verboten, bei Uebertretung ihres Willens, wenn ich mich nicht mit Gründen vertheidigen konnte, folgte augenblicklich die Strafe. Hierdurch hatte ſie ſolche Gewalt über mich, daß ſie nur winken durfte, und ich folgte mit Liebe. Noch bis jetzt hat ſich, außer der gewöhnlichen Achtung, die Kinder gegen ihre Eltern beigen, noch eine gewiſſe Ehrfurcht gegen meine Mutter erhalten, die ſich überall zeigt. Wenn wir ſonſt aßen, ſchnitt ſie mir das Brod vor, welches ich mit kindlicher Bitte verlangte, und noch jetzt verlange ich's mit bittender Miene, als ob ich's mir noch nicht ſicher zu fordern getrauete. Aber dieſes hat meiner Selbſtſtändigkeit nicht im geringſten geſchadet; ich kann alles, was ich will, und trage nichts weniger als Feſſeln.

Durch dieſe ſtrenge und richtige Leitung meiner Mutter, und durch die Milde meines Stief-

vas

vaters bildete ſich mein Karakter, durch ihn lernte ich frei, und durch ſie, aus Gründen beſtimmt handeln.

Wegen unſerer Armuth war es nicht möglich, daß mir meine guten Eltern Schulbildung geben konnten, ob ſie gleich den beſten Willen dazu hatten. Bis zum 12ten Jahre, bin ich des Winters in verſchiedene Privat-Schulen gegangen, wo es wöchentlich 6 Pfennige koſtete, damit ich recht viel lernen möchte. Aus dieſem Grunde durfte ich die Fürſtliche Frei-Schule nicht beſuchen, denn meine Eltern meinten: den Kindern die man umſonſt lehrte, gehe es wie den Reſſenden, die in einer gewiſſen Stadt in Italien unentgeldlich raſirt werden; man rupft ſie mit einem ſtumpfen Meſſer ſo ſehr, daß ſie ſchreien und gern den Dreier zahlen, um ein ſcharfes Meſſer zu bekommen. Aber meine Eltern haben ſich viel geirrt, hätten ſie mich früher zur regulären Schule gebracht, o wie weit würde ich in Kenntniſſen vorgerückt ſeyn!

Ein ſonderbarer Zufall führte mich endlich aus der Privat- in die Fürſten-Schule. Mein Lehrer, ein junger Mann von 18 Jahren, nahm ſich verſchiedene zärtliche Freiheiten gegen die Mädchen heraus, welche im bunten Gemiſche mit den Knaben auf einer Bank ſaßen. Das Ding verdroß mich — warum? weiß ich nicht. Kurz ich machte

te eine bittere Satyre auf ihn, nach Hans Sachsens Manier, und las sie einem meiner Schulkammeraden vor. Das Gelächter machte den Lehrer aufmerksam, er griff nach dem Papier, und ach! ich ward mit dem Ochsenziemer, welchen er stets in der Hand führte, so schrecklich mitgenommen, daß ich fast die Besinnung verlor, und aus der Schule verwiesen. Durch dieses unhöfliche Experiment war meine junge Muse in einen todtenähnlichen Siebenschlaf verfallen, und ich kann mich nicht erinnern, daß vor meinem 22ten Jahre ein Funken von Reimlust in meiner Seele aufgestiegen ware. Hierbei muß ich noch bemerken, daß ich schon als Kind von 10 Jahren kleine Liederchen machte, welche die armen Kinder auf den Dörfern absangen, um die Leute zum Mitleid zu bewegen. Ich erinnere mich nur noch einiger Zeilen aus diesem und jenem.

Nun sahe sich meine Mutter genöthiget, mich wieder in die Freischule zu bringen; der Kantor Lehmann ward mein Lehrer. Bei meiner Ankunft ward ich, wie jeder Neuling, auf die sogenannte **Eselsbank** an der Stubenthüre plazirt. Kaum hatte ich 8 Tage die Schule besucht, als mein würdiger Lehrer einige seiner ersten Schüler frug: Wie viele Monate hat das Jahr? Als alles schwieg — sagte ich rasch „Zwölfe.“ Der Kantor wandte sich um, blickte mich bedeutend an, sagte aber weiter

ter nichts, und erklärte jenen bei einem Lateiniſchen Exerzizium die Geſchichte von Rom. Nach einiger Zeit wiederholte er daſſelbe, und frug ſeine lateiniſchen Schüler: Wo liegt Rom? Es war wieder alles ſtill. „In Italien ſchrie ich.“ Der Kantor wandte ſich zu mir und frug nochmals: wo liegt Rom? Verſchämt und mit niedergeſchlagenen Augen antwortete ich ganz leiſe wie vorher. Denn dieſes war das erſtemal, daß mich ein Lehrer ſanft frug und anlächelte. Nun wandte ſich mein Lehrer zu ſeinen obern Schülern, mit folgender kräftigen Lobrede: „Seht ihr großen R. — der Junge kommt vom Bärthore herein, und weiß mehr, wie ihr, ob's euch gleich alle Tage vorgeſagt und vorgepredigt wird; aber ihr ſeyd einmal Holzköpfe, ihr Schlingel ihr!“

Man wird ſich über dieſe Erzählung wundern, allein ich muß meinen Leſern ſagen, daß es unter Kindern meines Gleichens damals ſehr viel war, wenn ſie im zwölften Jahre ſchon wußten, daß ein Jahr zwölf Monate habe. Und deſto mehr Wunder war's, daß es ein Bärthorjunge wußte, vor welchen Jungen die Stadtknaben ſolchen Reſpeckt beſitzen, als die Deutſchen vor den Kroaten.

Dieſer Vorfall erlößte mich von der Eſelsbank, und mein würdiger Lehrer, welcher die Ver-

dienſt

dienſte zu ſchätzen wußte, plazirte mich nun an die Tafel. Welchen Stolz das in mir erregte, als ich mit einem Sprung über 30 Schüler emporgehoben wurde, kann der nur fühlen welcher aus einem kleinen Aemtchen auf einmal zur höchſten Ehrenſtelle befördert wird. Dieſer Progreß war von wichtigen Schulfolgen für mich, höher ſpannte ich meine Aufmerkſamkeit, und hielt mich für beſſer, als meine Kammeraden. Dieſer kleine Stolz machte, daß ich mich mit ihren tollen Spielen über Tiſch und Bänke nicht gemein machte, ſondern ruhig auf meinem Orte in Abweſenheit des Lehrers blieb, und lernte, wodurch mein Lehrer eine beſondere Zuneigung zu mir faßte. Nur einmal kann ich mich erinnern, daß er mir mit ſeinem Haſelnußzepter den Rücken bläuete. Ich bat ihn nemlich, mir eine Feder zu korrigiren, er wies mich zurück, weil's ihm an Zeit mangelte. Voller Trotz ergriff ich meine Bücher und damit zur Thüre hinaus. „Hiller! wo willſt du hin?" Was ſoll ich in der Schule machen? Ich kann ja nicht ſchreiben! „Komm' mal her." Verdrüßlich trat ich zurück. Nun faßte er mich, wie weiland der Engel Gabriel den Propheten Habakuk — beim Zopf, und planz planz planz planz ꝛc. — „da du Störrkopf, nun lauf!" rief er mir erzürnt nach. Allein eine demüthige Abbitte brachte alles in's Gleis.

Beim

Bei'm Abſchiede aus der Schule mußte jeder andere Schüler mit gewöhnlichem Handreichen und kaltem Adieu zufrieden ſeyn; aber als die Reihe an mich zum Abſchiednehmen kam, da ergriff er voller Wärme meine Hand, wünſchte mir Geſundheit und rief mir noch ein lautes Lebewohl nach, als ich ſeinem Blicke ſchon entſchwunden war.

Doch ich kann ihn noch nicht verlaſſen, ich muß wieder in die Schule mit meiner Geſchichte zurück. Wie es wol zugegangen ſeyn mag, daß ich nichts auswendig lernen konnte, da ich doch bis jetzt noch ein faſt unauefüllbares Gedächtniß beſitze? Die heil. zehen Gebothe, die drei Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens, die ſieben Bitten, die Ordnung des Heils, kurz der ganze Katechismus wollte mir nicht in den Kopf, ich quälte mich vom Morgen bis zum Abend und begriff nichts. Meine Lehrer haben mir alle mögliche Beſchimpfungen angethan, ich mußte auf Erbſen knien, bald den Stiefelknecht eine Stunde lang empor halten, bald wieder eben ſo lange auf einem Fuße ſtehen, wobei ich, wenn ich wankte, jedesmal einen Hieb bekam, man ſperrte mich ein, ſetzte mich herunter, aber alles war vergebens. Mit Zittern ſtand ich an dem heiligen Altare bei der Konfirmation und ſtotterte meinen Bibelſpruch. Aber in Auflöſung der religiöſen Fragen, war ich Meiſter in allen Klaſſen, ich durfte am Ende nicht mehr antworten,

bis mich der Lehrer besonders frug. Als sich einmal mein Kantor genöthiget sahe, mich wegen des Nichtkönnens meiner Lektion herabzusetzen, sagte er mit einer Sprache voller Empfindung: „Hiller! Hiller! was wärest du, wenn du dich im Auswendiglernen eben so übtest, als im Beantworten der Fragen!“ Im Bibellesen war ich Primus. Hierbei muß ich erinnern, daß dieses mit meiner Mutter ebenfalls der Fall gewesen sey, sie hat keinen Spruch herbeten können, wol ihn aber so gut, wie ihr Schulmeister, erklärt, auch im Lesen ist sie in der Schule nicht übertroffen worden.

Als ein Beweiß, daß mich die Natur mit einer Anlage für das Wissenschaftliche beschenkt hat, mag noch folgendes dienen. Bei meinem Kantor ward auch Latein gelehrt, ich faßte Lust dazu, es auch zu lernen. Nun gab mir meine Mutter alle Morgen 1 Pfennig zu einer Kümmelwecke als Frühstück; 3 Wochen hindurch hungerte ich, und sparte mir das Geld, und kaufte mir für 6 Dreier eine alte Langensche Grammatik von einem Schüler, von welcher bereits das Finis abgerissen war. Ich bat meinen Lehrer, er möchte mich doch das Latein mit lehren. Junge! sagte dieser, bist du nicht gescheut? was willst du mit dem Latein machen? du wirst doch einmal weiter nicht als ein Pferdeknecht. „Es mag aus mir werden was da will, Herr Kantor! haben Sie nur die Gü-

te

te und lehren Sie's mich mit," ſagte ich mit einer Art von wehmüthigem Enthuſiasmus. Nun meinetwegen, wenn du willſt, ſo ſetze dich dort hin. Unter großen Gelächter der vornehmern Schüler, ſtieg ich mit meinen hölzernen Pantoffeln über die Tafel, wo keiner mein Nachbar ſeyn wollte, weil ich ein Bärthorer wäre, denn dieſe Jungen waren als wilde Buben verrufen. Allein ich kehrte mich an nichts, ich lernte die Regeln der Grammatik mit ziemlicher Leichtigkeit, und eh' ich's mir verſah, war ich an den Vokabeln. Hier hatte jeder Schüler die Freiheit ſo viel Vokabeln zu wählen, als er zum Auswendiglernen haben wollte. Gewöhnlich nahm jeder 10 Stück, aber ich nahm nach eigenem Antriebe jederzeit Vierzig. Dieſe konnte ich bei Ueberhörung rechts und links, wie der Kantor fragte, an ſtatt daß meine Nebenſchüler kaum mehr als fünf vollkommen konnten; ſie glänzten aber auch dafür im Katechismus weit über mir. Dieſes war im letzten Vierteljahr des Unterrichts bey'm Herrn Kantor Lehmann. Mein Enthuſiasmus für das Lateiniſche war unbeſchreiblich, ich träumte ſogar Nachts davon. Einmal träumte mir, daß ich ſterben müſſe, ich ſchrie den Todesengel an, er ſollte mich doch meine Grammatik mit in den Himmel nehmen laſſen, ich könnte ſonſt unmöglich dort ſelig werden, welches er mir auch erlaubte, worauf ich vergnügt an Petrus Pforte anklopfte.

Da ich im Ostereramen 1793 zur zweiten Klasse versetzt wurde, so mußte ich mehrere lateinische Bücher haben. Weil diese nun meine Eltern nicht bezahlen konnten, so entschloß ich mich, bei allem Eifer den ich für's Latein hatte, es aufzugeben. Als ich zum erstenmal in die neue Klasse kam, in welcher der jetzige Rektor Hartmann noch Konrektor war, so frug er jeden seiner neuen Schüler; ob er Latein lerne oder nicht? und darnach wies er ihm seinen Platz an. Als die Reihe an mich kam und er mich barfuß in ziemlich geflickten Beinkleidern erblickte, sagte er mit halber Satyre: „Hiller! du wirst vermuthlich kein Latein lernen, du setzst dich dort hin.“ Dieses lakonische Kompliment empfand ich tief in meiner Seele; voller Stolz hob ich meine gesenkten Augenlieder und wollte entschlossen sagen: Ja, ich lerne Latein! Allein auf einmal giengs mir wie jenem Hrn. Langohr in la Fontaine's Fabeln welcher stolz einher trabte und die Mähne schütteite, dem aber nun auf einmal der Muth fiel, als er an den Mehlsack und an seine Geburt dachte. Ich erinnerte mich an den Pferdeknecht und an die Kasse meiner Eltern, schlich also ganz traurig nach meinen mir angewiesenen Winkel hin. Aber das Lateinische wollte mir doch nicht aus dem Sinne, ich tauschte mir von einem abgehenden Schüler für einen gefundenen Pfeiffenkorf einen alten Cellarius ein, welchen ich zu Hause unter das Stalldach verbarg, damit

mit mein Stiefvater ihn nicht sehen sollte. Sonntags, wenn ich in die Kirche gieng, steckte ich dieses Buch statt des Gesangbuchs ein, kroch hinter die Orgel und las, damit mich Niemand stöhren sollte. Dieses wenige Latein ist mir sehr nützlich gewesen; aber nun hat die liebe Zeit sehr viel davon verwischt, indem meine folgende Lebensart den Wissenschaften eben nicht sehr günstig war.

Im zwölften Jahre fieng ich an, einen Erklärungskatechismus mir zu schreiben, und ich kann sagen, daß ich damals schon etwas schriftstellerisches Talent bei mir bemerkte. Ich dehnte nemlich meinen Katechismus weit länger aus, als meine Vorschrift war, ich machte Fragen und Antworten nach meinem Gutdünken, die mein Lehrer für richtig erkannte. Ich bin immer sehr schreiblustig gewesen, denn kaum konnte ich etwas kritzeln, so suchte ich alle Papierspäne auf den Straßen zusammen und beschmierte sie. Mein erstes prosaisches Produkt, was ich geliefert habe, war ein Taubengespräch, welches ich aufsetzte als ich ohngefähr 10 Jahr alt war. Ich kann mich noch so viel davon erinnern, daß die Taubenfreunde mit großer Verwunderung zuhörten, wenn ich's ihnen vorlas. Es war die Beschreibung aller mir in hiesiger Gegend bekannten Taubensorten nach ihren Farben und Tugenden.

Hier-

Hieraus wird der Leſer ſehen, daß ich als Knabe ſchon verſtand, meine Gedanken in eine Form zu gießen, ob ich gleich noch weiter keinen Dialog geleſen hatte, als den, den unſer Herrgott mit Adam und Eva im Paradieſe gehalten hatte.

Als Kind bin ich eine kleine verſchrobene Menſchen-Kreatur geweſen, ſo, daß ich dadurch die Aufmerkſamkeit aller Menſchen auf mich zog. Ein groſſer Kopf, mit ein Paar mächtigen Bauerbacken, eine Fettſtirn, welche über ein Paar kleine Augen weghieng, ſo, daß die Leute glaubten, ich habe gar keine Augen, und ein dicker Körper mit einem Paukenleibe, machten meine Geſtalt. Daß mir dieſes ein ziemlich ſchnakiſches Anſehen gegeben haben mag, läßt ſich denken. Ich erinnere mich noch ganz deutlich, daß ich einmal über die Straße wackelte, zween Männer vor mir ſtehen blieben und voll Verwunderung riefen: „Ach Herr Je, ſieh 'mal den ſchnurrigen Jungen an!“ Ob meine Eltern gleich nicht glaubten, daß ich ein Actor werden würde, ſo dachten ſie doch, daß ich ein kleiner deutſcher Degenknopf bleiben würde. Allein ein ſechs wöchentliches Fieber rüttelte mich im 17 Jahre ſo mächtig aus meiner Hülle heraus, daß ich jetzt eine Länge von 5 Fuß und 7 Zoll habe.

Zum Mechanismus habe ich von der Natur viel Anlage erhalten. Als Kind habe ich alle Pro-

ſeſſ

festonen nachgeahmt, sogar das Töpfer- und Schmiedes Handwerk. In unserm Hause wohnte ein Handschuhmacher, welcher Nadelkissen und Fangebälle von Tuch machte. Bis zur Vollkommenheit lernte ich durch bloßes Ablehen die Nähte zu diesen Arbeiten machen, welches ich noch kann. Im Schnitzwerk war ich beinahe vor dem ganzen Bärthor der Berühmteste. Im Büchereinbinden hatte ich ziemliche Fertigkeit, und ich habe damit manchen Dreier bei meinen Schulkammeraden verdient. Daß ich auch über Mechanismus gedacht habe, beweißt mein nachheriges Geschäft. Im Taubennestflechten hatte ich's so weit gebracht, daß ich um dreimal schneller darinnen arbeitete als andere, die sich damit beschäftigten. Mit meiner Lehmsteinfabrik habe ich das Publikum drei Jahre unterhalten, indem Veränderungen und Erfindungen immer abwechselten. Jeder Fremde, der vorüber gieng, betrachtete die Anlage und fand etwas nicht Gemeines in dieser schlechten niedern Beschäftigung, und mit noch größerer Verwunderung giengen sie, wenn sie der Lehmarbeiter mit ziemlich gebildeter Rede unterhalten hatte. Als ich mich einmal mit Jemanden lebhaft unterhielt, hatte dieß die Aufmerksamkeit eines Vorüberreisenden erregt. „Mein Gott! Mann! wer ist er? Wie hat ihn das Schicksal hieher geworfen? rief er mir von seinem Rosse zu. Doch ich bin mit meiner Schulerzählung noch nicht fertig. Durch Fleiß und Folgsamkeit gewann ich auch

bald

bald die Liebe meines neuen Lehrers, des Herrn Konrektors Hartmann (meines jetzigen Freundes.) Nur einmal weiß ich, erzürnte er sich höchlich über mich. Wir Schüler spielten nemlich nach der Schule auf dem Kirchhofe — Krieg. Wir theilten uns in zwei Corps, wovon sich das eine die französische und das andere die kaiserliche Armee benannte, und so fochten wir gegeneinander mit ziemlichem Lärmen. Mein Lehrer suchte diesem Unwesen zu steuern. Als er uns hart vermahnte, sagte er zu mir mit fester Stimme: Und auch du bist dabei? Hiller! ich habe dich immer für vernünftig und klug gehalten. Dieses donnerte mir tief in die Seele, und ich habe mich seit dieser Zeit nie wieder mit Jemanden handgemein gemacht.

Ein Beweiß, daß ich schon als Knabe an den großen Weltbegebenheiten Antheil genommen habe, ist eben dieser erwähnte Kinderkrieg. — Niemals hielt ich mich auf die Seite der Franzosen, indem ich von ganzem Herzen Parthie gegen die wirklichen Franzosen genommen hatte. Ich führte meinen Bücherriemen mit ziemlicher Kraftgewalt, um an meinen Schulkammeraden den Tod Ludwigs des 16ten zu rächen.

Schon zur Zeit des Türkenkrieges unter Josephs des zweiten Regierung, spielten wir Knaben eben solche Kriege, aber aus Patriotismus gegen mein

mein deutſches Vaterland trat ich niemals auf die Seite der Türken, ſondern fochte an der Spitze der Oeſterreicher wie ein begeiſterter Krieger, denn ich dachte: Gott wird uns Sieg verleihen um Jeſu, ſeines Sohnes Willen, und uns beiſtehen gegen die Ungläubigen.

Nur zur Winterszeit bin ich in die Schule gegangen und das auch nicht beſtändig, denn des Frühjahrs mußte ich meinem Vater helfen bei ſeinen Feldarbeiten und des Sommers mußte ich Aehren leſen, und da wurde gewöhnlich das wieder verſchwitzt, was ich den Winter über gelernt hatte. Auſſer meinen Religionskenntniſſen lernte ich auch ein wenig rechnen und ſo ziemlich ſchreiben. Dieß wenige Rechnen, welches bloß in den fünf Spezies mit unbenannten Zahlen beſtand, machte, daß ich die übrigen Rechnungsarten von ſelbſt lernte. Als ich ſchon lange aus der Schule war, habe ich mich immer bei meinen Arbeiten im Kopfe damit beſchäftigt. Durch ein Zeel Stück Geld ward ich auf die Bruch-Rechnung aufmerkſam, ich dachte darüber nach und ſuchte den Begriff vom Bruche in mir feſtzuſetzen, und ſo gieng ich Stufenweiſe vorwärts, bis ich die ſchwerſten Bruchrechnungen machen konnte. Ich ſammelte einmal Stoppeln auf dem Felde, und zufällig zog ich mit der Harke ein Viereck, welches 16 Fächer in ſich enthielt. Ich belächelte meine Spielerei und auf einmal fiel

mir

mir die Quadratrechnung ein, ich dachte darüber nach und fand, daß man die Länge mit der Breite multipliziren müsse. Kaum hatte ich diese freudige Entdeckung gemacht, so durchlief und beschritte ich ganze Feldmarken, um die Lust zu haben, sie im Quadrat berechnen zu können. Da ich immer Botschaft gieng, so zählte ich sogar die Schritte von Köthen nach Ballenstedt, und von Köthen nach Wörlitz, — um das ganze Fürstenthum Anhalt in Quadrat zu bringen.

Als ich auf die Kubikzahl stieß — da war die Erde mein erstes Exempel, welches ich nach Kubiken berechnete. Ich wußte aus der Schule, daß sie 5400 Meilen im Umkreise hatte, — nun drückte ich in Gedanken die Erde in einen Würfel und multiplizirte dann die Höhe mit der Breite, und die Breite mit der Länge, welche Rechnungen ich ohne Tafel und bloß im Kopfe, unbeschadet meinen Geschäften machte. Vermöge meiner Einbildungskraft kann ich eine Menge von Zahlen mir vor die Seele legen, ohne mich darinnen zu verirren. Ein altes astronomisches Werk, welches den Menschen das Prognosticon stellte, und die Eigenschaften der Gestirne beschrieb, machte mich auch mit der Größe und Entfernung der Gestirne bekannt. Ein neues Feld für meine Wißbegierde. Einmal hatte ich den Einfall, den Lauf der Sonne um die Erde zu berechnen, und fand, daß sie jede

Stun-

Stunde 5 Millionen Meilen laufen müße. Ein heiliges Schrecken überfiel mich, ich lief ſtracks zu einem unſerer Gelehrten, und frug ihn, wie das möglich wäre, daß die Sonne jede Stunde 5 Millionen Meilen laufen könne? Er gab mir zur Antwort: Bei Gott ſey kein Ding unmöglich, und er wollte mir das wol erklären, allein da ich ſo wenig aſtronomiſche Kenntniſſe beſäße, ſo könne er ſich nicht mit mir darüber befaſſen.

Auch zur Mahlerei ſcheint die Natur mir einige Anlagen gegeben zu haben. Als Kind bekam ich zufällig einen Nürnberger Muſchelkaſten für 2 gr. 6 pf. geſchenkt — nun betrieb ich das Mahlen mit kindiſchem Eifer, mahlte aber faſt lauter Phantaſien, die für mein damaliges Alter doch ziemlichen Sinn hatten. Nur eine, der Kürze wegen, will ich beſchreiben. Ein Menſch, der weder fromm noch gottlos gelebt hat, ſtirbt. Die Engel und Teufel haben alſo gleichen Antheil an ſeiner Seele. Ich mahlte ſie, daß ſie zwiſchen Himmel und Erde ſchwebte. Am Kopfe und an den Armen zogen die Engel nach oben hinauf, und an den Füßen zerrten die Teufel abwärts nach der Hölle.

Welche Anhänglichkeit ich an die Schule hatte, mag folgender kleiner Vorfall beweiſen. Unſer Lehrer verſprach uns, uns einen Globus zu zeigen, ich freute mich auf den Donnerſtag, an dem wir

das

dieſes Wunderding ſehen ſollten. Gerade an dem Tage erhielt mein Stiefvater ein Fäßchen Wein, um es mit dem Schubkarren nach Dornburg, 4¼ Meile von Köthen, zu fahren. Ich mußte mich vorſpannen, das war mir ein Schlag, nicht, daß ich mich vor dieſer Arbeit fürchtete — nein, ich weinte bitterlich darum, daß ich den Globus nun nicht zu ſehen bekam, denn es war mein letztes Schuljahr. Im Jahr 1794 verließ ich die Schule, und von dieſer Zeit an bis zu meinem zwanzigſten Jahre habe ich meine Zeit größtentheils unter Fuhrleuten hingebracht, bei denen ich um Lohn diente. Ich habe aber nie mit dieſer Klaſſe von Menſchen ſympathiſiren können, denn ſie hielten mich allgemein nach ihrer Rede, für einen Simpler. — Wenn ich ein Blatt auf der Straße fand, ſo hob ich's auf und, wenn gute Bahn war, ſo las ich's während des Fahrens; mußte ich aber auf meinen Anſpann Achtung geben, ſo las ich die gefundenen Papiere des Nachts, wenn ich meine Geſchäftspflichten erfüllt hatte. Sahen meine Conſorten dieß, ſo ſpotteten ſie mich aus, und meinten: da ſitzt der Narr ſchon wieder und lieſt, nun du wirſt noch verrückt werden! Allein, ich ließ mich nicht ſtören und trug alles geduldig. Dieſes wenige, das ich auf der Straße fand, war hinreichend, **meine Sitten zu ſichern**, und mir den Geſchmack an Wiſſenſchaften zu erhalten. Viele meiner Kenntniſſe habe ich alſo auf der Stra-

ße

ße und in Feldern aus den gefundenen Papieren ge-
ſammelt, wie ich die Aehren auf den Aeckern leſen
mußte.

Ein Beiſpiel davon mag folgendes ſeyn:
Ich ſaß einmal in Magdeburg vor einem Gaſthofe
und erwartete meinen Herrn; der Wind bringt
ein Blatt gerollt, ich ergriff es, und fand folgen-
de Stelle darauf:

„Alexander ſetzte ſeine Tiare auf.“ Ich
dachte, was kann dieß anders ſeyn als eine Krone;
nach ohngefähr 7 Jahren, als ich das Gedicht auf
die Einweihung des Judentempels zu Köthen nie-
derſchrieb, fällt mir dieſes Wort wieder ein, und
macht nun einen der beſten Ausdrücke im Gedichte.

Man wird ſich hierbei über mein Gedächtniß
wundern; ich bin der Natur dafür vielen Dank
ſchuldig. Ob es gleich nicht ſo auſſerordentlich iſt,
als bei jenem Engländer, welchen König Friedrich
der 2te brauchte, um Voltairen einen Schreck ein-
zujagen, ſo iſt's doch ſo, daß ich damit ſehr wol
zufrieden ſeyn kann. Ich weiß noch alle Num-
mern der Häuſer von Berlin, wo ich nur einmal
geweſen bin. Ob dieß jetzt gleich ſchon ein halbes
Jahr her iſt, ſo ſind ſie meinem Gedächtniß doch noch
ganz neu. Selten habe ich in Berlin etwas auf-
notirt, weder Haus, Straße, Nummer noch Na-
men,

men, und doch habe ich selten gefehlt. Dieses Gedächtniß ist die Ursach meines ziemlich ausgebreiteten Wissens, weil fast alles das, was ich gehört, gelesen und gesehen habe — fest bei mir geblieben ist; ein gesunder Mutterverstand, den ich zu besitzen glaube, wußte diese Dinge zu ordnen, und in ein System zu bringen, worüber das Publikum erstaunte, als ich an's Licht trat.

Also vom 15ten bis zum 20sten Jahre brachte ich meine Lebensart unter den rohesten Menschen hin, und wäre vielleicht Lebenslänglich dabei geblieben, wenn mein Stiefvater mich nicht zurück genommen hatte. Er hatte nemlich seine Handthierung verändert und sich ebenfalls Fuhrwerk angeschaft, daher er mich nach Hause berief, um ihm in seinen Geschäften beizustehen.

Ich habe meinen Lesern versprochen, manches zu erzählen, was nicht so ganz löblich von mir gewesen ist, und ich kann nicht umhin folgende Vorfälle mit einzuschalten.

Als mein Stiefvater für den hiesigen Kaufmann Lüdicke Dünger nach dessen Garten in Deutz gefahren hatte, ward ich geschickt, für zwei dreispännige Fuder und eine halbe Rückfuhre 21 Gr. zu fordern, dieses däuchte ihn zu viel, er bot mir 12 Gr., ich bewieß ihm, daß dieses zu wenig sey.

Allein

Allein Herr Lüdicke ſagte mir, daß er einem gewiſſen Naumann nicht mehr zahle. Ich erwiederte ihm, daß dieſes wohl möglich ſeyn könne, der Mann ſei ihm vielleicht Verbindlichkeiten ſchuldig, ließ aber doch 5 Gr. herunter, allein da Herr Lüdicke nicht 16 Gr. geben wollte, ſondern immer bei ſeinem wohlfeilen Naumann blieb, ſo ſagte ich ihm, freilich etwas trotzig: daß mein Stiefvater nicht Naumann heiße. Dieſer Trotz brachte ihn auf, und auf ſeinen Befehl ertheilten mir ſeine Ladenburſche Ohrfeigen links und rechts, damit ich keinen ſchiefen Hals erhalten möchte. Mit Beſtürzung drückte ich die Augen zu und tappte wie weiland Tobias im Finſtern nach der Thüre, an welcher mich ein derber Schlag mit dem Kehrbeſen vom Herrn Kaufmann Lüdicke einholte, der meine ganze Beſinnung wieder zurück brachte. Voller Wuth wandte ich mich ſchnell um, und gieng mit geballter Fauſt auf die Fenſter loß, und ſchlug ſie ein, ſo hoch ich reichen konnte. Von dem ſcharfen Glaſe ſpritzte mir das Blut um die Hand. Während der Zeit ich mir dieſelbe mit dem Taſchentuche zu verbinden ſuchte, erwachte ich völlig — da ſchlug mir das Herz; Ach! was haſt du gethan, ſagte ich zu mir ſelbſt und gieng augenblicklich zum Amtsrath Behr, mich ſelbſt anzuklagen. Da wunderte ſich der Mann darüber „Gott hab' ihn ſelig“ und am Gerichtstage ſchien er wirklich Parthie für mich zu nehmen, ich ward für blödſin-

nig

nig erklärt und mit einer leichten Strafe, zwei Tage und Nächte im kalten Jenner bei dem Amtsdiener im bretternen Schweinestalle zu kampiren, kam ich davon. — Allein dieses war meinem Herrn Kläger noch nicht genug, ich sollte mit dem Staupbesen so aus der Stadt verwiesen werden wie er mich aus dem Hause transportirt hatte; die Akten wurden nach Helmstädt verschickt; aber das Urtel fiel ziemlich zu meinem Vortheile aus. Nach einiger Zeit söhnte sich Herr Lüdicke wieder großmüthig mit mir aus, und ließ meinen Vater viel verdienen. Als ich einmal wieder Geld bei ihm zu fordern hatte kniff er mich voller Gutmüthigkeit in die Backen und sagte: du Schelm! du hast mich noch um 50 Thaler gebracht! Ich zuckte die Achseln und vergessen war alles Vergangene.

Als ich vor drei Jahren auf den Gedanken kam, meine Biographie zu schreiben, gieng ich zum Kammerassessor Rindfleisch, der jetzt einer meiner ersten Gönner in Köthen ist, und bat ihn: er möchte mir doch das Urtel verschaffen, da ich die übrigen Akten besäße. Erstlich wollte ich daraus ersehen, wie es möglich wäre, nach einer solchen That Recht zu erhalten. Ferner wollte ich meine Biographie schreiben, und da dieser Vorfall doch ein Hauptaktus in der Geschichte meines Lebens sey, so wollte ich doch die Sache der Nachwelt vollständig erzählen. Der

Mann

Mann weiß nicht, was er denken soll, und verspricht, um mich los zu werden, mir das Urtel zu verschaffen. Als er auf die Fürstl. Regierung kommt, sagt er: Meine Herren! da kommt ein Mensch zu mir vor dem Bärthore herein, ein gewisser Hiller, ich glaube der Mensch ist übergeschnappt, denn er will wissen, warum er Recht erhalten hat? andere Leute sind froh, wenn sie's Recht haben. Ferner sprach er von Biographie, Moment und Aktus ꝛc. wer weiß wo er dieses aufgefangen hat, der arme Mensch ist doch zu bedauren. Allein, da das Urtel nicht folgte, so machte ich einen schriftlichen Aufsatz an die Regierung. Dieses erregte Aufmerksamkeit, und die Herren meinten, daß jemand anders dahinter stecken könne.

Man citirte mich also vor die Regierung, um mich darüber zu vernehmen. Ich merkte den Braten, und steckte meine Biographie in die Tasche zum Vorzeigen, wenn man etwa darnach fragen sollte. Diese Vorsicht war nicht vergebens. Als man einige Stellen aus selbiger gelesen hatte, giengs ans Examen: Wo ich Zeit zum schreiben herbekäme? Was ich damit machen wolle und dergleichen. Da ich aber unerschrocken Bescheid gab, so reichte mir der Herr Geheime-Kabinets-Rath Salmuth die Biographie mit dem herzlichen Segenswunsch zurück: daß recht sehr viel Gutes daraus für mich ersprießen möge. — O'bs wahr werden wird? —

Dieſer Vorfall ward ſtadtkundig, und man fieng ſchon an, ganz ſonderbare Gloſſen über mich zu machen.

Da ich einmal bei meiner Ohrfeigengeſchichte bin, ſo kann ich nicht umhin, dem Publikum von noch einer zu erzählen, die ich noch im Herbſt 1802 von einem hieſigen Huf- und Waffenſchmied Herrn Schilling erhalten habe, da ich ſchon als Dichter bekannt war. Die Sache verhielt ſich ſo: Wir haben bei Köthen eine ſumpfige Lehde, die mit Kartoffeln bebaut wird. Der ſchwerbeladene Wagen des genannten Bürgers verſinkt im Herbſt 1801, der Mann bittet meinen Vater, ihm ein Paar Pferde vorzulegen, welcher dieß mit groſſen Freuden thut, da er es ſich für eine Ehre ſchätzt, einem ſo angeſehenen Bürger dienen zu können. Das folgende Jahr bin ich bei meinem Vater, um die Kartoffelhaufe auf und abzutragen, als unſer Wagen gleichfalls auf dieſer Lehde verſinkt. Es traf ſich juſt, daß Herr Schilling mit ſeinem Anſpann uns entgegen gefahren kam. Mein Vater bittet ihn, ihm losheifen zu laſſen, aber da gab's taube Ohren, und als mein Vater ihn an die Vergangenheit erinnerte — ließ ſich ſogar bei heiterm Himmel ein erſchreckliches Donnerwetter hören. Hoch ſchlug mir das Herz, als mein Vater zurücktrat, um ſich ſelbſt zu heifen. Mit entſchloſſener Stimme näherte ich mich dem Bürger: Sie

muſs

müſſen uns loshelfen laſſen! „Warum?“ Mein Vater hat Ihnen voriges Jahr die Gefälligkeit erwieſen, dieß Jahr ſind wir im ähnlichen Fall, und ein Mann, der ſeine Schulden bezahlen kann und thut's nicht, der handelt als ein ſchlechter Bürger! Platz — bekam ich eine derbe Wachtel, die wenigſtens 25 Pfund haben mochte. Wenn Herr Schilling ein Ritter geweſen wäre, ſo hätte ich geglaubt, daß er den eiſernen Fehde-Handſchuh angehabt hätte. Allein ſo ſehr mich dieſer Willkommen in Verwunderung ſetzte, ſo war es doch nicht möglich, mich außer Faſſung zu bringen. Nur ein ſtärkeres Feuer goß ſich durch meine Seele, und voll hohen Trotzes, ohne mich handgreiflich an dem Manne zu verſündigen, warf ich ihm ſeine Pflicht vor den Augen vieler Zuſchauer vor. Meine Geiſtesgegenwart machte die Großmuth dieſes Mannes rege, er befahl ſeinem Hanszürgen, daß er uns ein Pferd vorſpannen möchte. Da dieſes geſchehen war, ſo trat ich zum zweitenmale zu ihm, und bedankte mich für die vollwichtige Ohrfeige. Er entſchuldigte ſich damit, daß ihn ein geſtörter Hausfriede mürriſch gemacht habe. Ich bedauerte ihn, zog meine weiße zwickauer Zipfelmütze und — gieng. Da ich mich in der nachfolgenden Zeit immer artig gegen ihn benommen habe, ſo hat er mich auch jederzeit ſehr höflich behandelt, er iſt ein, wegen ſeiner Kunſt allgemein in hieſiger Gegend geſchätzter Mann, und Fürſtl. Roßarzt. Aber ſo kann ein

mißlauniger Augenblick den Menſchen manchmal ſich ſelbſt ungleich machen. Doch nun wieder zum Faden der Geſchichte.

Da mir mein Stiefvater nicht völlige Arbeit geben konnte, ſo that ich neben ſeinen Geſchäften noch Tagelöhnerarbeiten; ich ſpaltete Holz, grub Acker, gieng Bothſchaften, und was dergleichen Arbeiten mehr waren. In meiner Jugend hatte mein Stiefvater ſich Tauben zum Vergnügen angeſchafft, ich verſuchte Neſter flechten zu lernen, und lernte es wirklich. Nun, da ich wahrend des Winters keine Beſchäftigung hatte, ſo machte ich mir dieſe in der Kindheit gelernte Kunſt zu Nutze, und fieng an, das Neſterflechten profeſſionsmäßig zu betreiben. Ich ward bald allgemein bekannt und bekam viel Arbeit. Ein Zufall machte mich mit dem Lehmſteinſtreichen bekannt, und auch hier fand ich volle Beſchäftigung. Durch dieſe Einrichtung entzog ich mich dem Fuhrwerk völlig, nun wurden die Sonntage für mich frey, und ich benutzte ſie zum Leſen, und laß die Bibel. Arents wahres Chriſtenthum, Müllers Streit mit den Wiedertäufern, und auch mitunter den ewigen Juden, Eulenſpiegel, die ſchöne Meluſina, die Genovefa, den gehörnten Siegfried und dergleichen. So vergieng mir die ſchönſte Jugend in Nebel und Dunkelheit, mein Geiſt aber ſuchte ſchon lange, die Feſſeln ſich zu löſen, doch die wahre Bigotterie, in der ich lebte, hielt mich nieder.

der. Wenn mein Geist bisweilen einen kühnen Gedanken wagte, so hielt ich dieß für Verbrechen gegen die Religion, und mit einem kräftigen Bibelspruch suchte ich ihn auszulöschen. Als man mir zum Exempel einmal sagte: daß jeder Stern eine bewohnte Erde sey, so begriff ich dieß leicht aus folgender Frage, welche ich mir darüber vorlegte: Gott ist groß. „Welcher Gott wäre wohl größer, der, der nur eine Welt erschaffen hat, oder der, der tausend Welten erschuf?“ Aber, dachte ich, die Menschen auf jenen Welten werden sich eben so versündigt haben, als wir; haben denn diese auch einen Erlöser? Da fuhr ein mächtiger Lichtstrahl durch meinen Kopf, ich gieng bis zur Geschichte Adams zurück — und ach! ich verirrte mich in einem Meere von Zweifeln; ich hatte keinen Führer, der mich aus diesem Labyrinth geleitet hätte. Um dem Kampfe in mir, welcher mich fast erschöpfte, ein Ende zu machen, zerhieb ich den gordischen Knoten mit folgendem Schlusse: Nein! Es giebt nur eine Welt: die Bibel und Arends wahres Christenthum sagen nichts von mehreren, und wie viel Söhne müßte Gott gehabt haben, um jeder Welt einen Erlöser zu geben?

Dieses beruhigte mich nun so und so. In dieser Stimmung sitze ich denn eines Abends und flechte Nester. Ein in unserm Hause wohnender Bothe bringt mir ein Buch mit folgenden Worten:

Gott-

Gottlieb, er lieſt immer gern Bücher, wenn Ihm dieß gefällt, ſo kann er's behalten bis morgen früh, alsdann muß ich's weiter geben. Ich leſe den Titel: — „Thomas Payne, über wahre und fabelhafte Theologie.“ — leſe die Vorrede immer noch mit Gleichgültigkeit, leſe ein Blatt vom Werk; — aber hier entſank mir das Taubenneſt, ich las von Abends 8 bis früh um 2 Uhr — und als ich damit fertig war, legte ich's, ganz aus meiner Bahn geworfen, nieder. Nun waren die Bande meines Geiſtes auf immer zerriſſen, nichts konnte mich wieder zurück führen. Es ſchleuderte mich aus den engen Granzen der Bigotterie in die ungebahnten Steppen der Irreligioſität. Allein dieſes Extrem war zu groß, als daß es hätte beſtehen können. Doch mein guter Genius verließ mich auch hier nicht.

Mein Geſchäft führte mich nach Zörbig. Ein Köthenſcher Bürger, der Horndrechsler Krug, war daſelbſt zu Markte. Des Abends ſprach er mit einem ſächſiſchen Officier, ich rehrte, als ſich der Officier entfernte, ihn an: „Meiſter Krug ich habe auch ein Buch von Ihm geleſen!“ So, was war dieſes für ein Buch?“ Es war Thomas Payne über wahre und fabelhafte Theologie! „Solche Bücher müßt ihr nicht leſen, die ſind nicht für euch.“ Warum nicht, verſetzte ich mit etwas frecher Miene, ich habe alles begriffen, und für wahr befunden.

den. „Nun, wenn ihr ſo gern Bücher leſet, ſo kommt doch übermorgen zu mir.“ — Mit großer Freude folgte ich, und er gab mir zuerſt Rollikofers Predigten, Dutch moraliſche Briefe zur Bildung des menſchlichen Herzens und dergleichen. Dieſe Schriften klärten mich wieder nach und nach herunter, und das zarte wohlthätige Licht der Aufklärung fing nun in mir an zu dämmern. Ich wurde inna, der Kampf und der Sturm in meiner Seele legte ſich. Da ich mit genannten Schriften fertig war, verlangte ich mehr dergleichen. „Könnt ihr lateiniſche Lettern leſen?“ frug er mich. O ja! Hier übergab er mir den Agathon von Wieland. Dieſes Buch erhob meine Seele, ich fühlte, daß ich auch ein Mann ſey. Ich verglich die Syſteme des Hippias und Architas und aus beiden zog ich mir eine eigene Lebensphiloſophie, deren Ausübung mich bisher nicht unglücklich gemacht hat. Sie beſteht darinn: Entfernt von Schwärmerei und Ueberſpannung, liebe ich die Tugend, und, ohne zu ſinnlich zu ſeyn, ehre ich die Lebensfreuden des Menſchen.

Als ich den Agathon beendet hatte, erhielt ich die übrigen Schriften von Wieland, und in einer Zeit von zwei Jahren habe ich Wielands ſämmtliche Werke in 36 Bänden mit Supplementen, welche eben benannter Bürger Krug eigenthümlich beſaß, durchgeleſen. Dieſe Schriften hellten meinen Geiſt auf,

auf, und ich lernte aus ihnen die Mythologie, so wie meine übrigen Alterthums-Kenntniſſe. Wenn ich auf eine Stelle kam, deren Sinn ich nicht faſſen konnte, so nahm ich den Vor- und Nachſatz von dem Worte, hielt beide zuſammen, und muthmaßte, was es bedeuten könnte. Bei ähnlichen Stellen machte ich's wieder ſo, und dann ſchloß ich zur Gewißheit. Als ich nun mit den ſämmtlichen Werken fertig war, ſo gab mir mein Gedächtniß einen Ueberblick über das Ganze, und mein Mutterverſtand ordnete alle dieſe Dinge in meinem Korfe, wodurch mehr Syſtem in meine Kenntniſſe kam.

Bei dieſer Erklärung muß ich noch erinnern, daß ich durch das Leſen nie eine Minute von meinen Geſchäften verſäumt habe; es waren bloß die Stunden und Minuten, welche die Jugend zum Vergnügen anwendet, die ich zum Leſen benutzte; ich kann es dreiſt ſagen, daß ich in meinem Leben auch nicht einmal ſpatzieren gegangen bin. Ich hatte einen großen Hang zur Einſamkeit, und auch meine Lage erlaubte mir nicht, öffentliche Vergnügen zu genießen.

Als ich den Zyrus von Wieland laß, und dieſes Heldengedicht unvollendet fand, da ergriff mich ein poetiſcher Zorn; ich machte mir einen Plan es zu vollenden, allein es mangelte mir an Zeit den Anfang

fang zu machen. — Dieß war die erste poetische Regung, welche ich in mir seit jenem fatalen Vorfalle mit meinem Lehrer verspürt habe. Von Kindheit an habe ich mir das Selbstgespräch angewöhnt, so bald ich die Einsamkeit erreiche. In diesen Monologen sprangen nun die Funken meiner glühenden Phantasie umher, und es dauerte nicht lange, so kam die Flamme zum Ausbruch.

Im Jahr 1801 fand ich im späten kalten Herbst noch eine grüne Schote. Voll von Verwunderung darüber, äußerte ich meine Gedanken in den Versen, welche meine Leser zu Anfange dieser Sammlung finden. Aus Scherz, und ohne zu wissen, daß das Gedicht einigen poetischen Werth besäße, zeigte ich's einem meiner jungen Freunde Lebrecht Braumann, damaligem Ladenburschen bei dem Kaufmann Päßler in Köthen. Er gab es einem Kandidaten, welcher sich zufällig in diesem Hause befand Carl Päßler, jetzigem Lehrer zu Kloster Bergen bei Magdeburg, dieser erklärte, daß dieß Gedicht einen Reichthum von Gedanken enthielte, poetischen Werth hätte, und gedruckt zu werden verdiene.

Nun war das Signal gegeben, voller Eifer ergriff ich jede Gelegenheit, die sich mir darbot, Verse zu machen, kurz ich ward in Köthen in kurzer Zeit allgemein bekannt. Es erschien in den Bernburger wö-

wöchentlichen Anzeigen ein öffentlicher ehrenvoller Aufsatz über mich, welcher mich in ganz Anhalt bekannt machte. Meine Kindtaufen-Hochzeit- und Trauer-Gedichte zirculirten in der Stadt umher. Der damalige Kandidat Kummer, jetzt Konrektor ließ mich zu sich kommen, und munterte mich mehr auf, bot mir auch seinen freundschaftlichen Rath an.

Wie weit mein Eifer gieng, wird folgende Erzählung beweisen. Ich machte mir den Plan zu einem Heldengedicht Selim und Zelika, drei Nachte und einen Sonntag saß ich unermüdet dabei. Als vierhundert Verse fertig waren, sagte mir ein Kunstrichter — daß es nichts tauge. Es ist so wie alle meine frühern Arbeiten zerstört worden, was ich jetzt bereue. Seit dieser Zeit habe ich aber doch mit etwas mehr Ruhe gedichtet.

Als ich das Gedicht: Elegie auf den Tod meines Jugendfreundes Karl Stab verfertigt hatte, schossen einige vornehme Gönner die Druckkosten zusammen, welches der Rathmann Krellwitz bewirkte. Die Exemplare trug ich in der Stadt umher zum Verkauf, und 5 rthl. waren die erste Belohnung, welche meine Muse erhielt. Einer meiner Freunde Ludwig Martel hatte in Leipzig 25 Stück verkauft, und ich erhielt von dort her einen blanken Species. Das war ein schöner Verdienst — welche

che Freude und Aufmunterung für mich! Denn für 6 rthl. mußte ich 5 Wochen Taubennester flechten. — Nicht so gut glückte mir ein zweiter Druck eines Gedichts. Die hiesige Judenschaft weihete eine Synagoge ein, ich hatte zu dem Bau durch meine Hand viel beigetragen an Sand und Steinen. Ich wollte nun auch etwas zum geistlichen Bau beitragen und machte das Gedicht: Abrahams Gebet. Der Vorsteher ließ mir sagen, ich möchte es drucken lassen, er wolle die Druckkosten bezahlen. Ich überbrachte ihm die Rechnung von 3 rthl. und übergab ihm 500 Exemplare, bat mir aber 100 Stück für meine Freunde zum Vertheilen zurück, wofür ich mich anheischig machte, die 12 Gr. zu bezahlen, die der Buchbinder bekäme. Er schloß seine Schatulle auf, und zahlte mir im Namen der Judenschaft 1 rthl. 12 Gr. — sage Einen Thaler zwölf Groschen aus. „Herr Levi! das ist zu wenig!“ — Nun, da hat Er ja noch 100 Exemplare, wenn Er die verkauft, so wird Er schon das übrige noch daraus lösen! — „Das ist ungewiß ob ich sie verkaufe, und ich trage doch die Kosten beim Buchbinder! „Nun, da hat Er noch 6 Gr., sage Sechs Groschen.“

Indessen erfuhr kein Mensch eine Silbe davon, außer der Kammerfactor Joseph Hirsch. Dieser bezahlte eine zweite Auflage, die er in der Leipziger Ostermesse 1802 für mich vertheilte.

Als

Als ich meinem Fürſten dieß Gedicht überreichte, frug er mich: „Ob ich ein Jude ſey?“ Die Frage ſetzte mich in Verlegenheit, daß ich ihm die Antwort ſchuldig blieb, welches mich wohl nicht ſehr gut bei ihm empfohlen haben mochte, da er die Freimüthigkeit liebt. Durch entſchloßne Antworten habe ich hernach mein beßres Glück bei ihm gemacht.

Durch dieſen Vorfall hätte mir billig aller Muth für Israeliten zu dichten, vergehen ſollen. Allein, da ich weniger um Gewinnſucht als aus wirklicher Empfindung dichtete, ſo ward dieß bald vergeſſen. Im Winter dieſes Jahres verlohr Herr Levi ſeine liebenswürdige edle Gattin, gerührt durch das Unglück dieſes Mannes überſandte ich ihm ein Trauergedicht auf die Verſtorbne. Hier ließ er mich zu ſich kommen und bewieß, daß er das vorige Gedicht nur gleichgültig genommen hatte. — Jetzt iſt Herr Levi mein Freund.

Nun hatte ich viel Anlaufens um Verſe, und 4 bis 6 Gr. war der Preis meiner Gelegenheits-Gedichte, wodurch ich viel Geld verdiente, denn bei meinen Geſchäften arbeitete ich ſie im Kopfe fertig und des Nachts ſchrieb ich ſie nieder. Sie koſteten mir alſo gar keine Zeit; und nun der Vers dienſt meiner Hände von Taubenneſtern und Fußmatten! — Ich fand mich in dieſer Lage königlich glücklich.

Auch

Auch fieng man ſchon an mir öffentliche Achtung zu erweiſen. Mein früheſter und erſter hoher Gönner war der Oberhofmeiſter von Rieger. Er war mit meinem Fürſten zu einer Kindtaufe beim Baron v. Sternegk gebeten, und begegnete mir zufällig in ſeiner Staatsuniform. Voller Wärme ergriff er meine Hand, und unter dem liebreichſten Geſpräche führte er mich die Straße hinab. Meine Mitbürger, die dieſes ſahen, machten große Augen und wunderten ſich höchlich, wie ein ſolcher Staatsmann ſich zu einem ſchmutzigen Menſchen herablaſſen könne.

Ein öffentlicher Vorfall in Köthen, im Frühjahr 1802 hob mich ziemlich aus meinem Dunkel heraus. Die Sache gehört nicht hierher, wol aber das Gedicht: Die Verſöhnung, oder das Schiff und ſein Steuermann, welches ich bei dieſer Gelegenheit niederſchrieb, und das 3000 mal abgedruckt wurde. Ich hatte die Ehre in Deſſau dem alten Franz vorgeſtellt zu werden. Ganz in meiner ſchmutzigen Kleidung erſchien ich vor ihm, er behandelte mich aber doch mit vieler Herablaſſung und Güte. Er frug, ob ich dieſe Gedichte ſelbſt verfertigt habe, wo ich zu den Kenntniſſen gekommen ſey? und dergl. Er ſagte mir, daß er mir ſchreiben würde, wenn er die Gedichte geleſen hätte, und frug, wie er die Addreſſe machen müſſe, — an den Lehmſtreichers oder Dichter? Ich habe

auch

auch wirklich ein Schreiben mit schwerer, harter Einlage erhalten. Im Entrée des Fürsten sagte ein Bedienter zu seiner Frau: Du, dieß ist der Dichter! Sie betrachtete mich von unten bis oben und sagte spottweise: Ja, das mag wol ein rechter Dichter seyn!

Von der Fürstin von Dessau, durch die freundschaftlichen Bemühungen des Kabinetssecretairs Wagener, vom Prinzen Hanosürge, Bruder des Fürsten, aus Wien und von der verwittweten Fürstin zu Anhalt-Zerbst, trafen sehr gnädige Briefe an mich ein. Aufgemuntert durch den schätzbaren Beifall des Fürsten zu Dessau, wagte ich's eine Reise nach Ballenstädt an den Bernburger Hof zu unternehmen. Ich versahe mich daher mit einem Schnurstuche voll Gedichte. So trat ich am 6. May meine Wallfahrt an. In Aschersleben ward ich auf dem Paradeplatze den Officieren vorgestellt, welche mir meine Gedichte abkauften. Der Rittmeister v. Ihenditz trat zu mir: „Hat er diese Gedichte selbst gemacht?" Ich denke es!

„Dazu sieht er mir ein bischen zu dumm aus, doch ich will's glauben, wenn er mich und die Linden hier besingen kann!"

Mein Herr! Sie werden doch wol nicht verlangen, daß ich auf öffentlichem Markte schreiben soll?

„Will

„Will er in meinem Quartiere ſchreiben?“ ſagte der Lieutenant von Buttlar.

Ja, das will ich thun. — Ich folgte ihm und nun ließ er mir Feder, Papier und Dinte geben und ſchloß die Thüre hinter mir ab, mit dem Bedeuten, daß die Gedichte fertig ſeyn müßten, wenn er vom Eſſen käme.

Es war Nachmittags um 4 Uhr, ich hatte den ganzen Tag noch keinen Biſſen gegeſſen, denn ich hatte das Manöver mit angeſehen. Nach einer Stunde kam der Lieutenant von Butclar wieder und das Gedicht von 9 Stanzen war fertig. Voller Zufriedenheit führete er mich erſt zu Iſenblih, welcher mir nun keinen Glauben ſchenkte, hernach praſentirte er mich einer gar artigen Dame, welche mir tief aus dem Fenſter herab Beifall zunickte, und des Abends ſpät erhielt ich freyen Tiſch.

Mit beſonderer Güte ward ich am Ballenſtädter Hofe aufgenommen, faſt eine Stunde unterhielten ſich der Fürſt mit mir.

Mein Gedicht die Verſöhnung, oder das Schiff und ſein Steuermann gab zu folgendem Geſpräch Anlaß.

„Alſo

„Also giebt er wirklich der Monarchie vor der Demokratie den Vorzug?“

Ja Durchlaucht!

„Aus was für Gründen?“

Aus Erfahrungen aus meinem eigenen Wirkungskreise; wenn ich mit zween oder dreyen meines Gleichen ein gleichheiliges Unternehmen durchsetzen wollte, so ward niemals etwas aus der Sache, weil jeder immer noch ein besonderes Nebeninteresse bei der Ausführung des Ganzen hatte.

„Gut, da spricht er aber von Menschen seines Standes. In einer Republik, wo jederzeit die hellsten, vom Patriotismus beseelten Männer gewählt werden — findet gewiß ein solcher niederer Eigennutz nicht statt. Und zu dem ist doch wol der Schluß mehrerer Köpfe richtiger, als der eines einzigen Mannes?“ Ja Durchlaucht! ich lasse den ersten Satz gelten, zu einer Zeit, wo sich die Demokratie bildet, wo sie sich aus den Trümmern eines gewaltsamen Staatenumschwungs durch kühne Anstrengungen und Nazionalkraft empor hebt, wo alsdann Gelegenheit da ist, daß sich große Männer dem Volke zeigen können. Aber wie, wenn das große Theaterrad still stehet? Wenn also keine Gelegenheit mehr da ist, — daß sich solche Männer mit allgemeinem Ruf dem Volke zeigen

lön-

können? Wird ſich da die Intrigue und Kabale nicht wieder einſchleichen? Wird nicht jeder ſeine Günſtlinge zu befördern ſuchen? Und wer ſoll denn die beſten Männer wählen? Das Volk? Kann das Volk wol den Staatsmann beurtheilen? Wird nicht derjenige, der die meiſten Reichthümer und das meiſte Anſehen beſitzt, auf ſeinen unter ihm ſtehenden Zirkel wirken, und dieſer wirkt wieder auf den untern, und ſo wird alles bis zur geringſten Volksklaſſe bei der Wahl beſtochen. Alſo ſcheint mir Volkswahl nicht das beſte Mittel zu ſeyn, geſchickte Männer zu beſtimmen.

Was den zweiten Satz betrifft, ſo gebe ich zu, daß ein einziger eher irren kann als mehrere; aber wer ſoll denn beſtimmen, wer von den vielen Vorſchlägen den beſten gegeben hat? Wird nicht jeder den ſeinigen geltend zu machen ſuchen? Und wenn der Einzige irrt, ſo wird er auch alsdann mehr Mittel in ſich finden, ſich wieder emporzuheben. Der Gedanke: Sieh! der Ruhm dieſer Ausführung iſt mein! wird ihn zu den größten Anſtrengungen und Aufopferungen fähig machen, welche bei getheiltem Ruhm und verſchiedenem Intereſſe nicht möglich ſind. Doch ſtatt aller Demonſtrazion mag Frankreich zum Beweiſe dienen. Wo kam es unter der Leitung des Direktoriums hin? und wo würde es hingekommen ſeyn, wenn Bonaparte nicht mit Kühnheit die Alleinherrſchaft an

sich zu reißen gewußt hätte? Was ist Frankreich jetzt anders, als eine abgelebte Monarchie, welche sich in den bunten Mantel der Demokratie eingehüllt hat? Und stellt uns nicht die große Gottesmatur das Urbild einer wahren Monarchie dar?

Hier klopfte mir der Fürst mit folgenden Worten auf die Achsel: „Hiller! er ist doch ein braver Mann!“ Da ich mich einmal nach Frankreich verirrt habe, so muß ich noch folgende Anekdote mit einschalten. Ich hatte mir eine kleine Bildergallerie der berühmtesten Männer meiner Zeit angeschafft, zu welcher ich die Kupfer zu 1 und 2 Gr. bezahlte. Unter dieser Sammlung befand sich auch Pichegrü. Als ich im hallischen Kurier las, daß er aus Frankreich verwiesen sey — da lief ich voll heiligen Eifer nach meinem Stübchen, und riß ihn aus der Gesellschaft mit folgenden Worten heraus: Nein, kein Schurke soll unter diesen würdigen Männern Platz haben, und wärest du kein Schurke, so hätte man dich nicht verjagt. Bei der jetzigen unrühmlichen Carriere Pichegrü's, kam mir dieser Vorfall wieder in's Gedächtniß zurück.

Durch die edle Frau von Buttlar ward ich der gütigen Fürstin vorgestellt, sie machte eine kleine Bemerkung über meine kleinen Augen, diese mochten ihr auffallen, da die Damen wie ich glaube,

gern

gern groſſe Augen ſehen. Die kleine Prinzeſſinn Louise muste mich mit der Hand bewillkommen.

In Aſchersleben erhielt ich vom Adjutant von Bechtolsheim ein Empfehlungsſchreiben an den Adjutant von Geuſau in Quedlinburg. Durch dieſes Schreiben ward ich in den erſten Häuſern von Quedlinburg gut aufgenommen, und mit dankbarem Vergnügen gedenke ich der Häuſer Arnſtedt, Molzer und Braune. Ich erhielt von der Aebtiſſinn Königl. Hoheit ſogar eine groſſe ſilberne Medaille. In Halberſtadt ward ich vom alten Vater Gleim ganz gutlaunig aufgenommen. Noch ein wenig konnte er ſehen, er führte mich an's Licht, beſahe mich und befühlte mein Antlitz. „Ja wahrhaftig, Sie ſind ein Dichter, Sie haben juſt ſolch Angeſicht, wie ich,“ ſagte er lachend. Als ich ihm erzählte, wie ſchnell ich meine Verſe mache, ſagte er: „Sie ſind ja ein Hexenmeiſter, ſo ſchnell kann ich nicht dichten.“ Er bat mich zum Abendbrodte und wir waren recht vergnügt. Ich muſte ihm meine Verſe vorleſen und ſie gefielen ihm. Sein Johann muſte mich nach dem Gaſthauſe bringen, wo er alles für mich bezahlte. Er beſtellte mich auf den kommenden Mittag punkt 11 Uhr zum Eſſen in ſein Haus. Der berühmte Rath Paulmann, der mich beſuchte, machte, daß ich eine halbe Stunde ſpater kam. Er ließ ſich mir entgegen füh-

führen, und faßte mich auf die Achsel: „Herr Hiller, Sie haben mich beleidigt!“

Etwas erschrocken, fragte ich; womit dieses geschehen sey? „Sie haben versprochen um 11 Uhr zu kommen und sind eine halbe Stunde später geblieben. Sie müssen mir das nicht übel nehmen, ich sage es Ihnen aus guter Meinung. In ihrem Stande da heißt es: Komm ich heute nicht, komm ich morgen. Aber Sie werden nun bald mit größern Männern zu thun bekommen, da müssen Sie auf den Punkt Wort halten — und wenn der Teufel ihnen gleich den Weg versperren will. Sie nehmen mir dieses doch nicht übel?“

Ach mein lieber Herr Kanonikus, ich lasse mich von einem Kinde belehren, sobald es mich überzeugt und wie theuer muß mir das seyn, was mir ein so würdiger Mann sagt, wie Sie sind.

Beim Essen überreichte ich ihm das Gedicht, welches sich in dieser Sammlung an Vater Gleim befindet, er lobte es, und sein Secretair mußte mir eines vorlesen, welches er auf mich gemacht hatte. Ich zuckte die Achseln, daß es mir nicht gefallen wolle, weil es manches enthielt, was meinem politischen Interesse hätte schaden können, zumal, da er es in Wielands Merkur wollte einrücken lassen. Es

hatte

hatte zur Ueberschrift: „Gottlieb Hiller, — kein gemachter, nein, ein gebohrner Dichter.

Da ich's weiter nicht von ihm zur Abschrift erhalten habe, weil ich's ihm tadelte, so gebe ich nur einige Zeilen.

Es fing sich an:

Ein Dichter lief, ihn trieb die Noth,
zu suchen sich sein bischen Brodt
— — — Wahrheit
— — — Klarheit.
Den Juden sang er ein Gedicht,
doch die bezahlten ihm die Druckerkosten nicht.
— — — Fürsten
— — — dürsten
— — — gehn
— — — sehn ꝛc.

Ich gieng mit einem Empfehlungsschreiben vom Pastor Schiele aus Bernburg nach Kloster Huysedurg, wo ich trotz meiner lumpigen Kleidung an die Abts-Tafel gezogen wurde! Als ich nach dreyen Tagen zurückkam, um bei Gleim Abschied zu nehmen, sagte er mir folgende Erklärung. Die Kritik, die Sie mir über mein Gedicht gemacht haben, ist gegründet. Aber Sie müssen mir verzeihen, ich habe Sie mir nicht auf solcher Stufe von Kul-

Kultur gedacht, als ich Sie gefunden habe. Zudem ist es mir noch nie wiederfahren, daß man mich ins Angesicht getadelt hat, und daher mußte es mir als einem alten 84jährigen Manne etwas wunderbar vorkommen, wenn ein solcher poetischer Neuling, wie Sie, mich tadelte. Aber ich habe es eingesehen und freue mich über Ihren Muth, Sie werden kein Schmeichler werden. Hier segnete mich der alte würdige Greis und mit thränenden Augen verließ ich ihn.

Ehrenvoll war mein Abschied von Halberstadt, denn der Amtmann Westram aus Quedlinburg schickte mir ein Reitpferd, und so ging's über Quedlinburg nach Ballenstädt reitend zurück. Von Ballenstädt ließ mich der Bergassessor Schlütter, ein biederer Mann mit dem Assessor des Hofmarschallamts Herrn Gottschalk, dem Herausgeber der Anhalt-Bernburgl. wöchentl. Anzeigen — nach dem Mägdesprung mit einer Chaise abholen. Welche Wollust das für mich war, dort in einen Zirkel gebildeter Menschen einzutreten, die es alle so herzlich gut meinten! Ich vergesse den Tag nicht, er ist einer der schönsten meines Lebens, es war am 25. May. Am 27ten kam ich in Güsten an, der dasige Amtsrath Bäntsch führte mich in die Rathsversammlung, welche sich bei der Wahl eines neuen Bürgermeisters auf dem Rathhause bei Braten und Wein des Lebens zu freuen schien. Man fodrte mich auf,

ein

ein Impromptu zu machen, welches ich auch versprach. Man führte mich in ein Zimmer, wo mir Feder, Dinte und Papier auf den Tisch gelegt wurde. Ich langte mir aus einer Ecke einen alten Stuhl, welchen der edle Rath zu Güsten gewiß vom Vater Noah geerbt haben mochte, denn als ich mich darauf setzen wollte, so brach er unter mir in tausend Stücken, so daß ich mit meinem Rücken etwas unterm den Boden berührte. Des Abends um 10 Uhr kam ich mit einem Empfehlungsbrief von Halberstadt aus, in der Ritterburg Hohenerleben, eine Meile von Bernburg, an. Es war eine hochfinstere Nacht durch Gewitterwolken. Als ich in dieser finstern feyerlich stillen Nacht in den Schloßhof eintrat, — da überfiel mich ein Schauer, himmelhoch schienen mir die Gebäude der Burg, an welcher hier und da ein Schimmer durch die Mauern düster hindurch blickte. Ach dachte ich, hier wirst du gewiß nicht zum Besten aufgenommen. Aber ich irrte mich. Mein Brief war kaum abgegeben, als schon für das Essen gesorgt wurde, und nach demselben ließ mich die edle Krosigk vor sich kommen. Das Gespräch dauerte bis 12 Uhr. Am Morgen war ich um 5 Uhr munter, ich besuchte die Arbeiter, welche eine alte Kirche demolirten, um eine neue zu erbauen. Neu- und wißbegierig erkundigte ich mich nach den alten Statüen, welche in dieser Kirche zu sehen waren. Ohngefähr zweimal berichteten mich die Leutchen aber endlich erscholl

eine

eine derbe Stimme: „Was habt ihr hiernach zu fragen!“ Lächelnd empfahl ich mich. Während der Zeit, war ein Tisch auf den Schloßhof gesetzt worden, ich hatte die Ehre mit der Familie den Kaffee an demselben zu genießen. Nach demselben war die Frau Gesammtsräthin von Kreyzig so gnädig, mir die Gegend um das Schloß herum zu zeigen; der Weg führte nach schon genannter Kirche. Hier erklärte sie mir die Gegenstände, nach welchen ich mich vergebens erkundigt hatte. Voller Verwunderung, wer wol dieser Bauer seyn möchte, den die gnädige Frau so höflich behandelte, rührte auch nicht einer der Arbeiter den Hammer an, bis ich mich mit meiner Begleiterinn entfernt hatte.

Am Schloßthore sagte die Frau Gesammtsräthin: Dort kömmt mein Mann von Balkenädr. Ich trete ein wenig von der Seite. Nach dem herzlichsten Willkommen sagte sie zu ihm: kennst du denen Mann? — „Nein! Es ist wol ein Kesselflicker?“ Es ist Hiller, sagte sie. Freundlich kam der würdige Mann auf mich zu, und bot mir seine Hand, und ohne, daß er die Wohnung besuchte, gieng er mit mir zu seinen Kirchenarbeitern. Da kamen die Leutchen vollends in Verzweiflung; das war ihnen das größte Räthsel, wie ein solcher Mann vom gnädigen Herrn Sie genannt und an der Hand geführt werden könnte? Am andern Morgen besuchte ich sie wieder allein, aber anders

war

war der Willkommen, jeder drückte sein Mützchen unter den Arm, bis sich Seine gechrteste Poeter mit gemessenem Schritt entfernte. Noch an diesem Tage erhielt ich ein Schreiben an den bekannten Philosophen, Hrn. Pastor Greiling in Neuastersleben; dieser examinirte mich in seinem Garten, mit Vossens Luise in der Hand. Ich repetirte ihm ein Gedicht in Daktylen, und da fand sich's, daß ich nicht wußte, was Daktylus sey; Hr. Greiling gab mir also die Theorie über ein Ding, das ich bei der Praxis nur ganz dunkel geahnet hatte, dankbar wollte ich von ihm scheiden, als er mich auf Verlangen meiner Gönnerin, dem Herrn von Alvensleben vorstellte. Dieser ließ mir einen so großen Weinpokal vorsetzen, daß ich darüber nicht wenig erschrack, welches sonst nicht die Manier der Dichter zu seyn pflegt. Herr von Alvensleben giengen mit mir eine halbe Stunde im Garten spazieren, wo wir uns vom großen Einer- und Allerley unterhielten. Dunkelfinster war es, als ich meine Rückreise nach Hohenerxleben antrat. Es war eine angenehme warme Mainacht. Im Wäldchen vor Hohenerxleben kam mich die Lust zu baden an, ich warf meine Kleidung ab und sprang in den Bodefluß; das war ein wenig Tollkühnheit, sich des Nachts in ein Wasser zu wagen, das man nicht kennt. Ich hatte zwar in unserm Bärteiche schwimmen gekonnt, worauf ich mich verließ, hatte es aber noch nie in einem Strome versucht. Vermuthlich würde ich

am

am Morgen schon durch die Magdeburgl. Schleuse paſſirt ſeyn, wenn mich die Fluth nicht an einen im Waſſer eingerammten Pfahl geworfen hätte, kurz ich entrann dem Tode auf gleiche Weiſe, wie der Jüngling der Charybde in Schillers Taucher. Um mich zu erwarten, war die Familie Kroſigk wach geblieben. Als ſie mein naſſes Haar erblickte, und ich über mein langes Außenbleiben wunderte, erzählte ich ihr mein gehabtes Abentheuer. Ein Schreck überfiel die guten Leute, ſie ſagten mir, daß wenn ich 100 Schritte weiter geſchwommen wäre, ſo wär mein Tod unvermeidlich geweſen, indem ſich hier ein Strudel befinde. Das war wieder etwas, das meinem Verſtande nicht viel Ehre macht. Sollte wol der große Weinpokal in Neuzatterosleben, mich zu diſem Wageſtück begeiſtert haben?

Nach dieſem Bade überfiel mich ein wahrer Siebenſchlaf und am Morgen erwachte ich wie neugebohren. Mein Geſchäft führte mich nach Bernburg, es wurde ſo abgeredet, daß ich auf meinem Rückwege beim Paſtor Große ein Rathmannsdorf, den Kroſigkſchen Hauslehrer Reibich abrufen ſollte. Dieſer hatte Großens auf meine Ankunft ſchon aufmerkſam gemacht. Als ich anklopfe, kommt die Frau Paſtorinn Große mir zuerſt entgegen, ſie muſtert mich von unten bis oben, als ich nach Herrn Reibich frage, und tritt mit folgenden Worten zum Zimmer zurück: „Herr Reibſch, da frägt ein Bothe nach Ihnen, es

iſt

ist vermuthlich ein Knecht aus Hohenerxleben!“ Je, bewahre Gott, sagte dieser, das ist der Dichter! Nun kam mir alles entgegengestürzt, und wir haben den Vorfall lange noch belacht. Nach vier glücklichen Tagen langte ich mit dem Wagen des Gesammtraths v. Krosigk vor unserer Behausung in Köthen an! Das war meine erste poetische Reise welche 4 Tage dauren sollte und 4 Wochen währte. Ich hatte nun in einer Zeit von 8 Wochen durch die Unterstützung der Fürsten von Anhalt ꝛc. 400 rthl. verdient. Mit diesem Gelde ward ich der Rettee meiner Eltern, welche durch eine Reihe von Unglücksfällen, in die tiefste Armuth versunken waren; unsere Schulden überwogen unser weniges Vermögen weit. Der Kredit, in welchem meine Eltern standen, hielt noch unsere Wirthschaft zusammen, aber die theuere Zeit im Frühjahre 1802, hatte uns vollends so tief niedergedrückt, daß kein Kredit mehr helfen wollte. Wir waren also auf dem Punkte, wo wir aufgelößt werden sollten. In dieser verzweifelten Lage erwachte meine Muse, — und es war meine erste Sorge, unsere Ehre zu retten. Die Uneigennützigkeit, mit welcher ich meinen Verdienst meinen Eltern — opferte, erwarb mir die Liebe aller Menschen in Köthen, und man bemühte sich allgemein, mir aufzuhelfen. Auch mein Landesfürst ließ mich zu sich kommen, der edle Rieger hatte mich ihm von der besten Seite geschildert, und nicht nur ein ansehnliches Geschenk beglück-

glückte mich, sondern auch die schmeichelhafteste Lobrede gab er mir: wenn ich so gut und brav bliebe, so würde ich stets seine Werthschatzung erhalten.

Das war also die erste Periode meines Rufs und meines Glücks. Kaum war sie beendet, so kehrte ich still und friedlich zu meinem Lehmsteinstreichen und Nesterflechten zurück, und ein ganzes Jahr trieb ich dieses Geschäft fort und dichtete nebenbei, ohne daß viel außerordentliches vorgefallen ware. Doch gleich nach Beendigung dieser Reise führte mich ein Geschäft nach Dessau. Ich machte die Bekanntschaft des Herrn Legationsraths Mathisson. — Auch er schenkte mir seine Freundschaft, und versprach mir, einmal meine Gedichte dem Publikum zu übergeben, wenn ich noch einige Jahre warten wollte.

Bei dieser Gelegenheit lernte ich den Kupferstecher Herrn Buchhorn kennen. Er erbot sich menschenfreundlich, mich gratis in Kupfer zu stechen und zu zeichnen. Die Abdrücke wurden zu meiner Unterstützung verkauft.

Mein Genius wollte mir einmal wol, so mußte sichs denn fügen, daß ich auch am hiesigen Herrn Regierungssekretär Bänisch einen Freund und Gönner fand. Ihm bin ich meine nachherige bessere poetische Bildung schuldig. Er,

der

der mit der Kunst mehr Vertraute, faßte mich liebreich an die Hand, lehrte mich die Regeln der Poesie, und zeigte mir in meinen Gedichten das Leere, Mangelhafte und Matte. Ob ich ihn gleich öfters in seinen dringenden Geschäften störte, war er doch jederzeit bereitwillig, mich zu belehren. Die Freude an dem glücklichen Fortgange meiner Bildung sey die Belohnung dieses edlen Mannes, meines nunmehrigen theuren Freundes.

Ein kleiner Vorfall, den ich nach meinem Glauben, den Publikum schuldig bin zu erzählen, indem es daraus meine Art zu handeln ersehen kann, trug sich auch noch im Vorsommer des Jahres 1802. zu.

Ich hatte meine Lehmsteinstreicherey auf einem Rasenplatze vor der Stadt angelegt. Ein Schafer ärgerte sich darüber, und suchte mich zu vertreiben, um die Hutung genießen zu können, es wollte ihm aber nicht glücken. Eines Sonntags Morgens, als ich nicht bei meiner Arbeit bin, treibt er mit seiner Heerde frühe vorüber und, da er niemanden bemerkt, so treibt er über mein großes frisches Steinlager hinweg und läßt alles zertreten. Indeß bemerkt ihn einer meiner Freunde in der Ferne. Aufgebracht durch diese Ungerechtigkeit, kommt er hastig zu mir gelaufen: „Der hat dir alle deine Steine zertreten lassen, willst du ihn verklagen, ich

bin

bin dein Zeuge!“ Ich will mich rächen, sagte ich zu ihm, gehe hinaus, besehe meine Plantage, und finde alles wahr. Am Abend gehe ich in's Haus dieses Mannes und nehme einen von mir geflochtenen Korb mit: „Lieber Mann! Ihr habt mir heute morgen meine Steine zertreten lassen, da Euch Niemand für diese Arbeit wird etwas gegeben haben, so nehmt diesen Korb als eine kleine Belohnung für Eure Mühe an. — Der Mann wurde roth, stotterte einige Entschuldigungen, versprach — es nie wieder zu thun und wurde seit dieser Zeit der Genius meiner Lehmsteine.

Einmal hatte mir ein neidischer Rival im Lehmsstreichen die ganze Fabrik angezündet. Gern hätte ich's wie jener Mann gemacht, dem man — im Winter seine Hütte verbrannte, der sich aber noch an den Kohlen die Hände wärmte, allein die Sonnenhitze machte, daß ich aus dem Schaden nicht diesen Nutzen ziehen konnte, welche Kunst ich sonst recht gut verstehe, denn ich kann nicht anders sagen, als daß alles nur bisher widerfahrne Unglück, ein Mittel war, mich zu heben.

Am 31. Julius dieses Jahres, war der äußere Bau der neuen Kirche zu Hohenrieben beendet, ich hatte die Rede für den Zimmermann dazu gemacht, und ward vom Herrn Gesammtsrath von Krosigk zur Einweihungsfeyerlichkeit eingeladen, wobei

bei der Adel aus daſiger Gegend verſammelt war. Da ich neben der Geſchichte meiner Bildung auch noch eine Ohrfeigengeſchichte erzahlt habe, ſo kann ich nicht umhin, auch noch dieſer eine Eſs- und Trinkgeſchichte beizufügen, in der Vorausſetzung, daſs auch dieſe dem Publikum nicht unangenehm ſeyn werde. Ich hatte im Leben noch nichts Gefrornes gegeſſen. An dieſer Tafel erhielt ich nun zum erſtenmal etwas. Als mir der Teller präſentirt wurde, da ſehe ich's für rechten feinen Hirſenbrey an, und nehme mir eine ziemliche Portion; vom Hauſe aus gewohnt, den Löffel gehäuft voll zu nehmen, drück ich ihn etwas tief in den Hirſenbrey, — und als ich ihn ſo wol beladen nach dem Munde führe, fuhr ich ſo ſchrecklich zuſammen, als ob ich vom Blitz getroffen wäre. Lange blieb ich ungewiſs, ob ich mir den Mund verbrannt oder erkältet hätte. Das gab nun freilich eine Luſt, als lein ich habe nicht wieder über mich lachen laſſen, ich lernte es hernach ſo appetitlich verzehren, als ob ich's bei einem Meiſter in der Kunſt zu eſſen, erlernt hätte. Noch nie hatte ich Champagner getrunken, hier erhielt ich das erſte Glas. Mein Gaumen war noch zu unkultivirt, ich konnte ihm alſo keinen Geſchmack abgewinnen. Ich frage den gegen mir überſitzenden General von Hirſchfeld: das iſt Champagner? „Ja!“ Mein Gott! der ſchmeckt ja wie Brenhan! Man lachte über dieſe Aeuſserung und forderte mich auf, dieſs Kompliment dem

dem Herrn Geſammtsrath als Wirth zu überbringen. Ich thats mit folgenden Worten. „Herr Geſammtsrath, man hat mich aufgefodert, ihnen zu ſagen, daß Ihr Rheinwein wie Champagnerſchmekke, welche Wendung Beifall erhielt. Lange Zeit konnte ich dem Champagner keinen Geſchmack abgewinnen, jedoch iſt die Kultur meines Geſchmacks ſchon ſo weit gediehen, daß ich ihn wenigſtens nicht mit Widerwillen trinke, ob ich mir gleich nicht viel daraus mache.

So giengs mir auch, als ich das erſtemal Punſch zu trinken bekam. Dieſen hielt ich für warmen Roſent, und wunderte mich gar mächtig, daß man 4 Gr. für ein Schnappsgläschen voll zahle.

Uebrigens hat auch hierinnen die Natur ſehr gütig für mich geſorgt, ſie hat mich mit einem ſolchen glüklichen Talent begabt, daß ich alles genieſſen kann, ſobald ich finde, daß es gut ſchmekt, wenn ich's gleich noch nie genoſſen habe, auch nicht weiß, wovon es bereitet iſt, noch wie es heißt; wobei denn das ſchönſte iſt, daß es mir nicht ſchadet.

Ey, das Talent habe ich ſo gut wie Muſje Hiller — eſſen zu können, was gut ſchmekt, werden viele meiner Leſer bemerken. Nun wir wollen ſehen, ob ſie auch das Talent haben, ſo gut wie Muſje Hiller hungern zu können. — Ich hatte

re mir einmal vorgenommen, Herr über mich selbst zu werden. Zu dem Ende, nahm ich Aloe in den Mund und verzehrte sie langsam wie Zukker; wie sehr sich mein Geschmackorgan gegen diese Bitterkeit sträubte, läßt sich denken. Allein ich hatte einmal den Grundsatz von Wieland angenommen: der Mensch kann alles, was er will — wenn er nichts will, was er nicht kann. — Kurz ich demüthigte meinen Gaumen so weit, daß er sich's gefallen lassen mußte, eine Stunde lang Aloe zu saugen, wie man die Bonbons verzehrt, welche ich auch genießen kann. Wielands Schriften hatten auch mich mit etwas Römergeist angefüllt, ich suchte mich zum Helden des Alterthums zu bilden, die bei einem Kraftgeiste, die größten körperlichen Strapazen ertragen konnten. Demnach versuchte ich, ganze Tage lang hungern zu lernen. Wenn ich auf Reisen war, so ging ich oft 8 Meilen weit, ohne einen Bissen zu essen, welches mir hernach zur Gewohnheit wurde, so, daß ich gar keine Unbequemlichkeit in meinem Magen mehr empfand. Einmal hätte mir dieses Spartaner-Experiment bald das Leben gekostet. Es war im December 1800, als ich einen Brief für einen Juden nach Ballenstädt tragen mußte. Da es morastiger Weg war, so ging ich in bloßer Jakke, um mich nicht mit dem Rokke zu beschweren. Ich verließ Mittags Köthen. Von Schnee und Regen durchnäßt kam ich in Bernburg an, wo ich im Gasthof zum Löwen

übernachtete. Ich legte meine Handschuhe an den Ofen, um sie zu trocknen. Als ich des Morgens fort wollte, fand ich, daß Jemand so freundschaftlich gewesen war, mich auch von der Last meiner Handschuhe zu befreien. So erleichtert, begann ich meinen Pfad zu betreten, welcher sich durch den nächtlichen Frost aus dem vorigen Moraſt, in abscheuliche Torkeln verwandelt hatte. Die Kälte wurde von Stunde zu Stunde heftiger, jedoch langte ich glücklich in Ballenstädt an. Am andern Morgen um 9 Uhr erhielt ich meine Abfertigung, es war tiefer Schnee gefallen, welcher den Weg unsicher in dieser bergigen Gegend gemacht hatte; die Kälte stieg immer noch, aber ich trotzte männlich diesen Hindernissen, ja ich nahm mir vor, diesen Weg ohne Essen und Trinken zu machen, kurz es machte mir vieles Vergnügen, einmal recht viele Schwierigkeiten, Hunger, grimmige Kälte und ungebahnte Wege zu besiegen. Allein ich erstarrte während meiner Reise so, daß ich in Aschersleben einkehren mußte und mir für 6 pf. Brandtewein geben ließ, um mir die Hände aufzuthauen. Als ich dieses Abentheuer glücklich überstanden hatte, setzte ich mit neuem Muth meinen Weg weiter fort. Abends um 8 Uhr langte ich in Bernburg an, aber ich vermochte es nicht, über mich zu erhalten, hier zu übernachten, oder nur etwas zu genießen. Der Weg zwischen Trebbel und dem Gasthof Neunfinger, der im neuen Frost, sehr gefährlich, zumal

mal bei Nachtzeit, zu paſſiren iſt, indem man jeden Augenblick gewärtig ſeyn muß, beide Beine in den tiefen Gruben zu zerbrechen, mattete mich ab und erſchöpfte mich. Hierzu kam noch dieß, daß ich mich wegen des Schnees auf dem Anger vor Trinum verirrte, und nach Frenz kam. Hier pochte ich an, ein Mann zeigte mir den Weg nach Köthen. Ich konnte gar nicht begreifen, daß Köthen in der angezeigten Richtung liege, ſo war ſogar meine Phantaſie gelähmet; ich folgte aber doch dem Manne und langte endlich auf der Chauſſee zu Groß-Paſchleben an. Hier fing ich nun an, immer langſamer zu ſchreiten, und als ich noch einige 100 Schritt von unſerer Wohnung war, fühlte ich's, wie einem Sterbenden zu Muthe ſeyn mag. Das Bewußtſeyn ſchwand mir nach und nach, nur ſo viel konnte ich noch empfinden, daß ich mich fortbewegte. Endlich klopfte ich an die Thüre, ich ſank auf's Bette und mußte die Entkleidung meiner Mutter überlaſſen. Erſt am andern Tage ſpät war ich im Stande, etwas zu genießen. Seit dieſer Zeit bin ich in ſolchen Wageſtücken etwas vorſichtiger geworden, doch bin ich erſt noch im vorigen Jahre im May 10 Meilen von Köthen bis Wörlitz und ſo wieder zurück, ohne zu eſſen, gelaufen. Aber jetzt habe ich gefunden, daß das Fahren weit bequemer ſey, als das Zufußlaufen. Und wie wol das mir jetzt thut, wenn ich bedenke, daß ich ſonſt 16 gr. für 4 Meilen Bothengeld erhielt, und noch einen halben

halben Centner dabei zu tragen hatte, jetzt aber einen Thaler dafür ausgeben kann, um mit der Post an den Ort meiner Bestimmung zu gelangen. Das ist ein Gefühl, welches sich kein Reichgebohrner geben kann.

Im Winter des Jahres 1802 besuchten mich zwei Freunde, der Kaufmann Keller aus Magdeburg und der preußische Bergfaktor Stoller aus Potschappel bei Dresden. Ersterer munterte mich auf, nach Magdeburg zu kommen, und letzterer nach Dresden. Ich versprach es bloß nach Magdeburg. Im Juni 1803. ließ ich auf einen Bogen 7 Stück meiner Gedichte als Probe, drucken, welche mein Freund, der Regierungssecretair Bäntsch mit einer Vorrede begleitete. Das Handelshaus Päßler und Comp. in Köthen, das sich mit zuerst und am eifrigsten in meiner Vaterstadt für mich verwandt hat — verwandte sich auch hier auf's beste für mich. Als die Kaufleute Pieschel und Faulwasser hierdurch, nach Magdeburg fuhren, empfahl es mich so bei denselben, daß mich Herr Pieschel in seinem Wagen mit nach Magdeburg nahm, und Herr Faulwasser mir ein dreiwöchentliches Quartier in seinem Hause gütigst anwies. Das war viel Empfehlung für einen armen Dichter, von solchen Häusern in Magdeburg eingeführt zu seyn, und es dauerte nicht lange, so ward ich allgemein in Magdeburg bekannt. Ich ward in den

angesehensten Familien und Gesellschaften zur Tafel geleiten, und überall bemühte man sich, mich auf's menschenfreundlichste zu unterstützen. Herr Regiss. ur Schmidt, verschaffte mir freyen Zutritt in's Schauspiel, und der würdige Hofrath von Köpken, bekannt als Dichter, ließ mich im Comödienhause Platz neben sich nehmen. Der Buchhändler Keil verehrte mir für einige 20 rthl. Schriften aus seinem Verlage und Konsistorialrath Ribbeck einige Bände seiner Predigten. Der brave Luhnson schenkte mir Friedrichs sämmtliche Werke, kurz alles bemühete sich, mir Ehre und Unterstützung zu erweisen. Einen Theil meiner dortigen Aufnahme hatte ich dem Herrn Rector Lehmann zu verdanken, welcher mich im voraus durch sein gern gelesenes Journal, den Beobachter an der Elbe, bei dem Magdeburger Publikum empfohlen hatte. Durch den Musikdirector Zachariä bekam ich auch die berühmte Sängerinn Madame Mara zu sprechen, Herr Zachariä bat sie, mir eine Arie vorzusingen, aber sie that's nicht, vermuthlich berechnete diese Frau solche Gefälligkeiten — nach Dukaten.

Ein gnädiges Empfehlungs-Schreiben vom Herrn Oberhofmeister v. Rieger aus Köthen an den Hrn. Kammerherrn von Grießheim in Beuthen, verschaffte mir die Bekanntschaft Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen zu Schricke bei Magdeburg. Nach der ersten Unterredung,

redung, hatte der Prinz geschlossen, daß, meinem simpeln Benehmen nach — ich nicht der Verfasser der Verse sey, welche ich die Ehre hatte, Sr. Königl. Hoheit zu überreichen. Um zu erfahren, ob ich's wirklich sey, ward mir ein Thema zu bearbeiten aufgegeben, welches in größter Geschwindigkeit mir ziemlich glückte Es befindet sich in dieser Sammlung unter dem Titel: Grabschrift auf ein kleines Reh. Dieses Gedicht wurde weit gnädiger von dem edlen Prinzen aufgenommen, als ich dachte. Er ließ mich wieder zu sich kommen, bezeigte mir seine Freude, und machte mir den ehrenvollen Antrag, ich solle nach Berlin reisen, er wolle mich mit den nöthigen Reisekosten unterstützen, und mir Empfehlungsschreiben nach Berlin mitgeben.

Das war eine große Losung für mich! Unter der Protection eines Königl Prinzen nach Berlin zu gehen, war wirklich keine Kleinigkeit. Mit Freuden willigte ich in den Vorschlag, und nahm Abrede mit Sr. Königl. Hoheit, erst nach Köthen zurück zu reisen, dort mich zu dieser Reise einzurichten, und dann über Magdeburg wieder nach Schecke zu kommen, wo ich dann seine weitern ausdrücklichen Verfügungen über mich erwartete. Ich nahm meinen Rückweg über Zerbst, wo ich bei den Gebrüdern Schreckenbach, Lobethan und Lietzo die freundlichste Aufnahme fand Im Garten des Herrn Bürgermeisters Pannier, wohin ich gebeten war,

traf ich die ſämmtlichen Honoratiores von Zerbſt zuſammen, unter denen ich mich des Herrn Amtsraths Imme noch mit Vergnügen erinnere. Herr Hartung, Gaſtwirth im Hotel d'Anhalt war gar ſo freundſchaftlich, mir die Rechnung zu ſchenken. Meine Freunde, die dieſes leſen, mögen dafür bei ihm einkehren, wenn ſie nach Zerbſt kommen ſollten, damit der artige Mann für ſeine mir erwieſene Höflichkeit belohnt wird. Auch Herr Fächſel, Buchhändler daſelbſt, trug ſein Scherflein bei, mich meine Durchreiſe nicht gereuen zu laſſen; 10 Bände ſeines Verlags, vermehrten meine nun aus 200 Bänden beſtehende Bibliothek. Im Hauſe des Kaufmanns Förſter ſtieg ich mit deſſen Tochter und Schwiegerſohne Herrn Schüz in ſeinen Wagen, und unter den traulichſten Geſprächen langten wir in Acken an. Herr Oberamtmann Bennecke hatte gerade große Geſellſchaft. Ich fand den Herrn Hofmarſchall von Lattorf aus Köthen daſelbſt, welcher ſo gnädig war, mich mit nach Köthen zu nehmen, wo ich am 3ten Julius Abends 8 Uhr anlangte.

Zwiſchen Magdeburg und Zerbſt übernachtete ich auf einem Dorfe. Die Wirthin erkundigte ſich nach meinem Paß. Als ſie ihn geleſen hatte, frug ſie mich: Men lebbes Männiken, ſäg'er m'r döch, was d'Dichter v'r Profeſſionißen ſin, by üns hat no keiner geſchlapen. Ich erklärte ihr, daß die Dichter ſolche Leute wären, die Reime machten.

„Ah.

„Ah, daß 's wie unser Hr. Pfarrer, der macht oh ummer solche Reime, versetzte sie,“ Ob die Frau wol Recht haben mochte?

Diese dreiwöchentliche Reise trug mir 100 rthl. ein. Ich lebte nicht mehr auf der Welt, wenigstens hielt ich mich für reicher, als den Krösus.

Das war meine zweite glückliche Periode.

Nun ging's an die Zurüstung zu meiner Reise nach Berlin, ich ließ dazu 2000 einzelne Bogen meiner Gedichte drucken, um sie auf meiner Reise zu verkaufen. Der bekannte Friedrich Naumann zu Ziebigk im Anhalt-Köthenschen, welcher die Naturgeschichte aller Zug- und Wasservögel in Anhalt, geschrieben, und die Kupfer dazu gestochen hat, zeichnete und radirte auch mich zum zweitenmale, ich erhielt 2000 Blatter von ihm, und legte jeder kleinern Broschüre ein Kupfer bei.

Hierbei muß ich noch das Steigen meiner Reiseequipagen in Erwähnung bringen. Nach Halberstadt reißte ich mit einem Bündel in der Hand, nach Magdeburg mit einem großen Queersack, und nach Berlin schon mit einem Koffer. Aber, ehe ich nach Berlin abreißte, schaffte ich die Materialien zu Taubennestern und Lehmsteinen in Vorrath an, damit, wenn meine Reise nach Berlin mir mißglückte, ich

an meiner Handthierung keinen Schaden leiden möchte. Und diese Vorsicht war wirklich gut, denn, wenn nicht mancherlei besondere Umstände und Zufälle eingetreten wären, so hätte die Reise wirklich mißglücken können.

Am 6ten August des Jahres 1803 trat ich meine Reise voll Furcht und Hofnung nach der Königstadt an. Ich fuhr mit der Post bis Magdeburg, von hier nahmen Sr. Königl. Hoheit, Prinz Louis von Preußen, welche sich gerade in Magdeburg befanden, meinen Koffer mit nach Schicke, Sr. Königl. Hoheit versahen mich dort mit Reisekosten, welche ich bereits an 5 rthl. von Köthen aus, bei mir hatte. Ich erhielt ein Empfehlungsschreiben vom Prinzen an den Major von Gualtieri, Königl. Preußischen Gesandten am spanischen Hofe. Mit diesem ging die Reise über Burg nach Brandenburg. In der Gegend von Genthin lief ein Junge vor meinem Wagen vorbei, welcher schneeweißes Haar hatte, dieses fiel mir auf, und ich rannte auf 300 Schritt lang hinter den Knaben her welcher, trotz meines Rufens, nicht hören wollte. Ich hielt ihn fest, und betrachtete ihn von unten bis oben, und fand, daß er am ganzen Körper eine schneeweiße Farbe hatte, und blutrothe Augäpfel. Ich bot ihm 2 Gr., um einen Büschel seiner Haare als Seltenheit abschneiden zu dürfen, aber, anstatt zu antworten, versuchte er's unter muthlosen Geste-

ne

ne sich loszuwinden. Ob er gleich 16 Jahr zu haben schien und ziemlich starken Körperbaues war, so schien er doch keine Kraft zu haben, und ich bekam auch nicht ein Wort, bei allen meinem freundlichen Zureden, von ihm heraus. Ich glaube, daß dieser zu den Kacketlacken oder Albinos zu zählen war.

Zwischen Burg und Brandenburg herbergte ich des Nachts auf einem Dorfe. — Ich fand hier einige vernünftige reisende Juden, ich schloß mich an sie an, und ließ mir mit ihnen Kartoffeln kochen. Meine Wirthin hatte mich auch für einen Juden angesehen, und mit ihnen auf eine Stube angewiesen, sie machte uns die Rechnung am Morgen, und wunderte sich, daß ich meine 3 gr. Schlafgeld für mich allein bezahlte.

Durch den Oberdomprediger Hanstein machte ich die Bekanntschaft des Herrn Doktors Sybel, welcher junge Mann sich äußerst für mich interessirte. Ihm verdanke ich fast ganz die gute Aufnahme, welche ich in Brandenburg fand. Von Brandenburg machte ich eine kleine Nebenreise nach dem Rittersitze des bekannten Domherrn von Rochow nach Rekan eine Meile von Brandenburg. Mit heiliger Freude empfing mich der alte ehrwürdige Greis, der mich schon kannte, denn er hatte von Halberstadt aus einige meiner Verse bekommen. Ich mußte bei ihm übernachten, und des Morgens

ward

ward ich durch eine Spieluhr geweckt; das war mir ein ſeliger Morgen!

Auf meinem Hingange nach Rekan, traf ich einen alten vom Fieber zerrütteten Mann an, welcher ſich mit einem mit Mehl beladenen Schubkarren in der Mittagshitze plagte. Mich jammerte des Elenden, ich erinnerte mich, daß ich einen ſolchen Handwagen gut zu reaieren wiſſe, löſte demnach den ſeufzenden Greis ab und fuhr ihm ſeine Laſt bis nach Rekan. Bei meinem Rückgange hörte ich in dem zwiſchen Brandenburg und Rekan liegenden Dorfe, in einer Hütte eine weibliche Stimme das Lied ſingen: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Um zu ſehen, wer die Sängerinn ſey, öffnete ich die Thüre. Es war eine alte Frau, welche beim Spinnrokken das Geſangbuch auf dem Schoose hatte. Ich fragte, wo der Weg nach Brandenburg gehe? Als ſie aufſtand, drückte ich ihr einen Groſchen in die Hand — und entfernte mich. Verſteinert blieb ſie ſtehen, ohne ein Wort zu ſagen; ich glaube die alte Frau dachte, ich ſey der Engel Gabriel.

Auf der kleinen Tour über Rennhauſen und Rathenau iſt mir weiter nichts ſonderbares begegnet, ich bekam aber außerordentlich viel Sand und Holz zu ſehen.

Da ich noch in Brandenburg bin, so kann ich nicht umhin, der Edelthat eines meiner Jugendfreunde zu gedenken. Andreas Buchheim, ein junger Leinwebergeselle aus Köthen, arbeitete in seinen Wanderjahren im Herbst 1800 zu Brandenburg. Am 9ten November dieses Jahres war Abends 9 Uhr ein schrecklicher Sturmwind. Ich schrieb ihm, mir doch zu berichten, ob in Brandenburg der Sturm eben so schrecklich gewüthet habe. Worauf ich folgenden Brief erhielt.

Lieber Freund.

Wenn dich dieses Schreiben noch gesund antrift, so soll es mir sehr lieb seyn, aber ich hätte bald mein Leben einbüßen können, wenn Gott nicht mein Erhalter gewesen wäre; denn eben am 9ten November erhob sich Abends ein mächtiger orkanischer Sturmwind. Ich war in der Neustadt und wollte über die Brücke nach der Altstadt zu Hause gehn, und als ich auf die Brücke komme, fängt der Sturm an heftiger zu werden. Ich höre von ohngefähr eine Stimme, welche Hülfe ruft. Ich laufe in die Stadt und mache Lerm, aber es will Niemand retten. Von Menschenliebe überwältigt, eilte ich herbei und habe den Hülferufenden mit einem Strick und langer Stange auf eine wunderbare Art gerettet, hiervor habe ich vom Stadtrath 5 rthl. erhalten, die ich aber dem Geretteten gab, denn es

war

war ein armer Tuchmacher welcher 5 Kinder hatte. Und dafür danken mir alle Leute, und kommen bei meinem Meister, um mich zu sehen ꝛc.

Brandenburg den 25. Nov. 1800. Andreas Buchheim.

So handelte ein Leinweberbursche, welcher schwerlich Bürgers Lied vom braven Manne gelesen hatte. Noch ehe ich Brandenburg verließ, bestieg ich mit meinem Landsmann, Kaufmann Kalisch den berühmten Marienberg, auf welchem vor 1000 Jahren das bekannte Götzenbild der alten Deutschen der Triglaf gestanden hat. Karl der Große zerstörte es Anno 800, als er die Heiden zum christlichen Glauben bekehrte. Es ward ein Tempel auf seiner Stelle gebaut, den der große Churfürst vor 100 Jahren niederreißen ließ, in der Hofnung, Schätze unter den Mauern zu finden, welches Verfahren er aber hernach bereuete.

Am 26ten August traf ich in Potsdam ein. Ich fand im Hotel de Berlin ein billiges Quartier, welches ich durch Empfehlung meines brandenburger Wirths, Herrn Schickart erhielt. Aber als Herr Gebhardt sahe, daß ich Geld in Potsdam verdiente, da konnte er sich nicht enthalten, mir deutlich zu erkennen zu geben, wie sehr es ihn gereue, mich so billig behandelt zu haben.

Der

Der königl. Packhofs Inspector Oehel war mein erster Freund, den ich in Potsdam fand. Durch ihn ward ich in die bürgerlichen Zirkel eingeführt. Durch den Feldprediger Janisch ward ich mit den daſigen Gelehrten bekannt. Ein Schreiben vom Landsyndikus Renthe aus Köthen führte mich zu meinem Landsmann dem Rendant Schröter, welcher mich im Königl. Schlosse, im Sans-Souci, und im Marmor-Palais umher führte. Durch ein Billet der Frau Obriſt von Arvensleben, gewann ich den Inspections-Adjutanten, Major von der Knesebeck zum Freunde, ja zum wahren Freunde. Durch sein Ansehn erhielt ich eine allgemeine Werthschätzung bei dem dortigen Militair. Ich ward von den Generalen Rüchel, Lecoq und Hirschfeld zur Tafel gebeten, Major von Winzingerode und die Kapitains Kleiſt und Lossow, ſind mir in meiner Erinnerung noch besonders werth.

Als mich mein Freund **Knesebeck** zum edlen Rüchel führte, flößte mir dessen ehrwürdiges Antlitz eine ſtille Ehrfurcht ein, die ich nicht bei Gleim empfunden hatte. Mit deutscher Biederkeit ergriff er meine Hand und führte mich ſo im Angesicht der ſämmtlichen Officiers, über den Paradeplatz nach seinem Palais, wo er mich ſeiner Familie vorſtellte.

Würdiger Mann! was du noch in der Stille für mich gethan haſt, — weiß nur Du mit mir. Nimm meinen öffentlichen Dank dafür, da es mir an Worten fehlt, dir mündlich meinen Dank dafür zu ſagen.

Ein Schreiben vom Amtsrath Behr aus Köthen brachte mich zum General von Schwerin. Nur einmal habe ich ihn geſprochen, aber, daß die mir von ihm gemachten Komplimente, nicht bloße Complimente geweſen ſind, hat ſein nachheriges menſchenfreundliches Bemühen um mich, bewieſen.

Am 5. September verließ ich Potsdam. Meinen Koffer gab ich mit der Poſt nach Berlin, und um 16 Gr. zu erſparen, ging ich zu Fuß. Mein Reiſekumpan war ein maroder Tuchmacher aus Kotbus; ich trug ihm ſein Felleiſen 3 Meilen weit, und am Abend dieſes Tages traf ich in Berlin mit 51 Empfehlungsbriefen verſehen, ein. Ich nahm mein Quartier im fliegenden Roß auf der Leipziger Straße Nro. 31. einem der beſten Gaſthöfe in Berlin. Es war ziemlich ſpät als ich um Logis anſprach, Herr Joſeph ſahe mich für einen Schmiedeburſchen an, und meinte: daß es auf eine Nacht nicht ankäme, mir Logis zu geben, wenn ich ihm auch mit der Zeche durchginge. Er ließ mich demnach eine Treppe hoch nach Num. 17 bringen, in

ein

ein Zimmer mit einem Fenſter und zwei Thüren, welches ſo geräumig war, — daß bequem 3 Menſchen darinnen ſtehen konnten, wenn aber der erſte etwa heraus wollte, ſo war's nicht anders möglich zu machen, als wenn die letztern auf den Saal zurück traten. Und dennoch habe ich 17 Wochen hier gewohnt, ja ich hatte mich an dieß Stübchen ſo gewöhnt, daß ich daſſelbe wieder wählte, als ich von Frankfurt an der Oder zurück kam. Ob mein Wirth gleich jeden Fremden billig behandelte, ſo war er doch ſo wirthlich, daß er ſogar die Dinte mit Waſſer vermiſchte, welche er den Reiſenden geben mußte. Wenn ich für einen Thaler Courant 24 Gr. Münze verlangte, da hatte er eine kindiſche Freude, wenn ich aber einmal für 24 Gr Münze einen Thaler Courant haben wollte — da murrte er ganz mächtiglich über den Dreyer Agio. Indeſſen gefiel ich ihm doch, da ich jeden Morgen bezahlte, denn da konnte er das Papier zur Rechnung ſparen. Im erſten Monat mußte ich ihm täglich für mein Quartier 4 Gr. zahlen, da aber Herr Joſeph ſahe, daß ich kein Hufſchmied ſey, ſo mußte ich ihm 5 Gr. zahlen. Der Mann that aber auch recht, daß er ſich das Logis theurer bezahlen ließ, denn Kaffee habe ich nur einigemal getrunken, Bier brauchte ich auch nicht, denn da gab's einen Brunnen im Hofe mit grünen Waſſer, Wein habe ich in Berlin mir nur ein einzigesmal für 4 Gr. im Hippelſchen Weinkeller gekauft. Gegeſſen

ſen habe ich ſelten zu Hauſe, und wenn ich ja einmal bei Herrn Joterh ſpeiſte, ſo war's für 6 pf. Fleiſch 1 Gr. Suppe und 6 pf. Brod, wodurch ſollte der Mann alſo an mir etwas verdienen? Er handelte alſo recht klug, daß er ſich auf mein Quartier 1 Gr. mehr geben ließ, ich hätte es auch — ſo gemacht.

Am 6ten September gab ich mein Empfehlungsſchreiben von Magdeburg aus dem Hauſe Rathuius an den Geheim. Oberrechnungs-Kriegs- und Domänenrath Tismar ab. Um meinen Charakter zu erforſchen, bat er mich zum Mittageſſen. Als ich ihm gefiel, ſagte er zu mir: Da ich ſehe, daß Sie nicht ein bloßer Dichter, ſondern auch ein Mann ſind, der auch, ohne daß er Dichter wäre, ſchon der Fortbülfe werth iſt, ſo will ich mich aus dieſem Grunde für Sie intereſſiren und thun, was mir nur möglich iſt.

Den folgenden Sonntag bat er verſchiedene Gelehrte zu ſich, unter welchen Profeſſor Unger, Doktor Merkel und Hofrath Fiſcher ſich befanden.

Beſonders bemühete ſich Merkel, mich durch die Spenerſche Zeitung und durch ſeine Blätter, Scherz und Ernſt, bekannt zu machen. Auch Unger rückte Aufſätze in die Berliner Hauptzeitung, und Fiſcher in ſeine Eunomia, über mich ein. Der Bes

obachter an der Spree trug sein Scherflein zu meiner Publicität ebenfalls bey. Durch diese Zeitungen, Journale und Blätter, so wie durch die Berliner Monatsschrift von Biester, ward ich innerhalb drey Wochen allgemein in Berlin bekannt.

Nun gab mir mein Vater Tiemar, welcher sich zu meinem Mentor in Berlin hergab, den heilsamen Rath — die Ankündigung einer Sammlung meiner Gedichte zu schreiben. Eine Menge hoher Standespersonen machten sich menschenfreundlich anheischig, das Sammeln der Pränumeranten zu übernehmen, und ich kann nicht umhin, die Nahmen meiner edeln Gönner nochmals mit abdrucken zu lassen, da in ihnen der sprechendste Beweis liegt, wie sehr ich in Berlin geschätzt worden bin.

Sr. Königl. Hoheit, Prinz Louis Ferdinand von Preußen.
Sr. Hochfürstl. Durchl. Fürst Anton von Radziwill.
Herr Hauptmann von Aderkas.
— Kaufmann Basset.
— Hofrath Behrend.
— Kaufmann Beringuier.
— Königl. Ober-Bibliothekar Biester.
— Major von Gualtieri.
— Friedrich Wilhelm, Graf von Hagen.
— Rochus Graf von Kanecke.

Herr

Herr Ober-Medicinal-Rath Klaproth.
— Kaſtellan Leiſt.
— Banquier Levi Itzig.
— Buchhändler Maurer.
— Doctor Merkel.
— Hofmarſchall, Baron von Neſſelrode.
— Buchhandler Nikolai.
— Max Friedrich, regierender Reichsgraf von Plettenberg-Mietingen.
— Profeſſor Stein.
— Geh. Ober-Rechnungs-Rath Tiömar.
— Profeſſor Unger.
— Ober-Auditeur und Kriegesrath Wach.
— Geh. Ober-Finanz-Rath, Freiherr von Weſther, und
— Ober-Konſiſtorial-Rath Zöllner.

So wie mich der Geheimerath Tiömar bei dem mittlern Publikum einführte, ſo führte mich der Major von Gualtieri bei dem höhern Publikum ein, an welchen ich von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen empfohlen war. Ihm verdanke ich die höhern Gnaden, am Ferdinandſchen und Radziwilliſchen Hofe vorgeſtellt zu werden, ihm verdanke ich die Bekanntſchaften von den Häuſern Plettenberg und Curland, in welches letztere ich durch Vorſprache des erſtern geführt wurde. Das Haus Plettenberg hat mir die mehreſten Wohlthaten in Berlin erwieſen, ich war we-

wenigſtens wöchentlich mehr oder weniger, zweimal zur Tafel geberen, und wurde jederzeit mit Wärme und Freundſchaft behandelt. Auch eines glücklichen Abends im Curländiſchen Hauſe kann ich mich rühmen, an dem ich meine Lebensgeſchichte erzählen mußte. Die edle Herzoginn war ſo menſchenfreundlich, mir ein Geſchenk von vier Friedrichsd'or für meine Mutter zuſtellen zu laſſen. Der Herzog von Pignatelli Acarenza und deſſen liebenswürdige junge Gemahlinn hatten die Gnade, mir Empfehlungsſchreiben nach Prag und Wien zuzuſichern, welche ich auch erhalten habe.

In der Mitte des Oktobers machte man mir Hofnung, den beiden Königl. Majeſtäten vorgeſtellt zu werden. In dieſer Abſicht erhielt ich ein Schreiben von Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht dem Fürſten von Radzivill an den Generalmajor von Köckritz nach Potsdam. Sr. Excellenz hatten Gelegenheit gefunden, meiner Wenigkeit bei den hohen Perſonen beſtens zu gedenken, und am 23 October ward ich früh um 9 Uhr zur Gräfinn von Voß beſtellt, welche mir befahlen, um 11 Uhr wieder im Königl. Schloſſe zu erſcheinen. Nach der mir vom Vater Gleim gegebenen Regel, hielt ich dießmal gewiß am pünktlichſten Wort, und mit der Minute war ich da.

Ihro

Ihro Excellenz die Frau Gräfinn von Voß erschien um halb 12 Uhr, mich den Königl. Majestäten vorzustellen, ich war nicht besonders angekleidet, sondern ging wie gewöhnlich, im langen Rock und in Stiefeln. Als ich in das Zimmer trat, kamen Ihro Majestät die Königinn mir zuerst entgegen, ich weiß aber heute noch nicht, ob ich, oder die Königinn die erste Verbeugung machte, nur so viel weiß ich mich noch zu erinnern, daß ich mich nach meiner Manier nur ein wenig neigte. Ihro Majestät die Königinn redeten mich zuerst an, und freuten sich, mich kennen zu lernen, indem sie viel Gutes von mir gehört und gelesen hätten.

Eine unwillkührliche Beklommenheit meiner Brust, die weder aus Furcht noch aus Blödigkeit entstand, sondern bloß durch die mächtige Empfindung des höchsten Moments meines Lebens, erregt wurde, wo ich mich über 10000 meiner Erdenbrüder empor gehoben fühlte, hinderte mich, für dieses huldreiche Kompliment mit einem Worte zu danken. Die hohe Spannung meiner Seele konnte wol eine Minute dauern, als Sr. Majestät der König mich mit folgender Anrede zum völligen Bewußtseyn wieder zurück führten.

Der König. „Sie haben auch ein Gedicht auf die Huldigung von Nordhausen verfertigt

tigt, welches mir in Hildesheim vorgelesen wurde; es hat mir gefallen, Ich danke Ihnen auch!"

Ich. Ihro Majestät, ich zweifle, daß dieses hat geschehen können, indem meine Nordhauser Freunde mir geschrieben haben — daß es ihnen an Gelegenheit gefehlt hätte, das Gedicht zu publiciren.

Der König. „Können Sie's denn nicht recitiren?"

Ich. Wenn's Ihro Majestät wünschen!

Die Königinn. Thun Sie doch das, lieber Freund! das Gedicht ist mir noch unbekannt.

Hierauf trug ich das Gedicht vor, und es war meinem Gedächtniß auch nicht eine Sylbe entfallen. Beyde Majestäten schenkten mir den gnädigsten Beifall, und der König waren so herablassend, mir zuzugestehen, daß dieses nicht dasselbe Gedicht war, welches Sie in Hildesheim gehört hätten, aber es gefiel Ihnen und dankten mir nochmals dafür.

Der König. „Haben Sie dieses alles von selbst gelernt?

Ich.

Ich. Ich denke es, Ihro Königl. Majeſtät! da ich nicht auf Schulen geweſen bin.

Der König. „Das iſt auch beſſer, wenn man die Talente von der Natur erhält, als wenn man ſie erſt durch Kunſt erzwingen muß.

Die Königinn. Wollen Sie uns nicht Ihre Geſchichte erzählen?

Ich verneigte mich, und fing, um vollſtändig zu erzählen, die Geſchichte ganz bey'm Ey an, wozu mir beyde Majeſtäten eine Viertelſtunde auch ein aufmerkſames Ohr liehen.

Die Königinn. Sie haben wohl ſehr viel gearbeitet, um es in kurzer Zeit ſo weit zu bringen?

Ich. Nicht allzuviel, Ihro Majeſtät! Ich kenne keine Ueberbildung, ich gehe langſam, aber gewiß, ich thue keinen Schritt vorwärts, bis derjenige, den ich gethan habe, erſt geſichert iſt. Da ich ein Freund ſtrenger Ordnung bin, ſo thue ich wenige vergebliche Arbeiten, daher führt mich jedes, was ich thue, einen Schritt vorwärts. Und ſo war's mir möglich, in einem Jahre vom Staube einen Gang bis an den Thron von Preuſſen nach und nach zu gehen.

Der

Der König. Haben Sie viel gelesen?

Ich. Ich lese täglich 60 Seiten, mehr Zeit habe ich nicht übrig.

Die Königinn. Was sind Taubennester? Ich kenne sie nicht!

Ich. Sie sind in der Mark Brandenburg nicht gebräuchlich, hier macht man die Wohnungen der Tauben von Holz, in Anhalt wo dieses mangelt, muß man das Stroh zum Hülfsmittel nehmen, um die Bedürfnisse der Oekonomen zu befriedigen. Doch, wenn sich Ihro Majestät augenscheinlich überzeugen wollen, so will ich so frei seyn, Ihnen eines zu übersenden, wenn ich weiß, daß es Ihro Majestät gnädig aufnehmen wollen.

Die Königinn. Das wird mir Freude machen, wenn Sie's mir überschicken werden. Haben Sie keine gedruckten Verse bei sich?

Hier nahm ich eine alte Buchschale aus meiner Tasche und überreichte beiden Majestäten eine kleine Broschüre mit Kupfer und Ankündigung. Der Kronprinz lief mit dem Kupfer zum Fenster, kam aber wieder zurück: Mama! was sind dieß für Zeichen auf der Kupferplatte?

Die Königinn. Laß die's den Mann erklären mein Kind!

Ich. Dieß ſind Lehmſteine, dieß ſind Taubenneſter und dieß iſt die Leyer als Zeichen des Dichters.

Der Prinzenlehrer Delbrück. Haben Sie in Berlin ſchon viele Impromptus gemacht?

Ich. Das thue ich jetzt nicht mehr. Vorigs Jahr habe ich viele gemacht, allein da war's nothwendig, daß ich welche machen mußte — weil man noch an der Exiſtenz meiner Muſe zweifelte. Hätte ich mich ferner in Magdeburg und Berlin zu Impromptüs hergegeben, ſo würde ich in Geſellſchaften keine Minute Ruhe gehabt haben.

Der König. Was iſt Ihr Lebensplan für die Zukunft?

Ich. Ich denke durch die Herausgabe meiner Gedichte ſo viel zu verdienen, daß ich mir einige Morgen Landes kaufen kann, dieſe dann zu bearbeiten und neben zu nur zu dichten, da ich als Gelehrter nicht exiſtiren kann, weil mir die gro-

große Unterlage von Kenntniſſen fehlt, um in der Folge ausdauern zu können.

Die Königinn. Das iſt klug gedacht. Haben Sie ſchon viele Pränumeranten?

Ich. Ich weiß es noch nicht, wie viel meine Gönner werden geſammelt haben. Ich wollte Ew. Majeſtäten bitten, mir zu erlauben, daß ich Dero Nahmen meinem Pränumeranten-Verzeichniſſe dürfte vordrucken laſſen.

Die Königinn. O ja, recht gern.

Nun mußte ich noch verſchiedene meiner Gedichte rezitiren, welche den Majeſtäten dem Nahmen und Inhalte nach ſchon bekannt waren. Der König neigte mir ſeine Zufriedenheit zu, und entfernte ſich.

Nach verſchiedenen kleinen Fragen, dankten mir auch die Königinn Majeſtät mit einem herzlichen Segenswunſche, welcher ſo fließend und gedacht war, als wenn ein Prediger zum neuen Jahr gratulirt. Ihro Excellenz die Gräfinn von Voß begleiteten mich wieder zum Zimmer hinaus, nachdem die Unterredung beinahe $\frac{3}{4}$ Stunden gedauert hatte.

Ich war den Mittag vom General Lieutenant von Rüchel zu Tische gebeten, aber voller Freude vergaß ich das Essen, und lief erst zu meinen Freunden, um ihnen das erhaltene Glück zu erzählen und etwas spät langte ich im Palais meines edeln Gönners an, welches mir auch leicht verziehen wurde.

Auch nicht einmal habe ich bei der Unterredung gebebt, ich suchte mich zu überreden, ich sey selbst ein kleiner König, daher dieser Ernst, mit welchem ich Sr. Majestät dem König in's Antlitz sahe. Ich dachte mich als den Repräsentanten der Natur, ich hätte es für ein Verbrechen gegen dieselbe gehalten, wenn ich auch nur ein Wort gesagt hätte, was ich nicht mit dem Herzen fühlte, daher meine Unbefangenheit. Ferner wollte man ein unkultivirtes Mutterkind sehen, der Komplimententon würde mir also nicht hübsch gestanden haben, wenn ich ihn nachzuahmen gesucht hätte. Einmal ließen sich die Königinn Majestät auf einen Sessel neben mir nieder, die mehreste Zeit standen Sie vor mir. Ich habe sie immer mit offnen Augen angesehen, denn wie mancher würde tausende geben, nur eine solche Frau in der Ferne zu sehen, und ich, den Sie menschenfreundlich und sanft anlächelte — ich hätte die Augen niederschlagen sollen? o das wäre eine der größten Sünden meines Lebens gewesen.

Freu-

Freudetrunken fuhr ich am nächsten Morgen wieder mit der Journaliere nach Berlin, und kaufte mir beym Korbmacher Meister Haack in der Friedrichsstraße Materialien zum Taubennest, welches ich mit einem Gedichte, auch einem neuen Pränumerantenbogen, und einem Schreiben an die Königinn Majestät durch die Gräfinn von Voß, übersandte. Das Schreiben enthielt die Bitte, daß mir beyde Majestäten nun die Ehre erzeigen, und eigenhändig auf meine Gedichte unterzeichnen möchten. Die Erfüllung meiner Bitte ward mir gewährt, ich bekam die Unterschriften zurück, und alle Königl. Prinzen und Prinzessinnen haben mir nebst vielen andern Fürstl. Personen, die Ehre erwiesen, Sich auf diesem Bogen eigenhändig zu unterzeichnen.

Gleich den Tag nach der Vorstellung bekam ich vom General Major Köritz zehn Stück Friedrichsd'or im Namen des Königs und der Königinn ausgezahlt. Die Königinn hatte die besondere Gnade, mir ein Paar Ringe zukommen zu lassen, damit ich mich einmal an meinem Ehrentage Ihrer erinnern könnte. Ich schloß die Ringe in einen vierfachen Brief, und schrieb folgenden Vers auf das Couvert:

Dieses Siegel bleibe fest verschlossen,
nicht des Fremden, nicht der Mutter Hand

löse

Ihr ſeines Inhalts hohes Pfand:
bis noch tauſend Tage ſind verfloſſen.
Jedem Auge bleib' es dicht verborgen,
bis nach einem Kampf mit Licht und Nacht,
mich an meines Lebens ſchönſtem Morgen
eine treue Hand noch glücklich macht.

Schon ehe ich Köthen verließ, ſtack mir der Plan hinter den Ohren, Frankfurt an der Oder zu beſuchen. Als ich in Berlin meine Geſchäfte in Gang gebracht hatte, rüſtete ich mich mit Empfehlungsſchreiben dahin aus. Noch einen Beweis, wie ich von dem theuern Rüchel geſchätzt wurde, mögen folgende Zeilen geben:

Berlin den 23ſten Oktobr. 1803.

„Der Herr General-Lieutenant von Rüchel Excellenz benachrichtiget hierdurch den Dichter Hiller, daß er Morgen früh als Mittwoch den 26ſten Oktober um halb 5 Uhr von dem Quartier des Herrn Obriſt Lieutenants von Lingelsheim aus, grade über dem Kadetten-Korps, nach Frankfurt a. d. O. abfahren wird, und bietet dem Herrn Hiller einen Platz in ſeinem Wagen an, im Fall derſelbe ſeine Reiſe nach Frankfurt mit ihm machen will. Herr Hiller wird alſo hiermit gebeten, ſich halb 5 Uhr, vor eben

der

genannten Lingelsheimischen Quartier einzufinden, weil Schlag 5 Uhr abgefahren wird."

Eigenhändig unterschrieben v. Rüchel,
General-Lieutenant

Allein ich konnte diese Ehre nicht annehmen, da ich noch vieles zu berichtigen hatte, und erst am 2ten November fuhr ich mit der Post dahin ab.

Ein junger Israelit, welcher nach Frankfurt zur Messe ging, war mein Reisegefährte. Mit treuer Anhänglichkeit schloß sich dieser an mich an, überall war er mit seiner Hand bereit, mir meine Reise bequemlich zu machen, er offerirte mir stets seinen Essiglöder und seine Schnappsflasche, sorgte in Frankfurt für mein Quartier, behandelte mir es billig, lief, wenn er nur einige Minuten Zeit hatte, in Frankfurt umher, um kleine Geschäfte für mich zu besorgen, und erzeigte mir ganz unaufgefordert die größesten Freundschaftsdienste, selbst da, wo sie mit einigen Gefahren und Unannehmlichkeiten verbunden waren, und er meinetwegen in Verdruß hätte gerathen können, und alles dieß aus der reinsten Absicht. Nicht einen Funken Interesse habe ich bei ihm bemerkt. O solche Menschen giebt's unter den Christen wenige. Guter Schottländer, wer weiß ob ich dich je wieder sehe; aber wenn du diese Zeilen lesen wirst, so wirst du durch den

Kuß

Kuß dieses Blattes die Lippen deines Freundes Hiller berühren. —

Nirgends habe ich solche unhöfliche Postillons getroffen, als von Berlin nach Frankfurt, sie tranken tüchtig, welches die Passagiere bezahlen mußten, sie waren hierüber mit den Wirthen einverstanden, welche ausserdem den Reisenden schon genug fühlen lassen, daß Messe sey.

Es war morgens vier Uhr, als ich mich Frankfurt bei schwarm Mondenschein näherte. Von der Anhöhe konnte man einen großen Theil der Oder übersehen, welche sich majestätisch durch leicht beschienene Thäler und Hügel hingoß, so wie die Milchstraße sich durch das Prachtgefilde des Himmels hinziehet.

Der heitere Morgen, der prächtige Anblick der schönen Wintergegend und der Gedanke an das alte ehrwürdige Frankfurt, hatten mich in liebliche Träume eingewiegt, aus welchen mich auf einmal eine gräßliche Erscheinung aufweckte. Es war nichts anders als der Galgen, welcher als Trophäe der Gerechtigkeit auf einem Hügel, zur Zierde der Landstraße stand. Ein Rad war noch mit Menschengerippen durchflochten, ich wünschte dieses wenigstens nicht in diesem Augenblicke gesehen zu haben. O! Wenn werden die Menschen doch zu

häm-

hängen und zu rädern aufhören? Schmiedet die Verbrecher an die Galeeren, das iſt mehr Marter, und iſt der Menſchheit nicht ſo abſcheulich!

Meine Aufnahme in Frankfurt war gut, ſehr gut, und würde noch beſſer geweſen ſeyn, wenn nicht die Meſſe geweſen wäre, wo das bürgerliche Publikum viel beſchäftiget war. Der alte ehrwürdige Profeſſor Hauſen war der erſte, welcher mich zur Tafel bat und mich weiter empfahl. Der Zollrath Seidel, welcher die Ideen zu den Denkmälern Kleiſts und des ertrunkenen Herzogs von Braunſchweig, angab und ausführte, ward mein erſter Freund, auch der Herrere Direktor Matthäi bat mich an ſeinen fröhlichen Tiſch. Durch den Premierlieutenant von Schön — hatte ich die Ehre, auch in das Haus des Generalmajors von Zenge gebeten zu werden. Mit beſonderm Vergnügen erinnere ich mich der Namen Rouff, Protzen, Hülmann, Apitz und Petersen.

Herr S — r S*** unterzeichnete ebenfalls auf meine Gedichte, hatte ſich aber des Abends wieder von der Liſte geſtrichen, da er im Klubb, wo dieſe Liſte zur Unterzeichnung lag, durch das Spiel 10 Thlr. verlohren haben ſollte. Ich bedauerte den Mann ſehr, doch er wird ſich künftig ſchon beſſer vorzuſehen haben, das iſt einmal nicht anders, wagen gewinnt, wagen verliert.

Im

Im Handelshause de Wilde habe ich wie Cäsar auf einmal diesen Schreibern, dreyerley Gedichte in die Feder dictirt, ohne mich einmal zu irren. Hernach wurde eins gestrichen, einer schrieb den Anfang und ein zweiter den Schluß, als es zusammen gesetzt wurde, traf es gleichfalls auf's Wort.

Einer von meinen mir in Frankfurt erworbenen jungen Freunden, war der Sohn des Predigers von Schubler aus Küstrin. Er forderte mich auf, eine Reise mit ihm nach Küstrin zu machen, wozu ich mich sogleich entschloß. In seinem väterlichen Hause und bei den dasigen Predigern fand ich eine besonders gute Aufnahme. Eine kleine Anekdote kann ich nicht umhin hier zu erzählen.

Mein Freund Karl von Schubler stellte mich einem dasigen Kriegsrath vor, dessen Nahme mir wieder entfallen ist. „Ach ja," sagte dieser Mann, ich kenne den Dichter Hiller schon, ich habe in der Zeitung für die elegante Welt von ihm gelesen. Das war ein verteufeltes Kompliment für mich, denn ich war in derselben in Nro. 122 vom 11 Oktober 1801 etwas hämisch von einem berliner unbekannten Gönner rezensirt worden. Daß mich dieses ein wenig in Verlegenheit setzte, läßt sich denken. Aber einen Beweis, daß Herr Hofrath Spatzier nicht partheyisch ist, wie mancher meiner Freun-

Bayerische Staats... Bibliothek München

Freunde vermuthete, giebt der neuerlich in dieser Zeitung über mich erschienene Aufsatz vom meinem Halberstädter Freunde Friedrich Raßmann, welcher ein besseres Urtheil über mich enthält. Man sehe Zeitung f. d. e. Welt Nro. 35. den 22ten März 1804.

Die Frau Präsidentinn von Scheibler, war so gütig, mir ein feines Halbhemde zum Andenken, von Ihrer Hand verfertiget, zu verehren, welches ich zur Erinnerung an die edle Frau lebenslänglich bei hohen Feyerlichkeiten tragen werde, besonders, da es mein erster Schmuck dieser Art war. Wie es doch der guten Menschen so viele giebt!

Nach einem dreytägigen Aufenthalte, fuhr ich wieder nach Frankfurt, und, als ich dort die Monumente von Kleist und des Herzogs von Braunschweig, und das Schlachtfeld bei Kunnersdorf besucht hatte, kehrte ich wieder nach Berlin den 23. Nov. zurück, — wo ich dann meine Pränumerations-Geschäfte vollends in Ordnung brachte, und am 7. Februar 1804, trat ich die Rückreise nach meinem Vaterlande an, wo ich aber erst den 28. März gesund und zufrieden anlangte. Ehe ich aber in meiner Vaterstadt bleibe, so muß ich nochmals mit meiner Erzählung nach Berlin zurück, um noch manches nachzuholen, wornach das Publikum etwa fragen möchte.

Unter

Unter den Gelehrten habe ich besonders den Herrn von Kotzebue kennen gelernt, an welchen ich von meinem Freund dem Buchhändler Aue aus Köthen, ein Empfehlungsschreiben hatte. Die Unterredung geschahe in seinem Hause am Brandenburger Thore, da er aber am folgenden Tage nach Paris verreisete, so habe ich ihn nachher nur einmal wieder gesehen, als er diese Reise schon beendet hatte.

Dem Professor Fichte ward ich bei einem Souper im Hause des Buchhändlers Sander gegenüber placirt. Um meinen Charakter zu erforschen, fing Professor Fichte einen freundschaftlichen Disput mit mir an, er freute sich darüber, daß ich mich gegen seine ziemlich starke Sprache gut zu halten wußte, und rief mir zu: gut vertheidigt, gut vertheidigt. Er bat mich in sein Haus, aber, da es mir an Zeit mangelte, habe ich nicht kommen können.

In der Loge zu den drey Weltkugeln, in die ich eingeführt ward, hielt der Oberkonsistorialrath Zöllner eine Rede über mich, las das Gedicht an die grüne Schote, der Gesellschaft vor, und erklärte, daß ihm dieses Gedicht besser gefalle, als die Philosophie des Ich und Nicht ich. Noch verschiedenemal bin ich in seinem Hause in Gesellschaft bei ihm gewesen. Er ist ein besonders sehr angenehmer

mer Erzähler. Sollte er noch nicht wieder gesund seyn, so wünsche ich ihm von ganzen Herzen Besserung.*)

Uebrigens ist wol kein Mann von besonderer Consideration in Berlin, den ich nicht Gelegenheit gehabt hätte, in Gesellschaften kennen zu lernen, es ist mir aber unmöglich, jeden namentlich aufzuführen. Auch giebt es wol keine öffentlichen Lürgerlichen und gelehrten Klubs und Gesellschaften in Berlin, wo ich nicht eingeführt worden wäre.

Unter den Buchhändlern haben sich besonders für mich thätig bewiesen: Professer Unger; er erließ mir die Druckkosten für 2000 Stück Ankündigungen meiner Gedichte in zwey Oktavblättern auf feinem holländischem Papier.

Die Haude und Spenersche Zeitung nahm diese Ankündigung, welche eine ziemliche Summe wegen ihrer Länge gekostet haben würde, gratis auf. Buchhändler Maurer schenkte mir für 30 rthl. seiner Verlagswerke, und Buchhändler Sander desgleichen für 18 rthl. Den Buchdrucker Schmid darf ich auch nicht vergessen, er hat oft bewiesen, daß er nicht mein Feind sey.

Der Direktor Iffland, war so gütig, mir Freybillets in das Schauspielhaus zu geben, allein wes

*) Der fromme Wunsch des Biographen ist nicht in Erfüllung gegangen. † S. d. S.

wegen der vielen Geschäfte in Berlin, habe ich's nur selten besuchen können. Verschiedenemal bin ich auch in die Urania geführt worden, welches ein Liebhabertheater ist, wo nur freilich der Tanz und die Musik nach dem Schauspiele besser gefallen haben, als das Schauspiel selbst.

Fürstl. Personen habe ich, ausser dem König und der Königinn in Berlin noch gesprochen:

Den alten Prinz Ferdinand von Preußen, Bruder Friedrichs des Großen, und dessen Gemahlinn, eine muntere und beredtsame Dame, die so gar so gnädig war, auf meine Königl. Pränumerantenliste, mit fürstl. Unterzeichnungen zu sammeln.

Sr. Königl. Hoheit den Prinzen August Ferdinand, zweyten Sohn vorbenannten Hauses, welcher ein junger langer Herr ist.

Die Herzoginn von Kurland.

Den Herzog Acarenza Pignatelli, und dessen Gemahlinn eine gebohrne Prinzessinn von Kurland.

Den Fürsten von Radzivil. Er ist ein grosser Musicus und hat mir manchmal auf seinem Violoncell etwas vorgespielt, und dazu gesungen.

Den

Den Herzog von Braunschweig Oels, ein Herr mit witziger Miene, der ein guter Gesellschafter seyn muß.

Die verwittwete Prinzessinn Heinrich, welche mit zitternden Fingern meine Königsliste unterschrieb.

Die Landgräfin von Hessenhomburg. Sie hatte mich durch ein Gespräch an der Tafel des Fürsten von Dessau schon kennen gelernt, und sie ließ sich durch mich dem Oberhofmeister von Rieger in Köthen empfehlen.

Die Kurprinzessinn von Hessen, und den Fürsten von Lichnowsky, der mir fünf Empfehlungsschreiben zu meiner Reise nach Wien mitgegeben hat.

Eigenhändig haben sich auf meiner Königl. Prännm. Liste, noch 24 Fürstl. Personen in Berlin unterschrieben. Auf der Redoute bin ich nur einmal gewesen, sie war prachtvoll, aber nicht so poetisch wie unsere Köthensche, das Bürr bürr des jungen gebildeten Publikums, klang meinen Ohren sehr prosaisch ꝛc. In der Oper Alceste erhielt ich meinen Platz in der Gesandtenloge, das Ballet Psyche erregte meine Bewunderung.

Bei

Bei der Vermählung des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessinn von Hessenhomburg, hatte ich die ausgezeichnete Ehre, daß mich der Königinn Majestät in den silbernen Saal an die Tafel kommen ließen, um mich der Prinzessinn Braut zu zeigen.

Der Prachtzug der hohen Anwesenden ist dreymal nahe vor mir vorbeigegangen. Der Fackeltanz hob mich mit seiner göttlichen Musik aus mir selbst. Es ist das Ehrwürdigste und Feyerlichste, was der Mensch sehen und hören kann. Ich wünschte, daß er beibehalten werden möchte, er ist einer Königl. Hochzeit würdig.

Uebrigens hat mich die Pracht, Größe und Schönheit in Berlin selten in Verwunderung versetzt, denn ich dachte, daß es so seyn müsse. Und zudem war meine Phantasie noch eine Note höher, ehe ich nach Berlin kam, als ich die Wirklichkeit fand.

Ueber die Beurtheilung meines Kopfs in der vom Professor Schundenius aus Wittenberg, gehaltenen Vorlesung über Galls Schädeltheorie, sage ich nichts, denn ich bin ein Laye in den Wissenschaften, wünschte aber, daß recht viele junge Damen hätten zugegen seyn mögen, denn der Herr Professor meinte, daß ich große Empfänglichkeit für Liebe besäße, und daß meine künftige Gattinn einmal einen treuen Mann an mir finden würde.

Mit

Mit besonderer Anhänglichkeit war ich dem Hause des Kaufmanns Schoch in der Königsstraße Nro. 60 zugethan; ihm sowol, als dem Hofrath Behrend wird ein dankbares Andenken in meinem Herzen bleiben.

Ein Medailleur Namens Wetschernick bossirte mich in Wachs. Ich verkaufte ihm meinen Anzug für 15 rthl., mit welchem ich nach Berlin kam. Es gehört zur Sonderbarkeit, daß mir meine neue Kleidung von einem nahen Anverwandten der verstorbenen bekannten Dichterinn Anna Louise Karschin gemacht wurde. Meister Karsch war deswegen so großmüthig, mir meinen Matin gratis zuzuschneiden und von seinen Gesellen nähen zu lassen. Einmal war ich in die große Georgen-Ressource zum Balle durch den Rittmeister von Schmidthals gebeten worden. Ein Baron von X., dessen Bekanntschaft ich in Charlottenburg gemacht hatte, empfing mich mit folgender Anrede. „Guten Abend, Hitzer! bist du noch in Berlin, Herr Lieutenant von Z. haben mir gesagt, Du seyst schon abgereist. Das brüderliche Du klang mir ein wenig gemein. Ich antwortete ihm: „Schönen Dank Baron! Kennst Du mich denn noch? Es ist ja schon sechs Wochen, daß wir uns nicht gesehen haben!“ Diese Antwort vor der Versammlung brachte ihn in Verlegenheit, er trat einen Schritt zurück und sagt: Werden Sie noch lange bei uns bleiben?

ben? Eh ich Berlin verlasse werde ich so frey seyn, und mich persönlich bei Ihnen empfehlen! war meine Antwort.

Mein Vater Tiemar und ich waren zum Obermedizinal-Rath Formey gebeten. Tiemar trat zuerst in's Zimmer; und als ich nachfolgte, ergriff mich der Portier hastig beim Rockzipfel. Wo will er hin? Tiemar wandte sich lächelnd gegen ihn, daß er mich nur möchte folgen lassen. Dieß machte mir und der Gesellschaft herzlichen Spaß.

Sr. Excellenz Herr Staatsminister Baron von Schrötter ließen mich zu sich kommen und sagten mir, daß sie gehört hatten, — ich sey willens, mich einmal als Landmann zu freiren. Wenn Sie mir damit dienen könnten, so wollten mir Sr. Excellenz 200 Morgen Landes in der Niederung bei Danzig anweisen lassen, wovon ich, nur 60 rthl. jährlich an die Familie von Schrötter abgeben sollte. Gebäude waren noch nicht vorhanden, allein ich solle 1000 Rthl. und alle dazu gehörigen Holzungen zum Aufbau erhalten. Mit meinem eigenen Vermögen solle ich das übrige noch vollends in Flor bringen. Hierüber habe ich mich folgendermaßen schriftlich erklärt: Da ich der Oekonomie nicht ganz kundig sey, so müsse mir mein Stiefvater unbedingt dahin folgen. Da ich nun nicht wisse, ob mein Vater sein Vaterland verlassen wer-

de

de oder nicht, so könne ich auch dessen Willen nichts vergeben. Ich wolle zu Hause die Sache mit meinen Eltern überlegen, und dann von Köthen aus Sr. Excellenz bestimmte Erklärung darüber zusenden. Mein Stiefvater hatte kein Gehör dazu, als ich ihm die Sache vorstellte. Ich selbst fürchtete mich etwas vor den vielen Arbeiten und vor der Unruhe, die es kosten würde, mein Etablissement in Schwung und Gang zu bringen. Und da ich nun eine reichliche Unterstützung durch meine Gedichte erhalten habe, so denke ich mir in meinem Vaterlande auch auf eine leidliche Art meine Existenz zu sichern, ob sie gleich nicht so glänzend seyn wird, als sie dort hätte werden können, zumal ich nicht Willens bin, eine große Rolle zu spielen, sondern mein Leben ohne Geräusch in der Welt hinzubringen. Ich vermeldete also Sr. Excellenz von Köthen diese angegebenen Gründe, worauf ich folgendes gnädiges Schreiben erhielt.

Mein lieber Herr Hiller!

Es ist mir angenehm, aus Ihrem Schreiben zu ersehen, daß Sie bei den vortheilhaften Aussichten zum Etablissement in Ihrem Vaterlande, auf die Ihnen zugedachte Kolonistenstelle in den Preußischen Staaten Verzicht leisten können, und ich wünsche Ihnen dazu aufrichtig Glück, mit der Versicherung, daß ich an Ihrer Wohlfahrt stets vielen Theil neh-

nehmen werde. Die ledigen Etabliſſements ſind daher auch ſchon verachten werden.

Berlin den 25. April 1804. Schrötter.

Als ich Berlin gern verlaſſen wollte, ſo entzog ich mich ſo viel, wie möglich, allen Geſellſchaften, und verſagte mir die Einladungen, und lebte den letzten Monat mir ſelbſt. Um nun zu ſehen, ob ich verwöhnt worden ſey oder nicht, ſo habe ich lange nichts weiter als Salz, Brod und Waſſer genoſſen. Zu dieſem Endzweck kaufte ich mir eine Zukkerroſe, welche ich mit Salz füllte, dieſe haben nun meine Eltern zum wirklichen Gebrauch, und ſie iſt mir eine tägliche Erinnerung an meine berliner Carthauſerprobe. Ich bin aber bei jener einfachen Koſt ganz königl. zufrieden geweſen, denn ich aß nie, ohne ein Buch in der Hand zu haben, und dabei vergaß ich — daß ich Salz und Commißbrod genoß.

Mit einem Landedelmann Herrn von Brandt, hatte ich die Ehre, in Berlin umherzufahren, um die Seltenheiten zu beſehen. Als wir nun auch zum Profeſſor Eſchke kamen, welcher Vorſteher des Taubſtummen Inſtituts iſt, ſo ließ der Profeſſor Eſchke meinem Gönner ſagen, daß heute Sonnabend ſey, und an dieſem Tage kein Fremder eingelaſſen würde. Mein Führer ließ dem Profeſſor ſagen, daß er den Dichter Hiller bei ſich habe. Auf dieſe

diese Nachricht war Eschke so gefällig, uns selbst entgegen zu kommen. Ein Beweis, daß ich den Berlinern doch etwas gelten mochte.

Bei dem Staatsminister Grafen von Hangwitz habe ich die Ehre genossen, achtmal geboren zu werden. Wenn ich zu ihm kam, so empfing er mich jederzeit mit einem warmen Händedruck. Warum mich der Mann so gut leiden mochte, das war gewiß nicht meine Poesie, wol aber mein Charakter, da wir bei Discursen oft mit unsern Meinungen zusammentrafen. Einmal waren die ausländischen Gesandten bei ihm versammelt, sie verlohren sich, vermuthlich über politische Gegenstände, in ein französisches Gespräch, wobei ich Langeweile bekam, ich verfügte mich also ganz unbefangen in das Geheime Cabinet, welches der Minister eben verlassen hatte, um mir daselbst in den Staatsakten Unterhaltung zu verschaffen. Eilfst kamen Sr. Excellenz mir nach, faßten mich lächelnd bei der Hand, und führten mich unter sanften Verweisen, zur Gesellschaft zurück, welche kleine Unbescheidenheit von mir der Gesellschaft gefallen mochte, da mir Chevalier de Bray sogar auf die Achsel klopfte.

Hangwitz ist ein Mann ganz ohne Anspruch, so wie man nur irgend einen im bürgerlichen Leben finden kann. Er hat die allgemeine Liebe der Berliner, und weiß sie auch wirklich zu verdienen.

Von

Von früher Jugend an zur robusten Lebensart gewöhnt, machte ihm viel Vergnügen, in der ärgsten Witterung spatzieren zu gehen. Einmal begegneten mir Sr. Excellenz auf der Straße. Es war Wetter, wo sich Schnee, Regen und Wind vermischten. Als wir uns erblickten, näherten wir uns einander, allein, da ich unmöglich den großen Staatsminister in diesem einfachen Rocke, bis über die Hüften bespritzt, und in solchem Wetter auf der Straße erwarten konnte, so hielt ich ihn für jemand anders, der Aehnlichkeit mit ihm hatte, er merkte meine Verlegenheit, und sagte mir nach seiner traulichen Manier, daß er Haugwitz sey. Er erzählte nun, daß ihn jemand auf einem ähnlichen Spatziergange für einen Arzt angesehen, und ihn gebeten habe, ihm doch einen hohlen Zahn auszunehmen. Er munterte mich auf, die Redoute in Berlin zu besuchen, und hing mir sein Domino selbst um, um zu sehen, ob es mir passe. Haugwitz hat mit Göthe die Reise von Wien nach Rom in 17 Tagen zu Fuß gemacht, welches in den Gebürgen viel sagen will. Er gestand mir, daß er's auf dem platten Lande nicht möglich machen könne, täglich 2 Meilen zu gehen, sobald er aber in's Gebürge komme, finde er sein Terrain. Durch diese körperlichen Anstrengungen hat er sich eine jugendliche und blühende Gesichtsfarbe erhalten. Er ist untersetzten Körperbaues und mittler Größe. Schade, daß ich ihn nicht gefragt habe, wie alt er sey, er scheint mir ohngefähr

gefähr ein fünf und vierziger zu seyn. Er hat mir auch zwey Empfehlungsschreiben nach Dresden und Wien mitgegeben.

Als ich in Belle vue den Fürst von Radziwill fragte, ob er ein gebohrner Pohle, und wie lange er schon in Deutschland sey? so frug ich ihn auch was das für Instrumente wären, die auf der Toilette lägen. Sr. Durchlaucht sagten mir: daß man sie brauche, um den Schafen die Pokken inoculiren zu können, über welche Antwort ich ihm voller Verwunderung in's Auge sah??

Bei dem Staatsminister von Schrötter habe ich verschiedenemale gespeist. Er ist von offner Unterhaltung. Das Zucken seiner Stirn giebt ihm im Gespräch, ein wahres römisches Ansehen. Es ist meine Art, den Leuten so nahe, als möglich zu treten; allein sein würdiges Gesicht hielt mich in ziemlicher Entfernung. Schrötter muß ein Freund der Gelehrten seyn, ich habe sehr oft welche bei ihm getroffen. Auch in das Haus des Präsidenten von Schrötter bin ich oft gebeten worden. Die Frau Präsidentinn ist eine von denen, welche mir unter den schönen Berlinerinnen, am besten gefallen haben; ihr gütiges Wesen nimmt jeden für sie ein.

Bei dem alten General, Grafen von Kunheim, habe ich öfters großen Gesellschaften beigewohnt,

wohnt, die Frau Gräfinn hat ſich ſogar um Prännumeranten für mich, in Weſtpreußen, bemühet.

Auch in dem Iſraelitiſchen-Oppenheimerſchen Hauſe, habe ich viel Werthſchätzung erhalten. Man ſieht es den Frauen dieſer Familie gleich an, daß ſie von Mendelsſohn abſtammen, weil ſie ſehr gern philoſophiren, überhaupt haben viele Gelehrte in dieſem Hauſe Zutritt, unter welchen ich mich des Herrn Profeſſors Kieſewetter noch erinnere.

In der großen Georgen-Reſource, ward mir von den jungen Officieren die Ehre erwieſen, daß ſie mich jederzeit beim Tanz auf Nro. 2. placirten. Da ich enthuſiaſtiſch für den Tanz eingenommen bin, ſo war ich einer von den letzten welche ſich in dem Tanzſaal befanden. Die Damen hatten bereits den Saal verlaſſen, nur einige befanden ſich noch hier, welche auf ihre Wagen warteten. Schon viele Chapeaux hatten ein junges Mädchen vergeblich zum Tanz aufgefodert. Als ich ſie um dieſe Ehre bat, weigerte ſie ſich ebenfalls; aber die Mutter ſagte zu ihr: Meine Tochter! tanze du nur mit dieſem Mann, denn dieſe Ehre wiederfähret dir gewiß im Leben nicht wieder. — Ueber dieſen Vorzug machten mir doch einige junge Officiers ein unfreundliches Geſicht. — Bis zu meinem 24ten Jahre habe ich nie getanzt. Als mich aber das vornehmere Publikum in Köthen mit auf die Redoute nahm, ſo foder-

foderten mich einige Damen aus Schäker auf, ich ließ mir das Ding gefallen; freilich lachte man ein wenig über meine Bocksprünge, (manche Dame mochte auch wol lieber geweint, als gelacht haben, wenn ich ihr mit meiner Eisen beschlagene Stiefelabsätzen, auf die Zehen trat) auch war ich so ungebildet hierinnen, daß ich sogar den Takt der Musik nicht auffinden konnte, sondern sie war meinen Ohren ein bloßes schönes Geräusch, in welchem ich weiter keinen Zusammenhang fand. Aber der Tanz gefiel mir einmal, ich sagte zu mir mit einem Machtausdruck: Ich wills lernen! Nun kehrte ich mich an kein Gelächter, der Eifer, mit welchem ich jeden Vorsatz ausführe, beseelte mich auch hier, und als ich zum viertenmal die Redoute besuchte, so war man schon leidlich mit mir zufrieden. Und da ich noch öfters zu öffentlichen Bällen Zutritt gehabt habe, so habe ich mich, ohne weitern Unterricht in dieser Kunst zu nehmen, so weit im Tanz kultivirt, daß es jetzt passabler geht. Ich bitte hierdurch alle Damen feierlichst um Verzeihung, die etwa noch Denkmahler von meinen Stiefelabsätzen auf den Füßen haben sollten.

Einige junge Herren baten mich in ein gewisses Weinhaus zu kommen, Abends 10 Uhr foderte Herr X. die kleine Gesellschaft von drey Personen auf, ihm in sein Haus zu folgen, wo er uns mit einem Punsch tractiren wollte. Da es noch

nicht

nicht zu spät war, so entschloß ich mich, mit zu gehen. Der Weg ging gerade nach dem Hause der Madam Bernhardt, welches ich aber nicht wußte. Auf den Wink meiner Gefährten, ließen sich nur zwey Mädchen sehen, welche Herr X. für seine Schwestern ausgab, und Freund Y. erklärte die schöne Elisabeth für seine Braut; sie ist auch wirklich manchmal seine Braut gewesen, wie er mir hernach treuherzig eingestanden hat. Dieses Mädchen spielte die Rolle einer Braut so natürlich, daß es mich in Bewegung setzte, verschämt hielt sie die Hand vor das Auge, und eine zärtliche Thräne schien ihren Geliebten zu strafen, daß er sie noch so spät mit Gesellschaft überrascht habe. Sie suchte ihren blendenden gewandlosen Busen mit der einen Hand zu bedecken, da sie in der Bestürzung kein Tuch finden konnte. Die zweite Schwester trat in's Zimmer und frug: Nun Bruder! womit willst du deinen Gästen aufwarten? „Bring eine Bowle Punsch herein!“ war die Antwort, und in zwei Minuten war sie da. Dieß setzte mich in Verwunderung, ich dachte, das sind rechte attente Schwestern, die in zwei Minuten Punsch machen können. Währender Zeit Freund Y. mit seiner vorgeblichen Braut liebelte, ward der Punsch verzehrt, und Herr Y. foderte Herr X. auf, ihm nun auch in seine Behausung zu folgen, damit er die Punschschuld bezahlen könne. Ich sträubte mich, zu folgen, da es schon 11 Uhr war, allein Zureden half. Wir

traten in das Haus der Madam Etschert, welches ich den dritten Tag hernach auch erst erfuhr. Wir kamen in ein brillantes Zimmer, und vier prächtig geputzte Mädchen hießen uns willkommen, welche Freund Y. für seine Schwestern ausgab. Dieses fiel mir schrecklich auf, denn erstlich hatten sie nicht die geringste Aehnlichkeit mit Herr Y. und für's zweite, hatten sie unter sich selbst keine Spur von Geschwisterschaft. Ferner, wunderte ich mich mächtiglich, daß die Mädchen so spat noch geputzt waren, aber meine Verwunderung stieg aufs höchste, da im Moment — Punsch erschien, ich dachte, daß dieses Getrank doch wenigstens 10 Minuten Zeit zur Zubereitung gebrauche. Diese Dinge konnte ich gar nicht zusammen reimen, und doch ahnete ich nicht im geringsten, wo ich war. Vermuthlich hatte ich schon einen kleinen Nebel.

Herr X. und Herr Tz. hatten sich bereits, jeder mit einer Mamsell entfernt, ich ward gebeten, mich auf's Kanapee niederzulassen, eine Mamsell Schwester setzte sich zu mir, und da ich nicht blöde bin, so schäckerte ich mit ihr ganz artig, weil ich sie immer noch für ein sittliches Mädchen hielt, jedoch wollte mir das nicht recht gefallen, daß sie so manches freiwillig zum Genusse darbot. — Endlich foderte mich Freund Y. auf, welcher in der andern Ecke des Kanapees mit einer Schwester sponsirte, ich möchte doch das Boudoir

der

der Mamsell besuchen, da würde es mir gewiß gefallen! Nun gingen mir die Augen auf, ich merkte, wo ich war. Ich raffte mich zusammen und zürnend hob ich mich vom Kanapee. »Mamsell! ich würde so frey seyn, Sie zu genießen, wenn ich kein Dichter wäre, aber meine Ehre erlaubt mir dieß als Dichter nicht" Ich bat meinen Freund, mich zu entlassen, welcher mich nur auf einige Augenblicke Geduld verwieß. Als endlich die zwey andern Freunde ihre Neugierde befriedigt haben mochten, fanden sie sich wieder im Zimmer ein und wir entfernten uns augenblicklich. Auf der Straße machte ich meinen Führern noch einige Vorwürfe, welche sie aber damit entschuldigten, — da ihnen der Gang in solche Hauser keine Schande bringe, so würde derselbe auch nicht zum Nachtheil meiner Ehre gereichen.

Ich war einmal in eine große Gesellschaft, in das bekannte englische Haus, gebeten. Nun hat man in Berlin, in verschiedenen Gesellschaften die unschickliche Sitte, daß einige Mitglieder nach dem Essen aus Langeweile mit Brodkügelchen werfen. Auch unter dieser honorabeln Gesellschaft waren einige, die so unsittlich handelten. Auch mich neckte jemand mit einem Stücke Milchbrod, wie ein Daumen groß; ganz mächtig rasch sahe ich mich nach dem kleinen David um, welcher so geschickt mit Brod zu schleudern wußte, entdeckte ihn aber nicht.

Nach

Nach einigen Minuten kam ein halbes Milchbrod mir an die Stirn geflogen. Dieß brachte mich außer Fassung. Voller Ingrimm schlug ich mit geballter Faust auf die Tafel, daß die Gläser eine Spanne hoch emporsprangen. Nun wurde durch alle Tafeln eine allgemeine Stille geboten. Ich machte der Gesellschaft Vorwürfe über diese Sitte, und sagte, „daß wenn's ja Sitte wär, sich hier mit Brod zu werfen, so möchte man doch jeden Fremden damit verschonen, welcher sich dadurch entehrt finden würde, weil er die Gewohnheit nicht kenne, und was würde der Fremde den Berlinern für Ruf im Auslande machen, zumal, wenn so eine Gesellschaft, wie die gegenwärtige, noch so gemein dächte, da sie doch eine von den ersten sey, die den Ton in Berlin angäben.“ Diesen Ausbruch meiner Hitze, nahm mir die Gesellschaft nicht im geringsten übel, und hierdurch zeigte sie, daß sie aus gebildeten Berlinern bestand. Ja der Vorsteher dieser Gesellschaft, welcher ein sehr vernünftiger Mann war, suchte mich zu besänftigen und versprach mir, daß wenn ich die Gesellschaft mit meiner Gegenwart wieder beehren würde, ich gewiß nicht wieder auf diese Art belästiget werden sollte, welches aus keiner bösen Absicht geschehen sey. — Auch in der Friedrichs-Restaurce, waren einige solche Brodwürmer, jedoch machten sie's sehr höflich.

Nur

Nur ein einziger Unfall ist mir widerfahren, und das ist, daß ich keinen der berühmten Schlegel habe kennen gelernt. Schon oftmals hatte ich den Plan gemacht, sie zu besuchen, allein, die immerwährende Zerstreuung und die vielen Arbeiten hinderten mich daran. Vielleicht führt mich mein Schicksal wieder nach Berlin, wo ich dann diesen Verlust gewiß ersetzen werde, wenn ich die Ehre habe, vorzukommen.

Als mir mein Wirth Joseph den Rapportzettel zur Unterzeichnung vorlegte, schrieb ich: Dichter Hiller aus Köthen. Dieses hatte in den Zeitungen viele sonderbare Meinungen erregt, weil sich Niemand mit solchem Titel unterschreibt. Aber wie sollte ich mich anders characterisiren? Um Lehmüscheine zu streichen und Taubennester zu flechten, war ich nicht nach Berlin gekommen.

Von Berlin aus bezahlte ich, durch den Professor Stein die letzte Schuld meiner Eltern, die sie an den Bruder meiner Mutter in Leipzig, wohin der Herr Professor abreiste, noch zu zahlen hatten, und welche in 10 rthl. Gold bestand. Welcher Triumph das für mich war!

Noch ehe ich als Dichter mich bekannt machte, hatte ich einen Mühlburschen, Samuel Sauerbrey zum innigen Jugendfreunde. Der Re-

gen

gen hatte mir einmal eine große Anzahl von Lehmsteinen zerschwemmt, welchem Unglücksfalle ich immer, bei starken Regen, ausgesetzt war. Ich weinte bitterlich, als ich unter seiner Mühle zu ihm trat. Ich klagte ihm, daß mich einmal das Schicksal dafür aesorgt habe, mich mein Brod auf eine gewisse Weise verdienen zu lassen. Ich sahe das große Elend ein, welches mich bei der Fortsetzung dieses Geschäfts, in Zukunft überfallen würde. Erstlich trug es nicht so viel ein, als Ehrenmann leben zu können, und zweitens zerrüttete es die Gesundheit, weil vermöge meiner körperlichen Größe, das Bücken mir sehr sauer wurde, und mir zugleich das Geblüte nach dem Kopfe stieg. Ich überdachte das Schreckliche meiner Lage, und fühlte in mir, daß ich eines bessern Looses werth sey, sahe aber nicht die geringste Aussicht, einmal mein Brod auf eine edlere und gewissere Weise zu verdienen. Ich goß also die bittersten Klagen über mein Schicksal durch einen Thränenfluß in den Schoos meines Freundes. Dieser tröstete mich mit dem Verse aus einem alten Volksliede, welches wir öfters in den Abendstunden auf dem Mühlberge gesungen hatten. Dis beruhigte mich, und getröster, schaufelte ich die zerweichten Lehmsteine wieder zusammen, um sie von neuem zu formen. Als mein Schicksal einen solchen glücklichen Gang nahm, schrieb ich diesem Mühlburschen von Berlin: Ob er sich wol noch der Stunde zu erinnern wisse, in der ich ihm mein

Schick-

Schickſal mit Thränen geklagt habe, und wo er mich durch das alte Lied: So geh' ich nun die Welt hin ein ꝛc. getröſtet hätte? Der brave gute Menſch mochte ſich wol ziemlich wundern, daß ich im Glück noch an die ſchlechte Vergangenheit denken konnte.

Ein altes Mütterchen wünſchte, mich einmal zu ſehen. Damit ich über ihren Beſuch nicht böſe werden möchte, ſo brachte ſie mir einige Stangen Siegellack mit, welche ſie aus der Verlaſſenſchaft ihres verſtorbenen Mannes, der ein Königl. Secretair geweſen war, übrig behalten hatte. Ich war mit dieſem Opfer ſehr zufrieden, da ſie's mir aus gutem Herzen brachte, und weil ich nach Salomons Regel, das Alter ehre.

Nun ich danke den edlen Berlinern nochmals, für alles mir erwieſene Gute, und von ihnen allen beſonders dem Herrn Geheimen-Oberrechnungs- Kriegs- und Domainen-Rath Tismar, welcher jeden meiner Schritte leitete. Immer gewiß ging ich, wenn ich ſeinem Rathe folgte, Fehler geſchahen nur dann, wenn ich dachte, ich ſey ſelbſt ſtark genug, allein gehen zu können.

Berlin war mir faſt zur zweiten Heimat geworden, es war ſchmerzlich, ſo viele gute Menſchen zu verlaſſen, aber ſie werden durch Erinnerung in meinem Herzen fortleben.

Den

Den 7. Februar verließ ich Berlin, und am 11ten traf ich in Magdeburg wieder ein. Ich nahm dießmal mein Logis beim Schiffer Dietrich, welcher mich brüderlich warten und pflegen ließ. Was es doch für gute Menschen giebt!

Außer dem würdigen Abt Schewe, habe ich für dießmal keine wichtigen Bekanntschaften in Magdeburg gemacht. Eine einfache und simple Ehrenbezeigung, die mir hier wiederfuhr, muß ich doch noch in Erinnerung bringen.

Der alte Rittmeister von Arnstedt auf Bardeleben, bat mich einmal zum Essen. Als ein Zeichen seiner Achtung, hatte er mir ein Blümlein Vergißmeinnicht, auf meiner Serviette befestigt. Mich rührte dieß von diesem alten Greise; er hat 15 Feldzüge mitgemacht und ist ein gebohrner Holländer.

Ich hatte dem Herrn von X. einen Brief vom Herrn Y. aus Brandenburg zu überbringen. Der Bediente frug mich: Ob ich eine Rechnung habe, sein Herr sey nicht zu Hause, ich sagte, daß dieses nicht wär, ich hätte bloß mit diesem Briefe noch etwas mündliches zu überbringen. So! sagte der Bediente, — ich will Sie gleich melden. Der Kammerfaktor Joseph war der erste Köthner, welchen ich in drey Vierteljahren zu sprechen bekam.

Wie

Wie groß die Freude war, läßt sich denken. Mit einer Art von Schüchternheit nahete sich auch mir sein Kutscher. Ob er mich gleich immer beim Lehmsteinstreichen, wo er mir manchmal helfen mußte, mit Du behandelt hatte, so fing er jetzt doch: Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich bin ja Schwerdfeger! — O ja, ich kenne Ihn wol, Er hat meinem Vater einmal 25 rthl. geborgt. Eine gewaltige Freude drückte sich auf dem Angesicht des Mannes aus, welcher nun fand, daß ich in Berlin keinen Stolz angenommen hatte, sondern mich noch unserer Armuth so freymüthig erinnerte. Hierdurch söhnte ich den Mann mit meinem Schicksal aus, welcher der Natur nach, mich beneiden mußte. Ich war Anfangs nicht mehr als er, und doch war ich weit höher gestiegen. Auf diese Art habe ich den Neid von meinesgleichen zu verbannen gesucht, auch nicht der geringste meiner vorigen ärmern Freunde, ist von mir vergessen worden, wodurch ich mir Liebe aller Geringen, und die Achtung des Vornehmern erworben habe. Als ich schon dem König vorgestellt worden war, bekam ich einmal ein Dutzend Makronen, diese schickte ich nach Köthen, wo sie meine Mutter nach einer Vorschrift, an meine Bekannten vertheilen mußte. Auf dem Billet befand sich unter den verzeichneten Personen auch eine Hirtenfrau, auch diese erhielt eine Makrone, da sie oft an uns sehr wohlthätig gewesen war. Sie ist die leibliche Schwester meines Stiefvaters, welcher mich dafür

um desto mehr schätzte, weil ich seine Familie ehrte. Die Frau hielt diese Makrone nicht für eine Makrone, sondern für ein Heiligthum, denn diese Leute dachten sich mich meinem Rufe nach, in einem weit größern Nimbus, als die Wirklichkeit gab. Bei meiner Ankunft in Köthen habe ich keinen meiner ärmern Freunde vergessen, ich habe jeden besucht; dieses that ich aber, ohne mich dabei gemein zu machen. Ich lege mir eine stille Werthschätzung bei, sonst würde ich die Achtung dieser Leute verlieren.

Nie habe ich etwas schöneres von Taufrede gehört, als die, welche der Prediger Westermann über das Söhnchen des Kaufmanns Salome in Magdeburg hielt. Strenges Christenthum und Naturreligion waren so fein und sanft mit einander verwebt, daß der eifrige Christ so gut, wie der kalte Philosoph, sie jeder für sein Eigenthum ohne Bedenken erklärt haben würden, wenn man beide zu Richtern hingestellt hatte.

Den 29. Febr. langte ich in Halberstadt an, wo ich, außer bei den alten Freunden, auch noch in den Israelitischen Häusern Levi Nathan und Schlesier gute Aufnahme fand. Mit ersterm fuhr ich nach Blankenburg zum Jahrmarkt, wir besahen das dortige alte Schloß, welches viele Alterthümer enthält. Die Reise gereuete mich nicht. Gleim war

nicht

nicht mehr. Ich beſuchte ſein Grabmal und fand, daß deſſen Lage nicht gut gewählt war, denn es ſcheint zwey Fuß tiefer zu liegen, als die zwanzig Schritte davon fließende Emme. Sollte dieſe ihr Ufer überſteigen, ſo möchte wol der Sarg ſchwimmen. Nun, Gleim hat im Leben gern Waſſer getrunken, im Tode wird's ihm nicht mangeln.

Der alte Hofrath Gleim, ein Onkel des Kanonikus ward ſchon bei meinem erſten Aufenthalte in Halberſtadt mein Freund; ſeit 15 Jahren ſeines Geſichts beraubt, trug er ſein Leiden mit vieler Standhaftigkeit, aber am 11ten April iſt der fröhliche Dulder ſeinem ſeligen Onkel gefolgt.

Huisburg beſuchte ich dießmal auch, aber es war noch alles beim alten, nur ein wenig Furcht wegen der Aufhebung der Klöſter bemerkte ich doch, die Herren hatten ſchon alle ihre künftigen Wohnſitze beſtimmt — wenn's ja zur Aufhebung der Klöſter kommen ſollte. Der würdige Abt Iſidor wünſchte, daß ich ſein Freund bleiben möchte.

Am 4ten März ward ich zur Tafel des Reichsgrafen von Stollberg-Wernigerode gebeten, welcher ſich zur Winterszeit in Halberſtadt aufhält. Es war gerade eine Familienverſammlung; als ich eine Minute im Speiſeſaal gewartet hatte, öffnete ſich die Thüre eines Zimmers, ein heiliger froher Schauer

er überlief mich, als sich die Familie Paarweise längst der Tafel hinzog. Welch ein Anblick! Jedes Glied dieser Familie schien die Gesundheit selbst zu seyn. Die muntern vollen Wangen der 60jährigen Reichsgräfinn ließen mich im Zweifel, ob ich sie für Mutter oder Tochter halten sollte. Die Enkel des Reichsgrafen sprangen wie zahme Rehe, und waren fest und nervig gebaut, wie die Uebrigen des Hauses es waren, sowol männlichen, als weiblichen Geschlechts. Eine stille Fröhlichkeit schien auf jedem Angesicht zu schweben, und bei dem Genusse der einfachen Mahlzeit herrschte ein feyerliches Geflüsel. Mit der Gemahlinn des Grafen Reuß Heinrich des 54, unterhielt ich mich über den Katholicismus des Grafen Friedrich Leopold von Stollberg, welcher sich mit seiner Gemahlinn von Münster hier befand. Friedrich Leopold scheint wirklich etwas dunkel und geheimnißvoll in seiner Unterhaltung zu seyn, und sein Uebertritt zur katholischen Religion scheint von einer natürlichen angenehmen Schwärmerey herzurühren. O! das war mir ein seliger Tag, mir däuchte, daß man so nur an den Tafeln der Bewohner des Himmels speisen könne. Der Mittag des 4ten Märzes sey mir jährlich heilig!

Der Königl. Post-Direktor Herzberg, ein mir schon das vorigemal in Halberstadt erworbener Freund, ließ mich nach Quedlinburg bringen, wo ich am 11ten März bei meinem alten Wirth, dem

Amts

Amtmann Weſtram eintraf. Fand ich das vorigemal eine gute Aufnahme in Quedlinburg, ſo ward ſie dießmal weit übertroffen. Mir zu Ehren, wurde ſogar ein Ball 8 Tage früher gegeben, als er gegeben werden ſollte. Der Aſtronom, Prediger Fritſch, führte mich auf ſein Obſervatorium. Ich erſchrak, als ich den Sprius durch das Fernrohr erblickte, ſein Licht ſchien noch das Licht unſerer Sonne zu übertreffen. Der Rektor Sachſe, ein in Quedlinburg allgemein geehrter Mann, führte mich in ein Konzert, in welchem Abraham auf Moria, gegeben wurde. Dieß Stück ſcheint viele rührende Stellen zu haben, wenigſtens hat es auf mich ſehr ſtarken Eindruck gemacht. Auch den Doktor Lehaharer habe ich beſucht, er iſt gutes Muths und kehrt ſich an die Welt nicht. — Er hatte erſt wieder 200 Stück Dukaten von Amſterdam bekommen, und dafür, meinte er, müſſe mancher Arzt mehrere Paar Sohlen zerlaufen.

Nur eines hat mir in Quedlinburg nicht gefallen, daß der Bürger und der Adel nicht gut zuſammen zu harmoniren ſchienen. Ob gleich der Adel die Hand zum Verein beut, ſo ſcheint der Bürger doch noch Mißtrauen in ſeine Aufrichtigkeit zu ſezzen. Das ſollten die Leutchen nicht thun!

Am 17ten März brachte mich mein biederer Weſtram nach Ballenſtädt. Am Sonntag früh

wurde

wurde ich dem Fürsten vorgestellt. Das Gespräch dauerte lange, er sagte mir, — daß ich mich seit zwey Jahren zu meinem Vortheil sehr verändert hätte, auch sogar mein Gesicht habe sich cultivirt. Ich wünsche, daß es wahr seyn mag; ich glaube es auch gern, denn ein Fürst wird ja nicht schmeicheln. Wenn mir's die Fürstinn gesagt hätte, dann hatte ich's noch eher für ein Kompliment angenommen. Nachmittags ward ich dieser liebenswürdigen Dame vorgestellt. Sie frug mich, ob ich nicht das Theater in Ballenstädt besuchen wollte, es würde die Jungfrau von Orleans gegeben! Ich sagte ihr, daß ich dieses Stück bereits in Berlin gesehen hätte. — „O dann gehen sie ja nicht in unser Theater — hier werden sie's kaum den zehnten Theil so gut finden, wie in Berlin.“ Die gute Fürstinn war noch zu billig gewesen, es war kaum der Schatten von dem großen Prachtspiele in Berlin.

Montags wurde ich dem Kurfürst von Hessen vorgestellt, welcher sich hier befand. Ich mußte ihm das Gedicht auf den Schloßgarten zu Ballenstädt recitiren, welches seinen Beifall erhielt. Sein rüstiges muntres Wesen hat mir wirklich gefallen.

Der Fürst ließ in meinem Quartier alles für mich bezahlen, und, da ich wegen des vielen Schnees keinen Anspann bekommen konnte, so erbarmte sich der Ober-Amtmann Heimburg über mich, und ließ

ließ mich mit 4 Pferden nach Aſchersleben bringen, wo ich den 21ten März ankam. Es war eine grimmige Kälte. Die Herren Officiere frozen ganz fürchterlich auf dem Paradeplatz. Einer derselben frug mich sogar: ob ich nicht den Schnee von ihrem Platze wegdichten könnte. Ich glaube es den guten Leuten wol, daß der kalte Wind ihnen durch die straffgespannten dünnen Beinkleider ziemliches Zahnklappen verursachen mochte. Der Königl. Accisrath Sager war dießmal mein bester Gönner in Aſchersleben, auch dem Pastor Körte bin ich ein Paar vergnügte Stunden schuldig. Der nunmehrige Rector Burckardt ward auch von mir besucht, welcher Mann mir aber nicht mehr recht gefallen will, da er gegen mich nicht Wort gehalten hat. Er versprach in Zeit von 14 Tagen mir zu schreiben, und wenn's nicht geschähe, dann sollte ich ihn öffentlich einen X. nennen. Dieß werde ich nicht thun, aber, da er noch unverheurathet ist, so will ich alle Mädchen vor seinen Versicherungen warnen.

Von Aſchersleben ging der Weg über Staßfurt nach Hohenerxleben. Während der Knecht sein Frühstück in Staßfurth genoß, wollte ich den von mir sehr geschätzten Bürgermeister von W.... besuchen, allein er ließ sich und seine Familie gesund vermelden. Vermuthlich habe ich dem Manne voriges Jahr nicht gefallen, weil mir seine Philosophie, wegen der Gottesverehrung, für unsere

Zeit

Zeiten nicht passend, und auch etwas allzu natürlich vorkam.

Am 23ten traf ich in meinem geliebten Hohenerleben ein. Ich hatte berechnet von hier den 25ten, als den Sonntag, in Köthen einzutreffen, weil meine Freunde dieſen Tag geſchäftsfreyer waren, und weil meine Ankunft dadurch etwas feyerliches erhielt — indem wir uns in ¾ Jahren nicht geſprochen hatten — aber meine Freude ward vereitelt; der Herr Geſammtsrath von Krosigk war verreiſt, und hatte befohlen, mich durchaus nicht fortzulaſſen, bis er, den Montag, wieder zurückkäme. Was wollte ich machen, mußte ich nicht bleiben, da eine ſolche himmliſche Frau mich bat, wie die edle Krosigk iſt? — Am Dienſtag Abend fuhr ich mit der Familie Krosigk zum Kränzchen nach Staßfurth, und Mittwochs als den 28ten März, früh ging es nach Köthen. — Wie die Aufnahme von meinen Eltern und Freunden war, — das kann ſich jeder ſelbſt vorſtellen. Auch an unſerm Hofe fand ich die freundſchaftſte Aufnahme, ſowol bei meinem Landesvater als auch bei unſerer allgeliebten verwittweten Prinzeſſinn, welche mir bei einem Ball ſogar die Ehre erwies, mich zum Tanz aufzufodern.

Aber wie kam mir mein Stübchen vor? Ach Gott! wie ein wahres Kamin, gegen die großen Zimmer in Berlin und Magdeburg. Meine Eltern hat-

vern hatten Mühe, mich zu überreden, daß noch alles beym alten sey, denn ich glaubte steif und fest, daß die Stube während meiner Abwesenheit kleiner gemacht worden sey. Als ich das erste Mittagsbrod an unserm Tisch genoß, wollte mich meine Mutter von einem steinern Teller essen lassen, als lein ich schob ihn weg, und verlangte einen irdenen, von welchem mir Klöße, Speck und gebackenes Obst, gar trefflich schmeckte. Auf meinen Reisen bin ich auch nicht einmal kränklich gewesen, die Natur hat also an mir gethan, was dazu gehört, um durch meine Poesie mein Glück zu gründen.

Nun, theures Publikum! da bin ich mit meiner versprochenen Selbstbiographie! Ich habe sie so gut geschrieben, als ich gekonnt habe — und mehr wird auch von keinem ehrlichen Mann gefodert. Ist sie nicht so interessant, als Du gehofft hast, nun, so sey so billig einen Theil der Schuld auf Dich selbst zu nehmen. Du hast mich aufgefodert, es geschah Dein Wille, zürne nicht, wenn Du Dir eine unreife Frucht gebrochen hast, Du wirst mir dadurch den Weg bahnen, Dir einmal eine schönere geben zu können.

Und Sie meine Herren Rezensenten! Sie werden meine Gedichte noch ziemlich unvollendet finden, ach das weiß ich recht gut, aber ich konnte sie für dießmal nicht besser feilen. Ich weiß

recht gut, daß ich Ihre Ruthe erhalten werde, aber ich fürchte mich nicht, getroſt reiche ich Ihnen meine Achſel hin; ich war ſchon 20 Jahr alt, und alſo mannbar, da bekam ich von meinem Stiefvater bei meinen Fehltritten noch die Peitſche, und ich, der ich in der Poeſie noch ein wahres Kind bin, das, noch am Gängelbande der Belehrung, erſt zu laufen verſucht — ich ſollte bei Ihrer väterlichen Züchtigung murren? O nein, das thue ich nicht, doch bitte ich kindlich, es nur leidlich zu machen — ich verſpreche im Voraus, künftig mich zu beſſern!

Köthen,
den 8ten May 1804.

Gottlieb Hiller.

Nachschrift.

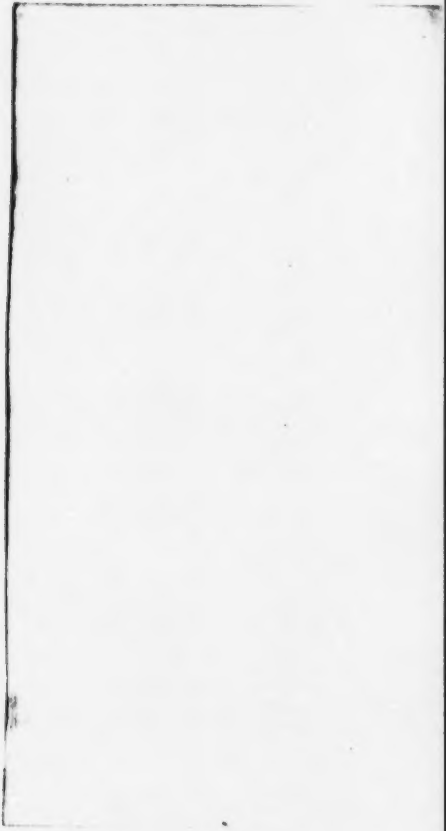
Bei der Korrektur des vorstehenden Drucks haben sich manche Fehler — zum Theil gegen die Rechtschreibung und gegen die Wortfügung — durchgeschlichen. Mancher Name ist vielleicht falsch abgedruckt worden, auch sind — der Eigenthümlichkeit halber — in der Biographie selbst, Provinzialismen, Ausdrücke und Wendungen des gemeinen Lebens, mitunter der Bücherſprache zuwider, stehen geblieben. Alles dieß wird der Leser und die Kritik gefälligst entschuldigen, die Fehler aber mit dem Titel: Druckfehler — dem Mantel der christlichen Liebe im Bücherwesen für Autor, Setzer und Korrektor — verdecken, diesen Mantel auch über etwa nachkommende Sünden ausbreiten. Hat man gefällig genug manche Flecken auf dem Kleide des Naturſohns übersehen, so wird man auch nachsichtig gegen kleine Verunstaltungen oder nicht gehörig gereinigte Stellen seiner Schrift und ihrer An- und Zubehö-

behörungen seyn. Meine Ankündigung zur 3ten Auflage der Hillerschen Probegedichte hat durch den Druck und durch den Dichter selbst einiges erhalten, was nicht von mir kam; ich glaube daß hier sagen zu müssen, und empfehle mich dem Publikum bestens.

Gäntsch.

Gedicht

Gedichte.



An eine grüne Schote.

Im Herbſt 1801.

Du Schweſter kleiner Frühlingstöchter,
wie ſeh ich hier dich noch ſo ſpät?
Dich hat gewiß ein Gartenwächter
noch mit beſonderm Fleiß gejät!
Denn bloß durch deine eigne Kräfte,
und durch gemeine Ackerſäfte
im gleichen Gange der Natur —
haſt du dich nicht bisher erhalten,
bis zu der Zeit, da ſchon die Flur
vom Grün entblößt iſt, und in Falten
ſich's Blatt vom ſtärkern Baume legt,
wo's bald der Reif zum Grabe trägt.

Dieß giebt mir die Gedanken ein,
daß Menſchenkunſt, durch Zeit geläutert,
noch ſtärker als Natur kann ſeyn —
da ſtets die Kunſt ſich mehr erweitert,
und ewig keine Gränzen kennt,
indeß Natur im Einerley,
die Kräfte niemals ſo verwendt,
daß hoher Vorſchritt möglich ſey!

Mein

Mein Geist schwingt sich mit Heiterkeit
zu der noch fernen goldnen Zeit,
zum Punkt — wo sich mit Falkenschwingen
der Wissenschaften Quintessenzen
hinheben — zur Verbindung dringen,
wo frey, gereinigt von Sentenzen
der Thorheit — helle Wahrheit strahlt,
und wo beim Auf- und Niedergehn
die Sonne Gottes nichts bemahlt, —
was vor Vernunft nicht kann bestehn.

Elegie

auf den Tod meines Jugendfreundes

Karls Stab,

welcher auf der Akademie zu Berlin im Dezember 1801 verstarb.

Im Dezember 1801.

Es fand ein Gärtner unter Bäumen
ein solches Bäumchen, das an Keimen
und jungen Zweigen reicher war,
als die, die noch daneben standen;
der Gärtner und mehr Kenner fanden,
der kleine Baum sey wirklich rar.

„Was kann es nicht für Früchte tragen
in Zukunft, wenn man es dem Nagen
des Wildes durch die Kunst entzieht?
Ich will es pflanzen in den Garten,
um es mit besserm Fleiß zu warten,
hier, wo es stets mein Auge sieht.“

To

So sprach der Gärtner. Hurtig machte
er Anstalt, als er dieses dachte,
und pflanzte dieses Stämmchen drob
in's beste Erdreich seiner Aue,
wo es sich bald, genährt vom Thaue
und Sonnenschein — zum Baume hob.

Kaum war dem hofnungsvollen Sprossen
ein Sommer und ein Herbst verflossen,
daß ihn der bessre Boden trägt,
so zeigten in gedrängten Reihen
viel Blüthen sich. Ein Herzerfreuen
wird in des Gärtners Brust erregt.

Der Gärtner frug die Freunde alle,
wie ihnen dieser Baum gefalle
in seiner schönen Blüthenpracht?
Und alle konnten sich nur freuen,
und herzlich wünschten sie Gedeihen
zu dieses Baumes schöner Tracht.

Als so in froher Aussicht lebte
der Pflanzer, — siehe da, so schwebte
Orkanus über diesen Ort,
sein Auge warf Zerstörungsblitze,
er wälzte von dem Wirbelsitze
des Sturmes Riesenwogen fort.

„Halt!

„Halt! Welches Wunder muß ich sehen?
jüngst sah' ich hier ein Bäumchen stehen;
bemerkt' es kaum von meinem Thron,
Wie hat es sich so sehr gehoben!
wie hör' ich seinen Wachsthum loben!
wie breiten sich die Zweige schon!

Wächst es so fort, dann wird's in Zeiten
fest gegen meinen Angriff streiten,
wird trotzen der Zerstöhrungsmacht;
o welch ein Hohn bei allen Winden,
hier Gränze meiner Kraft zu finden!"
So braußt der Sturmgott aufgebracht.

„Jetzt kann des rasch:n Windes Drücken
ihn noch vom schwachen Stamme knicken: " —
Er faßte — bog — und ach — da schalle
des Baumes Bruch. — Sein Niederstrecken,
versetzt den Gärtner in ein Schrecken,
wo Klag' an Klage wiederhallt.

Der Gärtner weint, und mit ihm weinen
die es als Freunde redlich meinen
untröstlich noch ihr lautes Ach!
und ihre schweren Klagelieder,
die hallen oft am Stamme wieder
dem Baum ihr traurig Echo nach!!

Nimm, guter Karl! die Trauerblume
dieß Veilchen, das zu deinem Ruhme,
ein Freund auf deine Urne ſtreut,
Im Frühling deiner Lebenstage
eilſt du in's Grab — und meine Klage
zollt Thränen reiner Zärtlichkeit.

Sanft ruhe du in deiner Zelle;
es glänzt dein Ruhm mit Sternenhelle
hoch über deiner Gruft empor.
Dein allzueifrig's Höherſtreben,
verkürzte dir dein edles Leben
und reichte mir den Trauerflor.

Du ſankſt. Dich wollten Engel lieber,
du ſchlummertеſt zur Welt hinüber
wo niemand Jammertränen ſä't;
dort, Freund! dort wirſt du mich erwarten,
bis mich einſt aus dem Menſchengarten
der Tod mit ſeiner Senſe mäht.

Vater Abrahams Gebet.

Zur Tempelweihe der Judenschaft am 5. Febr. 1802.

„Siehst du, Köthen! deine Bürger wallen
hin, zu jenes Heiligthumes Hallen?
Fühle dieser Ehrfurcht hohen Werth!
Gott Jehova wohnt in diesem Tempel,
wo mit reiner Andacht heilgem Stempel
Israel ihm Furcht und Liebe schwört.“

Also sprach es tief in meiner Seele;
da geschah das, was ich jetzt erzähle,
wie mein Geist vom Staube sich entwand,
und von dieser niedern Erdenzone,
zu der Gottheit hellen Sapphirthrone
hin, mit Seraphs Flammenflügeln schwand.

Alles schwieg in feyerlicher Stille
durch den ganzen Himmel, weil der Wille
seines hohen Herrschers sie befahl;
und es stand das Heer der treuen Knechte,
daß es Gottes Wink vernehmen möchte,
rings umher im gränzenlosen Saal.

Auch ich stand voll mancherley Ideen,
was wol Großes würde hier geschehen —
als der Patriarchen Erster kam,
und vor tausend seines Volks Genossen,
war er rings mit hohen Licht umflossen,
als er Platz im Kreis der Diener nahm.

Moses, Aaron gingen ihm zur Seiten,
um ihn zu dem Ew'gen hinzuleiten,
der in seiner Allmacht Majestät
gnädig gegen Abraham sich zeigte,
welcher sich zum Fuß des Thrones neigte
und inbrünstig zu dem Herrscher fleht'.

„Gott Jehova! groß war deine Gnade,
die du mir auf meinem Erdenpfade
voller Huld, so oftmals zugesandt.
Ewig, ewig wird mein Herz dir danken
denn bei meinem unentschloßnen Wanken,
führte mich stets deine Vaterhand."

„Herr! was du dort unten mir versprochen,
hast du bis hierher noch nicht gebrochen,
denn, noch blühet Israels Geschlecht;
zwar zerstreut in allen Erdenlanden
wohnet es, doch Jacobs Kinder fanden
dennoch dich als großen Gott gerecht."

„Sahst

„Sahst du nicht bei deinem Niederſchauen
auf den Erdpunkt, dir ein Haus erbauen?
Mein Geſchlecht weiht dir's zum Heiligthum;
ach, es ſoll darinn dein Name leben,
ſeine Stimme wird ſich dort erheben
ſpät und früh, dir Herr! zum Preis und Ruhm.“

„Wird es dich um deine Güte bitten,
ſo befinde ſich in ſeiner Mitten,
höre ſtets ein eifriges Gebet,
gieß aus deiner ſchönen Segensfülle
liebreich nieder, was der Demuth Wille,
guter Gott von dir inbrünſtig fleht!“

„Laß auf dieſes Heiligthumes Hallen
nimmer deinen Zornſtrahl niederfallen
gieb, daß weder Räuberey, noch Brand,
noch des Krieges Wüten es zerſtöre,
und zu deines großen Namens Ehre
ſchüz es, Herr! mit deiner Allmachtshand!“

„Laß es, Herr! zu deines Namens Ruhme,
lange noch in dieſem Heiligthume,
gut und brüderlich beiſammen ſeyn
und beglück' es ſtets auf ſeinen Wegen,
Gott! mit deinem reichen Vatersegen,
laß es wachſen blühen und gedeihn.“

„Laß

„Laß die andern Völker dieß erkennen:
du wollst Israel noch gutes gönnen,
der dein Knecht und treuer Diener iſt,
ob du ſchon durch deines Zornes Ruthen,
ließeſt ihn für ſeine Thorheit bluten —
zeige doch — daß du ſein König biſt.“

„Jenem edlen Fürſten, der ſie ſchützte
deine Kinder, und ſie unterſtützte
als ein zweiter Cyrus [1]) — ſchütze du,
laß im Flore ſeine Herrſchaft blühen
Unglückswolken immer ſeitwärts ziehen,
unter ſeinem Zepter herrſche Ruh!“

„Herr erhöre deines Knechtes Flehen,
laß ihn gnädig die Erfüllung ſehen,
ewig opfert dir mein Herz dann Dank.
Preiſen ſoll dich vor der Engel Schaaren,
nach Verfluß von Millionen Jahren
feurig noch, — wie heute, mein Geſang!“

Er, des majeſtätiſche Thure
voller Sonnen blitzt — der viele Jahre
vor der Schöpfung — ſchon der Große war,
dieſer reichte von dem Sonnenſitze
Abraham des Flammenzeters Spitze,
als das Zeichen der Erhörung dar.

Alles fiel am Thron anbetend nieder,
durch die Himmel tönten Jubellieder,
von den Engelsharfen hellen Klang;
Cherubim und Patriarchen ſangen
dafür, daß Gott Abrahams Verlangen
gnädig hörte, ihren Preisgeſang.

Die Verſöhnung,
oder das Schiff und ſein Steuermann.

Bei einem unangenehmen Vorfall zwiſchen meinem Landes-Fürſten und einem Theile der Bürgerſchaft zu Köthen.

Am 19ten März 1802.

Es fuhr im ſtillen Oceane,
der einem großen Spiegel glich,
ein ſchweres Schiff, an deſſen Zahne
der Wind nach ſeinem Wunſche ſtrich,
es ſchnitte ſeinen Weg ganz grade,
kein Ungeſtüm hielt es hier auf,
und ſeine Fahrt zum Landgeſtade,
glich einer Wolke leichtem Lauf.

Ganz ruhig auf dem ebnen Gleiſe
fuhr's Schiffsvolk mit dem Steuermann,
als mitten auf der heitern Reiſe,
ſich unter ihnen Streit entſpann,
der Anfangs klein, doch bald in Flammen
gewaltſam ſeine Funken dehnt;
ſie ſtürmten beyde hart zuſammen
ſo, daß des Schiffes Boden dröhnt.

„Was

„Was, brauſt das Volk mit raſchem Sto'ß: —
was pochſt du laut du Führer du?
Du bringſt zwar mit dem Ruderholze
uns ſicher Land und Hafen zu,
doch rudern wir durch Sturm und Wellen
und der Syrenen Zauberſpiel,
durch Scylla's und Charibdis Bellen
zu deiner Hoffnung Wunſch und Ziel.“

„Und du belegſt mit den Gewichten
von einer ungewognen Laſt
das Schiff, ſo, daß beym Ankerlichten
ſein Boden Grund des Meeres faßt? —
Wir litten dieſes ohne Klagen
und folgten mit gebeugtem Muth;
jetzt wollen wir ein Wörtchen ſagen,
denn, beym Neptun, das iſt nicht gut!“

„Geh, hebe dich von dieſem Borde,
wir fahren auch wohl ohne dich,
entflieh zur Floridaner Horde,
was kümmert drum das Schiffsvolk ſich.
Und wovor ſollten wir uns grauen,
ſind Maſten nicht und Segel neu?
Wir können unſern Kräften trauen,
und fahren ſelber ſteuerfrey!“

„Ent-

Enträſtet durch des Volkes Schnöde,
rann raſchen Sprungs der Steuermann
hin, in ein Boot. — Es brauſte die Rede
im Zorn empor: Was! — hub er an,
ihr ohne Kopf, ihr bloßen Hände,
ihr denkt zu fahren ohne mich?
Wie lange? Warter! Euer Ende
naht, mich zu rächen, fürchterlich."

„Bin ich nicht Herr? Muß ich nicht leiten?
Mein muß nun auch der Nutzen ſeyn,
und für die großen Aengſtlichkeiten,
ſind die erworbnen Güter mein.
Doch fahret nur hin, in's Dämons Schutze
bald wird man ſehn, wer Herrſcher iſt,
und ob ihr bey dem leeren Trutze
ſo gut, als ich, zu lenken wißt."

Der ſtrenge Eigenwille trennte
die ſonſt ſo froh Vereinten nun,
daß jeder Theil voll Eifer brennte
nicht mehr ſein Pflichtgebot zu thun.
So fuhren ſie bey gutem Winde
beyſammen eine kurze Zeit,
begleitet von dem Unglückskinde,
der böſen Unverträglichkeit.

Doch

Doch bald zog ſich am Horizonte
ein Ungewitter ſchwer herauf,
der Donner ſchrecklichſter begonnte,
und Sturm beflügelte den Lauf;
ſchnell war der Himmel eine Wolke,
es blitzt' und krachte fürchterlich,
bang wurde nun dem Schiffervolke
und jeder kreuzt und ſegnet ſich.

Es ſchleuderten die Waſſerthürme
das ſteuerloſe Schiff umher,
und heulend riſſen grauſe Stürme
dem Boote die Gefahr jetzt näh'r,
der Schiffer in der Bootskajütte
erwacht — erwacht — o welch ein Schreck —
ſein Schiff in ſchroffer Klippen Mitte!
Er eilt vom Boot zum Schifferdeck:

„Iſt's Schiffes Unglück nicht das meine?
Ja, ſcheitert dieß — wo ſollt ich hin?
Springt deſſen Kiel an einem Steine,
was wird davon mir für Gewinn?"
Er greift von dieſer Noth befeuert
das Steuer mit geſtärkter Hand,
das Schiffevolk hilft, und glücklich ſteuert
das Schiff von einer Felſenwand.

Der Sturm wird ſtill. — Nun iſt die Galle
von beyden Theilen abgeſpült,
denn jeder hat in dieſem Falle
des andern Hülfe tief gefühlt!
Ein Triton kam in grünem Glanze,
mit feyerlichem Angeſicht,
geſchmückt mit einem Muſchelkranze,
ſein Auge war wie Sternenlicht.

„Hört — ſprach mit Ernſt der Meergebieter,
ſagt mir, was iſt denn Euer Streit?
Iſt einer nicht des andern Hälter?
Was fröhnt Ihr denn der Störrigkeit?
Das Schiff kann ſeine Laſten tragen,
ſie ſtehen ſeiner Größe an,
du Volk kannſt nicht in's Meer dich wagen,
wenn dich nicht führt ein Steuermann."

„Der Schiffer wird wol ſelber trachten —
es heiſchet dieß ſein Vortheil ja —
ſein Fahrzeug nicht zu überfrachten,
er brächt es ſonſt dem Sinken nah';
auch braucht er Euch und Eure Hände,
ihn trifft der Sturm, der Euch bedroht,
wer wüßte wie's jetzt um Euch ſtände,
war nicht gemeinſam jene Noth!"

„Ja, Du hast Recht, so riefen beyde,
das Schiffsvolk und der Steuermann,
entfernt vom Wahne, fern vom Neide,
soll auf der Eintracht stiller Bahn,
uns nun der Stern des Friedens schimmern;
wir bleiben einig unverrückt;
weil uns entzweit, wol untern Trümmern
des Schiffs, die Zwietracht, leicht zerdrückt."

Nun herrscht ein lieber goldner Friede
man schlürfet nun, vom schnöden Kampf
der Widerspenstigkeit ganz müde —
rasch der Versöhnung Opferdampf;
es tönten herzerfreuend Lieder
zur Ehre der Vereinigung;
noch leben sie als Kopf und Glieder,
harmonisch ist ihr Handlungsschwung.

Der Fürſtliche Schloßgarten zu Ballenſtedt.

den 11 Mai 1808.

Des Schöpfers allmächtiges Werde
rief ſegnend vom Himmel zur Erde,
das prächtige Eden herab,
er ſenkte dieß ſchöne Gefilde
in freundlichen Boden — wo Milde
des Wetters, Gedeihen ihm gab.

„Ach Eden! Du biſt nun verſchwunden,
nie hat man dich wieder gefunden
dein Boden iſt traurig und leer!
So hört man die Sterblichen klagen,
mit Worten der Trauer oft ſagen: —
ach Eden, du wirſt uns nicht mehr.“

O kommt doch ihr finſtern Geſichter,
ihr ſtets miſantropiſchen Dichter
nach Ballenſtedts ſchweitz'riſchen Höh'n!
Hier könnt ihr die frohen Gebilde,
von Edens und Paphos Gefilde,
in wirklicher Schönheit noch ſehn.

Zwey Reihen breitſchattiger Linden[2]) —
ſie ſcheinen ihr Alter zu finden
in Iſiko's Zeiten[3]) — umwehn
den Eingang mit lieblicher Kühle,
man athmet die frohſten Gefühle,
und ſtärket ſich, weiter zu gehn.

Wie feſt auf den römiſchen Höhen,
die Mauern des Kapitols ſtehen,
wo Cäſar Auguſtus gethront,
ſo ſtehen auf felſigtem Hügel,
des Schloſſes altgothiſche Flügel,
wo Anhalts Alexius wohnt.

Kaum tritt man in Garten darneben,
ſo dringet ein ſchauerlich Beben,
durch Adern und Buſen hindurch;
hier ſchließet die ſteilſte Terraſſe,
von Raſen und ſteinigter Maſſe,
ſich an die Hochfürſtliche Burg.

Ein Halbmond von Linden umſchwebet
die grüne Terraſſe, ſie hebet
kaukaſiſch ſich höher, wir ſtehn,
getäuſchet vom lieblichſten Traume,
und wähnen im heimiſchen Raume
Roms Amphitheater zu ſehn.

Nun führen vom ſanften Gehänge,
bewölbte meandriſche Gänge
in einen arkadiſchen Hain,
umſonſt, daß durch's Dickicht der Buchen
die Blicke das Himmelblau ſuchen —
hier dämmert nur grünlicher Schein.

Jetzt leiten uns freundliche Feen,
Pomona, zu deinen Alleen,
die prächtig in Frühlingsgewand,
vom Blüthentalare umhangen,
wie Sternenſyſteme hier prangen,
verzierend dieß joniſche Land.

Und weiter hinunterwärts rieſelt
der Lethe ſo lautbar, und rieſelt
ſtark murmelnd und ſchäumend ſich fort,
kurz, hat man den Zauber getrunken,
ſo ſcheint uns, was irdiſch, verſunken,
man iſt im Eliſium dort.

O glückliches Tempe! O könnte
ich ganz dich erheben, o gönnte
ein Geßner die Leyer doch mir!
O könnt ich mit Kleiſtiſchen Tönen,
gleich Maro's begeiſterten Söhnen,
beſingen dein heil'ges Revier!

Beſingen die kühlenden Schatten,
die Anmuth der blumigen Matten,
der Nachtigall ſchmelzenden Klang,
doch, wenn die poetiſchen Schwingen
es wagen, einſt höher zu dringen —
dann bring ich auch höhern Geſang.

An Vater Gleim.

Halberſtadt den 14ten Mai 1802.

Wie iſt mir! Welche Wärme fließt
durch Herz und Adern hin,
und welches Hochgefühl ergießt
ſich raſch durch Geiſt und Sinn?
Du, Vater deutſcher Dichter! Du
haſt dieß in mir erregt,
dein Frohſinn, deine Seelenruh
hat mich ſo ſtark bewegt.

Schon mehr, als viermal zwanzigmal,[4])
bekränzte dich der Mai,
und ſtets war auch die muntre Zahl
der Grazien dabey:
Sie wärmte dir das Biederherz,
das noch ſo kraftvoll ſchlägt,
und das, empfänglich für den Scherz,
noch Jugendſpuren trägt.

Dich

Dich hat wol nie, mein guter Gleim!
Hypochondrie gedrückt,
nie der Gelehrten Krankheitskeim
die Musenfrucht erstickt?
Denn eine weise Mäßigkeit
war deine Leiterinn,
sie führte dich durch Amorszeit,
zu Nestors Jahren hin.

Du hast dem Vaterland gedient
durch manchen Schlachtgesang,
oft Preußens Feinde untermint
mit deiner Lieder Klang.
Dem Krieger schlug das Herz so hoch
von deinem Geist beseelt,
daß er — rasch, wie Achilles flog —
Sieg oder Tod erwählt.

Und so bist du so gut ein Held,
der Preußens Friedrich ehrt —
so gut, wie Kleist und Winterfeld,
des Pantheons auch werth!
Nein, du hast mehr, wie sie gethan,
es rief dein Saitenspiel,
so manchen auf die Tugendbahn
und lehrte uns Gefühl.

Und dieſe Rückerinnerung
an jene Zeit, o Greis!
giebt die noch dieſen hohen Schwung,
reicht dir der Muſen Preis.
Denn, wer, wie du, voll edler That,
der Welt ſich freundlich gab,
dem lohnet herrlich, früh und ſpat,
die Freude bis an's Grab.

Und wird einſt zum Anakreon
dein edler Geiſt entflichn,
und mit ihm im Triumpf davon
zur neuen Sappho*) ziehn —
ſo wirſt du deutſcher Barde, nicht
verlohren für uns gehn,
dein Geiſt wird noch im reinen Licht,
Germanien umwehn.

Auch in mir ſoll mein reger Geiſt
das Schöne nimmer fliehn,
ich will für das, was edel heißt,
enthuſiaſtiſch glühn:
damit, wenn einſt vom Sternenzelt
dein Auge niederblickt —
dich dort in einer beſſern Welt,
mein Wandel noch entzückt.

Das Kloſter Huysburg bey Halberſtadt.

An Herrn Abt Iſidorus.

den 16ten Mai 1802.

Ach, was ſoll ich hier zuerſt beſingen?
Alles nimmt mich mächtig ein!
Der Ideen innerliches Dringen
wogt und wallt in dicht gedrängten Reihn.
Holde Muſe, Göttinn! komm, und leite
mich zur Phantaſienordnung hin,
daß ich nicht von dieſer Höhe gleite,
wo ich jetzt durch die Begeiſt'rung bin.

Wie ſich über'n grünen Meeresſpiegel,
einer Inſel rundes Land erhebt,
und die Wolke auf des Windes Flügel
über niedrer Atmoſphäre ſchwebt,
ſehe, ſo ragt aus eines Waldes Breite,
Kloſter Huysburg als Eyland vor,
und der Hügel ſteigt in hoher Weite
über ebner Gegend ſchön empor.

Wie

Wie aus einem großen Stein gehauen,
ſcheint des Kloſters ganzer Bau zu ſeyn,
felſenfeſt auf Felſen hier zu bauen,
gab ein kühner Geiſt dem Meiſter ein;
ewig, gleich Egyptens Pyramiden,
ſteht du, Hupsburg im Felſenſchoos,
Aeols Stürme reißen dich hienieden
ſchwerlich von dem Felſengrunde los.

In dem Innern dieſer ew'gen Hallen,
ſtaunet hoch des Schers Forſcherſinn,
und erfüllt mit mildem Wolgefallen,
führen ihn durch jedes Zimmer hin —
Männer, deren freundliches Betragen,
Ehrfurcht, Lieb' und Zutraun gleich erweckt,
die nach ächter Redlichkeit nur fragen,
deren Herz nur Menſchenwohl bezweckt.

Zimmer ſagt ich? Aſſambleenſäle
ſind es, die ein großes Fürſtenhaus
ſelbſt nicht ſchöner haben kann, ich wähle
hier nur eines von den vielen aus:
In dem Kaiſerſaale glänzt der Boden
als poliertes, glattes, braunes Eis;
und Gemählde aus Horazens Oden
ſchmücken ſchön die Wand durch Künſtler Fleiß.

Jener Via [6]) Eremiten-Klauſe —
wo ſie lebte ſtill, als Jeſu Braut
hat Abt Iſidor [7]) zum Gottes Hauſe,
wie Epheſens Tempel ſchön, gebaut;
ſanftes Weiß bemahlt das innre Ganze
welches goldne Blumen überziehn,
und im lichten wunderſamen Glanze
hebt ſich's Herz zur hohen Andacht kühn.

Doch nicht länger kann ich hier verweilen!
Meine trunkne Muſe, ſiehſt du nicht
mich mit zweyen Menſchenfreunden [8]) eilen
in den Buchenhain — wo grünes Licht
uns den Pfad der dunkeln Gänge zeiget?
Welche Szene, die ich nie geſehn!
Auf der Feuerwolke ſchwimmend, neiget
Gottes Sonne ſich zum Untergehn!

Wandrer! komm zu dieſem dichten Haine
komm, und ſieh der Sonne letztes Licht,
welches mit der Abendwolke ſanftem Scheine
durch das dicke Grün ſo zaub'riſch bricht —
wenn ſie über Braunſchweigs Domeszinnen
nach und nach erblaſſend niederſinkt —
ſieh dieß Schauſpiel, wo mit Geiſt und Sinnen,
jeder Menſch die reinſte Wonne trinkt!

Aus der Tiefe ſteigt man zu den Höhen,
wo das Auge weit — weit um ſich ſchaut,
viele ferne Städte kann man ſehen,
Dörfer, tief in Buſch und Thal gebaut.
Siehſt du dort den Brokken ſich erheben,
dort der Berge Patriarchen ruhn,
den die Hügel groß und klein umgeben,
wie die Kinder um den Greis es thun?

Unterm dichten Kreis von Sommerlinden,
welcher rings ſich um das Kloſter ſchließt,
wirſt du, Wandrer! Schirm und Kühlung finden,
wenn die Sonne brennt, die Welle gießt.
Eine weiße hohe Chinamauer
ſchließt das Luſtrevier des Gartens ein,
auch ſie ſcheint von ewig feſter Dauer,
gleich der aſiatiſchen zu ſeyn.

Huysburg! es lehrte mich die Sage
vieles wunderſchöne, lange ſchon,
von dem Feſt am letzten Maymondstage *) —
deiner öffentlichen Proceſſion:
Eh die Augen ſich auf immer ſchließen,
läßt es meines Schickſals Lauf geſchehn,
muß ich Huysburg dich nochmals grüßen,
um die hohe Feyer noch zu ſehn.

An die Muſen.

Als mich Klamer Schmidt mit einem Blumenkranze zum Dichter weihte.

Halberſtadt den 17. May 1802.

So wär ich denn nun eingeweiht
in Eures Bundes Göttlichkeit
Ihr allverehrten Weſen!
Ihr habt für würdig mich erkannt,
und, durch dieß heil'ge Unterpfand,
zum Prieſter mich erleſen.

Feſt ſchlingt im Weihungskranz die Pflicht
ſich um mich, bis dieß Herz einſt bricht,
der Tugend nur zu ſingen;
gut, ſo empfangt denn meinen Schwur,
daß ich ſtets Gott und der Natur
mein Opfer werde bringen.

Nicht

Nicht blos durch süßes Wortgetön
sollt Ihr des Schwurs Erfüllung sehn,
nein, auch durch mein Bestreben.
Betrachtend Euer Morgengeschenk,
und des Gelübdes eingedenk,
will ich auch würdig leben.

Es soll des Kranzes Heiligkeit,
mir meine ganze Lebenszeit,
stets vor den Augen schweben;
und, wenn der Todesengel ruft,
dann soll ein Freund ihn in die Gruft
mir mit zur Ruhe geben.

Die Ritterburg Hohenerleben. [10])

Anrede an seine vormaligen Bewohner.
den 27. May 1802.

Längst ist Eure Asche schon verstoben,
edle Ritter jener grauen Zeit,
aber Eures Kraftsinns starke Proben
kämpften gegen die Vergänglichkeit.

Davon zeigt des Alterthums Ruine,
diese stolze Veste, dieses Schloß,
wo, belebt vom Muth, voll hoher Kühne,
mancher Held sein deutsches Blut vergoß.

Um die Ritterveste zieht ein Graben,
rings umher, ein tiefes festes Band,
das geleitet Eure Kräfte haben,
durch des Hügels harten Felsengrund.

Ohn

Schön verziert ein hoher Thurm die Hallen
dieſer Stammburg ferner alter Zeit,
dorther ließt Ihr die Poſaunen ſchallen,
als Signal zum rauhen Kolbenſtreit.

Oftmals rief Euch vor des Tages Schimmer
ſeine Glocke hin zum Vehmgericht,
und des Frevlers ängſtliches Gewimmer,
hemmte dann den ſtrengen Ausſpruch nicht.

Vor der Brücke, auf dem ebnen Runde,
war einſt Euer Luſt- und Kampfrevier,
um die Minne einer Kunigunde,
traf die Lanze feſt in dem Turnier.

Damals übtet Ihr das Fauſtrecht alle,
Ihr mit Euren Knappen eilet hin,
oft um Mitternacht, zum Ueberfalle,
und des Nachbars Gut war der Gewinn.

Dieß war alte deutſche Ritterſitte,
und der Harniſch Euer feinſter Ruhm,
nicht geſichert war der Armen Hütte,
nicht der Reichen größres Eigenthum.

Aber ſchaut jetzt nieder Ritter-Ahnen
dieſer Aitburg! und mit Freudigkeit
ſehe Ihr hier, Ihr längſt entflohnen Manen,
jetzt den Vorzug dieſer neuen Zeit.

Freundlich ruft die Glocke von dem Thurme,
nur aus ſichrem Schlaf, in's Feld zum Fleiß,
hier, wo Freundſchaft herrſcht, vom Fehdeſturme
nichts der frohe reiche Gau mehr weis.

Raſend machte Euch der Wein beym Schmauſe,
aber jetzt ſchaft er nur Fröhlichkeit;
Statt Turnier und deſſen Lärmgeſaus'e,
wird das Herz durch Rundgeſang erfreut.

Stolz und herriſch zwängtet Eure Frauen
Ihr in's Joch der rohen Despotie,
jetzt umſchlingt das zärtlichſte Vertrauen
Mann und Weib in froher Harmonie.

Nicht mehr tönt die wilde Schlachtrompete,
zarte Finger ſpielen das Klavier,
jetzt vergnügt die ſanfte Schäferflöte
an der Bude Uferhaine hier.

Frey

Froh verweilet oft an dem Geſtade,
der Beſitzer dieſer ſchönen Burg,
durch die Wipfel, auf zum Sternenpfade,
drängt ſich dann ſein heißer Dank hindurch:

„Vater Anton! Dank für dein Bemühen,
daß du dieſen Hain haſt angelegt,
wo die Eichen voller Jugend blühen,
die du einſt ſo ſorgſam haſt gepflegt!“

„Dieſes Denkmal ſoll der Nachwelt ſagen,
daß du Schöpfer dieſer Gegend biſt
zur Verſchön'rung ſuch' ich beyzutragen,
was hier deinem Gebharde möglich iſt.“

„Siehſt du dieſen kleinen Adolf [11]) ſpielen?
Vater! dieſer junge Hyon [12]) kann,
im Beſitz von feurigen Gefühlen,
mehr noch thun als Jüngling und als Mann.“

„Er mag dieſe Gegend ſo verſchönen,
daß ſie einem zweyten Wörlitz gleicht,
Freude ſiehſt du dann an deinen Söhnen,
denn dein erſter Endzweck iſt erreicht.“

Schat-

Schatten Antons! hörſt du dieſe Schläge,
die dein Sohn an Deiner Urne faßt?
Er vollführet ohne Hinderniſſe
was du thätig angefangen haſt.

Und ſo könnt Ihr, Erſte der Germanen!
nie mit Stamm und Namen untergehn,
Gut und Ruhm der hohen biedern Ahnen,
wird durch Adolfs Zweige fort beſtehn.

Klage

gegen den Herrn Hofrath Wieland vor Phöbus Richterſtuhle von einem Beſenbinder.

August 1802.

Der Beifall, mit dem mich verſchiedene Kenner der Poeſie beehrten, machte mich kühn, auch die Bekanntſchaft des Herrn Hofraths Wieland, deſſen Schriften zuerſt meinen ſchlummernden Dichtergeiſt weckten, zu ſuchen. Daß dieſes auf eine frappante Art geſchehen möchte, überſandte ich ihm folgendes ſcherzhafte Gedicht.

Lange war der Reichstag nicht gehalten
in der Deutſchen Bardenrepublik,
Willkühr herrſchte frey bey'm Amtsverwalten;
ein Syſtem von kalter Politik
trat an des Heroengeiſtes Stelle,
Machtſpruch trübte jene Zauberquelle,
die beſcheiden vom Parnaſſus fließt,
und ſich fern in ſanftre Fluth ergießt.

Doch

Doch dem Präſident vom Muſenſtaate
Konſul Phöbus, war's nicht einerley,
er ging drüber mit ſich ſelbſt zu Rathe
wie dem Uebel abzuhelfen ſey;
lud auch endlich ſeines Reichs Behörden,
viele kamen, mancherley Beſchwerden
füllten rings den hohen Sternenſaal,
und beſtürmten laut das Tribunal.

Unterm großen Trupp der Querulanten,
naht' auch ſich des Richters goldnem Thron
einer von der Cerce Dienſtverwandten,
ſeines Zeichens auch ein Muſenſohn;
er trug Ruthen, Reiſer einzubinden,
und auch Stroh, um Neſter draus zu winden,
mit der Form zu Steinen in der Hand,
trat er her im ländlichſten Gewand.

Doch er ging auch mit dem Kranz der Muſen
und der Freundſchaft, [13]) ehrenvoll einher,
und mit einem wortgefüllten Buſen
trat er nun dem Thron' des Phöbus näh'r,
er verbeugte ſich, und dann begonnte
über Wielands komiſchen Perronte,
er mit ungeübtem Rednerton,
dieſe ſchwere Lamentazion:

»Ach!

„Lichtgott! der du deine Flammen hauchtest
in den Mann, den rings die Fama preißt,
den du tief in deine Fluten tauchtest,
den die Muse deinen Liebling heißt,
den Europa staunend noch bewundert
und sein litterarisches Jahrhundert,
wo so hell wie Fackelschein er brennt,
Wielands rühmliches Jahrhundert nennt.“

„Höre mich! Durchlies die Scherzgedichte,
die der Held der Dichtkunst niederschrieb,
in Pervontens drolligter Geschichte
giebt er mir den schmerzenvollsten Hieb;
rasch benamset er den armen Sünder:
Ideal [14]) von einem Besenbinder,
sagt in's Publikum dieß frank und frey,
warlich, das ist mir nicht einerley.“

„Denn, auch ich gehöre zu der Gilde, [15])
die dein Liebling, sonder Auswahl, schilt,
oft, wenn unhold über die Gefilde
Boreas mit grausen Stürmen brüllt,
treib ich still und friedlich so mein Wesen,
winde Matten, Nester, binde Besen,
bis in's Freye wieder Frühlingsluft
mich zum Lehmsteinfabriciren ruft.“

„Doch,

„Doch, indem in dieſem ſchlichten Kreiſe
meine Hand mechaniſch ſich bewegt,
hebt mein Geiſt ſich dann zum höhern Gleiſe,
wohin nur die Dichterſchwinge trägt;
denn du haſt die Kraft der Pieriden,
o wie dank' ich, gnädig mir beſchieden,
und in Feyerſtunden ſtimm ich dann
manches Lied zum Lob der Götter an.“

„Schon umfaßte meiner Flöte Tönen
Veltens herzensfreie Melodien,
Volk und Fürſten freundlich auszuſöhnen [16])
und die holde Eintracht herzuziehn.
Anhalts Fürſten, welche hohe Ehre!
riefen mich zum mündlichen Verhöre,
und erwieſen meiner Wenigkeit
gnädig Beyfall und Zufriedenheit.“

„Klamer Schmidt gab mir die Dichterweihe,
Burkhardt [17]) und der gute Vater Gleim
ſchloſſen mich in ihre Bruderreihe,
Matthiſſon! auch dir gefiel mein Reim.
Ja, ich wagt' es, ſelbſt von Wielands Schriften
jenen Doppelſchleier aufzulüften,
der den Agathodamon [18]) bedeckt,
und die hohe Täuſchungskunſt verſteckt.“

„So,

„So entrang ich mich dem niedern Stande,
wandle nun, ſeit eines Jahreskriſt,
an der Hypokrâne grünem Strande,
wovon Zeuge mir mein Landsmann [19]) iſt;
und doch bin ich, weder mehr noch minder,
als ein ehrenwerther Beſenbinder;
ſchwerlich dienet alſo deren Zahl
zu Pervontens ſchönem Ideal.“

„Ich verlange daher, hoher Richter!
für die Kränkung, für den ſchweren Hohn,
von dem jetzt verklagten, witz'gen Dichter,
öffentliche Satisfaktion.
O, du ſiehſt das wahre meiner Klage,
die ſo nothgedrungen jetzt ich wage,
muthig überlaß' ich ſie dem Schluß,
der gewiß für mich entſcheiden muß.“

Staunend ſah Apoll den Supplicanten
in der ſimpeln Schäferkleidung an,
eiligſt ſchickt er einen Abgeſandten
zu Parnaſſus Felſenſtirn hinan,
ließ der Dichtkunſt Patriarchen rufen,
welcher zu des Thrones hohen Stufen,
gleich dem Moſes, herrlich glänzend, kam,
und beſcheiden Platz am Throne nahm.

„Hörſt

„Hörst du, sprach mit freundlich hoher Würde
jetzt Apollo, wie du wirst verklagt,
trauſt du wirklich dieſe Schuldenbürde,
die dem Synopeſer mißbehagt?
Sieh' ihn an, und ſeiner Worte Zeugen,
konnteſt du ſo tief den Jüngling beugen,
oder wendeſt du noch etwas ein?
Gieb uns ehrlich Antwort, ja und nein!

Doch Beklagter ſchweigt, durch ſanftes Neigen
und mit Achſelzucken legt er dar,
daß er, ſelbſt nach eignem Ueberzeugen,
des Sarkasmus wirklich ſchuldig war.
Und nun ſprach zu ſeinem liebſten Sohne
Phöbus, mit dem ernſten Richtertone
einen Ausſpruch, nachdrucksvoll verpönt,
daß die Veſte des Olymps erdröhnt:

„Auf erhobne Klage, fern'res Laden
und Verhör der Parthen, gebe„ Wir
Phöbus, von der hohen Götter Gnaden
Richter, jetzt, nach Recht und Acten dir
den Beſcheid, und wird dir anbefohlen:
daß du, ſonder dennoch und obwolen [20])
jenen Spott, den du voll Laune ſchufſt,
öffentlich und baldigſt wiederrufſt.“

Und

Und Herr Wieland ſchwur bey Jovis Leben
und der Muſen Unverſammlung, hoch,
dem ein Ehrenatteſtat zu geben,
den ſein Momus durch die Hechel zog,
und ſich nicht davon zu liberiren,
ſondern baldigſt zu dokumentiren,
wie dieß laut ſein fliegender Merkur [11])
rief durch's weite Land der Litt'ratur.

Der

Der traurig frohe Morgen

am zwanzigſten September 1802.

Als in der Stunde, da Prinz Ludwig, letzter Bruder unſers Fürſten, beygeſetzt wurde, ſeine hinterlaßne Gemahlin, eine gebohrne Prinzeſſin von Heſſendarmſtadt, wieder mit einem jungen Prinzen niederkam.

Am düſtern grauen Morgenhimmel glimmte
des Mondes letztes Viertel ſchauerlich,
und, wie des Todes Engels Stichel, trümmte
ſein blaues Licht im halben Zirkel ſich,
als in der ahnungsfeierlichen Stille,
der ſchwermuthsvolle Trauerzug begann,
der Ludwigs — ach ſo früh geſunkne Hülle,
zum dumpfen Sarggewölbe trug heran.

Vom trüben Zähnenthau war, bis zum Reiche
des Todes — rings der Trauerpfad benetzt,
die Thräne floß, dort, wo die ſtarre Leiche
ward zu der Ahnen Urnen hingeſetzt.
Des wahren Mitleids Ton hob vom Gewühle
des Volkes großen Reihen, ſich empor,
aus jedem Buſen brach im Schmerzgefühle,
die allgemeine Klage laut hervor:

„O Ludwig! auf des Todes morscher Stiege
gehst du, für uns zu früh, zur Gruft hinab!
so riß auch dich der Tod vom Fürstenzweige,
wie deinen Bruder bei Maubeuge, [22]) ab?
Durch dich hat uns der Hoffnung Stern gefunkelt
die Zukunft, fern uns freundlich angelacht,
ach, diesen Schimmer hat dein Tod verdunkelt,
mit eines Wolkenschleiers düstrer Nacht."

„Was half's, daß gleich dem Paar im Paradiese,
dich und Luisen, jeder Morgen fand?
Ach Gott! Nicht lange reichte dir Luise
den Wonnebecher sanft mit ihrer Hand;
denn, o dein Tod hat ihrem Frühlingsbilde
des Harmes Siegel schmerzlich aufgedrückt,
so wie der Winter auf das Maigefilde
kalt der Vernichtung Wesen niederschickt."

Ach welcher Schmerz! In deinem Sarkofage,
da liegt ihr Alles, liegt ihr goldner Traum!
Den Anfang ihrer frohsten Lebenstage,
beschließet schon des Sarges enger Raum.
Untröstlich schlang um dein entseelt Gebeine
sie, weinend laut — den zitternd bangen Arm,
so, Ludwig! so verläßest du die Deine
in solcher Schreckenslage, solchem Harm?!!"

„Auch

„Auch deinen Augusst legt der Schmerz darnieder,
der Klageruf enthallet seiner Brust,
er fühlt an dir, du Letzter seiner Brüder!
den unbeschreiblich schrecklichen Verlust.
Und deiner Mutter heiße Thränen flehen
um Trost und Stärkung auf zu Gott, auch dich
auch dich sieht sie zum Thal des Todes gehen;
betäubt, verschließt ihr Herz dem Troste sich!“

„Und wir, wir weihen diese fromme Zähre
dir Gottverklärten! noch zu deinem Ruhm,
und deiner Menschenfreundlichkeit zur Ehre,
sie war des Herzens innres Eigenthum.
So hast du dir durch sanfte Engelsmilde
dein Monument im Herzen aufgericht't
dort steht es ohne künstliches Gebilde!
Nein, dich vergessen wird wol Köthen nicht!!!“

Dieß war die Stimmung an der Morgenhelle
in welcher Ludwig, auf des Schicksals Wink,
hin, zu der Ahnen ehrfurchtswerthen Zelle,
bei seines Volkes Trauren, überging;
doch kaum verschloß sich klirrend sein Gewölbe
als auch der Wunder größtes gleich geschah;
denn in dem Augenblicke — stand derselbe
dem Phönix gleich, verjüngt schön wieder da.

Noch

Noch blutete des Schmerzes tiefe Wunde,
noch war des bangen Looses Ahnung nah —
so drang in jedes Ohr die frohe Kunde:
ein Prinz, ein Prinz, ein junger Prinz ist da!
Ein neues Leben drang mit warmen Strahle,
sich herzerheiternd durch der Wehmuth Hayn,
die holde Freude nahm mit einemmale,
nun wieder alle Seelen Köthens ein.

Geliebter Fürst! zwar schlugen Unglücksblitze
zum Schreck der deinen, in den Fürstenbaum,
sie rissen einen Hauptarm von der Spitze,
doch keimt ein neuer Zweig an dessen Saum:
nimm von der hohen Gottheit heil'gen Händen
den Zweig, als ihrer Güte höchstes Pfand,
sie gab ihn dir, um deinen Schmerz zu enden,
um zu erfreun dein hochbetrübtes Land.

Die Vorsicht rufet dich als seinen Vater
o Theuerster! mit hohem Ernste auf,
freywillig folgst du ihr, du wirst sein Rather,
sein Lehrer, in dem jungen Lebenslauf;
er bildet sich an Deiner Vaterseite
zum Kraftmann, gleich dem ersten Albrecht, [23]) aus,
daß rings er einstens um sich her verbreite
den Ruhm von Anhalts edlem Fürstenhaus!

O Mutter! weine, doch es kehre wieder
der Friede in die wunde Bruſt zurück,
zum Troſte ſandte dir den Enkel nieder
das hohe herrlich waltende Geſchick;
ſenkt du einſt ſpät vom großen Himmelsbogen
auf ihn herab den ſcharfen Seraphsblick
und ſiehſt mit Ruhme du ſein Haupt umzogen,
o ſo erhebe noch dieſes dort dein Glück!

Dich, gute Gattin! rief vom fernen Rheine
der Liebe ſanfter Engel in dies Land,
doch häut ſich ſchon beym ſchönſten Morgenſcheine
der Liebe Licht in's wolckigte Gewand,
denn Ludwig, ach, verläßt im frühen Lenze
dich auf der annoch langen Lebensbahn,
ſtatt Myrthen, windeſt du Zypreſſenkränze
und wünſcheſt troſtlos dich zu ihm hinan.

Doch mildre deine lauten bangen Klagen,
dein Gatte bleibt im Bilde dir zurück,
um Troſt und Hoffnung dir in's Herz zu ſagen,
nicht täuſchend, nein natürlich lebt ſein Blick;
dies Bild ſey Stütze dir im Trauerloose,
und Mutterfreude lindre ſanft dein Ach!!
die Gottheit führe es in deinem Schooße,
und über ihn ſey ſtets ſein Cherub wach!

Wenn ſich des Vaters Kraft und deine Milde
im fernen Sprößling Bernhobalds [24]) vereint,
ſo, daß er einſt im wahren Fürſtenbilde,
als Anhalts Schmuck, der Folgewelt erſcheint;
o welches hohes wonniges Vergnügen
genießt an ſeinem Ruhm dann deine Bruſt,
noch dort empfindeſt du mit vollen Zügen,
die hier empfundne ſel'ge Mutterluſt!

Du gutes Volk! das lebt in dieſen Gränzen,
die Auguſts Blick ſo ſeelenvoll bewacht,
du ſiehſt der Hoffnung Sonne wieder glänzen
nach einer trüben ſchwermuthsvollen Nacht,
auf, ſammle dich in jedem Ort zu Kreiſen,
um froh und laut die höhre Vorſehung
für das Geſchenk der Güte hoch zu preiſen,
zu bringen ihr des Dankes Huldigung!

Zum großen Manne wird dein Prinz gedeihen,
weil des Jahrhunderts milder Genius
ihn wird in ſeinem lichten Schooße weihen
dem Geiſte Solons und des Attikus.
Zerreis des Trauerns düſtre Nebelhülle,
und ſchaue freier auf zu Gott empor!
auch fern noch ſiehſt du des Wohlſtands Fülle
und deines Fürſtenhauſes hohen Flor.

Todten-Opfer.

Am Grabe der guten Israelitin Lea Levi, welche im 32 Lebensjahre verſtarb, und 6 Kinder ihrem Gatten hinterließ.

Am 8. December 1802.

Edles Weib, von Abrams ew'gen Zweige!
Dir ſey jetzt dies Todten-Lied geweiht;
öfters war ich ein gerührter Zeuge
deiner ſchönen Biederkeit.

Früh, ach brachte zu der Hebronehöhle,
unerwartet dich der raſche Tod,
in der Blüthe ſchwebt ſchon deine Seele
zur Vollendung Abendroth!

Lea! mit des Jammers Todtenbleiche
auf den Wangen, wankt dein Levi her,
folgt der platten Arche deiner Leiche
ſtumm, und's Auge thränenſchwer.

Sich,

Sieh, wie er mit ganz zerrißnem Herzen,
Erde in die flache Grube scharrt,
deine Kinder, mit den tiefsten Schmerzen,
folgen jammernd und erstarrt.

Allzusehr vom Schmerz betäubet, fühlen
Gatte — Kinder — noch nicht den Verlust,
aber deinen treuen Freunden wühlen
größre Schrecken durch die Brust.

Von der Ehe reichem Gottessegen,
deinen Kindern, reißest du dich los,
kannst sie mütterlich nun nicht mehr pflegen
und erziehn in deinem Schooß!

Kannst nicht mehr mit tugendsamer Weise
Gatten, Kind und Freunde sanft erfreu'n!
Kannst nicht mehr in deines Hauses Kreise,
schöner Ordnung Krone seyn!

Levi's Achsel beugt nun, bis zum sinken,
der Erziehung drückendes Gewicht;
ach, wenn seine Hände Hülfe winken:
Gottverklärte — laß ihn nicht!

Oefters, wenn er trostlos, ohne Freude,
senkt den Blick durch's Sternenfeld hindurch,
lächl' ihm dann in deinem Seraphkleide
von der Patriarchenburg!

Zeig'

Zeig' ihm deiner Väter helle Krone,
rufend mit verklärtem Angesicht:
„Diese, Treuer! wird auch dir zum Lohne,
nach Vollbringung deiner Pflicht.“

„Darum trage standhaft deine Leiden,
fasse Vater Abrams festen Muth,
als er von dem Liebling sollte scheiden,
denn Jehova hieß es gut.“

Endlich, nach den düstern Prüfungstagen,
fährst auch du mit schnellem Strahlenlauf,
wie Enas mit dem Flammenwagen,
zu der Väter Sitzen auf.

Empfindungen am Grabe eines Verzweifelten.

Am 5ten Jan. 1803.

Dieſes Gedicht hat einen heiligen Werth für mich, indem die Wittwe des Unglücklichen dadurch von meinen Mitbürgern, eine reichhaltige Unterſtützung erhielt. Es war alſo das erſte ſichtbare Gute, welches ich durch meine Lieder geſtiftet habe.

Du, auch du wirſt in der Kirchhofsecke, —
durch Verzweiflung Hingeſunkner! — nun,
unter dieſer ſchweren Erdendecke,
ſanft im ſtillen Todesſchlummer ruhn!

Haſt du gleich durch dieſes Selbſtzerſtören
deiner Menſchheit Würde tief entehrt,
o, ſo fließen doch der Menſchheit Zähren,
wenn ſie deines Schickſals Schwere hört.

Ach,

Ach, als Vater von fünf nackten Kindern,
konnteſt du, mit aller Emſigkeit,
nicht des Hungers Natterqualen mindern
jetzt, bey dieſer theuern Winterszeit.

Arbeitsmangel mehrte deine Sorgen,
und ein wieder ſchwangres Weib, die Noth,
ſahen vergeblich manchen Kummermorgen
quälten deine Kinder dich um Brod!

Feſt umſchlungen von des Elends Armen
ſuchteſt du bey deinen Freunden Rath;
doch nicht einer wollte ſich erbarmen,
ob dein Herz gleich ſteinerweichend bat.

Edle Schaam ließ nicht nach niedrer Weiſe,
bettelnd dich von Haus zu Hauſe gehn:
auch darf rings in unſerm Landes Kreiſe
dieſes nicht, wie ſonſten, mehr geſchehn.

Alſo, was zu thun in dieſem Schmerze?
Nichts von beßrer Ausſicht auf der Welt,
wo der Zukunft mitternächt'ge Schwärze,
dir kein Strahl von Hoffnung mehr erhellt!

Weichgeſchaffnes Menſchenherz! ich frage
laut, um dein geheimes Urtheil doch,
ſprich: wie rettet man in ſolcher Lage
aus den Schlingen der Verzweiflung ſich?

Doch, es herrſcht ein feyerliches Schweigen;
Schlummrer! Niemand werfe auf dein Gebein,
um als ſtrenger Richter ſich zu zeigen,
nach dem Ausruf Jeſu — einen Stein!

Fahre wohl du Greis des Lebensmüden!
Ausgeöhnt ſind deine Brüder nun;
deine Aſche mag im ſtillen Frieden,
fern vom Achzgeſchrey der Kinder, ruhn.

Ja, der Thatenrichter wird mit Milde
deinen Notzſchrein ſchonend hier vergehn,
und du wirſt im ſchönen Gefilde
mehr ihm werth, als mancher Heuchler, ſeyn.

Um die Deinen laß dein banges Sehnen,
milder ſchlägt ſchon ihr zerriſſnes Herz,
Menſchenfreunde trocknen ihre Thränen
Engelsherzen lindern ihren Schmerz.

Allen

Allen denen, die so liebreich denken,
wird von mir der wärmste Dank geweiht,
mag der Himmel ihnen dafür schenken
immer Glück und Selbstzufriedenheit.

An unsere verwittwete Prinzessin Luise zu ihrem Geburtstage am 16. Jan. 1803.

Vier Monate nach dem Tode ihres Gemahls des Prinzen Ludwig, **man sehe Seite 177.**

Der Freude Lispel tönet
nur einfach heut,
ob dich gleich wieder krönet
der Gott der Zeit;
Prinzessin! Drum verzeihe,
wenn ich nur dir
der Hoffnung Blumen streue
zum Feste hier!

Wenn zwölfmal seine Runde
der Mond gemacht,
und deine Wiegenstunde
dir wieder lacht,
dann wird der Tag mehr Wonne,
als jetzt, dir seyn,
und deine Lebenssonne
giebt hellern Schein.

Dann

Dann bringt dieß Angebinde
dein zweites Herz,
ein Engelchen von Kinde
dir selbst mit Scherz,
und zollt im Flügelkleide
sein Opfer schon,
und stammelt seine Freude
mit klugem Ton.

Wenn es um's Knie sich schmieget,
sich tändelnd in
dem Mutterschooße wieget
mit heitern Sinn,
dann deine Wange streichelnd,
dich kindlich frägt,
und sich dann liebreich schmeichelnd
an Busen legt.

Was wirst du dann empfinden
für hohe Lust?
Gewiß, o Theure! schwinden
aus deiner Brust
dann alle trübe Bilder,
von jener Nacht,
weil dir die Zukunft milder
nun wieder lacht.

Und tritt ob dieſer Szene
von Mutterglück,
dir eine Freudenthräne
vor deinen Blick,
dann küſſt vom Augenſaume
dein Ludwig ſie,
den auf dem Erdenraume
dir Gott verlieh.

Doch Allgeliebte! lebe
auch bis zum Ziel,
im roſigen Gewebe
von Frohgefühl!
Auf ſtillem Veilchenpfade
luſtwandle Du,
dem blühenden Geſtade
der Freude zu.

Maskenball.

Im Februar 1803.

Einige aus dem vornehmen Publikum meiner Vaterſtadt foderten mich auf, die Redouten zu beſuchen, um durch den geſellſchaftlichen Umgang mich noch zu kultiviren; dankbar geſtehe ich, daß dieſes zur Erlangung mehrerer Menſchenkenntniß, viel beigetragen hat. Als ein Zeichen, daß ich dieſes zu ſchätzen wiſſe, übergab ich nach der letzten Redoute, meinen Gönnern dieß Gedicht.

Mel. Das waren mir ſelige Tage.

Das waren mir ſelige Stunden,
ſie flogen, wie ſchnelle Sekunden,
im Taumel der Freude dahin.
O Maskenball! deine Vergnügen
genoß ich mit mächtigen Zügen,
noch taumelt dein Rauſchen den Sinn!

Man lud mich mit freundlicher Miene,
am Eingang zur Meißner Terrine,
und ſchenkte fein fleißig mir ein,
es wurden die vollen Pokale,
gefüllet an dampfender Schaale,
raſch wieder durchſichtig und rein.

Kaum trank ich das Wonnegetränke,
das gütig als Göttergeſchenke,
der Freudengott — Menſchen verlieh;
ſo ſtreifte wie ſtaubiger Zunder
der Grillen ſchwermüthiger Plunder
ſich von mir, ich wußte nicht wie.

Muſikreiz und Punſchkraft verliehen
elaſtiſche Federn den Knieen,
ich eilte zum lebenden Saal,
wo ſchweigend, nach Hörnern und Flöten
die Paare der Masken ſich drehten
und ſchloß mich an's große Oval.

Rings ſaßen auf ſchwellenden Stühlen
den pochenden Buſen zu kühlen,
die Damen in joniſcher Tracht.
So leicht, wie der Huldinnen Schleyer
in froher olympiſcher Feyer,
ſo war auch ihr Anzug gemacht.

Hier gab es die reizendſte Fehde,
denn jegliche ſtellte ſich ſpröde,
wenn man ſie zum Reihen erkohr,
doch ſah man denn neckenden Streben
bald willig zum Tanze ſich heben,
die freundlichen Schönen empor.

Wie Lüftebewohner im Freyen,
ſo flogen in fröhlichen Reihen
wir nieder und wieder herauf;
ſchön wogte im ſchottiſchen Tanze,
das große harmoniſche Ganze,
und ſchloß nun mit walzendem Lauf.

Das waren mir ſelige Stunden!
Sie flogen, wie ſchnelle Sekunden,
in Taumelgefühlen dahin.
Redoute! ja deine Vergnügen
genoß ich mit geizigen Zügen
noch klinget dein Rauſchen den Sinn!

An Vater Gleims Schatten.

am 18ten Februar 1803.

Also, Sohn der holden Pieriden!
also bist du wirklich hingeschieden
nach Walhalla's goldnen Zauber-Au'n? [25]
bist du wirklich auf dem hohen Pfade
zu der Hesperiden Lenzgestade,
das schon längst dein Utz und Lessing schaun?

Ja du bist es, bist der schweren Hülle,
in des Lebens kühler Abendstille,
guter Vater! lächelnd sanft entflohn;
ja, du schwangst dich zu dem Schattenlande,
und in der Verklärung Lichtgewande
wandelst du durch Lethes Fluthen schon.

Zwar

Zwar umhüllet mich der Trauerſchleyer,
doch es hallt bey deiner Todtenfeyer
keine laute Klage um dein Grab:
aber eine Kindesthräne blinket
in dem trüben Auge mir, und ſinket
Vater Gleim in deine Gruft hinab.

O, das hohe Glück hab' ich genoſſen,
daß dein Arm mich ſegnend hat umſchloſſen,
daß mein Ohr noch deinen Laut gehört.
Als mich dort bey dir die Muſen weihten,
griffſt du ſelbſt in deine Silberſaiten,
haſt mit einem Päan mich geehrt.

Wie die Sonne von dem Himmelsrunde,
von der Morgen- bis zur Abendſtunde
freundlich zu der Erde niederblickt,
alſo hat auch freundlich deine Flöte
noch bey deines Lebens Abendröthe,
uns durch ihren Zauberton entzückt.

Ew'ger Friede ſchirme dein Gebeine!
und, wenn an dem weißen Grabesſteine
ehrfurchtsvoll der Wandrer niederkniet:
o dann ſchau er durch die blaue Ferne,
daß er dich auf deinem beſſern Sterne
dort bekränzt mit Roſen wandeln ſieht.

Nun, ſo mag dein Geiſt mit Aether ſchwingen
triumphirend zum Gefilde dringen,
in dem ewig Frühlingsläfte wehn;
doch verzeih, daß ich an deinem Grabe,
noch der Bitten wärmſte zu dir habe,
und ich weiß, du wirſt ſie nicht verſchmähn.

O, laß doch zu meinem Erdenglücke
deine Göttermuſe mir zurücke,
die dein hohes ernſtes Halladat — [35])
mit der Wahrheit diamantnen Zügen,
den ſocratiſch Weiſen zum Vergnügen,
zu der Menſchheit Ruhm geſchrieben hat.

An eine geflochtene Fußmatte,
welche nach Braunſchweig verlangt wurde.

Im März 1803.

Lebloſes Kind! mit ſtiller Freude
aus glattem Halm und ſchlanker Weide
geflochten — von geweihter Hand,
du wirſt zu deiner Ehrenſtelle,
zum Dienſt an einer Nebenſchwelle,
berufen in ein fernes Land!

Dein Bildner ſieht dich mit Vergnügen
auf raſcher Poſt nach Braunſchweig fliegen
und breiten dich auf ebnen Saal;
dort dienſt du vor des Zimmers Thüre,
zur Reinlichkeit in dem Reviere,
du flachgerundetes Oval.

So heiſcht es dein Beruf, o gehe!
Weil ſchwerlich ich dich wiederſehe,
ſo nimm dieß Wünſchchen noch von mir,
dieß Wünſchchen, und den ſtillen Segen —
wie Väter ihn auf Kinder legen,
ſo herzlich geb' ich ihn auch dir.

Dort wirſt du dich bequemen müſſen,
den Stiefel und den Schuh zu küſſen
von mancher Dame, manchem Herrn;
hat ſie dein Prinzipal gebeten,
die dich auf deine Stirne treten,
ſo dulde dann die Tritte gern.

Doch tritt mit Falſchheit in dem Buſen
und Schlangenblicken, gleich Meduſen,
ein Frevler deiner Fläche nah:
ſo magſt du dieſen Judas ſchrecken,
durch Knarren bey ihm Furcht erwecken,
ſeyn deinem Herrn Ordalia. [37])

Nur der betrete dein Gehege,
der ſchön das heilige Gepräge
der Redlichkeit, im Antlitz trägt;
dann wird, wenn ſolche Biederſeelen
nur neben dir den Eingang wählen,
noch höhrer Werth dir beigelegt.

Daß

Daß meine Kundſchaft ſich vermehre,
ſo ſchaffe deinem Meiſter Ehre
durch Dauer und durch Haltbarkeit,
damit dein Flechter hier in Köthen
nicht vor der Blame darf erröthen,
daß deinen Herrn der Kauf gereut.

An den Fürstl. Dessauischen Herrn Forstmeister Krüger.

Zu seiner sechzigsten Geburtsfeyer in Groß-Badegast bey Köthen.

Am 28. März 1803.

Zwar hat dich, jugendlicher Greis!
mein Auge nie gesehen,
doch mag's, so viel ich von dir weiß,
noch ziemlich um dich stehen;
man sagt, du seyst ein Biedermann,
ein Mann zum lieb gewinnen,
ist dieses wahr, so soll dir dann
mein freyes Lied beginnen.

Ich bin zu deiner Blüthenzeit
durch deinen Sohn gebeten.
Weil niemals solche Festlichkeit
die Dichter gern verschmähten,
so komm ich auch und singe dir,
mit Herzlichkeit im Busen,
in Bildern aus dem Forstrevier,
dieß junge Lied der Musen.

Wie

Nie scheint der glatte Buchenbaum
im Walde zu veralten,
sein weißer Alabaster Saum
empfängt nicht Riß, noch Falten;
so mag auf deinem Angesicht
Gesundheitsfarbe blühen,
so mögen auf der Stirne nicht
sich welke Furchen ziehen.

Ein wahres Bild der Fröhlichkeit
ist uns die volle Linde,
sie rauscht bis in die spätste Zeit,
bewegt vom Vesperwinde;
so mag die Heiterkeit auch hier
dein ganzes Seyn beleben,
und deiner Seele Spannkraft dir,
die Frohsinnsregung geben.

Der sanften Freude edles Bild
ist die bescheidne Birke,
sie grünt so selbst vergnügt und mild
im dunkeln Waldbezirke;
so mag am Heerd der Häuslichkeit
dir deine Zeit verschwinden,
magst stille Selbstzufriedenheit
an deinen Zweigen finden.

Weit raget über'n Wald hervor,
der Fichte Nadelkrone,
ſie hebt ihr ſtolzes Haupt empor
zum hohen Wolkenthrone;
ſo mag dein Baum des Ruhmes ſich
mit edlem Stolz erhöhen,
daß außer deinem Kreiſe dich
auch andre herrlich ſehen.

Ehrwürd'gen Patriarchenſinn
zeigt uns die graue Eiche,
ſie ſchirmt als eine Königin,
das niedre Waldgeſtrauche;
ſo mag der Ehrfurcht Hochgefühl
ein jeder für dich hegen,
ſich um dich her, mit Scherz und Spiel,
der Enkel Schaar bewegen.

So wie der Sturm den Baum zerbricht
in grauſen Ungewittern,
ſo mag des Todes Hand dich nicht
im raſchen Sturz zerſplittern;
er mag mit ſeinem Hippenbeil
und taktgeübten Schlägen,
an's hohen Alters Silberſeil
dich ſanft zu Boden legen.

Ein zweyjähriger Knabe zum Geburtstage
an ſeinen Vater.

Am 24ten May 1803.

Sieht dich mein Blick, hört dich mein Ohr,
dann Vater! hebt ſich zwar empor
mein Herz von frohem Willen,
doch kann ich, was mein Innres ſpricht,
mein lieber Vater! jetzt noch nicht
mit Deutlichkeit enthüllen.

Es ſagte mir die Mutter heut:
daß dich beſonders dieſe Zeit
und dieſer Tag erfreuet,
weil dann an deinem Jahresfeſt,
ein Engelchen ſich ſehen laßt,
das dir viel Blümchen ſtreuet.

Was dieſes nun für Dinge ſind,
ja, davon weiß ich kleines Kind
nicht gar zu viel zu ſagen.
Doch will ich mich mit Herzlichkeit,
wenn ſich mein lieber Vater freut,
auch freun an ſolchen Tagen.

Wenn

Wenn ich, wie du, erst sprechen kann,
daß meinen Ausdruck jedermann
ganz rein und deutlich höret;
wenn Ruprecht statt des Schäfchens hier,
ein solches großes, großes Thier
zum Reiten, mir bescheret.

Dann liebes Väterchen! will ich,
wie jenes Engelchen, auch dich
mit schönen Blümchen schmücken;
wie du mich oft an deine Brust,
so will ich dich mit warmer Lust
an meine Brust auch drücken.

Doch unterdessen lebe du,
wie ich, nach stiller Wiegenruh,
in fröhlich sanften Freuden.
Von Männern, die man Doktors nennt,
von denen bleibe stets getrennt —
denn ich mag sie nicht leiden!

Grabschrift auf ein zahmes Reh.

Im Garten Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen zu Schruttke.

Im Juni 1803.

Hier schläft Bibi im kühlen Schatten,
es war gewiß das beste Lamm, *)
das Mütter je gebohren hatten
in Deutschlands edlen Rehenstamm.
Doch, ach das zärtlichste der Lämmer
war kaum zum Leben aufgewacht,
so ward des Lebens Morgendämmer
ihm schon zur ew'gen Schlummernacht!

E.

*) Anmerkung. Daß ich das Rehkätzel ein Lamm nenne, habe ich darum thun müssen, weil ich für das kleine Geschöpf keinen poetischern Ausdruck finden konnte.

So wie mit wehmuthsvollem Harme
der Schmerz das Mutterherz durchdringt,
wenn zärtlich jammernd ihrem Arme,
das liebste Kind zur Gruft entsinkt,
Bibi! so flossen dir auch Thränen
der tiefgerührten Herzlichkeit,
dir ward in leisen Klagetönen
ein frommes Opferlied geweiht.

Schlaf wohl, Bibi! der grüne Hügel
bedecke sanft dein zart Gebein,
dieß Denkmal soll uns stets ein Siegel
der süßesten Erinnrung sein.
Vielleicht hebt sich dein Seelchen höher —
o sieh, was unser Busen fühlt —
von hier zum Hain der Elisäer,
wo dort mit dir Diana spielt.

Nordhauſens Huldigungs-Geſang.

Am 5. Juli 1803.

Es beſuchten mich einige Nordhäuſer Bürger, welche wünſchten, mit einem Producte meiner Poeſie mich ihren Landsleuten bekannt machen zu können — zu dieſem Zweck verfertigte ich ihnen dieſes Gedicht.

Der Adler mit mächtiger Schwinge,
deckt nun in Boruſſiens Ringe
Nordhauſen! dein ſtilles Gebiet,
als Schweſter der Städte von Preußen
wirſt du nun die Glückliche heißen,
die ſtolzer im Flore ſtets blüht.

Wir haben — o Feſtgeſang, töne
von Lippen neubrennischer Söhne! —
ein größeres Vaterland nun,
ein Vaterland, welches wir ſchwören
durch Patriotismus zu ehren
und treulich das unſre zu thun!

Wir waren, als glückliche Weſen
im Buche der Völker zu leſen,
ſchon lange, von Vätern geführt:
Jetzt werden mit Zepter und Krone,
wir aber von mächtigem Throne
auch ſicher und freundlich regiert.

Sieh Wilhelm! die lodernde Flamme
die dir und Taſſilo's *) Stamme,
vom Opfer der Huldigung brennt.
Sieh, wie ſich der Buſen erhebet,
vom Nationalſtolz belebet,
nun jeder Beherrſcher dich nennt!

Weil Sterne der Liebe uns blinken,
ſo Vaterlands-Vater! ſo ſinken
in deinen beglückenden Schoos
wir willig, und ſingen und preiſen
mit Jubel und rauſchenden Weiſen,
dies unſer uns krönendes Loos.

Drum

*) Anmerkung. Taſſilo war der erſte Graf von Ho-
henzollern, im Jahr 800.

Drum nimm an der Huldigungsweihe,
die heiligſten Schwüre der Treue,
o Wilhelm! nach Unterthanspflicht!
Du wirſt uns als König beſchützen,
mit Vaterarm ſegnend uns ſtützen —
vergeſſen die deinigen nicht!

An den Königl. Postbuchhalter Herrn Oehl zu Potsdam. Als er mir sein Handlungs-Kabinet gezeigt hatte, in welchem sich 1000 Handlungs-Artikel befanden.

Am 2ten Sept. 1803.

Was von Zembla bis zum Feuerlande
und vom Meridian zum Gangesstrande,
die Natur dem Menschenauge wies,
was von dieser großen Menge Wesen,
Europäer sich zur Lust erlesen,
und was uns nur irgend brauchbar hieß.

Von

Von Geschöpfen, welchen Hauch und Leben
von dem Unsichtbaren ward gegeben,
was uns nützt von jeder Kreatur,
das Bekannte aus dem Pflanzenreiche,
von dem Baume bis zu dem Gesträuche
und den Kräutern auf der grünen Flur.

Der Metalle überreiche Fülle,
aus der Schachten tiefster Erdenhülle,
vom geringsten bis zum schönsten Stein;
alles schließt in einem engen Kreise
ordnungsvoll nach schöner Stufenweise,
hier dein Kabinet, Freund Oethel! ein.

Aber deinem Handelskabinette,
Oethel! mangelt dennoch das Komplette —
menschliche Gedanken fehlen drinn;
und dies Fach kann doch nicht ledig bleiben,
weil so viel Gewerbe damit treiben,
drum nimm dies Gedichtchen dazu hin.

Als ob ich in einem Tempel stünde,
Gottgefühl in meiner Brust empfände,
ach, so war's in dieser Halle mir.
Die Bewundrung dieser Schöpferwerke,
füllte meinen Geist mit sanfter Stärke,
und Anbetung ward der Gottheit hier.

Daß auch Früchte für den Staat dann blühen,
war die Absicht deiner schönen Mühen,
war der Endzweck von dem strengen Fleiß;
o, es wird den großen Zweck erfüllen;
doch die Zukunft wird es mehr enthüllen,
reichen dir des Bürgerkranzes Preis.

An jeden der dies Wachsfiguren-Kabinet beschauet.

Ein Bildhauer Herr Weichernik hossirte im Octo-
ber 1803 zu Berlin meinen Kopf und die Hände,
stellte mich in Lebensgröse in sein Kabinet, und,
damit die Büste dem Original vollkommen ähnlich
sey, so kaufte er mir meinen ganzen Anzug für
15 rthl. ab, und bat mich, einige Verse dazu zu
verfertigen.

Du, der du jetzt auf mein Gewand
den Blick mit Lächeln lenkest,
und im Moment dir meinen Stand
Kostüm und Muse denkest:
o wisse, dieses simple Kleid
war mir von hohem Werthe,
weil Lieb- und Menschenfreundlichkeit
es jüngstens mir verehrte.

Dies

Dies bunte Tuch, das liebend sich
um Hals und Nacken schmieget,
und unterm Kinn sich säuberlich,
zum krausen Schleifchen füget,
sah' ich vor mehr als einem Jahr
von Minna mir umwinden;
wie heilig mir dies Denkmal war,
magst selber du empfinden.

Dies Westchen, welches vom Metall
blitzhelle Knöpfe träget,
mit sanftem Guß sich überall
um Brust und Rücken leget,
gab mir ein liebergnter Mann
zum Schmuck an Feyertagen;
drum hab ich's lang auch dann und wann
an Festen nur getragen.

Der Rock von so modernem Schnitt
und Ermeln voller Falten,
so fein, daß man für einen Schmid
mich öfters hat gehalten:
den Rock, o Wandrer! ehre du
mit feyerlichem Schweigen,
weil meine Muse erst dazu
mir Mittel mußte zeigen.

Der

Der Stiefel mit dem grünen Rand
doch ohne Sporn und Spitze,
war oftmals schon der Gegenstand
von Scherz und frohem Witze:
ihm Wanderer! wirst du deinen Blick
gewiß auch nicht versagen,
weil er vom Staub zum bessern Glück
mich wunderbar getragen.

An ein geflochtnes Taubennest.

Welches ich Ihro Majestät der Königinn von Preußen übersandte.

Wie in des Himmels weitem Raume
mit lichter stiller Pracht umkränzt,
der Morgenstern am blauen Saume
vor seinen Sternenbrüdern glänzt;
so steigst aus deiner dunkeln Hülle
glückseliges Nestchen! in der Stille
auch du: — dies dacht ich nie zuvor —
vor deinesgleichen stolz empor.

Mit ungeduldig raschem Gange
eilst du von meinem Schooße hin,
eilst du zu deinem hohen Range
zu Preußens edler Königinn.
O du, mein Stolz! dort wirst du weilen,
Sie wird vielleicht dir's Glück ertheilen,
ein Körbchen zarter Stickerei'n
der königlichen Hand zu seyn.

Doch

Doch edles Weſt! — dich ſo zu nennen,
erlaube mir deine Würde doch? —
eh wir vergnügt uns beyde trennen,
ſo höre dieſe Worte noch:
wird dich Luiſens Auge ſehen,
Sie lächelnd in der Hand dich drehen,
ſo ſag Ihr kühnlich, wer du biſt,
was dein Symbol dem Denker iſt.

„Ich bin, ſo ſprich, ein Sitz dem Bunde
der frommen Lieb und Zärtlichkeit,
ſtets wohnt in meinem ſtillen Runde,
die lächelnde Zufriedenheit;
ſo, edle Frau auf gleiche Weiſe
als immer in der deinen Kreiſe,
in glücklich frommer Häuslichkeit
dir fliehn die Stunden deiner Zeit.“

„Auch zu des Friedens goldnen Bilde,
hat mich der Landmann längſt erwählt,
der Friede herrſcht, wenn im Gefilde
der Taube nicht die Nahrung fehlt;
Du darfſt nur Deine Völker fragen,
ſie werdens mit Entzücken ſagen:
daß, wo die Taube friedlich wohnt,
der Geiſt der holden Eintracht thront.“

„So

„So wie zum Ganzen Halm und Weide
sich fest verwebt — Monarchin! sieh,
so zeigen deutlich diese beyde
Dir bildlich Preußens Monarchie.
Kein äußrer Sturm kann mich zerstören,
kein innrer Druck kann mich versehren,
warum? weil ich, leicht ist der Sinn —
sehr dauerhaft geflochten bin."

An Karoline Tismar.

Bey Ueberreichung eines, von mir geflochtenen Körbchens zu ihrem Geburtstage.

Berlin den 6ten Februar 1802.

Wenn von der Arbeit meiner Hände,
ich dir ein kleines Opfer spende,
so nimm es, schönes Mädchen! hin,
von der Verehrung zum Beweise,
die für das Glück auf meiner Reise,
ich Tismars Hause schuldig bin.

Zu dem der Vorsicht Wink mich lenkte,
er, den sie dir zum Vater schenkte,
hat auch als Mentor mich geführt,
mit warmen Eifer mich geleitet,
daß weniger mein Fuß gegleitet,
wofür ihm heil'ger Dank gebührt.

Die

Die Gottheit mag für's ganze Leben,
der Tochter die Vergeltung geben,
dir, der geliebten einzigen,
daß, wenn sein Lebensherbst ihm schwindet,
er seinen Frühling wiederfindet,
den glücklich ihm entflohenen.

Wenn den, den sich dein Herz einst wählet,
ein hoher schöner Sinn beseelet,
wo sich Verstand mit Herz vereint,
und wenn er's gut, und brav und bieder
mit jedem seiner Menschenbrüder,
es, wie dein Vater, redlich meint:

So mag's dem Vater Freuden schenken,
wie sie nur kann der Weise denken,
der schöner Thaten sich bewußt,
belebt vom himmlischen Gefühle,
erhebe leicht am schönen Ziele
sich die vom Tod beklommne Brust.

Sieht er im häuslichen Gebiete,
dich, einst ein Weib voll frommer Güte
in reger, treuer Wirthlichkeit —
der Mutter Bild, die treu ihn liebte,
ihm keine seiner Stunden trübte,
im Lauf der goldnen Bundeszeit. —

Dann wird mit wonnigem Entzücken
er sprechend, an die Brust dich drücken:
„Du, meines Lebens Augenmerk,
o Tochter! der ich Tugend lehrte,
o daß dem Ohr sie folgsam hörte,
war deines schönen Herzens Werk.“

Und, wenn die Früchte deiner Liebe,
er mit erneutem Vatertriebe
im Schoos mit heilger Freude wiegt,
wenn bey der Kleinen Unschuldsblicke
ihm im großelterlichen Glücke
die Thräne von den Wimpern siegt:

Dann wird er — ach hier muß ich schweigen,
weil Thränen mir in's Auge steigen,
dann wird er zu der Mutter hin
mit neu erwachtem Leben eilen,
die Freudenscene mit ihr theilen,
mit Worten voll von goldnen Sinn:

„Daß auf des Alters Lebenswegen,
die ew'ge Güte Himmelssegen
mit ganzer Fülle, uns beschert,
hat seinen Grund, weil wir Gebeugten
mit Hand und Rath oft Hülfe reichten.
Welch ein Gefühl von hohem Werth!!

An die Stadt Berlin.

Bei meiner Abreise am 7. Febr. 1804.

Gleich einer Mutter, die mit Liebe,
ein fremdes Kind im Schooße wiegt,
stilltraulich sich mit ihm vergnügt;
mit dem geheimsten Muttertriebe
von wahrer Herzlichkeit, nicht minder,
als wär es eins der eignen Kinder,
die warme Pflegehand ihm beut,
und es mit sanfter Huld erfreut:

So hat auch mich Berlin empfangen,
so nahm es mich in meinem Lauf,
in seinen Schoos mit Milde auf.
Vier Monde sind mir froh vergangen.
Es trieb durch seine stille Güte
die Knospe meines Glücks zur Blüthe;
mein Geist ward mit der Weisheit Laut
in seinen Tempeln mehr vertraut.

Ich

Ich ſahe hier die erſten Männer,
den Stolz von Preußens Nazion,
ja, bis an Wilhelms weiſen Thron —
ward ich geführt durch edle Gönner.
Beſcheidenheit läßt mich nicht nennen,
die Edlen, die ich lernte kennen,
noch viele Gute, welchen nie
das Schickſal hohen Ruf verlieh.

Wie einer, der mit ſüßen Trauern
aus der geliebten Heimath zieht,
weil er noch ferne Winke ſieht: —
Berlin! ſo laß ich deine Mauern,
ſo zieh ich froh und traurig weiter,
und klimm an meines Strebens Leiter,
die mir noch ungewiſſe Bahn
auf's neu, mit friſchem Muth hinan.

Mein Segen dir und deinem Throne,
den Friedrich feſt gegründet hat!
Mein Segen dir Monarchenſtadt!
und deiner hohen Königskrone!
Dir ſey ein Glück von ew'gen Frieden,
vom Völkervater ſtets beſchieden:
Jahrtauſende durchblühe du
in thatenreicher, goldner Ruh!

Die du dich hobst durch Kunst und Wissen
zu Preußens Städte Königinn,
bleib des Geschmacks Gebieterinn,
der sie als Schwester folgen müssen.
Stets mag von deinem fernsten Söhnen
der schöne Klang zum Ohr dir tönen:
„Es schätzt uns auch das Ausland werth,
so wie Berlin die Fremden ehrt."

Anfrage.

Ein Bedienter. „Wohnt denn der Dichter Hiller hier?"

Ich. Ja, Herr! was wollen Sie von mir?

Der Bediente. „Nicht viel, ich wollte nur, mein Bester!
von Ihnen zwölf Stück Taubennester."

Einige Gedichte

von

Freunden an mich.

Das Publikum wird es mir nicht als Stolz und Ehrsucht auslegen, wenn ich ihm einige Blumen übergebe, welche mir von Freunden sind gestreuet worden. Sie enthalten nicht allein Lehren und Warnungen für mich, sie sind auch vielleicht für manchen andern angehenden jungen Dichter gut, da sie viele allgemeine Wahrheiten enthalten. Ich übergebe sie meinen Lesern, ohne eine Sylbe umzuändern.

Als ich vor zwey Jahren eine kleine poetische Reise nach Halberstadt aus verschiedenen Endzwecken unternahm, theils, um einige einzeln gedruckte Arbeiten meiner jungen Muse zu verkaufen, theils, auch mir Bekanntschaften wegen der Herausgabe meiner Gedichte zu verschaffen, so ließ mich Vater Gleim, welcher damals noch lebte, auch zum Herrn Kriegssecretair Klamer Schmidt bringen, welchen das Publikum schon lange als einen Freund von Gleim, Göking und Tiedge und als Dichter kennt. Auch an ihm, so wie an Gleim, fand ich einen warmen Freund. Er bat mich zum Abendessen, an welchem der Domprediger Herr Augustin, und noch mehrere seiner Freunde Antheil nahmen. Während des Essens im traulichsten Gespräch, überraschte mich die kleine neunjährige Tochter des Herrn Kriegssecretairs mit einem Blumenkranze, welchen sie mir auf's Haupt setzte, und mir folgende Verse übergab:

Hal-

Halberstadt den 17. May 1802.

Dem Sohn der Natur,
Herrn Gottlieb Hiller.

An Hiller den ländlichen Kranz!
Er ist des Kranzes werth!
Er singt Erobrern nicht, nicht flatternden Blondinen:
Ihm schöner ist's — Vater und Kinder zu sühnen,
Und Tugend zu feyern am hüttlichen Heerd!
Klamer Schmidt.

Innig gerührt von dieser Szene, schwieg ich, trug aber, als ein Zeichen meiner Freude, den ganzen Abend den Kranz auf dem Haupte, und ging so damit nach meinem Logis.

Noch am selbigen Abend schrieb ich die Verse nieder, welche unter dem Titel: „An die Musen" Seite 163, in dieser Sammlung mit aufgenommen sind, und am Morgen überbrachte ich sie meinem würdigen Freunde, welcher mich dafür mit dem ersten Bruderkusse beehrte. Bey meiner Abreise von Halberstadt, wand ich den Kranz aus einander, und nahm die Blumen mit nach meiner Heimat; hier setzte ich den Kranz wieder zusammen, und jeder mich Besuchende kann denselben in einem Rahmen, unter Glas gesetzt, an der Wand in meinem Musenstübchen zu sehen bekommen, wo ihm ei-

ne

ne kurze Innſchrift in der Mitte des Kranzes, die Geſchichte deſſelben erzählt!

So wird des Kranzes Heiligkeit
mir meine ganze Lebenszeit
ſtets vor den Augen ſchweben.
Und wenn der Todesengel ruft —
dann kann ein Freund ihn in die Gruft
mir mit zur Ruhe geben.

Bey meiner Rückreise durch Aschersleben, bat mich der dasige Rector Herr Burgkardt zu einem freundschaftlichen Mittagsmahle, und hierbey überreichte er mir folgende Verse:

An meinen Musenbruder Hiller!

Als er von Halberstadt, Quedlinburg und Ballenstedt, nach seiner Heimath zurückkehrte.

Geleite dich an der geweihten Hand,
Die Muse nun zurück nach deiner Hütte
Dort wohnt sie gern, dem Neide nicht bekannt,
Du aber! bleib getreu der väterlichen Sitte.
Dort singe du, und baue was sie braucht,
Ein sichres Nest der Unschuld und der Tauben;
Und laß dir selbst von dem, der giftig haucht,
Vom Stolze, nicht die schöne Demuth rauben.

Aschersleben den 26. May
1802.

Joh. Daniel Burgkardt.

Hil-

Hiller.

Unter diesem einfachen Titel übergebe ich meinen Lesern ein Gedicht, welches meinen hiesigen Gönner und ersten Musenfreund, den Herrn Regierungssekretär Bäntsch zum Verfasser hat. Dieses Gedicht ist mir um so schätzbarer, da es als ein Attestat meiner Vaterstadt über mich, angesehen werden kann.

Der Dichter.

Muse! wohin? Es rasselt der Regen,
heulender Sturm zerzauset die Locken!

Die Muse.

Mag es doch stürmen, folge mir immer,
Freude gewährt es, den Jüngling zu sehn.

Der Dichter.

Jüngling? Wen meinst du?

Die

Die Muse.

Siehst du das Fenster, rankende Reben verhüllen die Scheiben,
spärlich nur dämmert der bläuliche Schimmer
durch die Blätter? Hier wohnet er, komm!

Der Dichter.

Aber Muse! verzieh', es wehen die Weste
lauer, es rauschet nicht mehr durch die zitternden Aeste
heulender Sturm, dort flimmern Sternchen, vorüber
ziehn die triefenden Wolken, Luna kommt herüber.
Bleib, o Muse! wie stärkend duften die Blüthen hier!
bleib, erzähle vom Jüngling mir!

Die Muse.

Ach ich lieb' ihn herzlich, lausche willig dem Tone,
den auf ländlicher Flöte, er zum Opfer mir bringt.
Hörtest du nimmer von ihm? Wie der Vogel singet,
tief versteckt im Busch, flichend des Lebens Geräusch,
also tönet sein Lied, aus der dunkeln Zelle
hold und freundlich, und fesselt oft das fühlende Herz.

Sieh'

Sieh' die Lerche, sie schwingt sich beym schimmernden Tage
aus dem niedern Lager, in die glänzende Luft,
dorten jubelt sie laut; so, beleuchtet vom Phoebus,
klimmet aus stiller Hütte
er zum fernen Spitzen des Parnassus jetzt,
kühn die Kräfte versuchend.

Laß uns lauschen am Fenster, siehst du sitzen den Guten
dort auf bretterner Bank, bey der zinnernen Lampe,
forschend in Büchern der Weisen? Ringsum hängen
Zeichen seines Gewerbes, Schaufel, Spaten und Hacke.
Mühsam gräbt den Rasen er bey brennender Hitze,
mühsam knetet den Rasen er zum dauernden Steine.

Sieh die Ruthen dort glänzen, weiß und zierlich geschälet,
dann, wenn grausam der Winter Flur und Rasen bedeckt,
flechtet gar künstlich der Dichter von den zierlichen Ruthen,
Körbchen, Nester und Matten sich zum kleinen Erwerb.

Doch nach drückender Arbeit, wenn beym dürftigen Mahle,
er gestärket sich hat, dann vergißt er den Spaten,
dann vergißt er die Schaufel, faßt die ländliche Flöte
spielt zufrieden ein Lied, bis er glücklich entschlummert.
Sanft umgaukeln ihn Träume, froher grüßt er den Morgen
hoch die Götter verehrend, grüßt die kommende Sonne.

Höher schwinget er sich über die irdische Hülle,
wenn so freundlich der Apfelbaum blüht,
wenn sein Fußtritt führt auf die duftende Wiese,
wenn sein Auge verweilt auf den grünenden Hainen,
wenn ich, unsichtbar, ihn leite zum rieselnden Bache,
an den plätschernden Quell, zu den springenden Heerden;
dann entsinket die Hacke seinen Händen, er preiset,
warmer Freund der Natur, rings die Reize der Schöpfung.

Wenn am Arme der Lieben, die sein Lied erwarb

er

er die Künſte der Menſchen, was ſie ſchufen, erforſchet,
wenn die hohe Ruine, fern in graue Zeiten
ſeine Blicke reißt, heilige Schatten ihm winken;
höher ſchlägt ſein Herz unterm ſtaubigen Kittel
raſch ergreift er die Leyer, ſtärker faßt er die Saiten,
und die Zukunft ſegnend, kränzt ihn freundlich die
Muſe.

Hörteſt du nimmer ſein Lied auf den heimiſchen
Fluren,
rührte ſein froher Geſang noch den Buſen dir nicht,
kennſt du Hillern nicht, den ſo mancher ſchon
kennt?

Der Dichter.

Hiller? Muſe verzeih, in dem kleinen Zimmer,
hier am morſchen Tiſch, bey dem düſtern Schimmer
ſucht ich deinen Jünger nicht.
Wol erfreute mich ſchon manches heitre Gedicht
dieſes Stillen, Frohen; eilend führe mich ein,
laß mich Freund dem Jüngling ſeyn.

Köthen den 15. Juli
1802.

Bäntſch.

An den Dichter Hiller.

Berlin den 12. October 1803.

Sey gegrüßt an des Parnassus Hügel,
Hiller! dessen Geist aus dunkelm Pfad,
Mit des weihenden Berufes Siegel
Sich den Reihen hoher Sänger naht!
Sey gegrüßt mit deinen seltnen Kräften,
Aus dem Staube nach des Ruhmes Höhn,
Kühn nicht nur den Dichterblick zu heften,
Muthig auch den Weg zu gehn.

Doch, welch ein Verlust für die Kamönen,
Ueberflögst du dich beym Ausflug, Schwan!
Mit so kräftigen als sanften Tönen;
Oder fehltest du die rechte Bahn.
Niemals sah dich noch, der dieses dichtet
Doch, was ihm von deinem Geist erschien,
Was von dir ihm Famens Mund berichtet,
Stärkt für dich mit Hoffnung ihn.

Drei-

Deinen Geist verlangt, daß er sich bilde,
Wohl! Die Blume, stets der Winde Spiel,
Und noch spät verpflanzt aus dem Gefilde
In das Kunstbeet — braucht der Wartung viel.
Reich im Blumenflor ist das Jahrhundert,
Farben mußt du strahlen, Blüthen streun,
Nach so schönen Blumen, noch bewundert,
Und der Zeiten Zier zu seyn.

Zu beschenkt mit Geist, um Stolz zu fassen
Eines Zufalls Gunst nur dich bewußt,
Bannst auch du den Wahn der Künstlerklassen,
Einzig hehr zu seyn, aus deiner Brust.
Spenden nicht aus Phöbus Heiligthume
Neun der Mädchen unterschiedne Gunst?
Sieben Künste führeten längst zum Ruhme,
Edle Fertigkeit wird Kunst.

Zu dem Zauber holder Phantasien,
Zu der Brust, die mit Gefühl du nährst,
Ist dir auch der Blick zu sehn, verliehen,
noch bist du nicht Hiller, wirst es erst!
Deine Gaben sind noch andern eigen,
Dein Geschick ist's, das vor andern ragt,
Dieses laß zu erst dir Gründe zeigen,
Daß man dich nach jenem fragt.

Reiche

Reiche deinem Geiſt geſunde Nahrung
Und verſpende räthlich ſeine Kraft.
Nicht nur Wiſſenſchaft, ſuch auch Erfahrung
Und bezügele die Leidenſchaft!
Unterſcheiden lerne, trotz der Fernen,
Früh noch, eh die Sehkraft ſich verliert,
Welcher Pfad dich Pilger zu den Sternen
Welcher zu dem Abgrund führt!

Tilly,
Geh. Sekretair.

An Herrn Hiller.

Halberſtadt den 4ten März 1804.

Zum Dichter hat dich die Natur erkohren,
o lieber Hiller! folge ihrer Spur,
und nimmer, nimmer geh in die verlohren —
Gefühl für Wahrheit, Liebe für Natur.

Auf ſoll er ſtreben, höher ſoll er fliegen
dein Geiſt, zu etwas Edlerem beſtimmt;
mehr ſollſt du thun, als Stroh zum Neſt zu ſchmiegen
in dem ein Taubenpaar ſein Plätzchen nimmt.

Mehr ſollſt du thun, als aus der gelben Erde
ein Gleichniß formen nach gebrannten Stein;
nicht fürchtend Arbeit, Mühe und Beſchwerde,
ſoll doch dein Leben mehr als Handwerk ſein.

Vom Himmel fiel in deine Seel ein Funken
des Feuers ſeiner hohen Götterkraft:
Du haſt vom Quell am Helikon getrunken,
der magiſch würkt, Gedank' und Bild erſchafft.

Laß jenen Funken ſich zur Flamme bilden,
die ſanft erleuchtet, mild und freundlich wärmt,
und hüte dich vor Quellen, und Gefilden,
wo ſtatt des Genius, ein Unhold ſchwärmt.

Willſt du auf deiner Bahn ſie unterſcheiden,
ſo prüfe ſie. Hier iſt der Horoſkop!
Der eine wirbt dir Herzen, ſchafft dir Freuden,
der andre nur verſchrobner Köpfe Lob.

Der Genius löſt deinem Geiſt die Bande,
führet dich zum Hochgefühl in Wald und Flur,
und zeigt dir aus dem Feen- und Mythenlande
die reinſten lieblichſten Geſtalten nur.

Und

Und wagſt du's dann, dich himmelan zu
ſchwingen,
ſo trägt er langſam ſicher dich empor,
entriegelt dir, in's Heiligthum zu dringen
nach Jahren erſt, des Ruhmes Tempelthor.

Der Unhold aber, ſchleudert gleich Raketen,
dich in die Region der Ueberwelt;
es folgt der Sturz um deinen Geiſt zu tödten,
an Klippen wilder Phantaſie zerſchellt.

Du, der ſchon früh den Schein von Wahrheit
trennte,
als noch dein Geiſt, in Morgendämmrung ging,
und der aus jedem Stern am Firmamente
den Ruf zum Aufſchaun über ſich empfing:

Naturmenſch! Du, o ändre nie die Sitte
der Huldigung der Wahrheit und Natur;
veredelt geh dereinſt mit leichtem Schritte,
zurück zum Hüttchen deiner ſtillen Flur.

Den bunten Tand des ſtädtiſchen Getümmels,
du lernſt ihn kennen, weiſer einſt zu ſein,
und deines ländlich heitern, ſchönen Himmels
mit tieferen Gefühlen dich zu freun.

Dein

Dein Geist soll dir ein Weizenfeld erwerben,
und deine Hand voll Kraft baut dir ein Haus,
in ihm sollst du als weiser Greis, einst sterben,
wenn du gedacht, gelebt als Isaak Maus.

Stubenrauch,
Regierungssekretair.

Anmer-

Anmerkungen.

1) Cyrus. Iſt mein Landesfürſt gemeint, welcher der hieſigen Judenſchaft zum Anbau ihrer Synagoge, anſehnliche Unterſtützung zukommen ließ.

2) Bey meiner dießmaligen Reiſe über Ballenſtedt, fand ich, daß die große ehrwürdige Lindenallee eine Verändrung erlitten hatte. Man hat vermuthlich ſeine Gründe gehabt, die alten mütterlichen Linden auszuheben und die Stellen mit ihren jungen Töchtern zu beſetzen.

3) Iſiko, oder richtiger Eſiko, war ein Sohn Albrechts des fünften, und gründete im zehnten Jahrhundert das Stift Ballenſtedt.

4) Gleim war damals 84 Jahr alt, und noch völlig munter und blühend.

5) An-

5) Anna Louiſe Karſchin ward ſo, von ihren Freunden Gleim, Schmidt und mehreren andern, genannt. Sie wurde gebohren in Schleſien im Schwibuſer Kreiſe im Jahr 1722. am 22. Dezember. Sie iſt dem Publikum als eine Dichterinn bekannt, welche ſich ſelbſt gebildet hatte, und ſtarb zu Berlin den 12. Oktober 1791.

6) Bia. Ein Kloſtermädchen aus Halberſtadt, hat im 9ten Jahrhundert Huysburg erbauet.

7) Iſidorus Hagſpiel, Abt zu Huysburg und Münden, hat die Kloſterkirche ſehr verſchönert.

8) Prior Carolus van Eſs und der Kellner, Pater Franz Waldeyer, unterfaßten meinen Arm, und führten mich, nachdem ſie mir das Innre gezeigt hatten, zum nun beſchriebenen Hainthale.

9) Frohnleichnamsfeſt. Die Kloſterbrüder ſind St. Benedictiner-Ordens.

10) Dieſes uralte Schloß liegt 4 Meilen von Magdeburg und 1 Meile von Bernburg, an der Bude. Die Familie von Krosigk iſt ſeit 300 Jahren im Beſitzthum. Der jetzige Beſitzer iſt Herr Gebhardt von Krosigk, Fürſtl. Anhaltiſcher

ſcher Geſammtrath. Sein Vater Anton von Krosigk legte zwiſchen den Jahren 1750—1760. einen Eichenwald am rechten Ufer der Bode an, in der Mitte ſteht ein ſteinernes Denkmal, welches der jetzige Beſitzer hat ſezzen laſſen, und welches das Andenken ſeines Vaters erhält.

In einem Kaufbriefe über Hohenerxleben, von 1550, heißt es ſchon das alte Haus Hohen Erxleben, woraus man auf ſein Alter ſchließen kann.

11) Der einzige männliche Erbe dieſes adelichen Hauſes.

12) Aus Wielands Oberon.

13) Bey meiner Reiſe nach Halberſtadt, machte ich die Bekanntſchaft, des Herrn Paſtors Döring zu Klein-Schierſtädt, eine halbe Stunde von Aſchersleben, bey meiner Rückkunft überreichten mir die Kinder deſſelben einen Kranz, mit folgendem Impromptü ſeiner Tochter:

Nimm

Nimm Hiller! dieſes Kränzchen hin,
und denke, daß mit edlem Sinn,
und einer wahren Freundſchaftshand
ich dir's aus reiner Achtung wand.

14) Wielands ſämmtliche Werke, 18ter Band pag. 147.

15) Wirklich habe ich mich damit beſchäftigt, und wollte ſogar einmal Fürſtl. Beſenbinder werden, als der alte Beſenlieferant Sahlmann verſtarb, ich übergab ein Supliкat dieſer Beſtallung wegen und war mir auch die Charge gnädigſt zugeſichert, allein, da ich ein Vermögen von 10 rthlr. beſitzen mußte, um mir die erforderlichen Reiſer anzuſchaffen, — ſo mußte ich dieſe Pfründe aufgeben, denn ich konnte dieſe Summe nicht zuſammen bringen.

16) Man ſehe pag. 146.

17) Man ſehe pag. 232.

18) Wielands ſämmtliche Werke 32ter Band. Nur derjenige der dieſes Buch geleſen hat, kann empfinden, was ich hiermit ſagen will.

19)

19) Herr Regierungssekretair Bäntſch, Verfaſſer mehrerer in öffentlichen Blättern zerſtreuter Gedichte.

20) Beſondere juriſtiſche Ausdrücke.

21) Eine ſeit langen Jahren von Wieland herausgegebene Zeitſchrift.

22) Prinz Karl, zweiter Bruder unſers Fürſten, blieb als Kayſerl. Königl. Obriſt-Lieutenant, in der Schlacht bey Maubeuge am 15. Oktober 1793.

23) Albrecht der Bär, lebte im 12ten Jahrhundert, und iſt der Stammvater von den Margrafen von Brandenburg.

24) Der Stammvater der Fürſten zu Anhalt. Er lebte im 6ten Jahrhundert.

25) Ich habe es in Beziehung auf ſeine Kriegeslieder gewagt, — dieſes Bild zu gebrauchen.

26) Oder das rothe Buch, iſt nach meinem Urtheil das treflichſte, was Gleim geſchrieben hat.

27) Ordalien waren die Unſchuldsproben der alten Deutſchen. Unter den mancherley Arten dieſes

ſes Gottesgerichtes gehört auch die: Man machte mehrere Pflugſcharen glühend, hierüber mußte der Verbrecher barfuß hinweg wandeln, — blieb er unbeſchädigt, ſo ward er für unſchuldig erkannt, fand man aber Spuren des Brandes, ſo wurde er als ſchuldig zur Strafe verurtheilt; daß man hierbey Betrügereien erdachte, wird jeder ſich denken können.

Anmerkung des Correktors.

Da dieſes Werkchen gar mancherley Leſer haben wird, ſo wird der Kunſtvertraute auch dieſe und jene von den vorſtehenden Anmerkungen entſchuldigen.

Inhalt der Gedichte.

		Pag.
1.	An eine grüne Schote. —	135
2.	Elegie, auf den Tod eines Jugendfreundes. — —	137
3.	Vater Abrahams Gebet. —	141
4.	Die Versöhnung. —	146
5.	Der Fürstl. Schloßgarten zu Ballenstedt.	152
6.	An Vater Gleim. —	156
7.	Das Kloster Hupsburg. —	159
8.	An die Musen. — —	163

Inhalt.

		Pag.
9.	Die Ritterburg Hohenerxleben. —	165
10.	Klage, gegen den Herrn Hofrath Wieland. — —	170
11.	Der traurig frohe Morgen. —	177
12.	Todten-Opfer. — —	183
13.	Empfindungen am Grabe eines Verzweifelten. — —	186
14.	An unsere verwittwete Prinzessin Luise.	190
15.	Maskenball. — —	193
16.	An Vater Gleims Schatten. —	196
17.	An eine geflochtene Fußmatte. —	199
18.	An den Fürstl Dessauischen Herrn Forstmeister Krüger. — —	202
19.	Ein zweijähriger Knabe. —	205
20.	Grabschrift auf ein zahmes Reh. —	207
21.	Nordhausens Huldigungs-Gesang.	209
22.	An Herrn Oetzel zu Potsdam. —	212

Pag.

23. An jeden der dieß Wachsfiguren-Kabinet beſchauet. — — 215

24. An ein geflochtnes Taubenneſt. — 218

25. An Karolina Tismar — 221

26. An die Stadt Berlin. — 224

27. Anfrage. — — 226

Einige Gedichte von Freunden an mich.

Pag.

1. Von Herrn Kramer Schmidt. — 230
2. Von Herrn Rektor Burgkardt. — 232
3. Von Herrn Regierungssekretair Bäntsch. 233
4. Von Herrn Geh. Sekr. Tilly. — 238
5. Von Herrn Regierungssekretair Stubenrauch. — — 241
6. Anmerkungen. — — 245

Noch eine Nachschrift.

Hier, verehrtes Publikum! wär also nun das ganze Werk, mit den Erstlingen meiner Muse. Es enthalt freilich manche Sinn- und Druckfehler, die aber zum Theil auch mit meiner Entfernung vom Druckorte zu entschuldigen sind.

Ich bin so frei gewesen, auf den Titel: "Erster Theil" zu setzen, indem ein Zweiter folgen soll, da ich in den Ersten nicht alle Gedichte aufnehmen konnte, die gut geheißen wurden. Meine vollständige Biographie nimmt den größten Raum in dieser Sammlung ein, und ich mußte mich doch so einrichten, daß nicht aller Ertrag für Druck und Papier aufging. Der zweite Theil

wird daher die noch übrigen meiner frühern und einige meiner neuern enthalten; da aber diese keinen vollständigen Band geben, so werden meine verzüglichsten Reisebegebenheiten eine Hälfte dieses Bandes ausmachen, die manchen gewiß so gut als die Gedichte selbst, interessiren. Viele Kunstrichter werden vielleicht das Erscheinen dieser zweiten Sammlung nicht billigen, allein ich muß sie sämmtlich noch einmal um Erlaubniß bitten; mich diesen Schritt thun zu lassen, damit ich auf den Punkt hinkommen kann, wohin ich will; nemlich: mich einmal leidlich fixiren zu können. Ich habe zwar 3000 Pränumeranten, allein es bleibt mir verhältnißmäßig sehr wenig übrig, wenn ich die Verlags- und Reisekosten abrechne.

Ich bitte daher wegen meines Erdenglücks mich ja nicht zu beneiden, welches noch ziemlich erträglich ist, ob ich gleich jetzt sehr sehr mit meiner Lage zufrieden bin, denn mein Sonst und Jetzt verhält sich wie Eins gegen Fünf. Ich hoffe aber bei meinem zweiten Theil etwas mehr zu gewinnen, indem ich da vielen Ausgaben überhoben bin, die bei dem ersten nothwendig waren. Meine Gönner und Freunde welche das Sammeln der Liebhaber meiner Dichtungen zum zweitenmal übernehmen wollen, mögen daher mir die Pränumeranten bis Neujahr 1806 einsenden, wo denn zur Ostermesse der zweite Theil folgen soll. Die Verhältnisse

sind

sind wie beim ersten, auf Sieben das achte Exempl. frei, in Sachsen und Preußen das Exempl. 1 Thaler, und in Oesterreich und Böhmen 2 Gulden.

Da viele an meinen Familienverhältnissen herzlichen Antheil genommen, so habe ich ihnen das Bildniß meiner noch lebenden Mutter versprochen, von welcher ich in dieser Sammlung so manches rühmliche erzählt habe, und welches der zweiten Sammlung beigefügt werden soll.

Sollten sich noch Liebhaber meiner ersten Sammlung finden, so kann die Auesche Buchhandlung damit dienen, indem 2000 Exempl. Ueberschuß gedruckt worden sind. Ich habe vielleicht manchen meiner Gönner und Freunde versprochen, recht oft zu schreiben, allein ich habe nicht Wort halten können, — weil es mir zu viel Zeit raubte, die mir jetzt in vieler Rücksicht sehr kostbar seyn muß. Ich habe aber keinen vergessen, ein dankbares Andenken lebt in meinem Herzen fort, und so bald ich meine Reisen beendet, will ich mein Versprechen treulich erfüllen, denn ich gedenke gegen den Winter über München und Regensburg wieder in meiner Heimat einzutreffen.

Ich gebe allen hiermit die Versicherung, daß ich mich in dieser Kaiserstadt sehr wohl befinde, und eine Aufnahme gefunden habe, wie ich sie mir nur

nur wünschen konnte. Sollten sich hiesige Pränumeranten nicht mit im Register befinden, so ist die Ursach weil ich das Einsammeln der hier zirkulirenden Listen nicht abwarten konnte, sondern mit dem Register wegen Nähe der Messe zum Druck eilen mußte. Wegen der vielleicht falschen Abdrücke vieler Nahmen im Pränumerantenverzeichniß, bitte ich besonders um Verzeihung und darf diese aus leicht zu berechnenden Ursachen, erwarten.

Wien im März 1805.

Gottlieb Hiller.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bemerkte Druckfehler.

Seite 41 Zeile 6, fehlt im Worte Monologen das g.
— 48 — 24, Theaterrad, soll heißen: Thaterrad.
— 69 — 10, Luhnson, lies: Luhn, senior.
— 87 — 16, Ueberbildung, lies: Uebereilung.
— 93 — 5, einem, lies meinem.
— 103 — 21, den Wissenschaften, lies: dieser Wissenschaft.
— 104 — 6, Medailleur, l. Modelleur.
— 159 — 6, fehlt noch einmal — alles.

Die noch übrigen, bittet man, selbst zu verbeßern.

Gottlieb Hillers

Reiſe

durch einen Theil

von

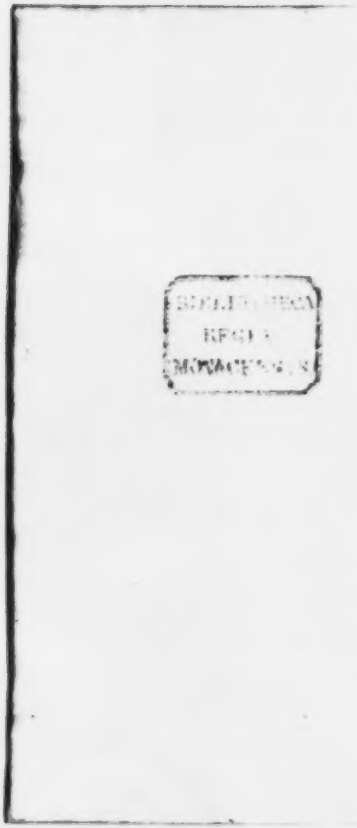
Sachſen, Böhmen, Oeſterreich

und

Ungarn.

Als zweiter Theil ſeiner Gedichte und Lebensbiographie.

Köthen, 1807.
Gedruckt und verlegt in der Aueſchen Hofbuchhandlung.



Pränumerantenverzeichniß.

Fürstliche Personen.

	Exempl.
Karl, Erzherzog von Oesterreich	12
Joseph, Erzherzog von Oesterreich und Palatinus von Ungarn	8
Johann, Erzherzog von Oesterreich	5
Benedikt, Erzherzog von Oesterreich	3
Ludwig, Erzherzog von Oesterreich	6
Rudolph, Erzherzog von Oesterreich	5
Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich	6
Franz, Erzherzog von Oesterreich	2
Ferdinand Karl, Erzherzog von Oesterreich	2
Maximilian, Erzherzog von Oesterreich	2
Albert, Herzog von Sachsen-Teschen	2
Hans Jürge, Prinz von Anhalt-Dessau	11
Nikolaus, Fürst von Esterhazy	5
Paul, Fürst von Esterhazy	11
Franz George, Fürst von Metternich	4
Maria, Fürstin von Salms Salm	6
Franz, Fürst und Graf von Schratterbach, Erzbischof zu Brünn	1
Anton Theodor, Fürst und Graf von Colloredo, Cardinal und Erzbischof zu Olmütz	3
Die Fürstin Batthyany zu Brünn	6
Der Fürst Howanetzky zu Riga	6
Theresie, Prinzessin von Hohenlohe, vermählte Gräfin von Fries zu Wien	1
Victorine, Prinzessin zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym, vermählte Gräfin von Wilmsen zu Trebnau	13
Fanny, Prinzessin von Biron, geb. Gräfin von Matzan	1
Louis, Prinz von Anhalt-Pleß	4
	1

Herr

Berlin.

Exempl.

Herr Geheim-Sekretär Bouneß — 1
" Kaufmann G. Wilhelm Bauer — 1
" Friedrich Wilhelm. Graf von Hagen 22

Biala in Ost-Gallizien.

Hr. Joachim Adler, Tuchhändler — 1
" Johann Nepomuk Berger, Hauptmann im Wenzel-Colloredoischen Regiment — 1
" Karl Ferdinand Czerna, Kaufmann 1
" Leopold Franz, k. k. Staatsgüter-Verwalter zu Lipnik 1
" Paul Fritsch, Tuchhändler — 1
" Johann Erdmann Fierich, Kaufmann — 1
" Jakob von Hebenstreit, k. k. erster Kreiskommissär zu Myslenitz — 1
" Anton Janta, Bürgermeister zu Kenty 1
" Anton Jarchowsky, Kaufmann — 1
" Michael Kordula, Buchbinder — 1
" Johann Sigismund Keler, Apotheker 1
" Ferdinand Lang, Kaufmann zu Kunzendorf 1
" Johann Christian Müller, Kaufmann 1
" Ernst Alois Edler von [illegible], k. k. Staatsgüter-Administrations-[illegible] und Staatsgüter-Bezirks-Inspector zu Saybusch — 1
" Abraham Oberfeld, Handlungs-Kommissionär 1
" [illegible] Kaufmann — 1
" Matthias Johann Paschek, Polizey-Inspector 1
" Gottlieb Benjamin Seeliger, Kaufmann 1
" Friedrich Simon, Handelsmann — 1
" Johann Friedrich Seeliger, Kaufmann — 1
" Georg Thomke in Lipnik — 1
" Karl Leopold Wala, Schullehrer — 1
" Anton von Zaruba, k. k. Major — 1
" Traugott Zamarsky, Kaufmann — 1

Bielitz im österreichischen Schlesien.

Hr. Joseph Andner, Bankal-Controlleur 1
" Ferdinand Burger, fürstlich Sulkowskyscher Kameralverwalter — 1
" George Samuel Brauer, Bürgermeister 2
" August Böhm, k. k. Hauptmann und Transport-Commandant — 1
Frau Auguste Bied — 1

Hr.

	Ex.
Hr. Gottlieb Siegmund Bartelmus, Magister der Wundarzneikunde —	1
= Johann Ditius, k. k. Postmeister —	1
= Joseph Ditius, Schönfärber —	1
= Alois Förster, k. k. Bankal = Obereinnehmer	1
= Franz Gerblick, Magistrats = Sekretär	2
= Adalbert David Hanke, Konsistorial = Rath	1
= Joseph Havaty, Kaufmann —	1
= Johann Hemschig, Tuchfabrikant —	1
= Heinrich Hoffmann, Tuchscheerer —	1
= Christian Gottlieb Krische, Tuchhändler	1
= Karl von Kerver, fürstlich Sulkowskyscher Landrechts = Präsident — —	1
= Joseph Kotschill, der Arzneykunde Doktor und Land= und Stadtphysikus —	1
= Wilhelm, Baron von Kronegg —	1
Frau Susette, Baronin von Kronegg, geb. Pauling	1
Hr. Johann Friedrich Köhler, Kaufmann	1
= Karl Friedrich Keldemeyer, Kaufmann	1
= Johann Klebek, Schönfärber —	1
= Franz Karl Lovaci, Kaufmann —	1
= Karl Anton Mänhardt, Kaufmann	1
= George Novak, Pater —	1
= Johann Gottfried Ritsch, Kaufmann	1
= Andreas Gottlob Rath, Apotheker	1
= Erich Saar, Schönfärber —	1
= Joseph Seidel, fürstlich Sulkowskyscher Wald = Amtsverweser — —	1
= Karl Gottlob Schröpter, Kaufmann	1
= Karl Traugott Schröter, Kaufmann	1
= Johann Georg Schmig, Pastor —	1
= Karl Steinbrecher, Kaufmann —	1
= Franz Textor, fürstlich Sulkowskyscher Landrechts= Kanzellist — —	1
= Joseph, Freiherr von der Trenk, Major im Wenzel= Colloredoschen Regiment, in Garnison zu Frieden — —	1
= Kabl Wildau von Lindenwiesen, fürstlich Sulkowskyscher Landrath und Kameral= Direktor	2
= Franz Wolff, k. k. Militär=Verpflegsoffizier	1
Herren Wiedmann und Herzberg, Tuchhändler	2
Hr. Ludwig von Zander, fürstlich Sulkowskyscher Landrechts= Sekretär — —	1

Brünn.

Herr Christian Karl Andree, fürstlich Waldeckischer Erziehungsrath — —	1
= Thomas George Albrecht, Mährisch = Schlesischer = Tobacks=Gefälle=Hauptkassirer	1
= Johann, Baron von Absalterer, zu Czin bei Weßeliy und Neuhaus in Böhmen =	1
= Johann Arthofen, Doktor der Medizin und der Chirurgie, und Leibarzt Seiner Königlichen Hoheit des Erzherzogs Ferdinand, General der Kavallerie — —	1

Hr.

Pränumerantenverzeichniß.

	Ex.
Hr. Eugenius, Graf von Argenteau, General-Feldmarschall-Lieutenant	1
" Gottfried Brünnich, k. k. privilegirter Feintuchfabrikant	2
Frau Johanna, Gräfin von Berchthold, gebohrne Gräfin von Mannus	1
Herr Peter Hermann, Graf von Blumegen, Mährischer Landrechts-Präsident und Oberster Landrichter in Mähren	2
" Emanuel, Baron von Bartenstein	1
Frau Luise, Gräfin von Blumegen, gebohrne Gräfin von Hulster	1
" Christiane, Freyin von Brady, gebohrne Gräfin von Chyba	1
" Anna Tiegmann, gebohrne Mitsch von Miesitz	1
Hr. Franz Cajetan, Graf von Chorinsky, k. k. Obrist-Lieutenant und Maltheserordens-Ritter	2
Frau Konstantia, Gräfin von Chorinsky, gebohrne Landgräfin von Fürstenberg	1
" Therese, Gräfin von Canal, geb. Gräfin von Prashma	1
Hr. Anton Jaxin Christoph, Oberamtmann zu Scheritz	1
" Adelbert Conrad, k. k. Landrechts-Heitenzitant	1
" Johann Jakob Grikann, Privat-Besitzer der Rechte	1
Frau Antonia, Gräfin von Deim, Stiftsdame	1
Zwei unbenannte Damen	2
Herr Franz Ecel, Ollmützer Magistratsrath und Mitglied des Mährisch-Schlesischen-Landesausschusses	1
Frau Johanna, Freyin von Fie, Stiftsdame	1
" Marianne, Gräfin von Fünfkirchen, Stiftsdame	1
Hr. Friedrich, Landgraf zu Fürstenberg	1
Frau Franziska Formandel, gebohrne Fischer	1
Herr Joseph, Landgraf zu Fürstenberg	1
Frau Charlotte, Landgräfin zu Fürstenberg, gebohrne Gräfin von Schlabernderf	1
Herr Anton Greissinger, Großhändler	1
" Johann Gocin, Schönfärber	1
" Joseph Otto Goldhan, Kaufmann aus Wien	1
" Doktor Leopold Gärtelmayer, k. k. Gubernial-Landgerichts- und Protomedikus in Mähren und Schlesien	1
" Johann Georg Gast, Buchhändler zu Brünn und Olmütz	2
" Wilhelm Greilhof Herzogenrath, Großhändler	1
" Philipp Graf von Heister, Generalmajor	1
" Hieronymus Gundacker, Graf von Herberstein	1
" Johann Hering, Großhändler	3
" Carl, Graf von Haugwitz, General-Major	1
" Heinrich, Graf von Hamawig	2
" Heinrich Friedrich Hopf, k. k. privilegirter Feintuchfabrikant	1
" Liber Hermann, k. k. Oberregiments-Offizier	1
" Samuel David Heriel, Schönfärber	1
" Aloys Kofler, Kaufmann	2
Frau Karoline, Gräfin von Kaunitz, Stiftsdame	1
" Eleonore, Gräfin von Künegy, gebohrne Gräfin von Blumegen	1

Pränumerantenverzeichniß.

	Ex.
Herr Doktor Vinzenz Kaiser von Mühlheim, Physikus im k. k. allgemeinen Krankenhaus bei Sankt Anna	1
" Prokop, Graf von Lazansky, Mährisch-Schlesischer Landes-Gouverneur	2
" Johann Christian Leidenfrost, k. k. privilegirter Zeugdruckfabrikant	1
" Leopold, Graf von Lamberg	1
" Karl, Edler von Lakenau, Obrist-Lieutenant in der Armee	1
" Johann Graf von Lamberg-Sprinzenstein	1
" Anton Linz. k. k. Oberpostamts-Controlleur	1
" Johann Nepomuck, Graf von Lamberg, zu Stein und Ortenberg	1
Frau Marquise de Lassigan, gebohrne Freyin von Reichenau	1
Herr Franz Xaver Mildner, k. k. Bücherrevisions-Beamter	1
" Vinzenz Matisk, Oberzutmann zu Sadek	1
" Johann Bartol. Graf von Mittrowsky	1
Frau Josepha, Gräfin von Mittrowsky, gebohrne Gräfin von Schmettau	1
Herr Wolfgang von Mauser, k. k. Guvernial und Kreishauptmann	1
" Joseph Netter, k. k. Oberpostamts-Offizier	1
" Johann von Olack, k. k. Guvernialrath und Polizey-Direktor in Mähren	1
" Franz von Reder, k. k. Hofrath	2
" Anton Ritt. Majerhofen, Rentmeister in Hostinka	1
" Johann Gottlieb Schäffer, k. k. privilegirter Zeugdruckfabrikant	1
" Jakob Friedrich Scheel, Schönfärber	2
" Franz, Altgraf zu Salm-Reifferscheid	1
Frau Maria Alexandrina zu Salm-Reifferscheid gebohrne Gräfin Waldstein et Wartenberg	1
" Johanne von Stellwag	1
Gräfinn Elise von Sternberg	1
Herr Mathias Abraham Steiner	1
" Anton Schwarz, k. k. Mährisch-Schlesischer Appellationsrath	1
Frau Walpurga, Gräfin von Sezemy, Stiftsdame	1
" Walpurga, Gräfin von Sinzendorf, Oberin des adlichen Damenstifts	1
Herr Jakob, Edler von Sternegg, k. k. Fiskus und Guvernialrath	1
Frau Antonia, Freyin von Schrötl, gebohrne Gräfin von Czenka	1
Herr Joseph, Graf von Serény, Domcapitular-Herr zu Olmütz, wie auch infulirter Abt bei unserer lieben Frauen zu Stein-Lac in Ungarn	1
" Anton Sohne, Schönfärber	1
" Martin Sauter, Kaufmann	1
Frau Maria Anna, Freyin von Sterbensky, gebohrne Gräfin von Troyer	1
Herr Johann, Graf von Taafe	1
" Johann Tetzsch, Vorsteher der evangelischen Gemeinde	1
" Anton, Graf von Uparte, k. k. Guvernial-Sekretär	2

Hr.

Pränumerantenverzeichniß.

	Er.
Hr. Karl, Graf von Waldenradt, Generalmajor	1
″ Louis, Graf von Zierotin	1
″ Franz Joseph, Graf und Herr von Zierotin, k. k. Gubernial-Sekretär	1

Dresden.

Herr C. F. Sergel, königlich sächsischer Oberpostmeister	1

Frankfurt am Mayn.

Herr Banquier Heinrich Mülchens	6
″ Bürgermeister von Riese	4

Funfkirchen in Ungarn.

Herr Anton, Baron von Bernatsky	1
Frau Karoline, Baronin von Bernatsky	1
Herr Joseph, Baron von Bernatsky in Baja	1
″ Leopold von Bartenbagh in Pellirot	1
″ Joseph von Bartenbagh in Lad	1
Frau Friederike von Bartenbagh, gebohrne von Ritterschild. s.	1
Herr Karl von Benigky, Dombherr	1
Frau Julia von Gindery, geb. von Wächtler	2
Herr Daniel von Csapo in Tolna	1
″ Ignaz von Csech in Paks	1
″ von Durosi, k. k. Rittmeister	1
Frau Aloysia von Dery	1
Herr Ludwig von Festetits zu Groß-Siegeth	4
″ Matthäus Hecht, Kaufmann	2
Fräulein Anna von Keller	2
Herr Ignaz von Kiegl in Bonyhad	2
″ Karl, Graf von Lamotte, k. k. General	1
″ Johann, Graf Niczy	1
Frau Maria Anna, Gräfin Niczy	1
Herr Franz Nowotny, Regens-Chori im Dom	1
″ Franz Neumayr, Hrg. Landes-Advokat und Oekonomie-Inspector zu Tolna	1
Frau Theres, Freyin Puchmayer zu Paks	1
Herr Ladislaus, Graf Schmideck	3
″ Franz Xaver Schwarzbauer, Kaufmann	1
Frau Katharina von Sauska	1
Herr Oberlieutenant von Thum, im k. k. Dragoner-Regiment Merlas	1

Großhennersdorf bei Herrnhut.

Herr Lipsius, Pfarrer	10

Güsten.

Herr David Ferdinand Hedike, Amtmann	1
Frau Kriegsräthin Braunbehrens	1

Guhrau in Niederschlesien.

Herr Partikulier Flurer junior aus Berlin	1
″ Johann Gottlieb Knappe, Kaufmann	1
″ Scabinus Scholz	1

Halberstadt.

Herr Post-Direktor Herzberg	1
″ M. Boltzering, Studiosus	1

Hohen-

	Ex.
Hohenerxleben.	
Herr Gebhardt von Kroßigk, Herzogl. Anhalt. Gesammtrath — —	3
Karlsruhe.	
Herr Philipp Heinrich Holzmann, Kurbadenscher Hofrath	1
Kletzke.	
Herr Hanenborf, Postsecretär —	1
" Sauerland, der Zweyte, Oekonomie-Commissarius	1
Köthen.	
Hr. Pfarrer Nordmann in Baasleben —	1
Obriste Kammerrath Schmaltz —	1
" Candidat Schreiber	1
Frau Baronin Gunther von Sternegg, geb. von Escherich	1
Koppendagen.	
Herr von Coders, Oberprocureur —	1
" Graf Lybet aus Schweden —	1
Kremsier in Mähren.	
Die Erzbischöfliche Bibliothek zu Kremsier	1
Herr Johann Delac —	1
" Franz Dicky, Postmeister —	1
" Freiherr Anton von Kaschitz zu Winberg, k. k. Hofrath —	1
" Johann Kettner, Postmeister in Neutitschein	1
" Graf Liebsried von Kospoth, General	2
" Graf Johann von Rieich —	1
" Johann Schubert, Priester und Professor der Humanitätsklassen zu Kremsier —	1
" Vincenz Schuster, Zentralbuchhaltungs-Oberoffizier	1
" Kaspar Sommer, Vorsteher des Erzbischöflichen Seminariums zu Olmütz —	1
Kritz.	
Herr von Dannenberg, Standarten-Junker	1
" Baron von Meerheimb, Lieutnant	1
München.	
Die königl. Bayerische Hofbibliothek —	1
Herr Philipp Hörth, königl. Bayerischer Kammermusikus	1
Mühlhausen am Oberrhein.	
Herr Heinrich Benner, Miniaturmahler	1
Ofen.	
Frau Josephine Almasy, gebohrne Gräfin Forgach	1
Herr Benzeny, Graf Batthyany —	2
" Joseph, Graf von Brunsvik, Tavernikus	2
" Franz von Borcs —	1
" Johann Baumann, Oberkriegskommissär	1
" Anton, Graf Cziraky —	1
" Jean Graf von Cserowig —	1
Frau Julia Previn von Forray, geb. Gräfin von Brunsvik — —	1
Herr Franz, Graf Gyory —	1
" Franz von Gebhardt, Großhändler —	1
" Martin Georg Kovachich, Senquitecensis	1

		Ex.
Herr	Daniel Mitterbacher, Bischoff	1
"	Franz von Novak, Hofkammerkonzipist	1
"	Joseph, Freiherr von Podmanitzky	1
"	Andreas Pfisterer, Doktor Medikus	1
"	Johann Christian Rößler, Redacteur der Ofner Zeitung	1
"	Ludwig, Graf Szerenyy	1
"	Vincenz, Graf Sander	1
"	Franz Sagai, Verwalter der k. k. Univ. Buchdruckerey	1
"	Georg Tschappa, Kaufmann	1
"	Joseph, Graf von Teleky, aus Siebenbürgen	1
"	Stephan von Vegh, Hofrath	1

Olmütz.

Herr	Johann Graf von Ansersberg, Domherr des gefreyten Cristiftes Olmütz	1
"	Joseph Bayer, Grundbuchverwalter der k. k. Staatsherrschaft Hradisch, nächst Olmütz	1
"	Franz Bartl, Professor der Mathematik, und Direktor der akademischen Fakultät	2
"	Franz Anton Böhm, Kaufmann mit Materialwaaren	1
"	Joseph, Freyherr von Cerrini, k. k. Generalmajor, Vicekommandant von Olmütz, Fortifikations-Oberdirektor, und Ritter des Marien-Theresien Ordens	1
Die	Gastlische Buchhandlung	2
Frau	Maria Anna, Gräfin von Gutterburg, geb. Gräfin von Berker	1
Herr	Ignaz Anton Gerlich, Direktor der k. k. Hauptschule, und öffentlicher Lehrer der Pädagogik	1
"	Wolfgang Karl Hirsch, Handelsmann	2
"	Franz Hauke, Advokat	1
"	Ignaz Ludwig Hochsmann, Doktor und Professor des bürgerlichen Rechtes	1
"	Franz Hrzina, k. k. Postmeister	1
"	Johann Heim, k. k. Controllierender Postoffizier	1
"	Sebastian Kubiczek, erster Kaplan bei St. Michael	1
"	Johann Kuby, k. k. Fortifikat ons-Zimmermeister	1
"	Joseph Ernst Karmascheck, k. k. Bibliothekar am Lyzeum	2
"	Aloys, Graf von Kollowrath, Weihbischoff	1
"	Joseph Lichtblau, Buchhändler	1
"	Joseph Lindner, Bürger in Olmütz	1
"	Robert, Graf von Macaffey-Wiganiere of Kraumore, k. k. Obrist-Lieutnant	1
Frau	Eleonore, Gräfin von Meis-Colloredo, geb. Wagensperg	2
Herr	Thaddäus Mastalier, Medicinä Doktor, und Seiner Eminenz des Fürsten-Erzbischoffs von Colloredo Rath und Leibmedikus	1
"	Johann Nepomuk von Mohrweiser, Fürstl. Erzbischöflicher Rath zu Kremsier in Mähren	1
"	Ferdinand Oliver, Doktor Juris	1
"	Christoph von Pauly, Doktor und Professor der Rechte	1
"	Joseph Reis, k. k. Postoffizier	1

Herr

Pränumerantenverzeichniß.

	Fr.
Herr Emerich, Graf von Sztarey, Domherr des getrenen Cristlitzes Olmütz	1
" Joachim Anton Strobl, Mitglied der k. k. ständischen Ackerbaugesellschaft in Kärnthen, consilierter Wirthschafts-Inspektor, und Bürger in Olmütz	2
" Franz Schwabe, absolvirter Jurist	1
" Philipp Louis, Baron von Saintagnois	1
" Valentin Steinbrecher, Professor der Religionswissenschaft bei der philosophischen Lehranstalt am Lyzeo	1
" Lamay Stegl, Handelsmann	1
" Franz, Graf von St. Julien, k. k. Feldmarschalls-Lieutenant	1
" Franz Scholz, Gastwirth zum grossen Goliath	1
" Cajetan Tschink, ordinärer und öffentlicher Professor der Philosophie an dem k. k. Lyzeum	1

Pesth.

Herr Christoph, Graf von Almasy	1
" Friedrich Assermann aus Munkats	1
" Samuel von Burian, Hofrath	1
" Augustin von Bujanovits aus Wien	1
" Jakob Grettler, Kaufmann	1
" Jean Dorgeon, Négotiant de Dertzen aus Munkats	1
" Antonius Demien, Universitätsrektor	1
" Johann Fekieticz von Tolna	1
" Anton Fekieticz von Tolna	4
" Samuel von Garray	2
" Ladislaus Martin Horvath	1
" K. A. Hartleben, Buchhändler	1
" Gebrüder Kilian, Buchhändler	2
" Paul Kitaibel, Professor der Chemie und Botanik	5
" Anton Kreskovics, Kaufmann	1
" Andreas Krimel, Buchhalter	1
" Anastasius Kostenar, Kaufmann	1
Demoiselle Fanny Kuchert	1
Herr Johann Samuel Liedemann, Kaufmann	1
" Cyrillorh Lautender	1
Frau Nanette Le Leszorf	1
Herr Martin von Marick	1
" Carl Müller, Kaufmann	1
" M. A. Markovits, Hofrath und Professor	1
" Joseph Oppenheimer aus Wien	1
Frau Nanette, Gräfin von Portia	1
Herr Joseph von Pronay	1
Frau Rosina, Baronin von Rudnianzky, geb. von Liptay	1
" Anna, verw. Freyin von Rudnianzky, geb. von Szartory	1
" Amalia, Gräfin von Stahremberg, geb. Gräfin von Rosenberg	1
Herr Franz Schall, k. k. Postoffizier	1
" Ludwig von Schedius, Professor der Aesthetik	1
Fräulein Anna von Salbeck	1
Herr Thomas von Tyhany, Hofrath und Septemvirialist	1
Frau Rosalia Weber	1
Herr F. G. Freyherr von Winnefien, k. k. General-Feldmarschall	1
" Andreas Weszlofsky, Großhändler	1

	Gr.
Prag.	
Frau Luise, Gräfin von Beuchaueille	1
= Gräfin von Clam-Martinitz	1
Fräulein, Elise von Hertung	1
Frau Gräfin von Hartig	2
Herr Doktor Jaroschinsky	1
Frau Luise, Gräfin von Przechersky	1
Herr Franz Semrad	1
= Graf von Wrtby	1
= Franz Würth, k. k. hm. Ober-Postverwalter	1
Preßburg.	
Herr Anton, Reichsfreyherr von Braunecker, k. k. Rath	2
= Stephan von Belaier, Magistratsrath	1
= Tanay Marian, Kaufmann	1
= Michael Hellmeyn Bürgermeister, Kaufmann	1
= Johann Baudrey, Syndicus	1
= Anton Jerey, Graf von Batthiany	1
Frau Gräfin von Beust, geb. Freyin von Roth	1
Herr Johann Ehrer, em. Präfect d. gräfl. G. Erdödyschen Güter in Kr.	2
= Johann Gottfried Fischer, Musselin-Fabrikant	1
Frau Victoria von Kath. geb. von Michalkowitsch	1
Herr Adam Hartmayer, Hauptmann im Regiment Anersberg	1
= Gaßner, Ungarischer Landesadvokat	1
Demetrius Serdic Grech	1
Herr Johann Gresh, Professor am evangel. Gymnasium	1
= Benedikt Hank, bürgerlicher Handelsmann	1
= Friedrich Hensel, Tuchfabrikant	1
= Johann Habermayer, Apotheker	2
= Johann, Baron von Jesenäk	1
= Franz Karl Kramer, Kaufmann	1
= Johann Gottfried Kunze, Magistratsrath	1
Demoiselle Anna Charlotte Kunze	1
Herr Heinrich Klein, Professor der Musik	1
= Louis Kriebel, Kaufmann	1
Frau Gemahlin Johanna, Baronin von Karwinsky, geb. R. von Kreuzberg	1
Herr Graf von Keglevitsch	5
= Michael Landerer von Innsbruck, Buchhändler und Assessor des Lemesvarer Com.	2
Fräulein Johanna von Lobczezy	1
Herr Johann Adam Martini, Kaufmann	1
= Georg Palkovitsch, Professor der slavischen Litteratur am evangel. Gymn.	1
Derselbe, für das Institut der böhmisch-slavischen Litteratur	1
Herr Philipp Anton Paukert, Oberrossamts-Kontrolleur	1
= Friedrich Pfeifer, Lehrer der französischen Sprache	1
Frau Baronin von Pronay	1
Herr Michael Riebe, Doktor der Arzneikunde und Stadtphysikus	1
= Joseph Ramaschetter, Kaufmann	1
= Baron von Rosen	1
= Paul von Sultzky, Königl. Herzogl. Fiskal	1
= von Schultheim, Feldkriegskommissär	1

	Dr.
Herr Georg Michael Schönbauer, Doktor der Heilkunde.	1 8
" Andreas Schwabner, Buchhändler	1 8
" Daniel Stanislaides, Professor und Rektor am evang. Gymnasium	1
" Johann Gottlieb Schiller, Kaufmann	1 1
" Samuel Spirg, Landes- und Gerichtsadvokat	1 1
" Graf von Stahrenberg	1 1
" Christian Trommet, evangelischer Prediger	1 1
" Freiherr von Taubenheim, k. k. Obrist-Lieutnant	1 1
" Johann Ludwig Thom	1 1
" Graf von Thurn	1 1
" Simon Peter Weber, Stadtrermund und Buchdrucker	1 1
" Graf von Wigay	1 1
" Gottlieb Zeuch, Kaufmann	1 1
" Johann Zeuch, Studirender	1 1
" Johann, Graf von Zedy	1 1

Riga.

Herr General Arkuloff	1
" Arend	1 1
" M. Asmus	1 1
" Hofrath R. Behrens	1 1
" C. P. Behrens	1 1
" Pastor Berkholz	1 1
" Berkholz	1 1
" Kapitän Brevern	1 1
" A. von Brümmern	1 1
" J. W. Berner	1 1
" R. von Blumenmig	1 1
" Justus Blankenhagen	1 1
" F. J. Bidder	1 1
" J. G. Bese	1 1
" F. H. Böhmer	1 1
" Brauneister	1 1
" H. H. Braunschweig	1 1
" Baron von Campenhausen	1 1
" F. de la Croix	1 1
" J. J. Collins	1 1
" Schregardus Camaus	1 1
" Hl. A. Dolmberg	1 1
" J. D. Drachenhauer	1 1
" Konsistorialassessor Eckardt	1 1
Demoiselle Katharine Fehre	1 1
Herr Fogel	1 1
" J. C. Falk	1 1
" Studiosus Grave	1 1
" Glase	1 1
" Doktor Hesse	1 1
" Sekretär Hehn	1 1
" Hetenstrom	1 1
" C. G. Hielbig	1 1
" J. Hill	1 1
" R. Hunt	1 1
" H. Helbig	1 1
" G. D. Helmsing	1 1
" C. Habe	1 1

Herr

Pränumerantenverzeichniß.

		Gr.
1	Doktor Kurzwig	1
1	J. P. Knoop	1
1	Johann Knoop in Narva	1
1	K. Fülirt	1
1	M. Krause	1
1	F. M. E. Kyber	1
1	T. Kyber	1
1	C. A. Krüger	1
1	F. M. Kuierieln	1
1	Konsulent Lenz	1
1	L. L. von Lenzner	1
1	Lupian	1
1	S. Lanting	1
1	Leinbaab	1
1	F. M. Luther	1
1	Mayrer	1
1	F. C. D. Müller	1
1	C. G. Mayer	1
1	C. A. Michaelsen	1
1	Merkel	1
1	J. Melwo	1
1	Dwander	1
1	Porsch	1
1	F. G. Poorten Senier	1
1	F. Romanus	1
1	von Rautenfeld	1
1	Kollegienassessor Riechoff	1
1	F. Rabenau	1
1	Hofrath Ramm	1
1	F. G. Raabe	1
1	Rutlig	1
1	Karl Sommer, Doktor	1
Frau	Wilhelmina Sommer	1
Demoiselle	Minna Sommer	1
Herr	Siewert	1
1	General Superintendent Sonntag	1
1	Hofrath von Skotus	1
1	Hofrath Stoffregen	1
1	Doktor Stegmann	1
1	Sekretär Schwarz	1
1	A. H. Schwarz	1
1	L. F. Stubendorf	1
1	A. H. Schröder	1
1	Schnebel	1
1	Schichting	1
1	Gh. Stoppelberg	1
1	Nikolaus Stoppelberg	1
1	Seegbusch	1
1	H. J. Schlütter	1
1	G. Schulz	1
1	Pastor Thiel	1
1	Pastor Tiedemann	1
1	C. B. Tattet	1
1	Ullmann	1
1	Wollmerange	1
1	Doktor von Wittpert	1
		Hr.

Pränumerantenverzeichniß.

	Dr.
Herr Kollegmassessor Wachschlager	1
" J. F. von Wiecken	1
" Windhorst	1
" C. Wollpert	1
" C. A. Wolter	1
" L. H. Wührmann	1
" C. F. Winter	1
" Assessor von Zöckel	1

(Alle gesammelt vom Herrn Doktor Karl Sommer.)

Teschen.

Fräulein Ernestine von Bludowsky	1
Herr Joseph, Freiherr von Beck, k. k. wirklicher Kämmerer	1
" Peter Bernd, k. k. Bankal-Obereinnehmer	1
Frau Gabriele, Baronin von Helcka, gebohrne Baronin von Skebensky	1
Herr Friedrich Dittert aus Breslau	2
" Heinrich Joseph, Edler von Fourneau, k. k. Militär-Verpflegs-Offizier	1
" Johann Giuliash, Vorsteher	1
" Maximilian, Freyherr von Gotschalkovsky, königlich-herzogl. Landrath	1
" Adelbert Gluckner von Commerna	1
" Emanuel Haas, k. k. Lotto-Einnehmer	1
" Anton Holler, Handelsmann	1
" Andreas Hornung, Pächter der k. k. Schießstadt, und Gastgeber beim Scharfschützen in der Stadt	1
" Jakob Jonas, Advokat	1
" Aloys Kaufmann, erster Magistrats- und Kriminalrath	1
" Anton Franz Kletschka, Rentmeister zu Pohlnisch-Ostrau bei Teschen	1
" Erdmann von Klettenhof, Vorsteher der Evangelischen Kirche	1
" Johann Kastner, königl. herzogl. Cammeral-Administrator	1
" Johann Kostelny, königl. herzogl. Kammeral-Kanzleis-Direktor	1
" Johann, Graf Barisch von Mänich, k. k. wirklicher Kämmerer, Landes-Hauptmann und Landrechtspräsident	1
" Rudolph August Müller, königlich-preußischer Bankal-Direktor aus Breslau	4
" Friedrich von Markowsky	1
" Richardt, Freyherr von Mattencloit, k. k. Rittmeister	1
" Andreas Emanuel Nachay, der Rechte Doktor und Landrechts-Sekretär	1
" Franz Neiser, k. k. Bankal-Inspektor	1
" Joseph von Pozzenhena, k. k. Kreisphysikus	1
" Aloys Podeschtul, königl. herzogl. Kammeral-Fiskaltar	1
" Johann Wilhelm Podelsky in der Kaufmann Wurmsgerischen Handlung	1
" Karl Georg Rumy, Rektor und Professor am k. k. evangelischen Gymnasium zu Iglow bei Leutschau in Ungarn	1

Dr.

Herr Joseph Alois Reischel, Professor an der k. k. Hauptschule — 1
" Philipp Rodecha, königl. herzogl. Kammerath-Fiskaltar 1
" Karl Philipp von Rechtenbach, k. k. mährischer schlesischer wirklicher Gubernialrath und Kreishauptmann — 1
" Leopold Johann Scherschnik, k. k. Gymnasiums-Präfekt — 1
" Joseph Anton Sommer, k. k. Kreiskommissär 1
" Johann Schallata, k. k. Hofmeister und Bürgermeister der Stadt Teschen — 1
Frau Antonia von Taubert, gebohrne Edle von Wolja 1
Herr Anton Victorin, bürgerlicher Buchbinder 1
" Philipp Wieder, Eisenhändler. — 1

Troppau.

Herr Ebel Joseph Asch aus Breslau — 2
" Joseph von Badenfeld, herzogl. Landrechtsrath 1
" Emanuel von Badenfeld, mährischer Landrechtsrath 1
Fräulein Luise Auguste Dorothea Charlotte von Below, aus Tarnowitz in Oberschlesien 1
Herr Carl Friedrich Beckamp, königl. preuß. Bergrath aus Tarnowitz in Oberschlesien — 1
" Karl Biela, Hauptschullehrer — 1
" Joseph Bayer, Medicinä Doktor — 1
" Joseph Karl Czerny, Professor der Religionswissenschaft am Gymnasium — 1
" Leopold Baron von Dietrich, k. k. General 1
" Joseph, Edler von Demel, k. k. Feldkriegskommissär 1
" Anton Daniel, Wirth zum drei Lilien 1
" Franz Edinger, Kaufmann — 1
" Johann Julius von Frobel — 1
" Karl, Freyherr von Gruttschreiber aus Leschnitz bei Neiß — 1
" Joseph Ernst Grätschel, Landesadvokat 1
" Karl Gerth, Gymnasiums-Präfect 1
" Karl, Freyherr von Gasteiner — 1
" Johann Gustav Gräf, Kaufmann aus Neisse 1
Fräulein Nina, Baronin v. u. Haar — 1
Herr Anton Hein, k. k. Hofmeister 1
" Leopold Herber, k. k. Post-Administrator zu Groß-Tohlam bei Troppau — 1
" Wenzel Augustin Hein, Landrechtsadjunkt 1
" Prokop, Ritter von Hoverden königl. preuß. Kammerer der Stadt Breslau — 1
" Johann Ehrenfried Hanke, Wirthschafts-Inspektor aus Oders bei Troppau — 1
" Johann Kalousek, Magistrats-Sekretär — 1
" Joseph Kaes — 1
" Bernard Johann Kiesle, Kaufmann 1
" Balthasar, Freyherr von Karwinsky, k. k. Kreis-Commissär — 1
" Karl Kratzer von Schwarzenfeld, königl. preußischer Kriegs- und Domänenrath aus Breslau 1
Frau Obristin, Josephine von Kerekes, geb. von Armenti 1
Hr. Karl Krischker, Doktor und Landesadvokat 1
" Moriz, Graf von Lichnowsky — 1

Frau

Pränumerantenverzeichniß.

	Fr.
Frau Anna, Gräfin von Lichnowsky, geb. Gräfin von Caramelli	1
Herr Joseph Franz Meltzer, Eisen- und Geschmeidehändler	1
" Karl Neiber, Apotheker	1
" Ignaz August Pollinger, k. k. Kreisprotokollist	1
" Joseph Preßer, Kaufmann und Handelsmann	1
" Johann Starke, der Rechte Doktor	1
" Anton Radwansky, Professor der Dichtkunst am Gymnasium	1
Frau Friederike, verwittwete Obristin, Freyin von Rath, geb. Freyin von Säger zu Nieder-Windowitz bei Teschen	1
" Gabriel von Rudzinsky, Johanniter-Ordens Frau-Donat, und Inspector	1
" Anton, Graf von Sedlnitzky kaiserlich-österreichischer Kammerherr	3
" Peter Sporschil, erster Magistratsrath und Stadtsyndikus	1
" Joseph Johann Schöpfer, Bürgermeister	1
" Johann Schallmeyer, fürstl. Liechtensteinischer Rath und Schloßhauptmann	1
" Anton Hannibal von Scholz, k. k. erster Kreiskommissär	1
" Karl Tranoker, Freyherr von Stebensko	1
" Franz Schreinzer, Gastwirth zur goldenen Sonne	1
" Kajetan, Freyherr von Sebrck, k. k. wirklicher Gehaimer Rath	1
" Johann Cery, Medicinä Doktor	1
" Karl von Thier, herzogl. Landrechtsrath	1
" Karl Tauenzik, königl. preuß. Justiz-Commissär aus Beuthen in Oberschlesien	1
Die Johann Georg Traßlerische Buchhandlung	2
Herr Ferdinand Tiller, Buchhalter im von Badenfeldschen Comptoir	1
" Dagobert Fischer, Professor am Gymnasium	1
" Anton Wajtech, Amtsdirektor in Pernek	1
" Anton Joseph Weber, Handelsmann	2
" Joseph von Wanitzeck, herzogl. Landrechtsrath	1
" Jakob Zeller, k. k. Haupt-Schuldirektor	1

Ulm.

Herr Georg Kiderlen, Kaufmann	1

Werben in der Altmark.

Herr Menken, Superintendent	3

Wernigerode.

Herr Friedrich Christian, regierender Reichsgraf zu Stolberg-Wernigerode	1

Wien.

Herr Cornelius von Ayrenhof, k. k. Generalfeldmarschall	1
" Ignaz von Almasy, k. k. Hofrath	1
" David Benedikt Arnstein	1
" Graf von Arcero	2
Frau Gräfin von Arpend, Dame du Palais	2
Herr von Arakumovits, Bischoff zu Temesvar	1
" Anesley	1
" Joseph Bauer	1

Pränumerantenverzeichniß.

	Dr.
Frau Kajetane von Baumgarten, Kammerfrau des Grafen Wratislaus	1
Mademoiſelle Maraucritte Weſſon	1
Herr von Berich, kaiſerl. Reichshofagent	3
" Doktor Bayer	1
" Büttner, Erzieher d. B. Frieſſchen Söhne	1
" Gilles Brenis	1
" Brau	1
Frau Henriette von Breuiller	2
Hr. B. Bayer, Erzieher des Grafen von Schwerts-Sroek	1
Frau Elyſe von Bedekovits, Hofrathin	1
" Gräfin von Bugua	4
Herr Graf von Bubna, k. k. General	1
" von Birkenſtock, k. k. Hofrath	1
" von Bedekovits, k. k. Hofrath	1
" Chriſtian Cruſius, k. k. Hauptpoſtwagens-Offizier	1
" Joſeph, Edler von Collin, k. k. Hofſekretär	1
" Caſchee, Schauſpieler	1
" Freyherr von Chernell	1
" Anton Dallera, k. k. Oberſthofpoſtamts-Offizier	2
Fräulein Franziska von Dornheim	1
Herr Joſeph Dollinger, k. k. Oberſthofpoſtamts-Verwalters-Adjunctus	1
" Samuel von Deeſy, Doktor der Medizin	1
" Carl, Baron von Dobelhof	5
" von Delmotte, k. k. Obriſt und General-Adjudant	1
" Vinzenz, Graf von Deſfour, k. k. Rittmeiſter und Adjudant	1
" Emanuel Erringer, Direkteur des Hotel Zarni zum W. H.	1
" Franz, Graf von Eſterhazy, Ritter des goldnen Vließes	1
" Joſeph, Graf von Erdody, königl. ung. Vicekanzler	2
" Karl, Graf von Erdody	1
" Prinze, Landgraf von Fürſtenberg, k. k. Major	1
Demoiſelle Anna Maria Feigel	1
Herr Hofr. Sekretär	1
Frau Fekete, Gräfin von Fekete, geb. Gr. von Eſterhazy	1
" Clemere Fileß, geb. Fekete	1
Herr Moriz, Graf von Fries	2
" Xaver Graf von Fuchs	1
" Johann Reichsfreyherr von Fellner	2
" George Funk, Kaufmann	1
" von Fabbender, Geh. Staats- und Konferenzrath	2
Herren Gebrüder Faber	2
Herr Karl, Graf von Finkenſtein	1
" Karl Gaßer, ritterſchaftlicher Sekretär	1
" Franz Grundeyer, Buchhändler in Baaden	2
" Jakob Glaz, Konſiſtorialrath	1
" Johann Gerbel, Doktor der Arzneiwiſſenſchaft	1
" Joſeph Gall, Doktor der Medizin	1
Frau Gräfin von Gallenberg	1
Herr von Häberlein	1
" Hilt, kaiſerl. Reichshofrathsagent	1
" Hauſla, k. k. Familiengüter-Buchhalterey-Offizier	1
" Karl Friedrich Hensler, k. k. Schauſpiels-Direktor	1

Hr.

	Ex.
Herr Karl Leonhardt, Graf von Harrach, k. k. Kämmerer und R. R.	— 1
" Johann Friedrich Hennig, Großhändler	1
" Leopold von Herz, Banquier	— 1
" Naturforscher Heeger	1
Frau Gräfin von Hartig	— 1
Herr von Haller	— — 1
" Joseph Hendeloff, der Kayserlichen Reichshofkanzley Official, und Mitglied der k. k. Akademie für bildende Künste	— 1
" Gottfried Junie, Großhändler	— 1
" Joseph Koch, k. k. Obristhofcabinets-Officier	1
" Lechner, k. k. Familiengüter-Oberdirectionsprotokollist	— — 1
" Klingenbrunner, beim Oberstkämmereramte	1
" Johann, Graf von Keglevich, k. k. Kämmerer	1
" Lorenz Karal	— 1
" Graf von Kettenbeck, k. k. Generaladjutant	1
Fräulein Magdalene von Kurzbeck	— 1
Frau Baronin von König	— 1
Herr Joseph Leri	— — 1
" Markus Leidesdorfer, k. k. Entrepreneur	5
" Langer, bei der k. k. Hauptpostwagens-Expedition	1
" Gottlieb Leon, k. k. Bibliothek-Beamter	1
" J. H. F. Müller, k. k. wirkl. Hofsänger	1
" Joseph, Edler von Manzaetta, k. k. Familiengüter-Oberdirectorats-Konzipist	— 1
" Johann Adolph Mayer, k. k. Feldkriegs-Kanzelist	1
" Heinrich Mansfeld, Kupferstecher	1
" Max Mayer	— — 1
" Karl, Edler von Mayer, k. k. Hofkriegs-Kommissär	1
" Franz Neuber, k. k. Postwagens-Kondukteur	1
" Nusbeck, Silberarbeiter	— 1
" Joseph Neumann	— 1
" Neu	— — 1
" Graf von Nieyky, k. k. wirklicher geh. Rath	1
Frau Judith, Edle von Ofenheim, geb. von Herz	2
Herr Ott, Russisch Kaiserl. Staatsrath	1
" Orenabe	— — 1
" Joseph Anton Paradies, k. k. Niederösterreichischer Regierungsrath	— 1
" von Piquot, Königl. preuß. Legationsrath	1
Fräulein Josepha, Edle v. Platzer	— — 1
Herr T. A. Z. Perloom	— 1
" Ludwig Peschier, Associe von Fries und Compagnie	1
" Karl, Graf von Palfy, Königl. Ung. Kanzler	2
" Joseph, Graf von Palfy	— 1
" Pachar, Kaufmann	— 1
" Heinrich Pierre, Kaufmännischer Schriftsteller	1
Fräulein Elise, Reichsfreyin von Rotschütz	1
Herr Rabl, Kupferstecher	— 1
" Johann Friedrich, Freiherr von Reyer	1
" Friedrich Roos, k. k. Hofschauspieler	1
" Jean Riedinger, k. k. Hofschauspieler	1
" Rosmann, Königl. Ung. Hofagent	1
" Joseph Richter, Autor	— 1

Pränumerantenverzeichniß.

	Dr.
Frau Nanette Schmidt, geb. Erhardt	1
Herr Joseph von Schulz, k. k. Reichshofr.-Amts-Gegenhändler	1
" Schmeiskie, k. k. Amtsrath	1
" Kniepoh, Kupferdrucker	1
Frau Johanne von Schops, geb. Beke	1
Herr Joseph von Seydel, k. k. kontr. Oberstbofpostamts-Offizier	1
" Maximilian, Baron von Sommerau	1
" W. F. Schletterbeck, Kupferstecher	1
" Emanuel Schikaneder, Schauspiel-Director	2
" von Schwarz, Major in Weimarischen Diensten	1
" Karl, Edler von Schönfeld	1
" Niklas von Steefen, Königl. Ung. Hofkonzipist	1
" von Sommergi, k. k. Staats- und Konferenzrath	1
" Joseph Schuz, k. k. Briefträger	1
" Hofagent von Seck	1
" Georg, Edler von Sartorius, Hörer der Arzneywissenschaft	1
" Buchhändler Schaumburg	6
Frau Gräfin von Stockhammer, geb. Graf von Hartig	1
" Baronin von Sorgenthal	1
Fräulein von Saremba	1
Herr Schäfer, Doktor Medic.	1
" Leopold Siebigk, Sekretär aus Dessau	1
" Andreas Streicher	1
" Karl Werner, k. k. Hauptsoffwagens-Offizier	1
" Franz Wartik, königl. böhmischer Oberstpost-Verwalter in Prag	1
" Siegmund Wolfson, k. k. Brucharzt	1
" Philipp Winter, Kaufmann	1
" Matheus Werner	1
" Franz, Freyherr von Zinnick, k. k. Major	1
" Graf von Zinzendorf, k. k. Staats- und Konferenzminister	1
Frau Henriette, Gräfin von Zilmska	1
Fräulein Margarethe Ziegler, im Gräfl. Friesischen Hause	1
Herr Louis Zerleder von Bern	1

Zullichau.

Herr Kantor Brehmer	1
" Magister Becker	1
" Syndikus Burchardt	1
" Schuldirektor Jakobi	1
" Inspektor Lobach	1
" Kaufmann Friedrich Müller	1
" Kaufmann Karl Müller	1
" Apotheker Muhlmann	1
" Kriegs- und Domänenrath Pappritz	1
" Hofrath Steinart	1
" Inspektor Wagner	1

(Gesammelt vom Herrn Kaufmann Friedrich Müller.)

Vor-

Vorbemerkung.

Dieſes Werkchen war ganz anders angekündigt, als es erſcheint. Es ſollte die letzte Hälfte ein — Nachtrag meiner frühern und einiger ſpätern Gedichte füllen. Allein die Reiſebiographie hat gegen mein Vorausſehen, beinahe ein ganzes Alphabet weg-

genommen. Hätte der Druck in meiner Nähe geschehen können, so würde diese Anhäufung durchs Kassiren vieler, weniger interessanten Sätze, freilich gemindert worden seyn. Mein edler Freund der Regierungssekretär Bäntsch hat zwar von mir unbedingtes Recht erhalten, dis zu thun; ja ohne dieses auch noch dringende Auffoderungen zum fleißigen Streichen. Da er aber mit seinem geprüften Geschmack dennoch nur wenige Böcklein zum ausmerzen fand, so weiß ihm vielleicht das Publikum noch einigen Dank: daß er etwas säuberlich mit dem Knaben verfahren ist.

Wenn also der Leser dieser Briefe eben so glimpflich urtheilt, so wird er mich gewiß sehr gern von der Schuld freisprechen: daß die versprochenen Gedichte nicht mitgegeben werden, wozu die Buchhandlung noch 12, sage zwölf Ballen Papier verlangte. Da dieser Appendix mit Druck und Satz mir noch reine tausend Thaler Conventionsgeld gekostet haben würde, so wird dieses Opfer warlich kein Billigdenkender von einem armen Poeten verlan-

langen, der sich in diesen kritischen Zeitläuften gar wundersam durch die Welt hindurch balanciren muß.

Um aber doch den Freunden der Poesie Gelegenheit zu geben den köstlichen Schatz meiner Dichtungen bewundern zu können, so soll derselbe zum Osterfest 1808 in einem eignen Bändchen erscheinen. Da ich nicht willens bin, dazu abermals Pränumeranten zu suchen, so wird sich der Liebhaber dasselbe leicht durch jede Buchhandlung zu verschaffen wissen. Es wird ohngefähr siebzig oder achtzig Gedichte und Gedichtlein enthalten.

Diesem Büchelchen soll denn auch das Bildniß meiner Mutter beigefügt werden, das schon diesem Bande versprochen war. Allein da die eine schon fertige Platte zu 3000 Abdrücken nicht hinreichte, und zu mehreren Platten der geringe Lohn im Weinberge der Musen nicht zulangte, so wirst du mir schon, lieber Leser! verzeihen, wenn ich die Regel des klu-

klugen Haushalters abermals befolge: und ſtatt Hundert nur Funfzig ſchreibe.

Ferner war das Erſcheinen dieſes Werkes ſchon zum Wonnemond 1806. beſtimmt. Daß es aber erſt dieſen Sommer fertig wird, daran bin ich abermals nicht ſchuld, ſondern der Kaiſer Napoleon, der Kaiſer Franz und König Friedrich Wilhelm durch ihre ſtrittigen Welthändel. Wer alſo noch über die Verſpätung mit mir rechten wollte, — mags mit dieſen Schutz- und Trutz-Männern aufnehmen.

Die Kritik über den erſten Band meiner Gedichte und Selbſtbiographie iſt verſchiedentlich ausgefallen. Manche hat mich gar zu menſchenfreundlich gelobt, hingegen eine andre wieder mich ganz unmenſchlich getadelt. Aus dieſem gefährlichen Widerſpruch hat mich nur mein biegen Egoismus gerettet. Ich kehre mich weder an ein: Hier iſt Chriſtus, noch an ein: Da und dort iſt Chriſtus, ſondern folge lieber meinem innern Leitſtern, wenn er mich

mich gleich manchmal auch ein wenig neckt, und mich wie ein loſes Irrlicht auf ſumpfigten Boden führt. — Indeſſen wenn mir die Herren Rezenſenten doch zufällig etwas Geſcheutes ſagen ſollten, — ie nun, ſo hab' ichs auch nicht verredet, es im Vorbeigehn mitzunehmen.

Was den Werth dieſer Briefe betrifft, ſo wird man doch wohl nicht verlangen, daß ich davon eine geringe Meinung haben ſoll? Es iſt natürlich, daß ich meinen Styl für meiſterhaft halte. Nur bin ich bei dieſem ſtolzen Wort auch ſo billig und beſcheiden, es gern jedem zu überlaſſen; welchen Meiſterwerth er mir zugeſtehen will, denn es giebt auch Stümper, die ſich gern Meiſter nennen laſſen. Auch geſtehe ich noch ſo viel zu: daß ich mich an Intereſſe nicht mit Kotzebue und Reichardt gleichhalte. Manchmal hätt ich wohl auch ſchon ſo klug räſonniren können, allein ich dachte immer, daß man noch zu mir ſagen könnte: Bleibet zu Jericho bis Euch der Bart gewachſen iſt! Uebrigens ſchmeichle ich mir doch, daß man bei mir ſo gut wie bei dieſen

Leuten manche vierschrötige Wahrheit finden wird.

Und nun habe ich meinen Freunden nichts weiter zu sagen, als daß ich mich jetzt im österreichschen Schlesien an der pohlnischen Grenze zu Bielitz, einem industriösen und lebendigen Städtchen befinde. Seitdem ich im September vorigen Jahres Wien verließ um nach Petersburg zu wallfahrten, habe ich bisher nur die Städte Preßburg, Brünn, Olmütz, Troppau und Teschen passirt. An jedem dieser Oerter habe ich mich immer etwas aufgehalten, um mein leibliches Wohl zu verbessern. Freilich habe ich dabei auch mein Seelenheil nicht vergessen, denn ich lese, nach meiner nun schon seit neun Jahren streng gehaltenen Methode, immer noch täglich meine sechzig Seiten, mags Format klein oder groß, und der Druck weit oder eng sein. Hierzu kommt noch, daß ich wöchentlich auch meine zweimal Zeitungen studire, wovon ich denn hoffe, immer gelehrter und gelehrter zu werden.

Von hier bin ich Willens über Krakau noch bis Lemberg, in Ostgallizien zu gehen, wo ich denn ohngefähr 150 Meilen von meiner Heimat entfernt bin. Sollten sich bis zum Oktober Napoleon und Alexander friedlich die Hände bieten, so möchte ich gern wohl noch meinem Instinkt zur Newa folgen. Geschiehet dis aber nicht, so will ich durch die ungarische Provinz Zips über Eperies, Kaschau, Leutschau und Tornau nach Wien, und von Wien, will's Gott, über München und Stuttgardt nach meiner geliebten Heimat — Köthen zurückkehren. — Und wenn ich ganz den letzten poetischen Pilgergang beendet haben werde, hoff' ich das Publikum mit einigen Reisenoten vielleicht beglücken zu können.

Dem Herrn Obrist-Leutnant und Malteser-Ordensritter, Franz Cajetan, Grafen von Chorinsky zu Brünn, und dem Herrn Stadtsyndikus Peter Sporschill zu Troppau sage ich nochmals meinen aufrichtigsten Dank, für vorzügliche Theilnahme an meinem Schicksal, die sie mir durch Obdach und Gast-

Gaſtfreundſchaft in ihren Häuſern während meines langen Aufenthaltes in dieſen Städten, erwieſen haben. — Und Hiermit recommendire ich mich meinen Gönnern und Freunden in allen vier Weltgegenden zum fernern geneigten Wohlwollen.

Bielitz den 22. Junius
1807.

Gottlieb Hiller.

Nachschrift des Correctors.

Nach mancherley Drang und Sturm, tritt denn endlich dieser 2te Theil ans Licht. Er erscheint unter glücklichen Auspizien. Die Sonne des Friedens blickt am politischen Himmel hinter den düstern Wolken hervor; bald vielleicht erfreuen ihre reinen Strahlen — Gott gebe auf lange Zeit — alle, die beladenen Herzens sind.

In der allgemeinen Freude nimmt dann das Publikum auch dieses Werkchen freundlicher auf, das es so vielleicht mit unzufriedner Miene weggelegt hätte, weil es darin nicht alles fand, was geliefert wur-

werden ſollte — ich meine die Gedichte. Herr Hiller hat ſich darüber erklärt, und ich glaube nicht, daß man mit ihm ſchmollen kann.

Was meinen Antheil an dieſer Weglaſſungs-Sünde betrifft, ſo iſt mir wol allerdings die ſonſt ungewöhnliche Beſchuldigung eines Schriftſtellers an den Correktor — die Beſchuldigung des zu wenigen Streichens im Manuſcript, mit einigem Grunde zu machen. Ich hätte dieſes und jenes wol ausmärzen können, indeß ich glaubte nur das verwerfen zu müſſen, was durchaus unintereſſant war, und was die Klugheit zu verwerfen rieth.

Uebrigens haben wirklich die ſtürmiſchen Zeiten, in denen der Druck dieſer Selbſtbiographie vor ſich ging, dieſe Zeiten, in denen auch unſer heimiſcher Heerd erſchüttert wurde, und woraus ſich auch der Mangel an Pränumeranten in hieſiger Gegend erklären läßt, die mancherley Störungen und Behinderungen bei der Durchſicht des Manuſcripts, das ihrige dazu beigetragen, daß ich manches überſehen und nicht tiefer geſchnitten habe. Ich rechne auf Entſchuldigung.

Weiter hätte ich nun eben nichts zu ſagen. Hier und da habe ich mich in Anmerkungen vernehmen laſſen — der Leſer mag prüfen, der Rezenſent richten. Nur gnädig meine Herren. Sollte

bei

bei etwanigen kritiſchen Ausfällen gefällig ſeyn, auf mich wieder mit zu attakiren, ſo kann man im Voraus darauf rechnen, daß ich mich — aber allerdings in guter Ordnung — zurückziehen werde. — Hierbei ließ ſich einiges ſagen, aber manum de tabula. — Jetzt greifen dem Menſchen und dem Staatsbürger andere Dinge näher an das Herz, als ein paar witzelnde oder böttelnde Zeilen. Man ſtritt ſich heftig in Erdeutſchland, ob dem Nachtwächter ferner erlaubt ſey, ſein bisher gehabtes ausſchließliches Privilegium, laut zu ſprechen — u. d. zur Nachtzeit und in hergebrachten terminis — ferner zu exerziren — indeß ganzen Nationen der Mund verbunden wurde. Also Friede; ſollte es auch nach meiner Vorerinnerung zur 2ten Ausgabe des 1ten Theils, worauf ich hier hinweiſe, ſcheinen, als ſey ich ſtreitſüchtig.

Ueber den Briefſtyl, über die Wahl der Sachen und des Ausdrucks — mit und ohne Bezug auf den, an den die Worte gerichtet ſind — keine Aeußerung von mir; ich bin nicht Kritiker und kein Kritikaſter.

Findet einer hier und da eine Nuß, nur zugebiſſen; giebt es ja in jetzigen Zeiten noch weit härtere Subſtanzen zu zerbeißen. Fremdartige, zuweilen in ganz beſonderer Bedeutung gebrauchte Ausdrücke, werden Gelegenheit geben, den Witz zu üben.

Kom-

Kommen Sachen zum Vorschein, die man schon längst gewußt, gesehen und gehört hat, vielleicht obendrein noch besser, je nun, wie viele große Männer unserer Zeit wiederkäuen, wie viele wärmen uns alten Braten auf, und wie verschlucken ihn begierig? Ich will hier keine Beispiele aufführen, soviel ist indeß gewiß, daß die mehr oder minder pikante Brühe das nicht allemal gut macht. Uebrigens liefert die Tägesordnung so viel neues, wird noch so viel neues liefern, daß man schon eins einmal zur Veränderung, repetiren kann. Stoßt man auf falsche Ansichten, falsche Beurtheilungen, nehmen Sie es nicht so genau Messieurs. Wie viel falsche Beurtheilungen und Ansichten hat das gestern und das heut geliefert. Wären alle diese nur so unnachtheilig gewesen, als die des vorliegenden Werkchens seyn werden. Höchstens kann doch durch diese nur der Schriftsteller selbst, kein anderer kein ganzes Land, compromittirt werden. Rümpfen Sie meine schönen Damen vielleicht über dieses und jenes als Bagatelle, als gemein, das Näschen, so erlauben Sie mir, Ihnen bemerklich zu machen, daß dem Beobachter, der Ihre Bildung nicht hatte, manches wichtig schien was Ihnen eine Kleinigkeit ist, und das nicht jeder die Kunst besitzt, das Gemeine zum Göttlichen zu erheben. Ach, wie vieles halten Sie für Kleinigkeit, was doch für Sie und für uns sehr wichtig ist.

Ich bedaure blos, daß der Druck dieses Bandes, durch die mancherley schon bekannten Verhinder-

rung

rungen, ſo ſehr verzögert worden iſt. Manches Geſagte hat den Reiz der Neuheit verlohren; bei manchem müſſen wir mit gepreßten Herzen ausrufen: es iſt nicht mehr! Wir gerathen unter Gräber und Trümmern und reichen uns drüber hin die Hand und rufen uns Muth zu. Bald vielleicht führt ein Mächtiger uns zu neuen Freuden herver. Das Tagebuch der Zeit liegt vor uns aufgeſchlagen; jeder mag daraus ändern und ergänzen, wo es noth thut im vorliegenden Werkchen.

So ſehr ich mich auch bemüht habe, den Druck ſo correkt als möglich zu machen, ſo haben ſich doch Fehler hin und wieder eingeſchlichen. Der Verfaſſer ſelbſt hat deren mehrere aufgefunden und weiter unten bemerklich gemacht. Etwanige andere wird der Leſer ſelbſt leicht verbeſſern können.

Sollte aber ſo Jemand das ganze Werk als einen einzigen großen Druckfehler betrachten; ſo kann ich ihm nichts anders rathen, als es zurückzulegen. Einige Rezepte — Hausmittel für den Körper und Geiſt, freilich mitunter etwas ſtark angreifend — könnte man ſich immer daraus merken und ſo würde man doch einigermaßen für ſein Geld etwas haben. Auf das Werk eines gewiſſen Herrn B** aus Sachſen, der in hieſiger Gegend Pränumeranten ſammelte und fand, hoffen wir nun ſchon ſeit mehrern Jahren ver-

gebens,

gebens, und es scheint, als würden wir für unser Geld nichts erhalten.

Und nun liebes Publikum, gieb mir die Hand zum Abschiede. Vielleicht sehen wir uns sobald nicht wieder, und geschieht es, wer weis unter welchen Verhältnissen, unter welchen Umständen. Jeder sieht zwar mit froher Hoffnung der Zukunft entgegen, erwartet von den künftigen Tagen Ersatz für die Plagen der Vergangenheit — doch giebt es nicht auch zernichtete Hoffnungen, getäuschte Erwartungen? Also ein herzliches Lebewol.

Nicht um Lorbeern, grün oder welck zu erhaschen, trat ich hier noch einmal auf; nein, um mein Wort zu halten. Suum cuique! Wie mancher andere, minder friedliebend als ich, würde bei seinem guten Gewissen ausrufen: hony soit, qui mal y pense!

Cöthen im Julii 1807.

L. G. Bäntsch.

Meine Reiſe

durch einen Theil von

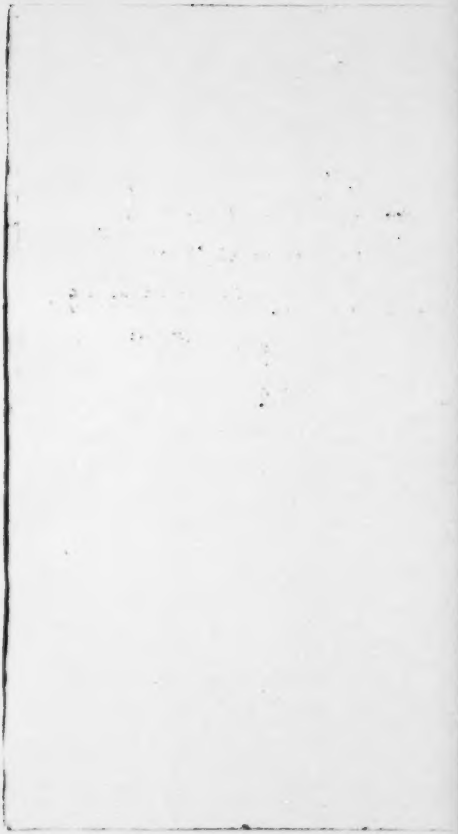
Sachſen, Böhmen, Oeſterreich

und

Ungarn.

Als Fortſetzung und dismaliger Beſchluß meiner Selbſtbiographie.

In Briefen an meine Freunde abgefaßt.



Erſter Brief.

An Herrn Kaufmann Päßler in Köthen.

Halle den 1. Junius 1804.

Schon auf meiner vorigen Reiſe, die ich als ein poetiſcher Glücksritter nach der Hauptſtadt Preußens und noch durch ein Minimum deſſen weitläuftigen Gebietes unternahm, hat unſer ſchriftlicher Gedankentauſch mir manchen freundlichen Genuß gewährt, indem Ihre Briefe faſt immer das Organ meiner lieben Eltern waren; und ob ſie gleich manchmal nur das Wohlbefinden unſeres Hänflings, die Anzahl der diesjährigen jungen Hühner, den Ankauf eines neuen Hausgeräthes zum Inhalt hatten, ſo machten mir doch dieſe häuslichen Kleinigkeiten mehr Freude, als wenn ich in der Zeitung las: daß dieſe oder jene große Frau ins Bad reiſe, und der römiſche Kaiſer eine ganz neue Art von Zyperkatze in ſeine Menagerie nach Schönbrunn bekommen habe? denn, wenn es in der Fremde uns noch ſo wohl gehet, das Herz hängt doch immer an der lieben Hei-

math, und jedes Lüftchen aus dem nördlichen Vaterlande iſt uns ambroſiſcher und lieblicher; als wenn es von den Zitronenwäldern und Pomeranzenhainen Italiens käme.

Jetzt, da ich mich gleichſam als ein irrender Komet nach Süden bewege, — irrend nenn ich mich darum, weil ich nicht weiß, was ich auf meiner Bahn für anziehende und zurückſtoßende Sonnen und Welten antreffe, — jetzt alſo wollen wir das ſchriftliche Patſchhandreichen wieder erneuern. Schon heute, als am erſten Tage meines Aufenthaltes in dem Planeten Ihres Geburtstrabanten Keſſeln, mach' ich den Anfang damit, ein Blatt vom Oelbaume der Freundſchaft loszubrechen, und es täglich mit einigen Hieroglyphen zu bezeichnen, um es Ihnen nach einiger Zeit, als ein kleines Diarium, mit der ſchnellen Löbegänner Poſttaube zu überſchicken, die, im Vorbeigehn geſagt, ſo ſchnell fliegt, daß ich mit ihr die vier Meilen von Köthen bis Halle, in netto vierzehn Stunden durchflogen habe.

Nachdem ich mich alſo geſtern aus den Armen meiner Eltern losgeriſſen, warf ich mich, begleitet von dem heftigen Abſchiedsgeſchrei meiner Mutter, auf oben erwähnte ſchnelle Poſttaube, die mich gleichſam wie auf Flügeln des Pegaſus, meinen entfernteſten Hoffnungen entgegentrug. Mein Nachbar auf dem linken Flügel, war ein ſo fein gebildeter Iſraelit,

lit, daß ihn überall die Mädchen in den Wirthshäuſern für einen chriſtlichen Stutzer hielten. Nur eines wollte mir nicht von ihm gefallen: Er ſchimpfte gewaltig auf die Polizei unſeres lieben Städtchens, die ihm wol einmal bei einem nächtlichen Spaziergange geleuchtet haben mochte, wie ich dis aus dem Zuſammenhange ſeiner Erzählung ſchloß. — Er wußte ſeine Klage mit ſolchen ſcheinbaren Gründen zu unterſtützen, daß ich meinen ganzen Patriotismus aufbieten mußte, um den übeln Eindruck zu mildern, den er bei der übrigen Reiſegeſellſchaft durch ſeine Beredſamkeit machte. Er gab ſich für einen Abkömmling unſeres famöſen Philadelphia aus, welcher in einer Minute zu allen vier Thoren der Stadt heraus wandeln, und ſich nach Belieben den Kopf auf und abſetzen konnte. Wenn Sie nicht etwa dieſen allbekannten Schwarzkünſtler gar noch perſönlich kannten, ſo hörten Sie gewiß viel von ihm. Er ſoll in dem Hauſe gewohnt haben, in welchem jetzt unſer Abraham Moſes wohnt, der wie König Saul, eines Kopfs länger iſt, als alle ſeine Brüder vom Stamme Benjamin.

Ich habe mich hier zum goldnen Löwen, in einem der vorzüglichſten Gaſthäuſer, einlogirt, in welchem ſogar der König ſein Quartier nehmen wollte, als er vor einigen Jahren hier zum Manöver war, allein der Oberkonſiſtorialrath Niemeyer hatte dem Herrn Tramm dieſe glänzende Ehre wegge-

ſchnappt,

ſchnappt; um welche ihn noch ganz Halle zu beneiden ſcheint.

Mein Koffer ward von den Mauthbeamten faſt gar nicht unterſucht. Entweder traute man meinem ehrlichen Geſicht keine Contrebande zu, oder die preuſſiſche Regierung iſt nicht mehr ſo ſtreng als ſonſt. Ueberhaupt hab ich immer viel Höflichkeiten von den Zollbeamten beim Durchſuchen meiner Sachen, erfahren, und ich fand auch hier das Geſchwäz mancher Reiſenden erlogen — daß man einem ſogar die Beinkleider durchſpionire. Nicht einmal meine Mantelſache hat man angetaſtet, in welcher ich gewiß eine ziemliche Portion Mancherlei hätte bergen können. Es ſcheint bloß auf die Art anzukommen, wie man die Leute in ihren Pflichten reſpectiret. Ein ehrliches Wort iſt mir faſt nie mit Mißtrauen bezahlt worden.

Aber nun folgt ein ſehr ernſtlicher Artikel. — Was meinen Sie wohl, daß ich ein Freimaurer geworden bin? Es ging damit etwas raſch zu, indem ich ſchon von einer Magdeburger Loge, einige Monate zuvor war vorgeſchlagen worden. Da unſer Orden dem Zeitgeiſte gemäß, auch ſeine ſtrengen Geſetze etwas gemildert hat, ſo halt' ichs für keine Sünde gegen denſelben, wenn ich mit Ihnen ein Paar Wörtchen davon ſpreche, ob Sie gleich nicht in unſern Bund eingeweihet ſind. Sie ſind

ja

ja ein weiser und vernünftiger Mann, mit dem ich mich sogar schon von den egyptischen Mysterien unterhalten habe, warum soll ich mich auch nicht mit Ihnen von den unsrigen unterhalten dürfen, die doch lange nicht so dunkel sind als jene der Egypter und Chaldäer.

Ich glaube, daß in frühern Zeiten der Orden viel zur bessern Geisteskultur der Menschheit beigetragen hat, und daß in dieser Hinsicht sein Einfluß auf die künftigen Generationen noch fortdauren wird. In jetziger Zeit aber, glaub' ich, hat die Maurerei bereits das ihre zum Bau des Tempels der Aufklärung geleistet, und kann daher Schurz und Kelle ruhig weglegen, ihre Werkeltage beschließen, und sich nun eines langen Sabbathes erfreuen. Oder wenigstens wäre zu wünschen, daß sie ihren mystischen Schleyer vom Antlitz herunterzöge, und sich immer mehr und mehr in ihrer reinen Stralengestalt zeigte, das heißt: sich als eine Gesellschaft guter Menschen ankündigte, die sich verbunden haben, ihre überflüssigen Kräfte zum Besten ihrer leidenden Menschenbrüder aufzuopfern. Statt des wundersamen Ceremonials, führe sie ein edles bürgerliches Benehmen ein, und alle Sectirerei, die bisher den Orden verunglimpfte, wird aufhören. Der Orden wird dadurch sein ehrwürdiges Ansehn wieder erhalten, indem alle Ursachen zum Spötteln, für den Ungeweihten wegfallen. Manche meiner Ordensbrü-

hieher werden ein wenig lächeln, wenn ich ihnen diesen Vorschlag machte; allein, da auch mir die Natur ein wenig Prophetengeist verliehen hat, wie mir die Erfahrung öfters zeigte, so kann' ich ihnen mit einiger Gewißheit sagen: daß dieses in nicht allzulanger Zeit doch geschehen wird. Wie sich unsere Sprache von fremden Schnörkeln gereinigt hat; so wird auch unser Bund seinen steifen altväterischen Reifrock ausziehen und dafür ein neues saubres und fließendes Faltengewand anlegen.

Uebrigens mag das stillschweigend anerkannte Bundesgesetz immer beibehalten werden, daß nicht bloß der bemittelte, sondern nur der moralischgute und bemittelte Mann aufgenommen wird. Ohne dieses Gesetz würd' aller Einfluß für die Menschheit verlohren gehen. — Sie werden sich wundern, daß ich schon so urtheile, ob ich gleich als Freimaurer erst einige Tage älter geworden bin. Dis war schon vorher meine Ansicht, und in dieser Rücksicht bin ich bloß dem Bündniß beigetreten, um mich an eine Klasse edler Menschen anzuschließen, ich hoffe, mich nicht getäuscht zu haben. Sie sind mein Vater und mein Freund, und wollen Sie auch noch mein Bruder werden, so haben Sie hier wohl ziemlich die wahre Ansicht der Sache; aber um Geheimnisse zu erfahren, da kommen Sie um Gottes willen nicht zu uns, denn für solch einen aufgeklär-

ten

en Mann als Sie sind, giebt es im Kreise des menschlichen Wissens eigentlich kein Geheimniß mehr.

Das war also eine schwere Abhandlung! Nun folgt etwas leichteres von einem geistlichen Kaufmanne, der aber das Procent nicht mit so vieler Behendigkeit zu heben wußte, als Sie es zu thun wissen. Sie wissen daß mich schon voriges Jahr ein Prediger bei Halle zu sich kommen ließ, und mir den profitabeln Antrag machte, mit mir wegen der Herausgabe meiner Gedichte in Kompagnie zu treten, er wolle die Hälfte der Kosten tragen, dafür aber wie billig, die Hälfte des Ueberschusses sich zueignen. Da ich aber eben keine große Lust bezeigte, den Handel einzugehen, so kam er jetzt nach Halle, um seine Absicht durchzusetzen, und erbot sich, die Reise nach Wien gemeinschaftlich mit mir zu unternehmen; als ich ihn aber zufällig hören ließ, daß meine mitgenommene Kasse nur aus vier Thalern in preußischen Sechsern bestehe, so schien ihm einigermaßen der Muth zu sinken, er verschwand, und ließ sich weder hören noch sehen.

Als er mich voriges Jahr zu sich kommen ließ, gab er seine Frau für närrisch aus. Da ich aber aus Curiosität anfing, mich mit ihr zu unterhalten, fand ich ein liebes und vernünftiges Weib, wie man sie nur selten findet, so daß ich mich gar nicht genug über die Unverschämtheit dieses Mannes wundern konnte.

kannte. Da es gerade Sonntag war, so hielt er in seiner Kirche eine Predigt über den Text: „Thue nichts ohne Rath, so gereuts dich nicht nach der That.“ Hierdurch suchte er mich noch fester in seinen Plan zu bestricken; als er mich aber in seiner Wohnung über meine Meinung frug, sagt ich ihm: daß ich den Wahlspruch seiner Predigt befolgen werde, und mich bei meinen Freunden in Köthen über den Kontrakt mit ihm, Raths erhohlen würde — da kratzte er sich gar jämmerlich hinter der Perücke, denn diese entgegengesetzte Wirkung seines Kanzelvortrags hatte er freilich nicht bei mir erwartet, indem er einen Eid der Verschwiegenheit von mir über unsere Verhandlung verlangte.

Den bekannten Giebichensteiner Felsen, von dessen hohen Thurm einst Ludwig der Springer in die Saale hinab plumpte, hab ich auch bestiegen. Aber Ludwig muß zu diesem gefährlichen Hoppas, Ikarsschwingen gehabt haben, indem der Strom ziemlich weit vom Felsen entfernt fließt. Als ich gegen meinen Begleiter diese Meinung äußerte, versicherte er mir, daß der Fluß sonst hart am Felsen geströmt habe, aber mit seinem Strombette sich in dem letzten Jahrhundert immer mehr und mehr davon zurückzog. — Mein Begleiter war ein gelernter Oekonom, studierte aber jetzt Jura, nachdem ihm die Praxis der Oekonomie nicht so gut geglückt war, als die Theorie davon, wie dis öfters der

Fall

Fall iſt. Jetzt gab er eine Sammlung von Gedichten heraus, aber das Glück ſchien ihm bei der Poeſie eben ſo günſtig zu ſein, als bei der Oekonomie. Wie nun bei dergleichen Miasmen die Jurisprudenz gedeihen wird, das mag Gott im Himmel wiſſen.

Auch beſuchten wir den Kapellmeiſter Reichardt, der Ihnen ohne Zweifel als großer Muſiker und durch ſeine Briefe über Paris bekannt ſein wird. Dieſer Mann hat mir wirklich gefallen, indem er ſeinen Werth zu fühlen ſcheint, welches Selbſtgefühl aber den Mindern durchaus nicht drückt, da es durch ſein ſanftes Benehmen gemildert wird. Herrn Reichardts Sommerwohnung iſt ſehr ſchön. Nicht weit davon iſt die ſogenannte Höltyshank zu beſteigen. Die viele Mühe dahin zu gelangen, wird Ihnen warlich belohnt. Sie iſt ein, von der Natur am ſchroffſten Felſenufer gebildeter Sitz, auf dem ohngefähr drei Menſchen Platz finden, die dann von einer einſamen Birke freundlich überſchattet werden, tief unter den Füßen rauſcht die hier durch Felſen zuſammengedrängte unergründliche Saale. Die Einſamkeit und die ſcheinbare Gefahr in welcher man ſich befindet, bringt zwar eine etwas ängſtliche, aber doch angenehme Stimmung hervor. Am aller angenehmſten iſts, dieſen Ort zur Zeit der Abenddämmerung zu beſuchen, weil in dem Gehölz auf dem Gegenufer, gewöhnlich ein Chor ſtudirender Muſenſöhne, eine langſame Waldmuſik anſtimmt,

wo-

wodurch das bäſtre Vergnügen ungemein erhöhet wird. Den Namen ſoll dieſer Felſenſitz von dem Dichter Hölty erhalten haben, der bei ſeinem Aufenthalte in Halle, täglich mehrere Stunden auf ihm in ſüßer Melancholie hinbrachte.

Mit einem andern originellen Begleiter, nemlich mit einem Tanzmeiſter hab ich auch Barths Weinberg beſucht. Der arme Pilger konnte nirgends eine bleibende Stätte finden, ſein Haupt ruhig hinzulegen. Ich war bei der Erzählung ſeiner Geſchichte recht herzlich froh, daß mich mein Schickſal zu keinem Tanzmeiſter beſtimmte, denn die Kunſt der Erato ſcheint etwas in Stocken gerathen zu ſein, da man überall nur die einfachen Tänze liebt, welche die Kinder ſchon in den Windeln ohne Lehrmeiſter erlernen. — Barths Wohnung iſt zu einem Gaſthauſe umgewandelt, in deſſen langen Saale täglich ein Paar hundert Studenten anzutreffen ſind, welche trinken, ſingen und tanzen, ſich aber dabei recht artig und brüderlich gegen einander benehmen, welches mir um ſo mehr gefiel, da man die halleſchen Studenten immer als arge Renommiſten verſchreiet. Aber die Jenaer Herrn Studioſi mögen wol nicht ſo geſittet ſein, denn vor ohngefähr drei Wochen kam in Köthen ſolch ein ſaubrer Hecht zu mir, welcher auf die Wunden betteln ging, die er in der letzten groſſen und berüchtigten Knippelſchlägerei erhalten hatte.

Die

Die Halloren hab ich in ihren Ketten öfters schon besucht. Sie sind noch ein Ueberbleibsel von dem alten Vandalenvolke, und haben noch bis jetzt ihre eignen Sitten und Gebräuche. Sie vermischen sich mit keinem andern Menschengeschlechte, und treiben keine andre Handthierung als bloß den Anbau des großen Hallischen Salzwerkes, in welchem sie wöchentlich, die Person ohngefähr mit vier Thalern vom König bezahlt werden.

Ich habe Wunder gedacht, wie weit mein Ruf von Berlin aus in alle Welt erschollen sey, und mit welcher Verwunderung wol man über mich gesprochen habe, allein einer meiner Freunde, welcher sonst in Helmstädt studirt hatte, wischte mir diesen Wahn ein wenig mit folgender Erzählung aus den Augen: Ein Professor habe nemlich dort eine Berliner Zeitung in die Hand bekommen und darinnen eine Ankündigung von mir gelesen. „Ach Gott, wer weiß, was das wieder für ein Marktschreier ist" habe er ausgerufen und das Blatt ohne weiters weggelegt. Jetzt sind mir die Augen schon etwas klärer über meinen Ruf, und ich glaube die Herren Rezensenten werden sie mir künftig noch klärer machen. Ich bin das auch zufrieden, wenn sie mir nur nicht aus lauter Aufklärungsliebe gar die Augen auskratzen, welches zärtliche Experiment sie besonders gern an jungen Schriftstellern ausüben sollen, die zum erstenmale im Publikum auftreten.

Viel-

Vielleicht aber bin ich ihnen zu klein, ſo, daß mich die Herren mit ihren Nebukadnezarkatzen verſchonen. Daß König Nebukadnezar ſich in zehn Jahren nicht die Nägel an Fingern beſchneiden durfte, das wiſſen Sie, und mit manchen Rezenſenten ſcheint das ebenfalls der Fall zu ſein, wie in den Literaturzeitungen bis ſattſam zu erſehen iſt.

Ein wahres moraliſches Abentheuer hab ich heut an einem Doktor der Weltweisheit gefunden. Auch ohne daß er es mir geſagt hätte, er ſey lange in Paris geweſen, hätt ich es doch von ſelbſt errathen, denn er wußte ſeine Zuckerdoſe und ſeinen Kaffeetiſch als lauter Präſente von Marquiſen und Komteſſen ſo immerwährend und ſchön zu rühmen, als hätt er ſie direkte von der Minerva erhalten. Einen andern philoſophiſchen Diskur konnt ich mit dem Herrn Doktor der Weltweisheit gar nicht anfangen; auch machte er mich ungefragt damit bekannt, daß ihm ſein Weisheitstitel in London gegen tauſend Thaler gekoſtet habe.

So wie der Botaniker im Pflanzen- und der Mineralog im Steinreiche Seltenheiten aufſucht, mit ähnlichem Eifer hab ich ſie von früheſter Kindheit im Menſchenreiche aufgeſucht, um gleichſam mich dadurch zu berichtigen, und in meiner Menſchenkunde weiter zu ſchreiten. Zu einer ſolchen

chen Menſchenſeltenheit zähle ich auch eine hieſige Mutter, die für ihr kränkliches Kind ihr ganzes Vermögen von funfzehntauſend Thalern aufopferte, um ihm damit die Geſundheit zu erkaufen. Die Aerzte hatten dieſer Frau ein Champagner-Bad für ihr Kind gerathen, um dadurch deſſen gichtiſche Anfälle zu heben. Dieſes und ähnliche koſtbare Mittel hatte ſie ſo lange fortgeſetzt, bis ihr Geld alles fort war. Jetzt iſt ſie eine arme Frau, und ihr krankes Söhnchen iſt hernach von ſelbſt geſund worden. Uebrigens iſt ſie eine fein gebildete Dame, die nach Ausſage ihrer Freunde, außer deutſch, noch ſehr fertig franzöſiſch, italiäniſch und engliſch ſprechen ſoll. In der Hauptſtadt einer großen Preußiſchen Provinz, ſoll ſie einmal viel Epoche durch ihren Geiſt und ihre Außenſeite gemacht haben, ſo daß man ſie nur immer die ſchöne und edle Iſraelitin nannte.

Die Madam Oetzel, welche ſonſt ein herrliches Kleinod unſers lieben Köthens war, ſich aber ſeit einigen Jahren in Halle in ihrem Familienhauſe befindet, hat mich unter allen hieſigen Damen am meiſten intereſſiret. Gerade um jene Zeit, als ich den Agathon von Wieland las, lernt' ich auch ſie kennen, und da ich noch nie mit einer gebildeten und ſchönen Dame geſprochen hatte, ſo ward ſie mir das Urbild der Danae. Sie war mir nun das Ideal und der Kanon, nach welchen ich in

in meinem nachherigen Leben jede Schönheit gemeſſen habe, und ich hielt jede Dame nur dann für ſchön, wenn ich ſie ihr ähnlich fand. Mag ich mich auch geirrt haben, ſo iſt die doch ein Beweis, daß der erſte Eindruck auf das menſchliche Herz immer den bleibendſte iſt.

Durch den würdigen Herrn Paſtor Wagnitz, dem Sie mich ſchon vor zwei Jahren in Ihrem Hauſe vorſtellten, und dem durch ſeine menſchenfreundlichen Schriften mancher armer Sünder in den Gefängniſſen, ein ſanfteres Loos verdankt, durch dieſen Ihren würdigen Freund alſo ward ich in die gelehrte Abendgeſellſchaft eingeführt, welche jeden Montag ihre Zuſammenkünfte im goldenen Löwen hält. Noch nie hab' ich ſo tief in der Quinteſſenz der Gelehrten geſeſſen, als hier. Es waren allein an ſechzehn berühmte Schriftſteller an dieſer Tafel, und wol eben ſo viel der übrigen die nicht ſo berühmt waren. Unter denen erſtern glänzte meine Wenigkeit eben ſo hell, als ein Trabant unter den Fixſternen. Außer Reil und Niemeyer intereſſirte mich noch der blindgeborne Gelehrte Lenard aus Aſchersleben, welcher in Halle Philoſophie ſtudirt hatte, und in dieſem Fach auch ſelbſt Schriftſteller war; was er aber geſchrieben hat, weis ich nicht. Es war ein Vergnügen zu hören, wie er jeden Profeſſor an der Sprache erkannte, ob er ſie gleich in vielen Jahren nicht gehört und geſprochen hatte.

hatte. Er erzählte: daß ihm jemand in seiner Jugend ein sechszackiges Ding mit der Bemerkung in die Hände gegeben: dis sey ein Stern. Nun habe sich dis in seine Begriffe so fest gewebt, daß er bei aller ihm gemachten Größenbeschreibung der Himmelskugeln, sich nachher nichts habe denken können, als jeder Weltstern sei so ein Ding mit sechs Zacken.

Ein Student, welcher auf der Insel Zeylon gebohren war, führte mich auch in ein poetisches Kollegium. Ich glaub' aber, daß man viel solcher Vorlesungen hören muß, um gescheut zu werden, denn in der einen hab' ich weiter nichts vernommen, als, daß ein langes ziemlich kurz vorgetragen ward. Einige Studenten mochten wol etwas zu viel vom Quell am Heriton getrunken haben, denn ihre Augen waren wie die der Jünger Jesu, voll süßen Schlafs, und ihre Ohren hörten nichts von alle dem, was ihnen der ästhetische Lehrer, Herr Hofrath Schütz, von seinem Reinike Fuchs, zur Stunde der Siesta variamentirte.

Mit dem Herrn Vater, Professor der orientalischen Sprachkunde, hab' ich lange über den Gebrauch der alten Sprachen disputirt. Ich hielt es für unnöthig, daß jeder Gelehrte dieselben studierte. Es sollte bloß die Beschäftigung einiger Wenigen seyn, welche uns dann ächte Uebersetzungen der alten Klassiker lieferten, und sollten auch die Ueber-

 setzun-

ſetzungen den Originalen nicht ganz in der Kraft ihrer Mutterſprache, gegeben werden können, ſo ſcheint es mit des großen Zeitaufwands doch nicht werth zu ſein, durch das Selbſtſtudiren der todten Sprachen, bloß hier und da in den Originalwerken eine Stelle beſſer verſtehen zu können. Was ſchadet es, wenn beim Trunk einige Tropfen Wein in der Flaſche bleiben, wir bekommen dann auch keine Hefen mit.

Solche Waysenhäuſer wie das Halleſche, mag es wol nur noch wenige geben, ſein Hof gleicht durch die vielen Nebengebäude einer langen Straſſe. In dem daſelbſt befindlichen Naturalien-Kabinett, haben mir beſonders die malabariſchen Sachen gefallen, welche wirklich eine hohe Kultur dieſes Landes vorausſetzen; ſie zeigen, daß auch die Malabaren einen feinen Verſtand beſitzen müſſen. Ihre Götzenbilder haben ſo etwas Mannichfaltiges und Freundliches, daß es bald Schade iſt, ihnen dieſe ſchöne Verblendung geraubt zu haben.

So ſehr ich auch im Allgemeinen mit den hieſigen Studenten zufrieden bin, ſo hab ich doch unter ihnen auch recht arge Geſellen getroffen. Einige derſelben liefen mich aus einer Abendgeſellſchaft des Herrn Oberkonſiſtorialraths Niemeyer in ein Zechhaus rufen, und gaben ſich für fremde Grafen aus. Sie hatten ſich franzöſiſche Namen gegeben,

die

die deutſch überſetzt, eine ſchändliche Bedeutung hatten. Am andern Tag aber erfuhr ich ihren bübiſchen Plan, ſie hatten mich nemlich durch Champagner mit Rum gemiſcht, ſinnlos machenwollen, um ſo mich einem tollen Studententroß zu übergeben, der denn bis zum lichten Morgen ſeinen Spektakel mit mir treiben ſollte. Allein, da mir der Pfop mit Galle gefüllt, auf keine Weiſe beizubringen war, ſo ſcheiterte ihnen dieſes ſaubre Plänchen, welches ſie ſchmerzte, weshalb ſie denn auf ein anderes Bubenſtückchen ſannen. Sie kamen nämlich in aller Frühe zu mir, baten ſich mein Stammbuch aus, und ſchrieben in franzöſiſcher Sprache Dinge hinein, die ein Unbefangner, wenn er ſie an einer Schandſäule läſe, noch zu ſchändlich finden würde. — Aber kaum waren ſie fort, ſo wurden mir auch von einem Freunde die Augen geöfnet. Dieſer Betrug kränkte mich um ſo mehr, da dieſe Bande aus lauter Berlinern zuſammengeſetzt war, und, da ich von der chriſtlichen Duldſamkeit, bei einem empfangnen Backenſtreich, die andre Hälfte des Geſichtes zum ruhigen Empfang eines ähnlichen Geſchenkes anzubieten, eben kein großer Verehrer bin, ſondern gern wie der muthige Petrus, mit dem Schwerdt drein ſchlage, und ſo viel als möglich mit Intereſſe zurück bezahle, ſo ſuchte ich auch in dieſer Geſchichte meinen Malchuſen ein Ohr abzuhauen, wozu ſich mir noch dieſen Tag eine ſchnelle Gelegenheit darbot. Ich war nämlich dieſen Nachmittag in ein medizinisches

Kollegium zum jungen Professor Mekel gebeten, in welchem eine Vorlesung über Doktor Galls Schädellehre gehalten wurde, und wo ich nun auch zufällig der saubern Herren Grafen ansichtig wurde. Als mich nun Doktor Mekel vorzieh und an meinem Kopf die Bemerkungen machte: daß die Organe der Beobachtung und der Menschenkenntniß sich vorzüglich bei mir entwickelt fänden, so widersprach ich ihm mit der Entschuldigung: daß diese Organe in ihrer Ausbildung eben noch nicht viele Reise erlangt haben möchten, indem ich noch so leicht hinter das Licht zu führen sey, wie jene Herren dort bewiesen hätten, die sich nämlich für Grafen ausgegeben, wovon der Herr Professor sich durch ihre eigenhändige Unterschrift überzeugen würde. Gutmüthig hätte ich mich täuschen lassen, bis ich heut leider in Erfahrung gebracht, daß es bloß elende liederliche Schufte wären. — Nun machten die Herren Reißaus, das Kollegium löste sich auf, und die saubern Vögel wurden unter vielen Hohngelächter, von den übrigen Studenten zur Treppe hinunter getrommelt. Dieser Spaß war ihnen um so erfreulicher, da sie bloß nach Halle gekommen waren, um sich den Doktorhut aufsetzen zu lassen.

Der Anführer dieser Ehrenräuberbande, war der Sohn eines edlen und berühmten Mannes, den ich persönlich kenne. An diesem Jüngling geht

alſo jener Ausſpruch des Homer ganz in Erfüllung:

„Denn nur wenige Kinder ſind gleich dem Vater an Tugend,
Schlechter nach ihm die meiſten, und nur ſehr wenige beſſer.“

Leben Sie wohl.

Zweiter Brief.

An meine Mutter, Maria Belgerin.

Leipzig den 15. Junius 1804.

Ob es gleich nicht das erstemal war, daß ich die Segel meines Glücksschiffleins zu einer fernen Seefarth aufspannte, so hat mir doch noch kein Abschied von Euch so wehe gethan, als der dismalige: denn diese Reise ist für mich eben so wichtig, als es diejenige für den Herrn Kaputain Cook war, welche er rings um unsern Planeten unternahm. Ach, ich fühlte es nur zu tief, welcher mächtige Mutterschmerz Euch in den Augenblicke des Scheidens überwältigte, denn ich kenne Euern fürchtenden und sorgenvollen Charakter! Ich weiß, daß Ihr Euch schon tausend Gefahren träumt, in welche Euer Goldsöhnchen auf seiner Pilgerbahn gerathen könne. Ganz Unrecht habt Ihr freilich nicht, denn der Klippen sind gar zu viele, an denen das Fahrzeug eines jungen unerfahrnen Mannes im Weltstrome scheitern kann. Aber fürchtet nur nicht zu sehr für mich,

ich

ich bin ja kein allzugroßer Neuling mehr in der Welt. Ich werde in dem österreichschen Menschenexcane eben so geschickt mein Schiffleim zu dirigiren wissen, als es in dem Preußischen geschehen ist. Auch kennet Ihr mich zu gut, daß mir nicht gleich der erste widrige Windstoß Furcht einjagt, es gehören Orkane dazu, um mein Schiff nur wankend zu machen, umschlagen wird es nur dann, wenn unser Herrgott das Weltmeer, wie ein Wasserbecken umstürzt. Kurz den Muth zum Kompaß und die Hoffnung zum Phanus, laß ich getrost die Wimpel wehen, da mir bisher das Glück selbst zum Wächter im Maßkorbe gesessen hat.

Mit sehr gutem Nord-West bin ich also heut in den Leipziger Hafen eingelaufen, und habe auf einige Zeit Anker geworfen, um in dieser Handelsstadt der Musen, meinen Geist, und wenn sichs thun läßt, auch meine Kasse noch in etwas zu verproviantiren, denn Ihr wißt, daß ich des klingenden Zwiebacks nur wenig mitgenommen habe, aus Ursach, weil unser Magazin damit eben nicht überfüllt war. — Aber kaum war ich gelandet, so hab ich gleich einen kleinen Abstecher nach Delkau zum Amtshauptmann, Grafen von Hohenthal gemacht, welcher ein Schwiegersohn meines edlen Patrons, des Herrn Gesammtraths von Krosigk zu Hohen-erxleben ist. Der Herr Graf hatte mich bereits zwischen den Fluren daher kommen gesehen und mich

mich für einen Wollhändler gehalten, da seine spanische Wolle noch nicht verkauft war. Das heftige Selbstgespräch, welches ich, wenn ich allein zu sein glaube, immer mit mir halte und durch eine starke Bewegung der Hände ausdrücke, hatte ihn auf die Vermuthung gebracht, daß ich nicht mit mir einig werden könne, was ich ihm für den Zentner zahlen wolle. Aber trotz dieser Täuschung, und ob ich gleich nur ein Dichter war, so fand ich doch die biederste Aufnahme, und der Herr Graf hielt mich fast gegen meinen Willen drei Tage fest bei sich.

Als ich wieder nach Leipzig zurückkam, wollte ich den alten Kapellmeister Hiller aufsuchen, weil ich viel Aehnlichkeit in der Physiognomie mit ihm haben solle; allein er war gerade an diesem Morgen begraben worden. Dis that mir herzlich leid, denn vielleicht hätt ich die Entdeckung gemacht, daß der Herr Kapellmeister sogar ein Vetter von mir gewesen sey. Es wär keine Kleinigkeit für mich gewesen, eine solche berühmte Ahnenstütze zu haben. Einmal liegt es in der menschlichen Natur, daß man für eine vornehme Geburt durchaus günstigeres Vorurtheil besitzt, als für erworbenes Verdienst; wir sehen dieß alle Tage.

Durch den Adreßkalender lernt ich den Herrn Rektor Rost als einen gekrönten Dichter kennen. Voller Begierde, was das wol für

ein

ein groſer Dichter ſein möge, der gekrönt ſey, und von dem ich doch noch keine Sylbe gehört und geleſen habe — macht ich ihm einen Beſuch. Aber wie hoch ſtieg mein Erſtaunen, als ich erfuhr: daß er bloß Schulprogramme dichte, und wie ſein ebenfalls gekrönter Kollege Hiller, Gelegenheitscarmen ſchreibe. Ein ſolches Gelegenheitscarmen auf ein Univerſitätsfeſt zu Wittenberg, ſoll ihm den Dichterkranz verſchaft haben.

Allzugroße Sparſamkeit iſt eben ſo ſchädlich, als allzugroße Verſchwendung. Dieſe Wahrheit habt Ihr mir ſchon ſehr früh eingeprägt, und Euer Beiſpiel hat mich geleitet, die gehörige Mittelſtraße zwiſchen beiden Extremen aufzufinden. Ohne nur im geringſten Verſchwender zu ſein, bin ich doch nie geizig geweſen, und habe daher gern und freiwillig einen Theil von dem den Leuten gegeben, warum ſie mich doch heimlich hätten betrügen können. Daher kann ich mit vollem Herzen ſprechen, daß ich eigentlich nie betrogen worden bin, auch von den gemeinſten Menſchen nicht, und ich habe gefunden, daß es öfters bloß auf uns ankömmt, ehrliche Leute um uns zu haben. Freilich hab ich nie allzuviel Sorgloſigkeit gezeigt, ſondern heimlich doch jedem auf die Finger geſehen, und mich bei allem Zutrauen immer ſo geſetzt, daß mich auch niemand gut betrügen konnte. Aber eben durch meine Wachſamkeit hab ich gefunden, daß der gröſ-

te

n Theil der Menſchen doch ehrlich iſt, wenn man ihn nur einigermaßen mit Verſtand zu behandeln weiß. Ein Beiſpiel hiervon gab mir ein hieſiger Lohnbedienter im Hotel de Saxe; er mußte mir immer meine Münze in Gold umſetzen, und einmal hatt' ich mich bei der Münze um ein Anſehnliches verzählt, das er mir aber mit treuer Gewiſſenhaftigkeit zurücklieferte. Jedoch halt' ich dafür, daß es noch ſichrer ſey, wenn man ſich gar nicht verzähle.

Auf dem hieſigen Kirchhofe liegen auf den Gräbern groſe Steinplatten mit eiſernen Ringen. Vermuthlich ſind dieſe Ringe darum an den Felsplatten befeſtigt, um dem Erzengel Gabriel die Mühe bei der Eröffnung der Gräber zu erleichtern, wenn am jüngſten Tage ſeines Bruders Michael Erztrompetenſtoß zur Auferſtehung der Todten erklingt. In einem nächtlichen Geſicht hat mir der Engel Michael die Offenbahrung gemacht: daß er ſich bei ſeinem letzten Weltdienſte der Erztrompete der Buchhändler im Hamburger gelehrten Correſpondenten, bedienen werde, indem dieſes erhabne Inſtrument ſchon jetzt manchen Todten erwecke, da es doch nur von engbrüſtigen Rezenſentelein geblaſen würde. Der Schall und der Wind ſollen ſo enorm ſein, daß ſich Michael den groſen Kometen aus unſerm Sonnenſyſteme damit zu verjagen getraut, welcher im Jahr 2441 unſerm Weltplaneten

ein

ein gar jämmerliches Ende bringen wird. — Mich hatte der Todtengräber für den Prinz von Koburg angesehen, welcher, wie er sagte, diesen Nachmittag in einfacher Kleidung den Kirchhof besuchen wollte, aber ein Zehnkreuzerstück benahm ihm diesen süßen Irrthum, indem er sich wol auf einen Dukaten gespitzt haben mochte.

Der Reichelsche Garten ist in der Form eines Fächers angelegt, und die Alleen laufen gleich den Fächerstäben, am Eingang in einen Knoten zusammen; sie sind größtentheils mit schönen Statuen besetzt. Ein König von Pohlen aus dem Hause Sachsen, zerbrach einmal einem gnädigen Fräulein scherzweise den Fächer, und versprach ihr dafür einen andern, worauf er diesen Garten anlegen ließ. Nach dem Ableben der schönen Besitzerin, haben den seltnen Fächer einige liederliche Wirthe bekommen, die den größten und schönsten Theil der mythologischen Seltenheiten davon verschacherten.

Durch den Oberhofgerichtsassessor, Doktor Erhardt, bin ich der Herzogin von Sagan vorgestellt worden, und da einem die Großen gewöhnlich für die Unterredung danken, wenn sie einen genug gehört haben, so harrte ich schon lange auf dieses gnädige: Ich danke Ihnen ꝛc. Da es aber nicht kam, so sah ich mich am Ende genöthigt, der Herzogin zu danken. — Meine Vorstellung von den Ma-

Russen hat sich in dieser Audienz geändert, wo ich auch zugleich den humanen Prinz Troubetzkoi zu sprechen bekam. Bisher kannte ich nur die Russen in einer alten Geographie von 1709, aus dem Zeitalter Peter des Großen.

Das litterärische Museum des Herrn Beygang, bestehet ohngefähr aus hunderttausend Bänden, größtentheils neuerer Schriften, und diese wieder größtentheils aus Romanen, wovon wöchentlich gegen zwölftausend im Publikum zirkuliren, indem die Bücher dreißig bis vierzig Meilen weit von Leipzig verschrieben und versendet werden. Jährlich wird die Bibliothek mit ohngefähr tausend Bänden vermehrt, wozu aber nicht die Journale und Zeitungen gerechnet werden, die ebenfalls alle zu haben sind, so viel nur in London und Paris erscheinen. Kurz man erstaunt über die ausgebreitete litterärische Welen. — Aber mit der hiesigen Litteraturzeitung wills nicht recht vorwärts rutschen, und mit ihrem ersprießlichen Wachsthume soll es immer noch hapern, so daß ihe fleißiger Gärtner von ihren ihm getragnen Früchten, kaum die Interessen des Kapitals erziehen kann, welches ihm der Anbau dieses litterärischen Hymettus schon gekostet hat, und das sich auf nicht weniger, als zwölftausend Thaler beläuft. Herr Beygang hat daher in seiner Angst und Noth, zu einer Bücher-Lotterie seine Zuflucht genommen, deren ergiebigeres Procent den dürren unfrucht-

feuchtbaren Salpetergrund eben genannter Litteraturzeitung düngen soll, denn in dieser Bücherlotterie sollen wirklich sehr viele, schon ziemlich düngbar gewordene Sachen zum Vorschein kommen. Ich glaube aber die Welt wird nicht viel verlieren, wenn diese und noch einige litterärische Kainsblätter in Deutschland, an der Stirne mit der Gleichgültigkeit des Publikums, als dem Merkmahle der Flucht und des Verschwindens, gestempelt werden. — Seitdem ich einige von den kompetenten Bücherrichtern persönlich kenne, ist mir alles gute Vorurtheil für ihre Richtersprüche verschwunden. Einer dieser Herren gestand mir ein, daß er sich in einem Tage sechs bis acht ansehnliche Bände zu kritisiren getraue.

Unter die ungewöhnlichen Buchhändler ist hier der Magister Sommer gewiß mit zu zählen. Er hatte mir eine gewisse Parthie Theilnehmer zur Sammlung meiner Gedichte geworben, und unterzeichnete selbst mit, aber er nahm nicht nur keinen Rabbat, sondern bezahlte sogar seinen Thaler. Um die wahre Freundschaft zu finden, muß man nur betrachten, daß Herr Sommer ein Buchhändler ist, denen man sich in Rücksicht auf Uneigennützigkeit eben nicht sehr empfehlen darf. Indessen muß ich zum Lobe der Buchhändler sagen, daß ich auf meinen Reisen unter ihnen sehr brave und billige Männer gefunden habe, worunter ich auch den hiesigen Herrn Gerhardt Fleischer rechne.

Durch

Durch den Dokter und Professor Eberhardt bin ich auch in die gelehrte Gesellschaft eingeführt, welche im Hotel de Saxe zusammen kommt, und sich die Siebenzehner nennt, weil bloß siebenzehen Mitglieder angenommen werden, um eine bessere Konversation zu erhalten, die durch eine zu starke Anzahl von Mitgliedern, nicht befördert werden soll. Hier ging es weit fröhlicher zu, als in der gelehrten Gesellschaft zu Halle, welches aber auch hier leicht möglicher ist, indem die Gesellschaft größtentheils nur aus bescheidnen litterärischen Wachskerzen bestand, die sich leichter mischen lassen, jene hingegen bestand aus lauter gewaltigen Flambo's, die sich nicht so leicht nähern dürfen, ohne Gefahr zu laufen, sich einander wie brennende Kometen, zu entzünden.

Mit dem Herrn Hofrath Spatzier und Hr. Mahlmann hab' ich hier einen Disput gehabt. Sie meinten: ich habe bloß eine außerordentliche Sprachanlage — aber ein Dichter sey ich durchaus nicht. Ich solle nur einmal meine Verse mit denen von Göthe zusammen halten, da würde ich den mächtigen Unterschied wahrnehmen. Ich wehrte mich so viel ich konnte, gab ihnen aber mit der Bedingung Recht: Man solle meinen Kopf nur eben den ausgebreiteten Kenntnissen anfüllen, die Göthe außer seiner Anlage zum Dichter, noch besäße, und ich versprächе etwas ähnliches als er zu leisten. Da ich blos meiner natürlichen Anlage ohne weitere Aus-

bil-

bildung bis jetzt gefolgt, so könne ich freilich Göthen nicht an die Seite gestellt werden. Ferner meinten die Herren: ich suche die Mythologie zu sehr, wie zum Beispiel in dem Gedichte an Wieland, da sey doch alles bei den Haaren herbeigezogen! Ich gab ihnen zur Antwort: daß unser Herr Rektor Vetterlein, der doch auch ein berühmter poetischer Kritikus sey, — dis Gedicht für eines meiner besten erkläre; wer habe nun wol Recht, er oder dieser? Doch trotz dieser Disharmonie, schieden wir ganz friedlich. Ja, der Herr Hofrath Spatzier unterschrieb sich in einem Briefe sogar als meinen Freund.

Schon in Berlin beim Buchhändler Sander bin ich mit dem berühmten Spatziergänger nach Syrakus, Herrn Leutnant Seume, einmal zusammengetroffen, hier trafen wir uns wieder, ich konnte mich aber auch nicht mit ihm vereinigen. Seume nimmt größtentheils die Menschen so, als sie sein sollten, ich aber nehme die Menschen, wie sie sind; welches er aber eine bloß gewöhnliche Lebensphilosophie nennt. Seume findet alles alltäglich in der Welt, mich hingegen interessirt alles, was mich umgiebt: welche Theilnahme er aber mit dem Ehrenprädikate Unerfahrenheit zu beschenken geruhte. Die gewöhnliche Lebensphilosophie will ich ihm wol zugeben, aber mit der Unerfahrenheit möchte es doch wol noch eine etwas andere

dere Bewandniß haben. Ich habe doch nun auch schon gelebt, daß heißt: manches gesehen, gehört und auch erfahren, Gutes und Böses, wie es sich unter der Sonne Gottes befindet — aber meine Empfänglichkeit wird täglich reizbarer, kurz ich fühle daß ein männlicher Gedankenernst und ein kindlicher Freudensinn, bei meiner fernern Ausbildung, immer gleichen Schritt mit einander halten. Es mag also wol eine gewisse Verschiedenheit in unserm Grundhumor liegen, aus dem die verschiedene Ansicht der Dinge entspringt.

Einer der trefflichsten Wirthe, die ich je kennen lernte, ist Herr Friedlein im Hotel de Saxe, und alle Reisende, die bei ihm schon logirten und die ich sprach, stimmen darinnen überein, daß Deutschland unter seinen Wirthen nur einen Friedlein hat. Ob das Hotel gleich das vornehmste in Leipzig ist, so hab ich doch in drei Wochen für Essen und Logis nicht mehr gezahlt, als fünf Thaler acht Groschen, wobei er denn freilich wol ein Werk der Barmherzigkeit gethan haben mag, weshalb ich es auch keinem rathen will, auf Kosten besonderer Billigkeit, recht flott zu leben, denn er möchte am Ende doch einen längern Zettel bekommen als ich. Wofür ich aber dem Herrn Friedlein noch verbindlicher bin, als für seine Rechnungsbilligkeit, ist, daß er der Großfürstin von Rußland meine Subscription vorlegte, und sie zur Un-

ters

terzeichnung bewog. Ein andrer Wirth würde sich den Kukuk um einen armen Dichter bekümmert haben; er hätte zugesehen, wie er die Rubel bloß für sich erhaschte.

Der Vater ist gestern mit einer Fuhre Wolle von unserm Kaufmann Fitzau hier angekommen. Es machte mir die herzlichste Freude, ihn noch einmal zu sehen, denn wer weiß, wenn ich wieder einen von Euch, liebe Eltern, sehen werde. Wenn mir es auf dieser Reise eben so gehet, wie bei der ersten, wo aus den vorgenommnen vier Tagen — vier Wochen wurden, und wie bei der nach Berlin, wo sich die bestimmten sechs Wochen in drei viertel Jahre verlängerten, so kann sich das Wiedersehn verzögern. Diese Reise nach Wien soll ein Jahr dauern, werde ich dann wohl zu Hause sein? Geb es Gott, mein Glaube ist ziemlich schwach, denn in Leipzig sind schon aus acht Tagen drei Wochen geworden. Ich ging mit dem Vater zum Heilbronn in welchem Gasthofe ich immer mit ihm als Fuhrmann eingekehrt war. Im Stall hab ich noch einmal unsern Braunen gestreichelt, welches seine Pferd Ludwig den Sechzehnten getragen hat, und das wir in Blankenburg von Ludwig den Siebzehnten erkauft haben; bald wird es nun auch dahin seyn, da wir ihm kein Gnadenbrod geben können. Der Schimmel hält sich auch recht gut, seinem Range nach, paßt er ziemlich

zum Braunen, denn er hat unſern Landesfürſten oft im ſtolzen Trabe nach ſeinen neuen Acquiſitionen, Roßlau und Dornburg gefähret. Wie doch der Zufall ſo wunderbar geſpielt hat, daß beide fürſtliche Thiere gerade in unſere Hände gefallen ſind, wo ſie ſich noch in ihren alten Tagen im Schweiß ihres Angeſichts das bischen Brod ſo ſauer verdienen müſſen. Aber der Vater hat auch recht ſeine Freude dran, er ſchont beim Füttern und Striegeln weder Zeit, noch Fleiß. Ich hab' ihn auch darum recht lieb, weil er ſo gut und ſo fleißig iſt.

Im Gaſthofe traf ich auch noch einige von meinen vorigen Kompagnons mit ledernen Blechkäppel, hatte aber nicht viel Luſt, mit ihnen die Brüderſchaft zu erneuern. Darauf ging ich mit dem Vater zum Traiteur Buchmann, von welchem ich mich noch recht lebhaft erinnerte, wie er mir immer mit vieler Grandezza wenig Brod abſchnitte; ich hätte es lieber geſehen, wenn er mir mit weniger Grandezza mehr Brod gegeben hätte.

Ich habe mich ziemlich lange in Leipzig verweilt. Es hat mir hier recht wohl gefallen, und würde mir noch beſſer gefallen haben, wenn es wegen des Sommers nicht ſo öde und ſtill geweſen wär. Ich ſpanne nun meine Segel aufs neue, lebet alſo nochmals recht wohl, liebe Mutter! Der Himmel erhalte Euch zu meiner Freude bis zu meiner glücklichen

lichen Heimkehr, ſtets bei guter Geſundheit und frohem Herzen! Sollte Euch manches in dieſem Briefe zu hoch ſeyn, ſo geht zu unſern Freunden, und laßt es Euch erklären; da erfahren denn die meine Weisheit auch zugleich mit. Uebrigens ſeyd Ihr ja auch mit der Litteratur bekannt, und intereſſirt Euch das, wir haben ja oft genug zu ammen den Halleſchen Kourier und die gelehrten Anzeigen darin geleſen.

Dritter Brief.

An Herrn Regierungssekretär Bäntsch.

Dresden den 8. Julius 1804.

Sie schreiben mir, daß Sie meine zwei Briefe von Halle und Leipzig, mit einigen Vergnügen gelesen haben, geben mir aber nebenbei die leise Vermahnung: nicht so kühn mit meinem jungen Urtheil über Männer zu sein, gegen deren Lichtmeer des Ruhmes, ich nur ein winziges Johanniswürmchen sey. Sie haben ganz recht, mein edler Freund! aber mich dünkt, es Ihnen schon einmal gesagt oder geschrieben zu haben: daß, wenn man sich zu höflich und mit einem zweideutigen Achselzucken zwischen die Menschen hindurch schleicht, man auch öfter den Verdruß hat — für eine leere Nuß gehalten zu werden, welches Ehrenprädikat manchem unangenehmer ist, als wenn man ihn als einen listigen Dieb charakterisiret. Ich bin nun zwar keiner von denen, die so den-

denken, aber Sie wissen, daß ich auch die Hand nicht allzufest auf den Mund lege, aus Furcht — ich möchte durch einen frischen Athemzug etwa die Luft in Bewegung setzen, und diese dann einen wehhaften Eindruck auf die reizbaren Nerven eines Podagristen machen. Sollt ich aber doch manchmal ein wenig zu tief Athem holen, so, daß der dadurch verursachte Luftstrom einem Freund die Fensterscheibe eindrückte — nun so nehme ich es auch keinem sehr übel, wenn er mich dafür ein wenig unsanft in die Rippen stößt — wie dis leider auch schon oft geschehen ist. Aber ich bin darüber gar nicht böse, sondern die harte Manipulation meiner Freunde, macht mich doch nach und nach etwas gescheuter, wie ich das schon spüre und anfange, behutsamer zu werden. Mein gegenwärtiges Schreiben, welches meine Fata und Bemerkungen in Sachsens Fürstenstadt an der Elbe, zum Inhalte haben soll, wird Sie davon überzeugen.

Meine Reise von Leipzig nach Dresden, ging mit der sogenannten gelben Kutsche, einer sächsischen Diligence. Ich hatte einen lustigen und listigen Bandfabrikanten zum Sitznachbar. Dieser war als Jüngling den Soldaten dreimal entsprungen, und jetzt war ihm sein einziger Sohn freiwillig darunter gelaufen. — Der Landmann in der Gegend von Meißen, hat sich in seiner Sonntagskleidung, noch nicht sehr von seinem

urſprünglichen Zuſtande entfernt. Ich ſahe die Bauern an mehreren Orten zur Kirche gehen, ſie trugen faſt alle ſchwere Pelze und große Bärenmützen, ſowol Männer als Frauen, ob es gleich eine Hitze zum Zerſchmelzen war. — Die kleine Hierherreiſe von zwölf Meilen hatte ziemlich viel Unangenehmes. Der große zugemachte Wagen war ſo voll Menſchen gepfropft, wie ein Negerſchiff, wodurch die Hitze bis zum Unleidlichen vermehrt wurde.

In dieſer Gegend ſind die alten Bauerfrauen faſt durchgehends ſehr häßlich. Als ich mich nach der Urſach dieſer auffallenden Erſcheinung erkundigte, gab man mir folgenden Aufſchluß. Als Mädchen ſind ſie gewöhnlich durchgehends ſehr ſchön, aber an den länglicht ovalen Geſichtern fallen dann im Alter die Wangen deſto tiefer ein, und das Kinn wird ſpitziger. — Umgekehrt iſt dis bei den Magdeburger Landmädchen, dieſe haben ein kugelrundes Apfelgeſicht welches ihnen zwar in ihrer Jugend ein etwas plumpes Anſehn giebt, aber die Natur entſchädigt ſie dafür im Alter. Sie gleichen oft dem Weine — je älter je ſchöner.

Als ich nach Berlin kam, ward meiner Idee in Anſehung der Häuſergröße gar nicht genügt, hier fand ich meine Idee weit übertroffen. Ich konnte mir gar nicht vorſtellen, daß eine Stadt, die ſich bloß von Induſtrie nähre, ſolche prächtige Palläſte

lüfte und Häuser haben könne. Kaum hatte ich mein Logis genommen, so lief ich stracks wieder nach der Elbbrücke zurück, um die herrlichen Prospekte nach Meißen hinunter und Pillnitz hinauf, von ihr erst recht zu genießen, weil ich im Fahren über die Brücke einen so reizbaren Vorgeschmack davon bekommen hatte. In einer Art von freudigem Taumel verließ ich die heitre Elbbrücke, und auf dem Rückwege verlor ich mich in den Alleen von Orangenbäumen, die der Kurfürst Sommerszeiten auf die großen Plätze ums Schloß herum setzen läßt, und die ihren kräftigen Duft nach Sonnenuntergang nur noch stärker aushauchten. Hier verweilte ich so lange, bis die schöne militärische Abendmusik erklang, die meine süße Empfindung des ersten Eindrucks für Dresden, bis zu einer freudigen Melancholie hinaufstimmte, und in eine heilige Weltvergessenheit versunken, durchschlief ich die erste Nacht in Sachsens Hauptstadt.

Kaum hatt' ich am andern Morgen den süßen Schlaf aus den Augen gewischt, so begab ich mich nach der katholischen Kirche, um die Kurfürstliche Kapelle zu hören, von deren Wundermusik mir der arme Flötenspieler Ferdinand Warner den erhabensten Begriff beigebracht hatte. Aber wie wenig ist das, was jener erzählt, gegen das, was man hier fühlt. Wenn König Nebukadnezars Kapelle gleiche Sphärenharmonien hers

hervorbrachte, als er das goldne Bild einweihen ließ, o denn war es etwas leichtes, alle Völker und Zungen zum „Niederfallen und Anbeten“ zu bewegen. Diejenigen, denen nicht das Gemüth in himmlischer Liebeswehmuth, bis zum Niederfallen und Anbeten zerschmolzen wurde, konnten nur grammherzige Rezensenten seyn, wie dis auch mit dem Kritikus Daniel und seinen zwei weisen Konsorten der Fall gewesen zu sein scheint. Anstatt mit ihrem Herzen zu empfinden, welchen Totaleindruck solches Gigantenbild auf den rohen Sinn der großen Menge machen mußte, begnügten sie sich mit ihrer kalten Vernunft satyrisch anzumerken, daß zu den sechzig Ellen der Bildeshöhe, sechs Ellen Breitenmaas gar kein Verhältniß sey. Welche Felsenmänner schon die Rezensenten damaliger Zeit waren, zeigt der mit ihnen im feurigen Ofen vorgenommne chemische Versuch. Auch der höchste Wuthgrad des wüthendsten Elementes konnte sie nicht zum Schmelzen bringen. Die Büchermajestäten unserer Tage haben freilich nicht mehr jene heroische Selbstständigkeit, denn man darf ihnen nur eine Rakete unter die Nase lassen, und hutch sind sie weg, wie ein Irrwisch. Wenigstens werden sie vor Schreck stummer, als die Salzsäule zwischen Sodom und Gomorrha.

Als ich Nachmittags im Gewandhause das große Dilettanten-Konzert besuchte, hatte

hatte ich abermals Gelegenheit meinem gütigen Schöpfer dafür ein kindliches Dankopfer zu bringen, daß er mir keine kritische Vernunft gegeben hat, sondern bei einem schlichten Menschensinne mir ein gutes genügsames Herz gab, das mit jedem Gottesgeschenk zufrieden ist, und das nicht gleich den ganzen Apfel für ungenießbar erklärt, wenn etwa ein unschuldiger Astflecken seine äussere Schönheit entstellt. So hab ich mir auch in den Zauberharmonien dieses Orchesters einen himmlischen Seelenrausch getrunken, unbekümmert darum, ob mancher Dilettant eine Oktave zu tief oder zu hoch dilettirt. — Kurz ich habe genossen. — Als die Pfeifer und Geiger nun ausgepfiffen und ausgegeigt hatten, postirte ich mich an die Pforte des Saales, wo ich gleichsam das ganze Summa Summarum aller Herren und Damen des gebildeten Dresdens die Musterung konnte passiren lassen, und ich muß gestehen, daß ich nie so viel schöne Menschen gesehen habe, als hier. Unter den Tausenden von Damen, bemerkte ich ohngefähr nur drei oder vier, denen die Natur resp. zuwenig und zuviel gab: Vielleicht sind indeß die noch übrigen schönen weiblichen Aepfel mit Astflecken zu Hause geblieben, und haben sich mit den Harmonien der Kaffeemühle und des Bratenwenders begnügt, um ihren schönern Schwestern ein angenehmes Vespers oder wohlschmeckendes Mittagsmahl zu bereiten.

Am folgenden Tage ward das grüne Gewölbe besucht. Wovon es seinen Namen hat — weiß eigentlich Niemand, aber wie wenig reicht die Idee hin, um dem nachzukommen, was man wirklich siehet. Es wird einem hier endlich angst und bang bei aller Blendung und aller Pracht, und da man durch die Spiegelwände alles hundertfältig schauet, so befindet man sich gleichsam in einem Zauberschlosse. Hier findet man fast so viel edles Gesteine, als der heilige Johannes zum Bau des neuen himmlischen Jerusalems brauchte, und unmöglich wird es jedem Dichter fallen, darüber ein Gedicht zu machen, denn die Bilder werden immer von der Wirklichkeit übertroffen. Aber, welche Gedanken drängen sich in der Seele empor. Hier sieht man Millionen in der winzigen Kleinigkeit einer Nuß. Wie viele hundert Menschen bringen ihr ganzes Leben damit zu, um nur den tausendsten Theil vom Werth eines solchen Steinleins zu erschwingen! Ach das ist ein Gedanke der einen unruhig macht, der einem die Welt von so vielen und mancherlei Seiten zeigt, den man aber still und unausgedacht bei Seite legen muß. Ich habe schon viele Menschen auf edle Steine und auf Pracht schimpfen gehört, aber größtentheils waren es arme Lazaroni, denen das Schicksal nie einen Brillant zugewürfelt hatte. Sie kommen mir vor, wie die vormaligen Freiheitsprediger, welche gewaltig über das Thun und Lassen der Regenten loszogen, sobald sie aber nur selbst einige

nige Gewalt erlangten, so wurden sie die ärgsten Despoten. — Man gebe den philosophischen Verschreiern des üppigen Weltstandes nur einiges von dem üppigen Weltstande, etwa eine goldne Halskette oder einen edlen Steinring, und keiner wird ärger damit prunken, als gerade sie, insofern sie keine Weinsäufer und Trunkenbolde sind, daß sie Kette und Ring verschlukken, wie der bekannte Steinfresser Kahle es konnte. — Auch die Dichter machen sich ähnlicher Verachtungssünden schuldig. Um einen Kuß werfen sie Kronen weg, und um eine Strohhütte verschmähen sie den prächtigsten Pallast, aber gewöhnlich sind dis ähnliche arme Schlucker, denen nicht einmal für ihr Liedlein eine Thalerkrone angeboten ward. Da sie oft kein Plätzchen zur Ruhe ihres gewehten Hauptes haben, so wären sie natürlich sehr gern mit einer Strohhütte zufrieden, wenn sie sich ihren Kohl und Rettig selbst bauen könnten. Ich gestehe es Ihnen, daß mir ein Kuß recht viel Freude macht — aber ein Königreich wäre mir doch lieber.

Auch im Antikenkabinet bin ich umher gewandelt. Hier wird einem gleichfalls ganz ungewöhnlich zu muthe, wenn man sich unter den grossen Männern der Vorwelt befindet und gleichsam mit ihnen spricht. Man erstaunt über die Anzahl heroischer Geister, die sich bereits die wirkliche Ewigkeit erkämpften, ihre Zahl ist so groß daß

daß das Gedächtniß des Menschen fast keinen mehr in das Register der Unsterblichkeit aufnehmen kann, daher müssen sich nothwendig die mehresten neuern ausgezeichneten Personen in den großen Ozean der Vergessenheit untertauchen. Mir kommt es daher manchmal ganz possirlich vor, wenn manche Poeten die niemand weiter kennt, als diejenigen, denen sie ein gedrucktes Exemplar ihrer Gedichte schenken — sich gleich dem Horaz ihre Ewigkeit singen. Doch bin ich wol ein wenig ungerecht, denn manche Schriftsteller erhalten für ihre Nachtwachen oft keine andere Belohnung, als diejenige, die sie sich durch den süßen Gedanken an ihre Ewigkeit selbst geben, und der ist grausam, der ihnen auch noch diesen wohlfeilen Trost rauben wollte. Ich selbst werde mir am Ende meiner wunderlichen Laufbahn, ein solches Lied als Schwanengesang ablesen, und dann mit sokratischer Heiterkeit eine Schaale aus dem Lethe gefüllt, hinunter schlürfen.

In der Bildergallerie kann man sich des Gedankens nicht erwehren, warum man für die Mahler nicht eine ähnliche Scene erfunden hat, als die vom Homer und mehrern neuern Dichtern, wo man den Urvater der Dichtkunst auf einem Deckenstück darstellt und — das übrige dieser galanten Hinterstellung werden Sie kennen. Hier sitzen die jungen Mahler dutzendweise und kopiren die Meisterwerke Rubens, Raphaels und Correggios.

Der

Der Mahler erfindet also jetzt eben so wenig Originale, als der Dichter neue Bilder schaffen kann. Aber, ob wol dieses Kopiren in einer Genielosigkeit der jetzigen Generationen zu suchen ist? Mich dünkt nicht, sondern die Natur der Sache bringt es so mit sich: Unsere Väter kamen früher in den Weinberg der Kunst und kelterten sich also die besten Trauben, und wir haben nur noch die Nachlese: denn ich glaube, daß der mächtige Nilstrom der Kunst in seinem Weltbette auch einen ägyptischen Höhenmesser besitzt; hat er in seiner Schwellung ein gewisses Gradmaas erreicht — dann hat er auf kurze Zeit Ebbe und dann bald wieder gewöhnliche Fluth.

Im Naturalien-Kabinet hat das schöne Pferd, welches ein König von Pohlen am Tage seiner Krönung geritten, mich besonders interessirt. Es ist ein wahrhaft königliches Pferd, sein Schweif und seine Mähne betragen jedes zwölf Ellen an Länge, und mußten, wenn es der König bestieg, von Pagen getragen werden. Dieses seltne Thier ist Isabellfarbig, und in seinen übrigen Theilen sehr edel geformt. — In Spanien sollen dergleichen Kometenpferde nichts seltenes sein.

Juden scheint es in Dresden besonders viel zu geben; sie krähen einen überall an, ob man nichts zu schachern habe. Man kann sich fast nicht umsehen, ohne auf ein israelitisches Gesicht zu stoßen.

Noch

Noch schwerer läßt es sich begreifen, wie sich diese Menge erhält, denn ob einen gleich der Jüd noch so freundlich anlächelt, so sieht man doch selten Geschäfte mit ihm machen. Ob ich gleich auf meinen Reisen in den vornehmen israelitischen Häusern viel Gutes genossen habe, so kann ich doch den Wunsch nicht verbergen, daß man den Israeliten nicht mit uns im Handel gleiche bürgerliche Rechte einräumen möge, bevor sie sich nicht bequemen, auch die körperlichen Lasten des Staates zu tragen, das heißt: ihre arme Jugend zu Soldaten, Tagelöhnern, Fuhrknechten und Handwerkern herzugeben. Ihre religiösen Ceremonien mögen sie aber eben so gut beibehalten, als Lutheraner, Reformirte und Katholiken. Jedoch würde es der bessern Staats-Harmonie und auch ihrentwegen gut seyn, wenn sie ihre Sabbathe und Festtage mit den unsern vereinigten, denn die Israeliten werden doch wol nicht verlangen, daß wir unsere Sonntage und Feste auf die Ihrigen verlegen sollen. Wir sind ja die Mehrzahl und die eigenthümlichen Herren des Landes. Ihre polypenähnliche Vermehrung, worüber schon die Aegypter so große Beschwerde äußerten, könnte, ohne daß man zu einem Pharaos-Mittel seine Zuflucht nähme, durch einen Regentenspruch beschränkt werden. Wenn nämlich nur der Erstgeborne heirathen dürfte, und auch dann nur, wenn er dem Staat auf lange Jahre ein beträchtliches Kapital ohne Interessen vorschießen könnte. Daß diese Ein-

schrän-

ſchränkung dem Naturrecht zuwieder ſey, kann ich nicht denken, haben wir doch ietzt anderthalb tauſend Jahren eine große Menge unſerer Jugend, unter das Mönchscölibat gezwungen, und vermöge eines, dem Juden eigenthümlichen Geſetzes, muß er ja weit beſſer zum Cölibate taugen, als der Chriſt. Wenn man ſie nun auch ein anderthalb tauſend Jahre ans Cölibat gewöhnte, ſo dächte ich doch, daß ſich die Sternenzahl der Jakobskinder etwas vermindern müßte.

In meinem Logis machte ich mit einem Neger eine intereſſante Bekanntſchaft. Er war auf der Küſte Guinea in Afrika gebohren, auf einem Handelsſchiffe zuerſt nach Amſterdam gekommen, und von da nach Paris, wo er Kammerdienſte bei einer deutſchen Dame bekam, weil er ein ſchöner Mann war. Sein ſchwarzes Geſicht machte freilich einen mißtrauiſchen Eindruck auf mich, aber ſeine Laune und ſein Witz haben bald mein Vorurtheil, ſo, daß wir in kurzer Zeit recht gute Freunde wurden. Seine Neugierde glich faſt der meinigen, und ich glaube, wenn ſie von geſchickten Händen zur Wißbegierde umgemodelt werden wär, ſo hätt' ein recht ausgezeichneter Mann aus ihm werden können.

Den Konferenzminiſter, Herrn von Burgsdorf einen würdigen ſiebenzigjährigen Greis, der beſon-

besonders viel für die Schulen in Sachsen gethan hat, hab ich auch gesprochen. Se. Excellenz traktirten mich par Er, weil man ihnen von einem Bauern, Namens Hiller, etwas erzählt hatte, es schien ihnen aber dieß bald leid zu sein. Indeß machten mir die Wendungen mit welchen sie mir guter Art auf das sie zu kommen suchten, mehr Freude, als das Sie selbst. Endlich gelangs ihnen mit einer Flasche Burgunder, die sie mir mit der Frage: „Trinken Sie auch Wein?“ vorsetzen ließen. Seine Excellenz standen der Realität wegen in einem besonders guten Rufe bei den Dresdnern, so, daß sie durchaus keine Windbeuteley duldeten, und sobald sie jemanden nur der kleinsten Lüge schuldig fänden, sogleich sei das Kommerz aus. Auch ich ward so zu sagen bis aufs Blut von ihnen examinirt, da ich aber gut Stich hielt, so ward das Angesicht immer heiterer und freundlicher.

Mich der Gnade des Herrn Grafen von Geßler zu versichern, welcher die Politik mit der Mathematik vertauscht hat, die sein Lieblingsstudium ist, hatte ich eben nicht das rechte Mittel gewählt, indem ich einmal zufällig erklärte, daß die politische Kannengießerey gerade mein liebstes Hulegänschen wär, und ich daher die Nachrichten eines neuen Hamburger Korrespondenten weit lieber läs, als ein neues Gedicht von Göthe oder Schiller, ja daß ich einer Zeitungsneuigkeit mit leichtem Herzen die reichs-

ste

ste Tafel und die ächteste Flasche Champagner aufopfern könnte. Er verehrte mir auch einige mathematische Schriften, damit ich gleich Hülfsmittel hätte, wenn ich auch einmal das Metrum mit dem Zirkel zu vertauschen willens wär. So wünscht doch jeder Mensch, daß seine Neigung die Neigung der ganzen Welt werden möchte.

An einem Trunk Wasser hab ich Ursach gefunden, daß ich ihn hätte bitter beweinen mögen, wär mir nicht noch zum Trost die Lehre eingefallen, welche Wielands Zaubervögelchen dem untröstlichen Hanns Jack gab! die da heißt: „weine nicht um das, was du nicht gehabt hast!“ Der schwedische Chargé d'affaires wollte mich Sr. Majestät dem König von Schweden vorstellen, der sich gerade um diese Zeit in Dresden befand. Er bestellte mich also in das Hotel de Pologne indem er augenblicklich würde nachgefahren kommen, und ich sollte dort seine Ankunft einige Minuten erwarten. Da es aber ein drückend heißer Julitag war, so ließ ich mir in meinem Logis erst ein Glaß Wasser bringen, um meinen lechzenden Gaumen zu kühlen, und um beim Sprechen mit Sr. Majestät einen frischen Athem zu haben. Mittlerweile war der Herr Gesandte schon angekommen und ins Kabinet passirt, und, da die Domestiken des Königs außer Schwedisch nur noch Französisch verstanden, so konnt ich auf keine Weise den Monsieur de Pa-

lim von mir benachrichtigen — bis die Gelegenheit verflogen war, denn schon am andern Tage setzten Seine Majestät der König ihre Reise nach Stralsund weiter fort.

Leichter indeß war es mir bei Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Anton vorzukommen. Als ich mich anmelden ließ, meinte der Kammerdiener, daß dieses nicht so leicht und gleich gehen würde, er wollte mir aber doch die Gefälligkeit erzeigen und mich melden. Aber zu seinem größten Erstaunen kam er mit der Resolution des Prinzen zurück: ich solle mich nur etwas gedulden und dann gleich vorgelassen werden; und nun trat alles in der Antischamber mit größter Devotion um mich herum. Sr. Königl. Hoheit empfingen mich mit vieler Milde, und machten mir einige artige Komplimente, die ich auch nicht allzusehr von mir ablehnte, weil solche Höflichkeit demjenigen keine Freude macht, der einem ein freundliches Wort zum Opfer bringt. Besonders gefiel dem Prinzen das Gedicht auf das Kloster Huisburg bei Halberstadt und äußerte er, daß er selbst mit auf mein Buch unterzeichnen wolle, wenn der Kurfürst sein Bruder Antheil daran nähme, sonst erlaubte es die Sitte seines Hauses nicht. Er wünschte indessen, daß ich ihm einige Bände überschicken möge, welches denn auch geschehen soll. Daß der Kurfürst selbst unterzeichnen würde, dazu machte mir der Prinz keine Hoffnung,

weil

weil Sr. Durchl. dergleichen nie gethan, und also schwerlich bei mir eine Ausnahme machen würde. Lieb war mir dis freilich nicht, indessen mußte ich mich in die Umstände fügen und auch hernach mit christlicher Geduld mich darin finden. Daß ich alles gethan habe was sich in solchen Umständen nur thun läßt, werden Sie sich denken, da Sie mich von der Seite kennen, daß, wenn mir meine Unternehmungen neunmal mißglücken, ich bei dem zehnten Versuch gleichen Muth und gleich frohen Humor habe.

Der verdienstvolle Hofrath Adelung ließ mich auch zu sich kommen. Immer arbeitet dieser drei und siebzigjährige Sprachveteran fleißig zum Nutz und Frommen der deutschen Grammatik. Er scheint Spaldings neunzigjähriges Alter erreichen zu wollen, denn er sieht trotz seines thätigen Lebens und hohen Greisenalters, noch so schmuck und roth aus, als ob ihn Frau Cypria gleich dem Amor täglich mit jungen Rosen fütterte; *) und doch ist Adelung kein Freund der Frau Cypria, und hält dis gerade für die Ursach seiner scheinbaren Verjüngekung. Ja er suchte sogar die liebe Frau Cypria bei mir anzuschwärzen, und meinte, daß ich mich, eben so wie er, bloß die Litteraturumstell

*) Diese Prophezeihung ist leider nicht eingetroffen. Anm. des Setzers.

zur Braut erkiesen sollte. Aber ich schüttelte den Kopf, indem diese dürre Papierbraut allein doch zu wenig Lebenswärme für mich besitze. Sie enthalte, sagte ich, viel Feuer, aber dieses könne nur erst dadurch entwickelt werden, wenn man sich mit ihr ein Pfeifchen anzünde und — Taback rauchte ich nicht!

Auch dem Herrn Oberhofprediger Reinhardt habe ich mein Kompliment gemacht. Ueber alles, was ins geistliche Fach einschlägt spricht er die jungen Kandidaten wöchentlich nur zweimal, und daß jedesmal nur eine Stunde; wer in dieser Stunde nicht vorkommt, muß sein Pedal ein andermal in Bewegung setzen, und wieder kommen. Der Mann aber muß doch oft sein bischen Noth haben. Es war gerade eine Kanzel vakant, wozu sich auf einmal ein paar Dutzend Kandidaten meldeten. Mehreren unter ihnen war der Bart zu einem ehrwürdigen Amtsgesicht schon ziemlich lang gewachsen, indem sie schon vierzig Jahre und etliche drüber zählten. Man konnte es ihnen also gar nicht verargen, daß sie den geistlichen Oberhirten mit nassen Augen, um eine Stelle beim christlichen Schaafstalle des Herrn ansiehten, da sie nun lange genug als Miethlinge die Lämmer geweidet hatten. Jedem war schon lange die erste Vakanz versprochen worden, und wen unter so vielen sollte nun der arme Mann zuerst begünstigen?

Durch

Durch ein originelles Billet von Semme: „Der Freund empfiehlt den Freund dem Freunde!“ macht ich auch die Bekanntschaft des vormaligen Oberkonsistorialraths in Weimar, aber nunmehrigen Churfächsischen Hofraths Herrn Böttiger. Er wußte mich in seinem leeren Komplimententone noch ärger herumzuwälzen, als ihn Tiek in seinem gestiefelten Kater herumtrommelt. Dieses brachte mich auf den Gedanken, daß der Mann für seinen Rang und seine litterärische Würde, doch etwas zu höflich ist, denn es kleidet die vornehmen Leute wirklich nicht gut — wenn sie einem mehr Schmeicheleien sagen — als man verdient. Da lob' ich mir Herrn Wieland in Weimar, welcher mit seinen neugierigen Gästen umzuspringen wissen soll, dieser spricht zu den ihm lästigen Fremden: Ihr habt mich nun gesehen von vorn — da seht mich auch von hinten. Das nenn ich doch attische Artigkeit mit attischen Salze gepfeffert. Der Verfasser des gestiefelten Katers ist jetzt auch in Dresden. Daß dieser diese lebhafte Satyre geschrieben hat, sieht man ihm warlich von aussen nicht an; er spricht so kleinlaut, gleich einem Heimchen, scheint so fromm und unschuldig, wie ein Lamm zu seyn, das im Leben kein Wasser trübe gemacht hat. Tiek ist also ein Pharisäer, aussen ein Hermelin und inwendig ein — Kater. Brodwissenschaften hat er nie studirt, sondern bloß Philosophie und Philologie. Jetzt reiset er mit einem seiner

Freun-

Freunde, einem Herrn von Burgsdorf in der Welt herum.

Mit dem jungen Dichter Stephan Schütz traf ich abermals zusammen. Er erzählte mir, als die Nachricht von Berlin nach Magdeburg gekommen sey, daß mir der König ein Landgut geschenkt habe — um recht bequem leben zu können, so habe ihn sein Onkel lassen zu sich kommen, und habe sich durch einen Jahrgehalt von sechshundert Thalern zu seinem König angeboten, damit er auch recht bequem leben, und sich nach und nach zum größern Dichter ausbilden könne. Das heißt doch noch ein Onkel! solchen wünschte ich mir auch! Doch vielleicht wird das Publikum nach und nach mein Onkel.

Bei dem bekannten Friedrich Laun, welcher eigentlich Friedrich Schulz heißt, ist mir ein sonderbarer Gedanke eingefallen, den ich Ihnen zur Ansicht und Prüfung vorlege. Ich glaube, daß es viel zur Würdigung eines großen Mannes beiträgt, wenn er auch einen ausgezeichneten Namen führt. Würden wir uns wol das Vergnügen so oft machen, den Namen Wieland zu nennen, wenn eben dieser Schriftsteller etwa Schuster, Schneider, Schmidt oder Schwabe hieße? So zufällig nun auch diese Dinge sein mögen, so glaube ich doch, daß sie der Betrachtung werth sind. Und

ists

ists nicht zu verwundern, daß so wenig Menschen mit gemeinen Namen von der Nachwelt genannt werden, hingegen alle ausgezeichnete Männer auch ausgezeichnete Namen tragen, wodurch sie gleichsam wie ein glänzender Fixstern einzig dastehen, zum Beispiel: Adelung, Kotzebue, Iffland, Wieland und dergleichen mehr. Und haben nicht Richters Schriften durch die Ueberschrift: Jean Paul um vieles gewonnen? Auch der jetzige französische Kaiser trug einst einzig den Namen Napoleon, und wer will es läugnen, daß sein Name mit seinen Thaten zugleich imponirt hat, daß auch die, denen er seinen Namen hernach mittheilte, dadurch zu großen Handlungen werden angesporntz werden?

Bei dem Architekt Heinz fand ich einen Riß zu Luthers Ehrendenkmal.*) Es war ein antiker Tempel mit einer Statuengruppe, wo die Religion den Aberglauben zu Boden wirft. Er stand bereits mit der Direktion in Mannsfeld in Briefwechsel. Sein Plan war, wenn die Zeichnung für passend und ausführbar anerkannt würde, dieselbe in Kupfer stechen zu lassen, sie sodann an die Europäische Höfe zu versenden, und dadurch stärkere Beiträge zu bewirken, als bisher zu diesem Denkmal erfolgt wären. — Bei den fortwährenden Zänkereien

*) Die Mansfelder Gesellschaft hat dies Modell bereits öffentlich bekannt gemacht.

Anm. des Setzers.

kereien über die Art des Denkmals, ob ein Obelisk oder Institut, erkläre ich mich für das erstere. Mags ein Obelisk oder Tempel, eine Pyramide oder Statüe sein, das ist mir gleich viel, wenns nur von Stein und recht imposant ist. Ich habe mit den Schulmännern schon vielen Streit darüber gehabt. Diese Leute wollen mit aller Gewalt ein Institut; oder was sollen wir denn mit allen Instituten machen, haben wir deren nicht bereits zur Fülle? Institute zu stiften, ist die Pflicht der Landesregierung, — aber Denkmäler zu setzen, ist die Dankpflicht einer ganzen Nation. Und zudem schreiet man ja, daß das Volk schon überbildet sey; und sollen wir denn für die Architektur nichts thun? Viele, die das größte Geschrey machen, sind gewöhnlich diejenigen, die aus schmutzigen Geize nichts Lust zu geben haben, schämen sich aber doch dieser Schande, und suchen ihr Geschrey zu Hams Mantel zu machen. Sie entschuldigen sich gewöhnlich damit: Unser Herrgott habe den großen Moses so begraben, daß niemand bis auf den heutigen Tag sein Grab wisse, und so sollte auch das Grab aller großen Männer sein. Leider ist dis nur zu sehr der Fall, denn in Braunschweig weiß niemand mehr, wo Lessings Gebeine ruhn.

Sie haben mir geschrieben: daß mein Thaler der einzige war, welcher zu Kleists Denkmal bei Ihnen von ganz Köthen abgeliefert sey.

Ihre

Ihre Aufforderung an unſer Publikum hat alſo wenig aufgemuntert. Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich eine ſehr lebhafte Freude empfinden würde, wenn die ganze Sache ins Stocken gerieth. Da die Nation noch nicht mit dem einem fertig iſt, ſo ſoll ſie ihren Beutel ſchon wieder zu einem zweiten Denkmal öffnen. Eine ſolche Zumuthung theilet das Publikum in zwei Theile, und kein Theil thut etwas. Ich habe mich hier bemühet für Luthers Denkmal zu ſammeln: Ach, ſagte man, wir haben ſchon zu Kleiſts Denkmal gegeben, wovon ich aber mit Gewißheit wußte, daß es nicht wahr war. Alſo hat der Unpatriot gleichſam ein Schild mehr, hinter welchem er ſeine Feigheit verbergen kann. Und warum denn Kleiſten ein Nationaldenkmal? Hat er ſich denn etwa groß um die Nation verdient gemacht? Durch ſeine Paar Gedichte gewiß nicht, die wol recht ſchön ſein mögen, aber auch ſchon Denkmal genug für ihn ſind, da man ſie in jedem Büchersſchranke findet. Und zudem hat er ja ſchon ein anſehnliches Denkmal auf dem Kirchhofe zu Frankfurt an der Oder. Warum alſo noch ein zweites? Das ganze Projekt ſcheint mir bloß vom Herrn Prediger Kriele zu Kunnersdorf herzurühren, welchen ich als eine gar gute und ehrliche Haut kenne, und der dieſer beiden Tugenden wegen, ſeinen Namen klebericht genug findet, ihn bei dieſem Denkmal der Nachwelt aufflecken zu dürfen.

Viel-

Vielleicht werden Sie meine Meinung als die Meinung eines Unberufenen ansehen! Ich bitte um Verzeihung, denn ich habe mir durch beiderseitige Beiträge gleichsam das Recht zu sprechen erkauft. Als einen Beweiß kopire ich Ihnen eine Quittung über meinen Beitrag zu Luthers Denkmal.

Mansfeld den 14. Julius 1804.

Im Namen der vaterländischen Gesellschaft, sag ich Ihnen ergebensten Dank für die zu Doktor Luthers Ehrendenkmal übersendeten fünf Quittungen auf eben so viel Exemplare Ihrer Gedichte. Wegen Auslösung dieser Quittungen bin ich gar nicht verlegen, da sie einige Mitglieder mit Vergnügen gewiß an sich kaufen werden. — Der Beitrag, den Sie dadurch zu Luthers Denkmale geben, ist uns um so werther, da er aus einem guten Herzen, und einer nicht überfüllten Börse fließt ꝛc. — — Gruß und Hochachtung

die
vaterländische litterärische Gesellschaft in
der Grafschaft Mansfeld.
Der Prediger G. H. Schnee.

Wollen Sie sich also, edler Freund! ein besseres Verdienst um unsere Nation erwerben, so sammeln Sie künftighin nicht mehr für Kleist, sondern für Luthern, und sind wir einmal mit Luthern fertig — dann erst wollen wir zusehen, ob wir

wir noch einige Obolen zur steinern Verewigung unſeres ſeligen Muſenbruders übrig haben.

Das groſſe Volksfeſt der Dresdner, das ſogenannte Vogelſchieſſen auf der Vogelwieſe, welches gegen Ende des Julius fällt, und acht Tage währet, iſt merkwürdig zu ſehen. Man ſchieſſt aber mit keinen Flinten, ſondern mit ungeheuern Armbrüſten, und der Kurfürſt muß dieſes Feſt durch zwei Deputirte bewohnen laſſen. Die groſſe Wieſe iſt mit Buden, und mit Menſchen, welche kaufen und verkaufen, gleich einer Meſſe, überſäet. Würfelbuden giebts in unzählbarer Menge, die alle bis zum Erdrücken mit Menſchen umpflanzt ſind. Gewinnſüchtigkeit muß alſo doch ein kleiner Charakterzug der Dresdner ſeyn.

Mich dünkt, ich habe vergeſſen, Ihnen etwas von der Bibliothek zu erzählen, die ich doch gleich Anfangs meines Hierſeins beſuchte; ich will Ihnen daher noch einiges aus dem Gedächtniß nachholen. — Sie befindet ſich in dem bekannten Japaniſchen Palä, und ſo wie man in daſſelbe eintritt, bekommt man ſchon eine angenehme Idee; tritt man aber in die Bibliothek ſelbſt, ſo wird man durch die Simplizität der Säle, durch die Reinlichkeit die darin herrſcht und durch die Ordnung der Schriften — in ein ſtilles Entzücken verſetzt. — Der gröſſte Schatz der Bibliothek iſt meines Erachtens, die erſte gedruckte

druckte Bibel von Faust und Schöffer vom Jahr 1462. auf Pergament. Ich küßte dieses ehrwürdige Buch, eh es weggetragen wurde. In London ward vor einigen Jahren ein solcher deutscher Nationalschatz mit funfzehntausend Thalern bezahlt. — Die Aussichten von der Bibliothek auf die Elbe hinauf und hinab, übertreffen noch diejenigen von der Brücke, und sollen die schönsten in ganz Sachsen seyn. Vom Herrn Oberbibliothekar Daßdorf hab ich während meines Aufenthaltes in Dresden, das mehreste Gute genossen, und in seiner Familie die vergnügtesten Stunden verlebt. Der Bibliothekssekretär Lipsius, welcher als Numismatiker bekannt ist, hat mir durch sein Münzkabinet manchen geschichtlichen Aufschluß gegeben, indem in solcher Sammlung einem die Zeitenfolge gleichsam sichtbar vor den Augen liegt.

Ein vornehmer Mann, an den ich empfohlen war, und den ich sehr verehre, sprach mir Anfangs alles Glück in Dresden ab, indem hier wenig poetisches Gefühl existire. Ich bestritt ihm das, weil man mir fast an jedem Orte mit ähnlichen Prophezeihungen entgegen gekommen wär, dennoch hätt' ich fast nie Ursach gefunden eine Stadt mißvergnügt zu verlassen, — weil ich niemals viel erwartet hätte. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich auch mit Dresden sehr wol zufrieden bin. Freilich ist der Sommer im allgemeinen den Musen nicht sehr günstig, die

Gu

Gesellschaften halten so zusammen, wie ein Schneemann, den man zum warmen Ofen stellt, — alles läuft aus einander, und man kann daher weniger Publizität erlangen. Aber nach der hiesigen Sozietät zu urtheilen, hätte der Herr Justizrath doch recht, denn es war auch eine Liste zur Unterzeichnung in ihre Versammlung gegeben worden, allein die Herren Excellenzen und Honoratiores hatten anstatt zu unterzeichnen — so lieber Fürsorge davon gemacht, welches freilich nicht viel poetischen Sinn verräth!

Endlich verlasse ich Sachsens Hauptstadt und schließe auch damit diesen Brief an Sie unter Versicherung meiner Freundschaft.

---

* Da Herr Hiller jetzt diesen Brief an mich, öffentlich gebraucht hat, so wird er mir es auch nicht übel nehmen, wenn ich ihm öffentlich sage, daß ich darin vieles auffallende, zum Theil mir nicht erklärliche gefunden habe. Auch würde ich, in einer Antwort darauf, gewiß nicht umhin gekonnt haben, seines Einwendens ohnerachtet, ihm meine alte Bemerkung, die er gleich Anfangs des Briefs anführt, vielleicht noch etwas geschärft, zu wiederholen. Mehr hierüber zu sagen, ist wol unnöthig, da der Briefschreiber blos sich und seine Meinung und seine Urtheile giebt.

L. C. B.

Wer-

Vierter Brief.

An Madame Henriette Braumann in Köthen.

Freyberg den 12. August 1804.

Wie ich aus Ihrem Schreiben ersehe, hat man also wirklich den Wall als den Rest der köthenschen Vestungswerke niedergestürzt? Ich bin eben nicht willens, eine Jeremiade darum anzustimmen, sondern freue mich vielmehr, daß dadurch auch Sie zu einem herrlichen Lustgärtchen hinter Ihrer Wohnung, gekommen sind. Ich sehe schon im Voraus, wie Ihr lieber Gatte, wenn ihm die schwerfälligen Komtorspekulationen den Kopf etwas ausgetrocknet haben, in den kleinen Park eilt, und da mit vieler Geschäftigkeit für die Küche, Petersilien säet, Sallat pflanzet und Gurkenkernen leget. Ich sehe, wie besonders Ihr theurer Onkel, Vater Päßler, mit einer blechernen Kanne nach dem Ufer läuft, und mit der Linken das Brückgeländer sorgsam faßt, um seinen gehorsamen Diener in den Bärteich zu

mas

machen, wenn er mit der Rechten Waſſer für ſeine durſtigen Levkoien und Hyacinthen ſchöpft. Kurz, der kleine Garten wird ihm im Herbſt ſeiner Tage noch manchen frohen und ungekannten Lebensgenuß gewähren. Ich gönne dem lieben Manne die Freude um ſo mehr, da er mit anhaltender Anhoffnung immer noch mein Patron bleibt. Ich denke ihn mir jetzt, wie er vor dem Schreibepulte mit vier Augen ſteht, mit einer Fingerſpitze die Sterne berühret, und ſo über meine merkantiliſchen Geſchäfte nachdenket. Einerſeits befindet ſich meine Mutter, die aufmerkſam zuhört — was wol der Ernſt mag meiner jetzigen Reiſe ſein möge, aber ein gar trauriges Geſicht macht, da ſie vernimmt, daß dies mal von den ſieben Brodten wol keine zwölf Körbe mit Brocken übrig bleiben möchten, andererſeits breitet ſich ein ſchlanker Pietſchier in einer runden Glaßbaſtille, welcher willenlos ſeinem Herrn Prinzipal das gute und böſe Wetter prophezeihet. Ueber ihm zwitſchert ein blondfarbiger Kanarienvogel, welcher muthwillig aus ſeiner meſſingenen Drahtwohnung, Hülſen von Hanfkörnern und Rübſamen als Streuſand auf einen ſo eben vollendeten Adisbrief wirft. Vor ihm präſentiren ſich auf dem erhöhten Hintertheile des Pultes, Stutems Morgen- und Tiedgens Abendſtunden. Neben dieſen erblickt man Peſchecks Arithmetik und Hübners Zeitungslexikon. Aber zwiſchen dieſe ſind Hillers Gedichte und Selbſtbiographie hineingeklemmt, um ſie

ſie gleich angekommenen Fremden zeigen zu können, und aus ihrem Munde ein kleines Lob für mich zu vernehmen, von dem er ſich aber auf eine geſchickte Art, wol zehn Procent zuzueignen weiß, indem er mich für einen gar folgſamen Pflegeſohn ſeines eignen Geſchmacks hält, welches ich denn auch gerne leiden mag, und die zehn Procent mit noch weit mehr Vergnügen fahren laſſe, als der keuſche Joſeph gegen Potiphars Gemahlin ſein Gewand vielleicht fahren ließ.

Schon aus meinem letzten Schreiben an Sie, theuerſte Freundin! werden Sie erſehen haben, daß ich willens war, einen Abſtecher von Dresden nach der ſchönen ſächſiſchen Gebirgsſtadt Freyberg zu machen, aus Urſach, die ſchöne Gegend auch um Dresden kennen zu lernen. Dieſer Vorſatz iſt nun ausgeführt, und ich will Ihnen ein kleines Journal meines Geſehenen und Bemerkten liefern, an dem Sie wenigſtens zwei Tage zu leſen haben ſollen, wenn Sie nämlich jeden Tag die Hälfte davon leſen.

Der Weg von Dresden nach Tharandt durch den plauiſchen Grund, wird jedem, der ihn zum erſtenmal bereiſet, ein angenehmes Vergnügen gewähren — ob er gleich keinen Totaleindruck hervorbringt. Ueber eine Stunde lang gehet man zwiſchen zwei hohen Granitwänden hindurch, die ſehr mahleriſch mit Bäumen und Geſträuchen überſäet

ſtet ſind. Die das ſchmale Thal durchſtrömende Weiſeritz mildert in heißen Tagen die Hitze ſehr viel, die ſonſt unerträglich wär, da ein Luftzug nicht leicht das enge Thal durchſtreichen kann.

Der Verfaſſer „Friedrichs mit der gebißnen Wange“ lebt in Tharand. Er iſt ein fröhlicher Geſellſchafter und ein Mann von launigtem Humor, aber, daß Herr Schlenkert recht gethan habe, ſeinen Staatsroſten der Schriftſtellerei aufzuopfern, möcht ich nach aller ſeiner Gründe dafür, doch nicht behaupten. Wenigſtens wär es meine Sache nicht geweſen, denn ich lebe mir doch eine gewiſſe Exiſtenzſicherung vor einer ungewiſſen. Auch giebt ein Amt dem Manne viel perſönlichen Werth, denn ohne dieſes, ſcheint man ſeinen Geiſtesprodukten immer den leidigen Magenkrampfer anzuſchauen, und wenn dis gleich nicht der Fall iſt, das Publikum wähnt es doch, weil ein Bücherprofeſſioniſt gewöhnlich weniger die Empfindungen ſeines Herzens, als die Empfindungen ſeines Magens niederſchreibt.

Hier in Freyberg, hab' ich beim Herrn Bürgermeiſter Teucher mein Freilogis, welches wirklich ein ſehr freundſchaftliches Anerbieten vom Herrn Bürgermeiſter iſt, den ich nicht weiter, als von Seiten der lieben Chriſtenheit, angehe. Es recommandirt mich ſehr, wenn ich bei den Vornehmen

nen der Stadt meine Besuche ablege, denn wenn sie hören — daß ich beim regierenden Herrn Bürgermeister wohne, so muß ich mich gleich auf das Kanapee niederlassen.

Ein angesehener Mann lud mich einmal zu sich, und als es die Gelegenheit des Gespräches gab, so klagte er mir, daß seine Frau öfter in eine Art von Melancholie verfiele, aus der sie nichts aufheitern könne; und ohne, daß nur die geringste äußere Ursach zu dieser fatalen Stimmung vorhanden sey. Ich gab ihm den Rath, daß er bei einem ähnlichen Vorfalle, durchaus noch trauriger scheinen, und wenn er könne, sich so geberden solle, als ob sein letztes Ständlein wirklich schon herannahe. Seine Frau würde dadurch ihr eignes Leid vergessen und ihn zu trösten suchen, und wenn ihr denn das nach und nach gelänge, so würde sie sich aus Freuden, keiner Melancholie und Traurigkeit mehr bewußt sein. — Ich lege Ihnen diesen Rath zur psychologischen Prüfung vor, und ich hoffe, Sie werden ihn billigen, denn es lehrt uns ja die allgemeine Erfahrung, daß der Unglückliche nur durch noch einen Unglücklichern getröstet wird. Dis ist zwar eine sehr traurige Erfahrung, die die liebe Menschheit eben nicht zum Himmelreiche geschickt macht, aber was kümmert sich die nackte Wahrheit darum?

Mit dem beliebten Schriftsteller und Romanenschreiber, Herrn Lieutnant Schilling, der auch Ihnen wol bekannt sein wird, denn, welches gebildete Frauenzimmer hätte wol nicht Lafontainens und Schillings Romane gelesen, — unterhielt ich mich über eine sehr früh erschienene Sammlung seiner Gedichte. „Da werden Sie sich schlecht unterhalten haben — denn es waren meine Jugendsünden" sagte er mit Haller — und ich ließ das ohne Widerspruch gelten, denn mir hats beim Lesen derselben wirklich so geschienen. Vielleicht kann auch ich einst mit stolzer Selbstzufriedenheit auf meine jetzigen Verse hinabblicken, und mit Haller und Schilling ausrufen, das waren meine Jugendsünden!

Im hiesigen Dom finden Sie auch von der vorigen Macht des leidigen Beelzebubs ein ächtes Denkmal, wie er nämlich unbarmherzig drei arme Seelen gegen die Mauer geschleudert hat, daß sich die Hirnschädel tief in die Quadern eingedrückt haben. Daß dieses gewißlich wahr ist, leider gar keinen Zweifel, denn ich habe die drei riesen Kopfischer selbst gesehen, nur dünkt mich, daß sonst die Steine viel weicher und die Hirnschädel der Menschen viel härter gewesen sein müßten als jetzt. Aber, vielleicht waren es Rezensentenköpfe, deren Festigkeit er bloß zum Spaß an der Kirchmauer probiren wollte.

Auf dem Markte vorm Rathhause, wird Ihnen auch der Stein gezeigt, auf welchem Kunz von Kauffungen enthauptet worden ist, und am Rathhause selbst sehen Sie noch des Verewigten bossirtes Antlitz. — Ich habe in Dresden das sächsische National-Trauerspiel Kunz von Kauffungen aufführen gesehen, und mich gewundert, daß dieses Stück gegeben werden darf, denn Kunz von Kauffungen ist darinnen so brav und bieder gezeichnet, daß man ihn lieb gewinnt, und heimlich wünscht: der Prinzenraub möchte ihm doch gelungen sein, der mit der Kurfürst gezwungen worden wär, sein Wort zu halten.

Von Freyberg bin ich hinausgeschlendert auf den eine Stunde entfernten Hornkrug, um das große Amalgamirwerk zu sehen, welches bis jetzt das einzige seiner Art seyn soll. In Ungarn soll es noch ein ähnliches geben, das diesem aber nicht an Vollkommenheit gleicht. Das Silber wird hier kalt von dem Gestein durch Quecksilber gesondert; in andern Bergwerken wird es durch Feuer herausgeschmolzen. Allein der Gewinn bei der kalten Scheidung soll gegen funfzig Procent betragen. Ein wenig Schachtwasser, dem man kaum das Treiben eines Mühlrades zumuthen sollte, setzt das ganze erschreckliche Werk in Bewegung, und hebt eine Last von mehr als tausend Centnern, die sich stets unter dessen Malmungen befinden.

Das

Das groſse Wasserdruckwerk gehört noch zu dem bewunderungswürdigen Gnomentempel. Dieſes iſt im Stande, durch die Manipulation eines einzigen Menſchen, an hundert Stellen mit einem male Waſſer im ganzen Amalgamirwerke zu verbreiten, falls etwa Vulkanus einmal wieder mit den Gnomen einen Tanz halten ſollte, wie dis vor einigen Jahren geſchehen iſt, wo durch einen Brand das ganze Kunſtwerk zu Grunde ging, und über eine Million Schaden geſchahe. Dieſes Waſſerdruckwerk iſt die Idee eines gemeinen Bergmannes, Namens Franzel, von dem noch mehrere ſehr nützliche Erfindungen für den Hüttenbau auf dem Hornkruge, herrühren. Herr Berghauptmann von Charpentier mag daher wol öfter dem alten Franzel auf die Achſeln getreten ſein, um ſich eine Cyklopengeſtalt in der Bergkunde, vor dem Angeſichte der Welt zu geben.

Auf meinem Hinausgange nach dem Hornkrug, traf ich einen Strumpfwirker, den eine Dorfgemeinde daſiger Gegend, als ihren Deputirten, einer neuen Abgabe halber, die ſie für untergeſchoben vom Juſtizarius erklärte, und daher nicht zahlen wollte — nach Dresden zum Kurfürſten ſchickte. Ich überhörte dieſen Menſchen und durchlaſ ihm ſeine Papiere, fand aber lauter Erbärmlichkeiten, und war ſo glücklich ihn völlig zu überzeugen, daß er damit nichts ausrichten werde, indem es nicht ſo leicht ſei-

ner

vor den Landesvater zu kommen, wie ich dis sattsam aus eigner Erfahrung wisse. Er war aber willens gewesen, sich in Dresden hinter einen Advokaten zu stecken, der ihm den Weg zum Regenten bahnen sollte, und er hatte daher ein Geschenk von fünf Thalern bei sich, um damit den Advokaten zu bestechen, die er von einem Nachbar geborgt hatte. Ich sagt' ihm aber, daß er noch fünf und neunzig Thaler dazu borgen, und dann erst mit diesem Geschenk sein Heil versuchen solle. Dis erschreckte ihn indeß so sehr, daß er seinen Vorsatz aufgab nach Dresden zu pilgern, und augenblicklich nach seinem Dorfe zurück ehrte, um die übrigen Aufsitzigen den christlichen Spruch zu lehren: »Gebet Gott was Gottes ist, und dem Kurfürsten was des Kurfürsten ist.“ Diese Geschichte paßt ziemlich auf unsre Köthner, wo im Jahr Christi Eintausend acht hundert und zwei, mehrere aufsitzige Bürgerpatrioten einem politischen Strumpfwirker eine Rechtsame hasade nach Wetzlar auftrugen. Wie der Strumpf ausgefallen, welchen er auf dem Rechtsstuhle zu Wetzlar gewirkt hat, weiß ich nicht gewiß, jedoch soll er ganz unbrauchbar, und so voller Löcher gewesen sey, als ob ihn die Motten gewalkt hätten. *)

In

*) So schlecht der Strumpf war, so hat er doch viel Geld gekostet.

Anm. des Setzers.

In Potschappel, eine Meile von Dresden, habe ich noch eine Nachtstation bei meinem biedern Freunde dem Bergfaktor Herrn Stiller gehalten, dessen Sie schon aus meiner Selbstbiographie sich erinnern werden. Der Abend ist mir sehr freundlich verflossen, indem mein Freund von einem seltnen Forteviane, mehrere Liedermelodieen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, mit vieler Fertigkeit herunterspielte, und einige weibliche Stimmen die Texte sangen. O Gott, welcher Kern und welche Kraft in diesen Liedern! Wahrlich die Gesänge neuerer Dichter sind Spinnengewebe dagegen. In ihrer Gehaltlosigkeit fangen sich nur schwache Mükken, aber kein kräftiges Menschenherz vermögen sie bis zu einer heiligen Rührung zu fesseln, wie die die Lieder eines Gellert, Utz und Weiße thun. Oder, wie ich mich einmal gegen einen Freund erklärt habe, unsere Poetenväter kamen eher als wir, in den Rohrteich der Ideen, und schnitten sich auch daher das beste Pfeifchen, wie ein gemeines Sprichwort sagt, dem ich auch dieses gemeine Gleichniß abgeborgt habe.

Ein Hüttenfaktor Namens Rascher, begleitete mich vollends am andern Tage bis Dresden, wobei er als Chemiker, mir über die großen Weltveränderungen eben so die Augen öffnete, wie es einst unser Herr Christus über die Geheimnisse der Schrift, einem Jünger auf dem Wege nach Emaus that.

that. Er belehrte mich: daß des Waſſers auf dem Erdboden immer weniger werde, und ſich die Hitze immer mehr und mehr vermindere. Er unterſtützte dis mit gründlichen Beweiſen, denen ich nicht überall widerſprechen konnte. Er ſagte nämlich, alle an Seen und Meeren gelegenen Städte rückten immer tiefer und tiefer ins Land hinein, alle Flüſſe würden ſchmäler. Ferner, das Eis an beiden Erdpolen und auf den hohen Alpengebirgen vermehre ſich jährlich in ungeheuern Maſſen, wodurch die Alpen und beſonders die Schweiz, in nicht allzuvielen Jahrhunderten ganz unbewohnbar werden würden. Ich glaubte ihm dieſes um ſo leichter, da meine Naturphiloſophie mich etwas ähnliches, nur etwas dunkler, hatte ahnen laſſen. *) Die Kometen ſind alſo vermuthlich dazu vom Weltenſchöpfer beſtimmt, die kalterſtorbenen Planeten, durch ihr überflüßiges Feuer mit neuer Lebenswärme zu ſchwängern.

Der reizende Borsberg liegt ohngefähr drei Stunden von Dresden, oberhalb Pillnitz, auf dem rechten Ufer der Elbe. Mit faſt unmerklicher Beſchwerde gelangt man in Zeit von einer Stunde auf deſſen Kolbe, von welcher ein ziemlich ſtarker Bach in die Elbe hinunter fällt, an dem ſich der Wald-

*) Herr Hiller hat doch wol ſeinen Lehrer nicht überall recht verſtanden.

Anm. des Setzers.

Waldpfad wol über funfzig Brückchen hinüber und herüber, hinaufschlängelt. Das Rauschen des Baches, welches während des stundenlangen Ganges nicht einmal unterbrochen wird, da er sich stets über losgerißne Felsenwacken hinwegspielt, gewährt eine angenehme Unterhaltung. Ein kleiner, sechs Klaftern hoher Wasserfall, ist die herrlichste Erscheinung, die man auf dieser plötzlichen Bergreise antrifft, das hohe Eichenholz gruppirt sich hier so dicht, daß dadurch das feyerlichste Walddunkel entstehet. Ein Naturfreund hat einen Baum mit folgendem Spruche bezeichnet: „Zeuch deine Schuhe aus Wanderer! Denn diese Stelle ist heilig.“ Ich und mein Begleiter fanden den Sinn dieser Inschrift recht schön und passend, und da es ein heißer Tag war, wollten wir ihn auch befolgen, allein die spitzigen Kiesel womit gleichsam der Weg übersäet lag, wollten unsere Fußsohlen eben nicht von der Heiligkeit des Borsberges überzeugen, und wir befolgten daher bald eine andre Stimme, welche uns zurief: „Zeucht eure Stiefeln an, denn dieser Weg ist steinigt.“

In der Mitte des Berges befindet sich am erwähnten Bach eine Wassermühle. Der Kurfürst welcher den Borsberg zur Sommerszeit wöchentlich zweimal besteiget, unterhält sich oft mit dem Müller, der sein Gevattersmann ist. Wenn der Kurfürst bloß guten Morgen sagt, so ist kein gut Wetter, sagt er aber „guten Morgen, Ge-

vat-

vatter Müller! so ist der Himmel heiter, und der Gevatter Müller darf näher treten. Der Kurfürst scherzt auch manchmal mit ihm, und spricht: „Weis Er was, Gevatter Müller! wenn Er viel Wasser hat, dann kann er Wein trinken, hat Er aber wenig Wasser, dann muß er Wasser trinken.“

Auf der Spitze des Berges stehet eine kleine Einsiedlerklause, die aber verschlossen ist, weil der Kurfürst mehrere astronomische Apparate darinnen aufbewahren soll. — Gegen Pillnitz über, am Abhange des Berges, hat Graf Markolini eine Ruine bauen lassen, die aber inwendig keiner Ruine ähnlich sieht, es kann glänzende Tafel drinnen gehalten werden. Ueberhaupt hat Markolini viele Verschönerungen in dieser Gegend angebracht, und man gewinnt diesen Mann dadurch lieb, obgleich er nicht überall bei den Sachsen beliebt ist. Aber das Volk, das mit seinem Mückenauge oft nur auf ein Pünktchen siehet, weis selten was es will. Etwas Geiz wird, wol nicht ganz mit Unrecht, ihm zur Last gelegt.

Wenn man Pillnitz noch nicht gesehen hat, so denkt man es sich in einem weit größern Styl, zu welcher größern Vorstellung gewiß die Geschichte behülflich sein mag, — indem hier auf einmal ein Kaiser und ein König den Kurfürsten besuchten. Es ist wirklich nur ein elendes Dörfchen, dessen

deſſen wenige Häuſer alle mit Schindeln gedeckt ſind. Auch die Wohnung der Kurfürſtlichen Familie, ſticht eben nicht ſehr hervor, und iſt mit dem Dorfe durch ihren ländlich-ſimpeln Styl ziemlich homogen. Jedoch glaube ich, daß der Kurfürſt ſich zum Sommeraufenthalte, durchaus keine ſchönere Gegend in ſeinem ganzen Sachſenlande ausſuchen konnte, als gerade dieſes Pillnitz. Faſt alle Dörfer dieſer Gegend endeu ihren Namen mit itz als: Pillnitz, Loſchewitz, Tulkowitz, Lomnitz und dergleichen, ein Beweis daß dort am längſten Wenden wohnten.

Durch den bekannten militäriſchen Schriftſteller Herrn Hauptmann von Hoyer, ward ich in Pillnitz der Prinzeſſin Mariane, Schweſter des Kurfürſten vorgeſtellt. Meine freie Manier der Unterhaltung gefiel ihr — und nun lobten mich auch die umſtehenden Kavaliere recht fein. Sie meinten, mich ſpräche mit den Großen ſo ungenirt und furchtlos, als ob ich ſchon mit ihnen mich in Abrahams Schooße befände, wo kein Anſehn der Perſon mehr gelte, und daß wär gerade die rechte Art mit ihnen umzugehen.“ Das kann wol alles wahr ſein, aber mich dünkt, daß troz dieſes Lobes ſchwerlich einer von dieſen Excellenzen und Herren mich nachahmen wird.

Den

Von Pillnitz bis zum Lohmner Grund mögen ohngefähr wieder drei Stunden seyn. Hier werden die bekannten Pirnaer Mühlsteine gebrochen, die sehr tief nach Norddeutschland auf der Elbe verführt werden. Hier ging es mir ganz besonders. Es ist so meine Sache, mich nach allem zu erkundigen, und die Leute bis aufs Gewissen auszufragen, dis that ich denn auch hier. Bei der Erkundigung nach der Natur des hiesigen Steinflözes, ließ ich mir einen Spitzhammer geben, um dessen Festigkeit zu untersuchen, der mir denn auch mit besonderer Hastigkeit gereicht ward. Als ich aber den Hammer weglegte und mich den Steinarbeitern mit einem billigen Trinkgeld empfehlen wollte, kündigte man mir mit vieler Leichtfertigkeit an: daß ich einen Spezieesthaler zu zahlen habe. Ich hielt dis für Scherz, allein man versicherte mich, jeder Fremde müsse diese Summe zahlen, der eines ihrer Werkzeuge anrühre. Dis wär einmal ein altes Gesetz unter ihnen, von dem sie nicht abgingen, und warum ich denn die Warntafel am Eingange des Grundes nicht gelesen hätte? Was wollte ich also anders thun, als mich folgsam der alten Sitte unterwerfen.

Durch den Ottenwalder Grund fuhr ich mit einem Bauer, dessen Wagen mit vier Kühen bespannt war, die wol Nachkommen von denen sein mochten, die Pharao im Traume sahe, und nach

weis

welchen Joseph die dürren Jahre in Aegypten kund vorher sagte. — Die Wände des ottenwalder Felsengrundes sind beträchtlich höher und schöner, als die des Lohmner Grundes, und das eine Stunde lange Felsthal, ist an manchen Stellen kaum drei Schritte breit, es scheint nur ein ungeheurer Riß zu sein, den in unbekannten Zeiten, dieses Sandsteingebirge durch eine mächtige Erdrevolution erhielt. Die Wände würden an mehreren Orten ziemlich zusammen passen, wenn man sie mit einer Gigantenhand zusammenfügen könnte. Die mancherlei Ein- und Umrisse, welche sich an der hohen verwitterten Felsmauer befinden, bilden sich in der Phantasie oft zu wunderbaren Arabesken. Man ist unwillig, schon am Ende des tiefen Felspfades zu sein, ehe man es wünscht.

Das Merkwürdigste in Rathen, schien mir die Vogelkelle zu sein, deren Hinuntersicht einem großen Steingrabe gleicht, das aber von solchem Umfang ist, um leicht alle Sachsenkinder hineinbegraben zu können. In diese Todestiefe soll sich eine ganze Räuberrepublik vor dreihundert Jahren selbst hinabgestürzt haben, nachdem man ihren fast unersteiglichen Felsenhorst erobert hatte. Die gigantische Gebirgskoppe, auf der die vormalige Räuberburg ihre Gründung hatte, scheint sich über die Elbe hinüberzuhängen, und ist so hoch, daß diese von oben herab nur einem schmalen silbernen Band-

de gleicht. — Nicht weit von diesem Frauenthum ist das Amselloch sehenswerth. Vor dem Eingange zu dieser tiefen Felsgrotte, stürzt sich wie ein Fallgitter ein kleiner Bach herunter, der bei Sonnenschein einen herrlichen Regenbogen bildet. Andere wunderbarliche Felsgestalten, als die große und die kleine Gans, das Petermännchen und dergleichen, scheinen mir doch zu unbedeutend, um Ihnen ein langes und breites davon vorzusprechen.

Ist man in Schandau, so ist man sechs Meilen von Dresden entfernt. Ich sahe den ganzen Ort bloß für eine Vorstadt an, und ließ mich ruhig über die Elbe setzen, um jenseits durch ein Thor zur Stadt einzupassiren — aber unter herzlichen Gelächter des Fährmannes, mußt ich den Krebsgang nach Schandau machen, das ich nun aufmerksamer betrachtete, als zuvor. Das hiesige Mineralbad fängt an berühmt zu werden, obs aber mineralreicher ist, als das Tharandter, weis ich nicht. Mir scheint es von gleicher Qualität zu sein, denn es färbt die Haut durch seine Eisentheile eben so roth, wie jenes, und hat eben den Faulenenergeruch, den jenes hat. Jedoch hilft sich der Ort dadurch ziemlich auf; indem sich schon Badegäste aus den entferntesten Gegenden des Umlands einfinden.

Noch eine Merkwürdigkeit hat Schandau, nämlich einen ganz in Felsen gehauenen Garten,

ten, der seinem vorigen Besitzer gegen zwanzigtausend Thaler kostete, und jetzt um viertausend feil geboten wird. Indeß kann er auch nur zum Vergnügen gebraucht werden, und man spottet daher noch des thörigten Gartenschöpfers im Grabe. Allein ich tadle ihn nicht, denn, wenn alle Menschen beim Bauen, seys in Häusern oder sonstigen Anlagen, ganz genau den Ertrag berechnen wollten — o dann würde die Welt noch ziemlich öde aussehen. Es muß also Leute geben, die dem Geschmacke Aufopferungen bringen, und ich selber bin einer von denen, habe aber leider oft mehr Schönheitssinn im Kopfe als — Geld in der Tasche.

Da man sich nun in der eigentlichen sächsischen Schweiz befindet, so nimmt man sich in Schandau einen Wegweiser, der einen per pedes in dem Waldgebirge herumführt. Zuerst geht der Weg nach dem Prebisthore, einem hohen Felsenportal, das einen in ein staunendes Verstummen setzt — und das die Natur unerklärbarer Weise, auf einem hohen Berge aus dreyen gewaltigen Bergstücken zusammenschob, die durch Gigantenmeißel, wie gerade zu diesem Selbstbaue geformt zu sein scheinen; denn der überliegende Felstrumm drückt in schönster Bogenkrümmung die beiden Pfeilerstücke, welche auf den Seiten fast regelmäßig abgeplattet sind und die Täuschung vollenden, als sey der Felsbau Menschenwerk. Wenn wir an die Himmelsstürmer

Hor-

Homers glauben, dann ists leicht möglich, daß das Predisthor noch ein Ueberbleibsel ihrer Kunstversuche ist.

Nicht weit von hier trotzt der große Winterberg, der aber weiter nichts Merkwürdiges hat, als daß er ganz aus Basalt bestehet, ein sichtbarer Beweis, daß hier im vergessenen Jugendalter der Welt, wüthende Vulkane ihren Flammenathem gen Himmel hauchten.

Der kleine Winterberg hockt gleich daneben. Seine Merkwürdigkeit ist ein kleines Lusthäuschen, das vor zweihundert Jahren, ein Kurfürst zum Andenken einer sehr gefährlichen, aber glücklichen Jagd, auf eine schroffe Felsenecke bauen ließ. Der Fürst hatte nämlich das Wild auf dieses schmale Felsenriff hinaus verfolgt, und da der Hirsch sich den Nonplusultrasprung von hier auf den großen Winterberg nicht zu machen getrauete, so wendete er sich schnell, um Seine Durchlaucht aufzuspießen, und sie ohne alle Gottesgnade, in den gähnenden Rachen einer grimmigen Felshyäne, hinabzuschleudern. Allein, die Kugel traf — und das edle Kronenthier lag vom hohen Hinabsturz zerschmettert, im Abgrunde.

Nun geht es endlich zu der so sehr gerühmten Kuhstalls-Höhle. Ob mein Führer gleich eine Total-

Totalertaſe von mir, bei Erblickung derſelben erwartete, ſo frug ich doch mit vieler Ruhe: Ob denn dis der Kuhſtall ſey? denn ich ſahe weiter nichts, als ein hohes Bogenloch, welches durch eine dicke Grantwand hindurch ging, und das ohngefähr einem gewölbten und überbauten, etwas dunkeln Feſtungsthore ähnlich war. Vor dieſem Loche befindet ſich ein breites Amphitheater, vor dem ſich gleichſam eine Echoharmonika hören läßt, ſobald einer keine Stentorſtimme verſucht, oder ein Gewehr abfeuert. Wie fleißig man nach dieſem Bergloche wallfarthet, zeigen die mit Pulus und Kohle angemahlten Namen, worunter auch die des Prinzen Anton von Sachſen und des Herzogs Biron von Kurland. Was den Falz am breiten Ausgange der Höhle betrifft, ſo ich ich nicht ein, warum man ihn für ein Naturſpiel halten ſoll. Freilich iſt der Falz nicht an ſondern in der Höhle, und hat alſo zu keinem Fallthore gebraucht werden können, aber, da im dreißigjährigen Kriege die Bergbauern dieſer Gegend, ihr Vieh vor den Schweden in der Höhle verſteckt haben ſollen, ſo iſts ja leicht möglich, daß man dieſen Falz einmeißelte, um eine Holzwand zu befeſtigen, die ſie gegen Entdeckung vor Feinden, und gegen Sturmwinde ſichern ſollte.

In Hohenſtein beſtieg ich den intereſſanten Hockſtein, welchen faſt kein Reiſender beſucht, und der doch an Naturerhabenheit, den Kuh-

BAYERISCHE STAATS

ſtall um vieles unter ſich läßt. Dieſer prächtige Felſenkegel, oder lieber Felſenthurm, ruhet auf einem gewaltigen Felſenpoſtamente, das man mit vieler Mühe durch Dorn und Dickicht erſteigen muß. Da das keine Sache für Damen iſt, ſo bedanken ſich auch die mehreſten Herren für den Hockſtein. Hat man endlich die erhabene Felspyramide erklimmt, ſo kriecht man durch eine enge Oeffnung in die Höhlung derſelben, wo die Natur gleichſam eine Wendeltreppe bis zur Thurmſpitze gebildet hat. Nur durch ein ovales Kuppelloch fällt ein dämmerndes Licht in dieſen ewigen Thurm herunter.

Von hier ließ ich mir den Weg nach der berühmten Feſtung Königsſtein zeigen. Merkwürdig iſt die Anſicht des Lagers, wo im ſiebenjährigen Kriege die ganze Sachſenarmee von den Preußen gefangen genommen wurde. Ich enthalte mich über dieſen merkwürdigen Felſen etwas mehreres zu ſagen. In den dortigen tiefen Brunnen hinab eine Spazierfarth zu machen, hätte ich wol Luſt gehabt, doch kam es nicht dazu, ob ich gleich entſchloſſen war, den Eimer zu beſteigen.

Endlich tritt man bei Pirna wieder auf ebenen Boden, deſſen man auch recht herzlich froh iſt, denn das ewige Bergauf und Bergab des Gebirgs kann einem Fußgänger aus dem platten Lande ein ziemlich müdes Pedal machen. Pirna ſelbſt iſt

eine

eine recht artige Stadt. Der Sonnenſtein ei-
ne alte bekannte Feſtung liegt hart darneben, ſie iſt
aber jetzt ohne alle militäriſche Bedeutung. — Von
hier bis Dresden iſt nun nichts weiter als Himmel
und Land zu ſchauen. Doch genug; mein Brief iſt
ziemlich lang geworden. Freilich wird Ihnen das
Leſen nicht halb das Vergnügen gewähren, das mir
das Schreiben gab; doch wünſche ich, das Sie die-
ſe Zeilen als einen Beweis meiner Freundſchaft auf-
nehmen.

Fünfter Brief.

An Herrn Rektor Hartmann in Köthen.

Wanzen den 26. September 1804.

Es war einmal eine Zeit, die ich noch jetzt für die glücklichste meiner kindlichen Jugend halte, nämlich, das letzte Schuljahr, das ich unter Ihrer weisen Aufsicht verlebte. Hier fingen meine Seelenkräfte schon an, sich stärker zu entwickeln; ich könnte das, was mein weiser Lehrer vortrug, mit deutlichern Vernunftschlüssen meinem Herzen und meinem Gedächtnisse einprägen, indem mein Jünglingsalter schon stärker heranreifte. O hätten Sie ganz gewußt, mein weiser Lehrer, und nunmehriger weiser Freund! mit welchem heißen Eifer ich das auffaßte, was Sie Ihren Schülern aus dem Büffon, Büsching, Schröckh und Luther vortrugen, Sie würden mich damals noch mehr lieb gewonnen haben, als jetzt. Aber dis war nicht möglich, das

das junge Bäumchen war in einer zu unvortheilhaften Lage, als daß Sie für die Zukunft noch eine gute Frucht von ihm hätten erwarten können. Und hätten Sie auch die Hoffnung hegen wollen — auch dis konnten Sie nicht, denn es war unmöglich zu berechnen, daß die kleine Silberader meines Gehirns, durch das sie deckende Gebirge trauriger Verhältniße sich zu Tage fördern würde. Daß dis doch geschehen ist, daran hat keine menschliche Weisheit Antheil, sondern das ewige Schickſal, welches die Menschen leitet, verdient meinen warmen Dank, indem es die Umſtände so komponirte, daß der Durchbruch doch geschehen konnte.

Sie wiſſen, daß meine jetzige Reiſe nach den Hauptſtädten von Böhmen und Oeſterreich gehet, allein, da es noch zu früh in der schönen Jahreszeit iſt, ſo würde ich in Prag und Wien keinen von den vornehmen Perſonen antreffen, an die ich empfohlen bin, indem noch alle auf ihren Gütern zurück ſind. Ich habe daher von Dresden einen Abſprung nach der Oberlauſitz gemacht, deren Durchwanderung mich wol dem Winter näher bringen wird, welche Zeit geſchickter für mich iſt, in jenen beiden großen Städten einzuziehen.

Auf meiner Reiſe von Dresden hieher nach Bauzen, hatten wir auf dem Poſtwagen eine Convoi, die uns mit einer Menge Diebsgeſchichten unterhielt,

hielt, die sich in dieser Gegend zu ihrer Zeit zugetragen haben sollten, deren gerichtliche Behandlung eben kein freundliches Licht auf die dermalige sächsische Justizverfassung warf. Der Mensch äußerte, daß man sich hüten müsse, einen Dieb zu fangen, weil man ihn nirgends bei den Gerichten anbringen könne; und man habe nur die größten Sorgen, Kosten und Mühen davon. Schlage man einen Dieb, so falle die Strafe ganz auf den Bestohlnen, und man belege ihn noch obendrein mit Arrest. Er selbst habe einmal einen Dieb beim Kragen erwischt, weil er ihm bei nächtlicher Weile einen Koffer von einer Extrapostchaise losgeschnitten. Kein Dorfgericht in der ganzen Gegend von Bauzen, hätte den Dieb in Verhaft nehmen wollen, und als er ihn endlich nach Dresden gebracht — habe man ihm noch obendrein finstre Gesichter geschnitten, und ihm heimlich zu verstehen gegeben, „künftig keinen Dieb mehr festzuhalten, wenn er das Seine wieder erhascht habe." Wenn dis alles wörtlich wahr ist, so ist es doch schrecklich, und da haben die Diebe ein ordentliches Privilegium. Ueberhaupt scheint die Justiz noch überall den Fehler zu haben, daß wenn der Dieb arm ist, der Bestohlne die Bestrafungekosten zahlen muß, wodurch viele Menschen abgeschreckt werden, einen Dieb festzuhalten. Auch dann sogar, sollte der Ankläger keine Strafe zu zahlen haben, wenn der Dieb für unschuldig befunden wird,

sonst

ſondern das Land müſte die oft nur wenigen Unkoſten tragen. *)

Bauzen iſt eine ziemlich ſchön gebauete Stadt, zwei Poſtſtationen von Dresden, welches ſechs Meilen ſind. Die Domkirche hat das Sonderbare, daß Lutheraner und Katholiken ihren Gottesdienſt drinnen halten, und beide Partheyen ſich recht chriſtlich vertragen. — Auch hat die Stadt ein hübſches Theater, das dreißig vornehme Bürger auf gemeinſchaftliche Koſten erbauten, und ſich nun in den Gewinn davon theilen. Es gehe ihnen aber hierin, wie den Beſitzern der Bergkure, daß ſie noch nachzahlen müſſen.

Die Lage von Bauzen iſt ſehr angenehm, beſonders von der Seite des Brätſchenberges, um den ſich das romantiſche Spreethal ausbreitet. Durch den Spatziergang auf den Wallen rings um die Stadt herum, ſoll Bauzen im Miniatur der Hauptſtadt Wien gleichen, die einen ähnlichen Rundgang auf den Baſteyen haben ſoll. — Auch die Waſſerkunſt iſt bemerkenswerth, welche das Waſſer noch der Stadt hinauftreibt, denn Bauzen liegt auf einer Anhöhe. — Die wunderbare Dampfmaſchine des Schönfärbers Herrn Apelt wär etwas für unſern thätigen Schrader in Köthen.

Herr

*) H. Heller ſcheint von dem Klima des Crimmitſchauer Dorfes nicht ſonderlich unterrichtet zu ſeyn.
Anm. des Setzers.

Herr Apelt bekommt dadurch weit schneller heißes Wasser für seine Färberei, und erspart zwei Drittel des Holzes, es ist also damit ein sehr wichtiger Vortheil für eine große Werkstätte verbunden. Die Baukosten der Dampfmaschine waren in einem Jahre völlig gewonnen, und wie mich dünkt, so habe ich in einem chemischen Journal, vom Obermedizinalrath Hermbstädt in Berlin, schon eine Abhandlung über diese Erfindung gelesen, da Herr Hermbstädt sie selbst in Bauzen in Augenschein genommen haben soll.

Die Orthenburg ist das alte Residenzschloß der vormaligen Markgrafen der Oberlausitz. — Ein Plafond ist in einem zweiten Saale merkwürdig, auf ihm befinden sich alle Markgrafen die je in der Oberlausitz regierten, im Basrelief von Gyps. Diese Arbeit soll neunzigtausend Thaler gekostet haben, indeß scheint mir dis doch etwas mit dem großen Messer aufgeschnitten zu sein. — Auch ist noch ein schiefgeschliffner Spiegel zu sehen, mit welchem sich die Markgräfinnen bei der Ankunft fremder Damen einen Spaß machten, die vor diesem Spiegel am Eingange in die Assamblee ihren Kopfputz in Ordnung brachten, und ihn also erst recht regelmäßig verschoben, was denn des Spaßes gar viel gab. Will man die Orthenburg verlassen, so wird man durch ein Fenster hinaus geführt, welchen Scherz sich auch der Kur-

fürst

fürst und die Kurfürstin bei ihrer Huldigung gefallen lassen mußten, die darob gar herzlich gelacht haben sollen.

Die Seidau, eine große Vorstadt auf der Spreeseite von Bauzen, wird von lauter Wenden bewohnt, deren Anzahl sich mit denen in hiesiger Gegend herum, noch auf vierzigtausend Seelen belaufen soll. Die Frauen dieses alten deutschen Urvolkes kleiden sich alle schwarz, und an ihren Mieder kann man erkennen, welches eine Frau, ein Mädchen oder eine Geschwächte ist. Sie setzen einen hohen Werth darauf, daß sie Wenden sind, und haben bisher sehr streng auf ihre Unsitten gehalten, werden aber jetzt lasciver, indem sich der Reichthum zu ihrem Missionär aufgeworfen hat, der sie nun nach und nach von der Finsterniß der Natur, zu dem Lichte des Luxus bekehren wird. Es giebt bereits unter ihnen Bauernmädchen, die in griechischer Damenkleidung nach der Stadt fahren; sie finden solche weit bequemer, als den schweren, funfzigpfündigen Faltenrock.

Wenn ein junger Wende ein Mädchen zum Tanz geführet hat, so wird ihm von Vater und Mutter das Recht eingeräumt, diese Nacht mit ihm zu Bette zu gehen, von welchem Recht er auch hernach noch so oft Gebrauch machen kann, als er will, jedoch mit dem Bedingniß, gewisse Kleidungsstücke nicht

abzu-

abzulegen, die nur dann verſchwinden dürfen, wenn er das Hochzeitbett beſteigt. Ein Mädchen verliert durchaus nichts an ihrer bürgerlichen Ehre, ſollte ihr jungfräulicher Buſen gleich mehreremale entweiht worden ſeyn, und ſie braucht um einen Mann gar nicht zu bangen. Da die Wenden ſich aber immer mehr und mehr kultiviren, ſo wird ſich dieſe häßliche Otahcitenſitte auch wol nach und nach bei ihnen verlieren, oder ſich wenigſtens, wie bei den Deutſchen, verfeinern.

Das Stehlen, beſonders genießbarer Dinge, halten ſie für gar keine Sünde, daher man ſich einigermaßen unter ihnen zu hüten hat. Ihre Leibeigenſchaft iſt eine wahrhaft goldene Feſſel, denn ihr Edelmann darf ihnen nicht die geringſte Unzuträglichkeit anthun, gleich werfen ſie ihm einen Prozeß an den Hals. Ich bin einmal bei einem Oberamtsadvokaten gegenwärtig geweſen, während ein Wende ſeinen Edelmann darum verklagte, daß er ihn einen Schlingel geheißen habe. Ihre Prozeßſucht erhellet daraus, daß in Bautzen allein gegen achtzig bis neunzig Oberamts- und Amtsadvokaten leben, denen der liebe Gott die Erhörung ihres: „Unſer täglich Brod gieb uns heute!“ in der Zankſüchtigkeit der Wenden finden läßt. *)

Der

*) Die Anzahl der dortigen Advokaten hat der Briefſteller nicht übertrieben, wenn die gerichtl. Taxe in der oben angeführten Schilderung zu Grunde liegt.
Anm. des Setzers.

Der Ort, in einem ſchönen Uferthale der Spree, wo vor tauſend Jahren der berühmte Wendengott Flinz geſtanden hat, war mir noch heilig, und mich ergriff ein unerklärbares Etwas, als ich mich in die dunkle graue Vorzeit hinausdachte, wo die Urväter dieſes fremden Volkes, mit gröſſerer Ehrfurcht vor ihrem Volksgöhen knieten, als wir es vor unſerm groſſen Billionen-Weltenſchöpfer thun, den die allmächtigen Philoſophen, noch keiner noch gröſſern Allmächtigkeit, unter das Naturgeſetz zu zwingen ſuchen, den ſie dann, wie den Leviathan in einer Schlinge feſſeln wollen, indeß ſie, wie die Brüder des Orang-Outang, um ihm herumhocken. Auch ſpielen ſie manchmal Maskrade mit ihm, und machen ihn bald zu einem Deus ex Machina, bald zu einem Deus Imperativus, und zu dergleichen lateiniſchen Popanzen mehr. Kurz der Gott unſerer Philoſophen iſt ein kaltes, herzund willenloſes — Ding. Da lob ich mir noch den Jupiter der Griechen; dieſer konnte augenblicklich ſeinen Donnerkeil auf den Böſewicht herabſchleudern, und ohne, daß er erſt dem Phöbus die Wange koſete, ihn doch diſpenſiren, acht Tage lang durch ſeine Strahlen den halben Erdball zu ſengen, damit durch die Linienhitze Mohrenlands ſich erſt electriſche Blitzmaterie entwickelte, ohngefähr wie Aeronauten ihre Luftballons durch Brennſtoffe anfüllen.

Als Karl der Große auch die Wenden bekehren wollte, und sie in einer Schlacht die Flucht ergreifen mußten, stürzten sie ihren Gott in den Spreestrom, der hier unergründlich tief ist. Da der Zlinz von Golde gewesen sein soll, so haben einige habsüchtige Liebhaber solcher Alterthümer, vor nicht allzulanger Zeit, durch Hallorcen den Spreegrund durchsuchen lassen, die aber den Abgrund wüst und leer fanden. Aus jenen Wendenkriegen finden sich auch noch acht Schanzen, die von Bauzen bis Camenz reichen, die aber von den Sachsen anderthalb Jahrhunderte später, erst unter Otto dem Großen aufgeworfen wurden. In Doberschau, einem Rittergute des bekannten Dichters, Herrn Oberamtshauptmanns von Rostik, sah ich eine derselben auf dem linken Spreeufer. Auch die Schwedengräber aus dem dreißigjährigen Kriege, werden einem in Doberschau als eine Merkwürdigkeit gezeigt.

Der merkwürdigste Mann, den ich in Bauzen kennen lernte, ist der Bischoff Franz Lochh. Ich habe nie einen lichtvollern und wahrhaft frißlichern Mann gesprochen, als diesen Bischoff. Seine bescheidene Moral gleicht ganz der Ihrigen, welche nur die des menschlichen Herzens ist, und jeder Gleichgültige muß die Kirche wieder liebgewinnen, sobald er nur noch diesen Mann verstehen kann. Dis ist auch der Fall mit Ihnen. Sie

wisen

wissen die Religionswahrheiten mit solcher bündigen Herzlichkeit vorzutragen, daß sie der Zuhörer eben so durstig auffaßt, als die Blume Saron den Thau auf dem Gebürge. Dis beweißt der jederzeit volle Gottestempel, wenn es heißt: daß unser Hartmann predigt. Auch die übrigen Patres des Domkapitels, sind keine Männer nach gewöhnlichem Mönchekoßüme zugeschnitten; sie sind alle von dem reinern Geiste der Religion Jesu angehaucht. Der Domvikarius Nowack hielt gestern eine Predigt über den Menschenwerth, die schwerlich ein Reinhard faßlicher und vernünftiger vorgetragen hätte. Da die katholische Gemeinde in Bauzen sehr klein ist, so würden die Priester freilich wenige Zuhörer haben, wenn sie bloß mit einem veralteten Klostergetrösch die Kanzel besteigen wollten. Das Domkapitel wird daher zur Aufnahme des lichtern Zeitgeistes gleichsam gezwungen, da es ringsum mit dem Protestantismus umgeben ist, und es schwebt gleichsam in unserm heiter-trockenen Religionshimmel wie eine klare Mittagswolke. — Nur der lustige Titel: „Immerwährender Visitator des Jungfernstiftes zu Löbau," — hat mir für den ehrwürdigen Bischoff nicht gefallen wollen, sonst bin ich mit allem, wie Sie sehen, sehr wol zufrieden.

Der Kaufmann Karus besitzt das schönste Haus in Bauzen, dessen Bau seinem Grosvater über achtzig tausend Thaler gekostet haben soll. Dieser Mann

Mann fuhr mit einem Schubkarren Toback auf den Dörfern umher, und gelangte durch dieſes unbedeutende Gewerbe nach und nach zu den größten Reichthümern. Sein Enkel macht hier jetzt den Mäcen der ſchönen Künſte, und hat erſt jüngſt eine muſikaliſche Akademie geſtiftet, die ſich nur durch ſeinen lobenswerthen Fleiß, und durch andere klingende Opfer erhalten kann.

Unter den vielen Perſonen in Bautzen, die ich mit beſonderer Hochachtung verehre, nenne ich Ihnen nur noch den Herrn Landſteuerſekretär Taube, einen edeln biedern Mann mit ſeltner Herzensgüte. In ſeinem Hauſe hab ich die glücklichſten Stunden verlebt. Der Premierlieutenant von Göritz war immer unſer treuer Geſellſchafter, ein Mann der an billiger Denkart und Edelſinn ganz mit Tauben harmonirt. Beide würdige Männer werden immer meinem Herzen unvergeßlich bleiben.

Einen Theil meines hieſigen Glücks hab ich der Aehnlichkeit zu danken, die ich mit einem Director Gedike haben ſoll, welcher Mann vor einigen Jahren nach Leipzig zu einer größern Würde berufen worden iſt, und hier noch in ſehr geliebten Andenken ſtehet. Sprache, Phyſiognomie, Wuchs und Benehmen, ſoll zwiſchen uns täuſchend ähnlich ſein. — Auch, daß ich Hiller heiße, hat zu meiner guten Aufnahme in der gebildeten Welt nicht wenig beu-

beigetragen, denn ich imponirte schon dadurch auf eine vortheilhafte Art, daß man mich in den ersten Augenblicken, für einen Seitensprößling des berühmten Kapellmeisters Hiller in Leipzig hielt.

Als ich dem Herrn Lieutnant von Tischer ein Taubennestchen für seine Braut zum Hochzeitgeschenk flochte, welches ich ihm mit dem einliegenden Gedicht übergab, kam ein kleines haußirendes Mädchen, mir ähnliche Arbeiten zum Kauf anzubieten, in mein Zimmer; aber sie stutzte als sie mich bei meiner Stroharbeit erblickte, und frug ängstlich: ob ich die auch verkaufen wolle? Ich versicherte ihr ziemlich ernstlich, daß ich eben darum nach Bautzen gekommen sey. Da fing sie an gewaltig über das hiesige Publikum loszuziehen, „daß es für die Arbeiten gar nichts zahlen wolle, und zudem habe sie auch bereits die ganze Stadt mit diesem Artikel versehen, ich würde daher sehr wol thun, wenn ich mich mit meiner Waare nach einer andern Stadt begäbe,“ welches ich denn auch schon Morgen zu thun versprach, worauf sie beruhigt mein Zimmer verließ.

Schon heute hab ich den Rath des kleinen Mädchens befolgt und das gebildete Bautzen verlassen, um nach Löbau zu gehen. Unterwegs trifft man auch das merkwürdige Dorf Hochkirch, wo im siebenjährigen Kriege Friedrich vom Feldmarschall Laudon überfallen und geschlagen wurde. Der Schulmeister

meister daselbst will noch ein Augenzeuge dieses Ueberfalls gewesen seyn, und führte mich auf den Kirchthurm, von dem man das große Schlachtfeld übersehen kann. In der Mauer des Kirchhofes sollen die Menschen dreißigfach über einander gelegen haben, und siebzehntausend Mann gefallen sein. In der Kirche stehet ein Marmordenkmal des preußischen Feldmarschalls Keith, der in dieser Nachtbataille fiel, aber es ist hinter der Kanzel an einem dunkeln, schmutzigen Ort aufgestellt. Keiths Familie hat noch zwanzig Thaler zahlen sollen, so wär es auf den schönsten Platz in der Kirche gesetzt worden, allein sie weigerte sich dessen, und so ward das Denkmal in einen vergessenen Winkel geschoben. Solcher Familienschmutz ist fast empörend, und man wundert sich, daß sich noch kein patriotischer Preuße gefunden hat, der die lumpigen zwanzig Thaler der Kirche hinwarf, da dieser Wahlplatz doch von so vielen vornehmen Personen bereiset wird. Auch wird noch eine Bank gezeigt, auf welcher der sterbende Krieger in seinem Wundenblute lag, das getrocknete Blut wird fleißig an Spänen von den durchreisenden Preußen herausgeschnitten.

Löbau ist die kleinste Sechsstadt der Oberlausitz, und zählt kaum zweitausend Einwohner. Sie ist sehr niedlich gebauet, und darum merkwürdig, weil sie der Geburtsort unsers berühmten Meißners ist, dessen Mutter noch hier lebt. In diesem

lieben

lieben Oertchen hab ich faſt allgemeines Mißtrauen gegen meine Dichtergabe gefunden, welches mir auch ganz erklärlich war, da der freimüthige Kotzebue, der ernſte und ſcherzhafte Merkel und der elegante Spatzier hier eben ſo wenig gekannt ſind, als ich.

Seltenheiten giebts hier nicht viel zu ſchauen, ausgenommen eine Bibel in der Kloſterkirche vom Jahre 1545. mit Luthers und Melanchtons Handſchriftlichen Noten, alſo eine Koſtbarkeit, die in der Dresdner Bibliothek ihren beſſern Lichtpunkt haben würde. An einer Kette befindet ſich noch Doktor Fauſts Höllenzwang; ob aber dieſes Buch klaſſiſchen Alterthumswerth beſitzt, weiß ich nicht. — Herr Kaufmann Hennig hat in ſeinem Garten vor der Stadt einen Keller, aus dem man eine der ſchönſten Ausſichten auf die umliegende Gegend hat. Gewiß für einen Keller eine groſſe Rarität, und doch iſt dieſe Ausſicht leicht möglich, da ſich der Keller in einen Bergbauch eingegraben hat.

Durch die Empfehlung des Herrn Konferenzminiſters von Burgsdorf in Dresden, ließ ſich natürlich für mich eine vornehme Aufnahme in Herrnhut erwarten. Ich fand mich auch keineswegs in meiner Hoffnung getäuſcht, ſondern vielmehr noch übertroffen, denn ſchon den zweiten Mittag ward ich zu dem in jeder Hinſicht liebenswürdigen

gen Herrn Baron von Wattewille gebeten, deſſen ehrwürdige Frau Gemahlin noch die einzig lebende Tochter des ſeligen Stifters von Herrnhut, Grafen von Zinzendorf iſt. Auch von dem Grafen von Einſiedel Excellenz, vormaligem ſächſiſchen Miniſter ward ich zu einer Feſtivität eingeladen. So ſehr nun dis für mich jetzt gewöhnliche Dinge ſind, ſo ungewöhnlich kam dis doch dem hieſigen Publikum vor. Denn, ob gleich die Gemeinde der Herrnhuter aus lauter Brüdern und Schweſtern beſtehet, ſo wiſſen ſie doch unter ſich einen gewiſſen bemerkbaren Rang zu behaupten, und nur die von beſſerer Geburt, ſcheinen zu den erſten Ehrenſtellen gelangen zu können, jedoch ſoll es häufige Ausnahmen geben.

Wenn Sie ſich Herrnhut als ein Dorf denken, ſo irren Sie ſich; es iſt vielmehr ein kleines, niedliches Städtchen, ob gleich keine Thore es verſchlieſſen. Man hat den Einwohnern von Dresden aus, angeboten, den Ort mit Thoren zu verſehen, allein ſie finden einen offnen Ort ihrer Lebensweiſe angemeſſener, und haben ſich daher dieſe Gnade Sr. Kurfürſtl. Durchlaucht verbeten. Der Ort zählt nur eintauſend zweihundert Einwohner, aber er iſt in ſolcher angenehmen Simplicität gebauet, daß man ſich augenblicklich entſchlieſſen möchte, der übrigen argen Sündenwelt zu entſagen, um hier ganz ſein Leben dem Heilande zu widmen. Denn wer ſich

nicht

nicht zum Häuflein des Herrn bekennt, der darf sich auf ihrem Tabor keine Hütte bauen. Indeß ist dis wieder eine lobenswerthe Duldung, daß jeder, der des himmlischen Manna's bei ihnen überdrüssig ist, und ich etwa nach dem Fleischtopfe Egyptenlands zurück sehnt, sich ohne Abzugsprocente wieder auf und davon machen, und ohne daß man ihn scheel ansieht, zu den Moabitern, Hetthitern, Amenitern, oder wie sonst sein Volk heißt, zurückkehren kann. Herrnhut ist ziemlich schön erleuchtet, jedoch darf Abends um zehn Uhr sich Niemand mehr auf der Straße blicken lassen, sonst wird er ohne Ansehn der Person, von großen englischen Doggen, die von den Nachtwächtern beschlicht werden, angefallen und festgehalten, und daher ist seit Herrnhuts Existenz noch kein nächtlicher Einbruch geschehen, denn diese Doggen sind ein Schrecken der Nacht in der ganzen Gegend.

Ein eigends dazu beorderter Mann zeigt den in Erwartung gespannten Fremden, gewöhnlich die Merkwürdigkeiten Herrnhuts. Im Arbeitshause hält man sich bei solchen Professionen am längsten auf, von denen man etwas erkaufen kann, zum Beispiel im Handschuh- und Gold- und Silbergewölbe. Die Leute legen einem ihren Waarenvorrath unaufgefodert vor, und es ist daher gut, bei diesem Besuche sich zuvor mit solchen Oblaten reichlich zu versehen, denen die Kaiser, Könige und

Fürsten aufgedruckt sind, damit einem der Schlüsselträger, welcher die Pforten des Kunstfleißes aufschleußt, nicht für einen armen Sünder erklärt, obgleich der arme Lazarus bei ihnen in größern Kredite stehet, als der reiche Mann. — Aber auch kein Reisender verläßt Herrnhut, ohne von den vortreflichen Manufacturarbeiten etwas zu sich zu kaufen. Auch der römische Kaiser mit der römischen Kaiserin haben vor einiger Zeit hier viel Artikel eingehandelt, und mit nach Wien genommen. Der Kaufmann Herr Erxleben ist dadurch besonders interessant geworden, daß er den Kaiser Franz mit seinem Theresel in Herrnhut herumführte; er weiß von ihren lobenswerthem Benehmen recht viel zu erzählen. Joseph der Zweite hat die Brüdergemeinde ebenfalls mit einem Besuche beehrt, aber vom Sächsischen Hofe hat sich noch keiner dort blicken lassen.

Der Kirchhof entspricht ganz dem freundlichen Glaubenssatze des Herrnhuters vom „Heimgehen.“ Er hat solch ein liebliches friedliches Ansehen, daß einem vom Tode gar kein schreckhaftes Bild vorkommen kann, wie das auf unsern Gottesäkkern der Fall ist, wenn man die zähnefletschenden Todenköpfe auf den Monumenten erblickt. Der ganze Kirchhof ist wie ein Garten geebnet, und auf jedem flach gehügelten Grabe liegt eine Platte, auf der das ganze Thatenleben des seligen Schlummerers

rers kurz im Lapidarstyl wie folget, angezeigt wird. „Er ist gekommen den 1. Januar 1702, und ist heimgegangen den 3. März 1804.“ Dieser angenehme Todtengarten, ist der erwachsenen Jugend zur Promenade angewiesen. Indeß dürfen ihn beide Geschlechter nur in verschiedenen Stunden besuchen. Der Dichter des wol bekannten Liedes:

Als ich auf meiner Bleiche
Ein Stückchen Garn begoß,
Da kam aus dem Gesträuche
Ein Jüngling auf mich los ꝛc. *)

mag also wol seinen Stoff nicht hier aufgefunden haben, obgleich es des Gesträuches ausser dem Gräbergehege um Herrnhut noch viel giebt, wo solche Naturscenen möglich wären. Herrnhut ist so glücklich, in achtzig Jahren nur eine Thamar gekannt zu haben, die aber augenblicklich das Schicksal der Hagar mit ihrem Ismael erfuhr. Also ein Beweis, daß der Frauentugend ein wenig Zwang gar nicht schaden kann.

Glocken haben diese Stillen auf ihren kleinen Moscheen nicht, die bei ihnen bloß Bethaus genannt werden, sondern die Gemeinde wird durch Posaunen-Schall zusammen posaunt. Abends neun Uhr hört man von der Zinne des Tempels ein liebliches

*) Meines Erinnerns ist der Originaltext anders.
Anm. des Setzers.

liches Halleluja, das von einigen Zionswächtern auf Blaßinstrumenten gerufen wird. Das Innere des Bethauses ist ganz einfach und ohne alle Goldverzierung. Die Bekleidung der Wände ist ein heiliges Weiß, und die Fenster sind mit Musselin-Rolleaus ganz verhangen, wodurch sich ein sanftes Milchlicht über die Betenden verbreitet, das die Seele sehr zu einer frommen Andacht stimmt.

Beim gewöhnlichen Gottesdienste bin ich mehreremale gewesen. Die Gotterbarmspredigt hat freilich wol nicht viel Geistiges zum Inhalt, aber der Gesang — der zarte Gesang, oder giebt eine solche himmlische Wehmuth ins Herz, daß man unter der heiligen Seelenschwellung aufspringen möchte — um den Heiland das Blut aus den fünf Wunden zu küssen. Ob aber dieser süße Gesang sich auch in unserer Kirche bewirken ließe, steht zu bezweifeln; die große Versammlung würde nicht die Harmonie erhalten. Auch würde dieses äolische Harfengetön zur Füllung des innern Luftraums unserer Gotteskempel, nicht hinreichend sein.

Auch so glücklich war ich, bei einem Liebesmale seyn zu dürfen. Unter Gesang und Musik wird Thee und Brod in der Gemeinde herumgegeben, wovon auch mir drei Tassen und ein Leibel gereicht wurden; sonst weiß ich nichts weiter davon. Das heilige Abendmal hat wieder ein anderes Ceremo-

rementel, ihm darf aber kein fremder Glaubensgenosse beiwohnen.

Die Betstunde der Kinder, ist eine wahre Himmelreichsprobe für Erwachsene, denn wer in diesen Augenblicken nicht wünschen kann, ebenfalls noch ein Kind zu sein, um mit ihnen das fromme Sanggebet anstimmen zu können, warlich für den wird einst die Pforte zur Wohnung des Vaters noch enger sein als ein Nadelöhr. — Ich wünschte daß Sie einmal solcher Kinderversammlung beiwohnen, und, wie ich, an den unschuldigen Lallen ein freundliches Wohlgefallen finden möchten, um in einem Schulreglement diese kindliche Gesangweise auch unsern Lehrern zu empfehlen. Die Ursach, warum das Auge mit so günstigem Blicke an der herrnhutschen Kinderzahl hängt, ist ihr sauberer und geschmackvoller Anzug; auch nicht ein Kind erblickt man, das schmuzig und nachläßig angekleidet wär.

Der Betstunde im Wittwensaale wünscht ich auch beyzuwohnen, allein dieses Gesuch ward mir rein abgeschlagen. Vielleicht war dis gar ein Kompliment für mich, daß man von meinem blauen Barte etwa einige Störung in dem Lobgesange der gottseligen Matronen fürchtete. — Jedoch ward mir die innere Einrichtung des Wittwenhauses gezeigt. Die Verhältnisse sind gerade so, wie die unsrer

serer Damenstifter. Die Personen müssen sich einkaufen, und nachdem sie mehr oder weniger Vermögen besitzen, nachdem können sie auch mehr und weniger vornehm leben.

Sie dürfen aber ja nicht denken, daß die Herrnhüter lauter Hängeköpfe sind; ach nein! es giebt unter ihnen viele jovialische und frohe Leute, die lustig und fein zu leben wissen. Noch vor zehn Jahren, soll nach ihrem Geständniß, ein ziemlich düsterer Ton unter ihnen gewesen seyn; sie schreiten also auch mit dem Zeitgeiste vorwärts. Besonders haben die Frauen eine Geistesbildung, wie man sie nur in größern Oertern zu finden gewohnt ist; man kann sich mit ihnen über alle Modegegenstände unterhalten, und man darf bei einer Frage jederzeit eine geschente Antwort erwarten, die um so mehr frappirt, da man sich unter einer Herrnhüterin, nur immer eine Betschwester gedacht hat.

Das Heirathen nach dem Loose hat mir freilich nicht zu Kopfe gewollt, allein man versicherte mir, daß es durchaus nothwendig zur Erhaltung ihrer Verfassung sey. Man erinnert sich unwillkührlich an die Robinsonade, in der zwölf Engländer um eilf Columbianerinnen das Loos zogen. Indessen wird man mit dieser Ehenlotterie, wo unser Herr Christus die Ehrenrolle eines Waisenknaben spielt, der die Nitten und Gewinne mit

zugebun

zugebundenen Augen aus der Trommel greift, — bald wieder ausgesöhnt, wenn man erfährt, daß der Jüngling und das Mädchen sich fast immer eines Gewinnes zu erfreuen haben, und es giebt nur dann eine Niete, wenn eine politische Ungleichheit ihre Verbindung unmöglich macht.

Das wären also meine wenigen Bemerkungen über die Herrnhuter, ich würde Ihnen manches weitläuftiger erzählt und aus einander gesetzt haben, wenn ich mich ganz Ihres Interesses an solchen Dingen hätte versichert halten können. Aber nun noch eine gefährliche Frage für mich: „Wird sich wol Herrnhut erhalten?“ Ich weiß nicht, ob ich es gegen Sie wagen darf, dem ausgebreiteten und beinahe mächtigen Herrnhutersystem die Nativität zu stellen! Doch ich wills versuchen, und wenn meine Logik etwas zu entfernt von der wahren Sache tappen sollte, so bitten Sie den Herrn Kantor Lehmann, mir bei meiner Anheimkunft eine logische Zurechtweisung mit dem Birkenzepter zu geben. Ich erinnere mich noch manchmal eines solchen logischen Wegweisers, und komme dabei allemal auf den sonderbaren Gedanken, daß der Baum des Erkenntnisses des Bösen und Guten im Paradiese nichts anders, als eine Birke gewesen seyn könne, die vielleicht der Spaßmacher Luzifer, wie einen heiligen Christbaum mit Posinen und Aepfeln anputzte, sich, wie ein Papageno mit einer Pfeife mitten hineinsetzte und —

pfif. Als aber sein Gepfeife keinen rechten Eindruck machte und er einige Worte vom Aufbaumeln fallen ließ, da mochte sich wol die weiche und engelherzige Eva seiner endlich erbarmt — und in den Apfel gebissen haben — worauf Adam im gerechten Mannzorne, vielleicht selbst sie mit ihrem Papageno aus dem Paradiese unter manchen kernichten Waidspruche jagte, und sich dann mit der Peitsche vor die Thüre stellte, damit sich die Hexe nicht etwa wieder durch eine Krokodilsthräne einschleiche, und ihren Papageno als — Hausfreund mitbringe. Diesem galanten Hausfreunde hat vielleicht auch der Teufelsmann Kain sein Daseyn zu verdanken, und da dieser doch wieder ein Weib nahm und Söhne und Töchter zeugte, so mag sich wol auch durch ihn das eigentliche Erbündergeschlecht unter den Menschen, die Rezensenten, als unsere Ahabsbrüder, fortgepflanzt haben.

Doch nun vom scherzhaften Scherz wieder zum ernsthaften Ernst! — Ich zweifle, daß sich Herrnhut noch sehr lange in seinem bisher behaupteten Ansehn erhalten wird. Die politische Lage der Dinge, und die Stimmung des menschlichen Geistes, hat sich seit der Gründung Herrnhuts, außerordentlich verändert. Seine Grundpfeiler scheinen nicht ganz vom Fels Petri gebrochen zu sein, und werden daher den gewaltigen Brandungen des hellern Zeitenstromes nachgeben müssen. Merken sich dieses

seine

ſeine Oberbaumeiſter klüglich ſein bei Zeiten, ſo wird Herrnhut noch länger Herrnhut bleiben, denn jetzt trotzt das Gebäude noch in ſeiner ganzen Kraftverbindung, indem es noch keine gewaltſame Grunderſchütterungen erlitten hat. Man durchbreche das her die Mauer der Stadt Gottes und leite einen oder mehrere Kanäle durch ihre Straßen, ſo werden nicht allein die Schäumungen der Weltfluth in ruhiger Klarheit hindurchfließen, ſondern es wird der heiligen Stadt noch neues Heil und neuer Flor kommen. Ohne Parabeln zu reden heißt dis ohngefähr ſo viel: Die Welt glaubt nicht mehr wie ſonſt, daß die Fabrikate der Herrnhuter die einzig ſchönſten in der Welt ſind, und dieſe Freigeiſterey muß die Wohlhabenheit der letzteren doch um vieles mindern, und einen Grund zum Mißvergnügen geben. Dieſem Uebel abzuhelfen, wüßte ich kein anderes Mittel, als billige Preiſe zu ſetzen, und dieſe nach den Umſtänden bald zu erhöhen, bald zu mindern. Die bisher behauptete Forderungs-Beſtimmtheit hat zwar ihr Gutes, aber, da es unter den Frommen auch viele unverſchämte Gauner gegeben, die das Zutrauen ihrer Nebenmenſchen mißbrauchten, ſo kann ſie ihnen jetzt nur noch ſchaden. Meiner Einſicht gemäß hielt ichs für beſſer, wenn ſie alſo ihre Handelsweiſe mit der, der gewöhnlichen Welt, amals gammten.

Um die jetzige Jugend für Herrnhut treu zu erhalten, erlaube man ihr mehr Lebensfreuden. Das heißt: Man gebe ihr Gesellschaften, wo sich Jünglinge und Mädchen traulich unterhalten können, so werden sich die Jünglinge in einem feinern Weltton bilden, der ihnen bei ihren sinkenden Handelsverhältnissen die wohlthätigsten Dienste leisten wird. Diese Geselligkeit wird nicht allein der Tugend nicht schaden, sondern eine Quelle neuer Tugenden werden, die bisher der Jugend Herrnhuts ganz unbekannt waren.

Dis also auch mein weniges Raisonnement über die Brüdergemeine. Mein Kopf hatte zwar bei dessen Geburt einige Jupiterwehen, es sprang aber keine Minerva, sondern bloß ihre Nachteule heraus. Ich verlasse nun diesen lieben Ort mit dankbarem Gefühl gegen einen großen Theil seiner edlen und braven Einwohner, von dem ich mit einer Liebe behandelt wurde, wie man sie nur unter Brüdern und Schwestern erwartet. Unter die mir noch besonders theuer gewordenen Männer, rechne ich auch den ehrwürdigen Bischoff Reichel, welcher in des Herrn Christi Sachen die ganze Welt durchreiset hat, und dann noch den Faktor Herrn Daniel Reichel, dessen stille Wirksamkeit für das Gute meine ganze Hochachtung verdient.

Da

Da es mir in der erſten Kolonie der Brüdergemeinde ſo wohlgefiel, ließ ich mich bereden, eine Wanderung nach einer zweiten zu machen, welche Niesky heißt, und ohngefähr vier Meilen von Herrnhut nordwärts liegt. Dieſer Ort zählt nur ſechshundert Einwohner, aber ſein Ton iſt noch etwas heiterer, als der in Herrnhut ſelbſt. Ich ſetze dis auf Rechnung der Univerſität, die von Barby hierher verlegt wurde, weil der Dänenwein Mag, deburg ſeine Lava oft bei den Ausbrüchen an Sonn- und Feſttagen bis Barby fortwälzte, von der dann mancher junge Apoſtel an dem Arme einer Magdeburger Schöne erreicht und erſtickt wurde. — Es iſt zum Erſtaunen, welches Arkadien in der jetzigen Gegend um Niesky, der herrnhutiſche Fleiß aus einer wüſten Sandſcholle geſchaffen hat. Nur klagt man ſehr über die rings umher wohnenden Wendenbarbaren, die alle Zierlichkeiten in Gärten und an den Wegen, oft nur aus bloſſer Schadenfreude zerſtören, wenn die Sache — als Blumen, ganz junge Bäume und dergleichen nicht der Mühe des Mitnachhauſenehmens lohnt.

Niesky gleicht in ſeiner Anlage ganz dem Ort Gnadenau, den Sie auf einer Vergnügensreiſe wol ſchon beſucht haben werden, da dieſer Brüder- und Schweſterort nur vier Meilen von unſerm lieben Köthen liegt. So wie jede Pflanzſtadt dieſer betriebſamen Leute, iſt auch Niesky mit ſeinen Straßen

nach

nach allen vier Winden gebauet, damit zum Vortheil der Gesundheit die Luftfluth immer die Straßen durchströmen kann. Außer der Nettigkeit der Wohnungen, und der Reinlichkeit der Einwohner, machen die verschiedenen Völkerklassen, die man hier antrifft, noch ein seltnes Vergnügen. Man spricht hier Menschen aus Asia, Afrika und Kolumbia, vom Süd und Nordpole. Man wird unter ihnen mit einer Simplicität und Offenheit behandelt, die dem Herzen so wol thut wie ein Frühlingslüftchen, das nach unangenehmen Flockenwinter die Wange küßt. Im Schwesternhause bewillkommten mich die jungen Schwestern mit einem heiligen Liede von mehreren wehmüthigen Harfen begleitet. Ich konnte den guten Kindern für ihren rührenden Chorgesang nur mit einigen Broschüren meiner Gedichte danken, die ihnen auch Freude zu machen schienen.

Von hier wollte ich über Bernstadt nach Zittau wandern, wo sich bereits meine Sachen per Poste, seit längerer Zeit befanden. Allein auf dem Wege übereilte mich eine tiefe Schneeflockennacht, und ich mußte mich in einem stockwendischen Dorfe, in einer elenden Bauernhütte einlegiren, weil kein Wirthshaus im Dorfe war. Unter sechs Wenden war nur einer, der einige deutsche Laute verstand, welches mich nicht wenig furchtsam machte. Allein, ich wurde von ihnen mit einer Zartheit behandelt, die sich von diesen rohen Leuten kaum denken

ken läßt. Ich ließ mir Erdbirnen zum Abendbrod kochen, wozu sie mir Butter vorsetzten, die nur dem streng gesalzenen Milken ähnlich war. Sie versicherten mir, daß sie keine bessere Butter essen könnten. Ob das Können ihrem Vermögen oder ihrer Armuth galt, konnte ich nicht erfahren. Einer von ihnen band Besen, wobei ich ihm den langen Winterabend half, und wodurch ich mir bei ihnen ein besonderes Zutrauen erwarb. Mitten im Zimmer loche hing ein herrlicher Kronleuchter, nämlich ein ausgewonnter Sack, unter welchem sie Fichtenspäne zum Nachtlicht und zur Heizung brannten, wovon der Rauch durch diesen Sack sich zur Decke hinaus zog. Das Nachtlager, ein Band Stroh, wollten sie mir mit Pelzen überbreiten, welche Bequemlichkeit ich mir aber verbat, da ich fürchtete, diese und jene Einquartirung in den Pelzfalten anzutreffen. Sie versicherten mir zwar mit wendischer Ehrlichkeit, daß sie wol viele Leichtfüße, aber nichts von den phlegmatischen Hautigeln hätten, indessen wollte ich mich auch mit ihren Luftspringern nicht einlassen. — Als ich früh die Rechnung haben wollte, entstand ein Zank unter ihnen, um eines Groschens willen. Der eine war willens, sechs Groschen zu nehmen, welche Forderung ihm aber der zweite sehr übel nahm, und vorschlug, nur fünfe zu fordern. Da ich dis merkte so bekannte ich mich freiwillig zur größern Summe, wodurch ein solcher Jubel unter ihnen entstand, daß sie mich Leid umarmt hätten.

Ein

Ein dritter durch meine Güte kühn gemacht, forderte nun noch einen Groschen Trinkgeld dafür, daß er mir eine Meile weit durchs Gehölz den Weg zeigen müßte, aber dieser ward so häßlich angefuttert, daß ich mich seiner erbarmen mußte, um ihn gegen Beschenkliebhaber sicher zu stellen; ich bewilligte auch diese Forderung, und nun — hätte ich den Leuten wohlen tausend Thaler zum aufbewahren geben.

An dem Oberpfarrer Dehmel und dem Diakonus Kloß hat dieses Oertlein ein Paar treffliche Prediger. Gegen den letztern hab' ich mir eine sehr schmutzige Blöße gegeben. Es ward nämlich an der Kirchthüre für die Armen gesammelt, und ich durchsuchte lange in Gegenwart dieses Mannes meine Tasche, um aus den Sechskreuzerstücken ein einzelnes Kreuzerstück heraus zu finden. Als ich mich auf dieser Knickerei ertappte, wurde ich roth bis über die Ohren, indem mich die Gastfreundschaft beider Männer hätte aufmuntern sollen, ein reicheres Geschenk zu geben. Ich schämte mich um so mehr, da dis nicht meine gewöhnliche Manier zu handeln ist.

Ich befinde mich jetzt in Zittau, und eben wollte ich dieses Schreiben an Sie schließen, als ich einen Brief von einem ehrwürdigen Freunde aus Bauzen erhielt, der zum Inhalt hatte, daß mir durch ihn ein Burggraf zu Dohna den ehrenvollen Antrag machen ließ: „mir eines der schönsten und größten Bauerngüter, auf seinen Besitzungen bei Dresden oder Bauzen, um die Hälfte des

Prei-

Preiſes abzulaſſen, wenn ich Luſt hätte, bei ihm zu wohnen. Er habe mich beim Herrn Baron von Wattewille in Herrnhut kennen gelernt, ich gefalle ihm, und ſei ganz ſein Mann.“ Dieſes Anerbieten war wol einer neuern Erkundigung werth, und ich entſchloß mich nach Bauzen zurück zu reiſen. Aber auf dem Hinwege ward mir ſo bange, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, mein Vaterland zu verlaſſen, das ſich zwar nicht viel aus mir macht, wie die leider mit allen ſehr großen und berühmten Männern der Fall iſt, dem ich aber doch nicht gern den Willen thun möchte, wegzubleiben, denn ich habe nun die ſattſame Erfahrung gemacht, daß es ſich unter allen den Orten die ich kennen lernte, in Köthen doch am beſten lebt. Dis beweiſen die Fremden. Wenn ſie einige Zeit bei uns gelebt haben, ſo wollen ſie durchaus nicht wieder fort. Ohne die Deſſauer philantropiſche Ueberbildung, oder den Bernburger Kleinſinn und den ermlichen Stolz der Zerbſter zu haben, herrſcht in Köthen ein biederer Mittelton, und ein harmoniſches Zuſammentreffen aller Stände, wodurch es ſich zu einer der angenehmſten Städte des heiligen römiſchen Reiches erhebt. Ich ſehne mich nach meiner Vaterſtadt zurück, und nach dem Augenblicke, wo ich Ihnen ſagen kann, wie ſehr ich Sie, theurer Mann ſchätze und wie ſehr ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

An Mamsell Louise Naumann.

Litten den 18. November 1804.

Sie schätzen sich sehr glücklich, Dresden und Leipzig gesehen zu haben, beklagen es aber, daß Sie am ersten Orte, mit ihrem Bruder Fritz nur vier Tage verweilen konnten. Dis ist freilich zu wenig Zeit für Dresden, das gleichsam als das größte Magazin der Natur und Kunst für die gebildete Menschenwelt angesehen werden kann. Aber das Wenige, was Sie in dieser kurzen Zeitfrist genießen konnten, muß schon einen erstaunenden Eindruck auf Sie gemacht haben, da Sie als ein stilles Landmädchen von Ihrem Ziebigk nicht viel weiter, als nach Köthen zum Jahrmarkt, oder jährlich ein paarmal nach Dessau in die Komödie gekommen sind. Indessen scheinen Sie gar nicht unzufrieden zu sein, daß Sie als ein so feines und gebildetes Mädchen Ihre Tage auf einem einsamen Dörfchen verleben

müs-

müſſen. Sie haben aber auch ſehr viele Urſach zur Zufriedenheit mit Ihrem Loose. Ihr Ziebigk gehört gewiß zu denen ausgezeichnetesten Oberern von Deutſchland, nicht bloß ſeiner Nähe des Köthen und ſeiner fruchtbaren romantiſchen Lage wegen, nein, sondern weil es ein Paar Männer in ſeinem Schooße wiegt, die nicht allein unſerm Anhalt, ſondern dem geſammten Deutſchland Ehre machen. Aber der erſte Platz vor unſerm berühmten Thierarzt Warmbold, gehört doch Ihrem lieben ehrwürdigen Vater, deſſen Naturgeſchichte aller anhaltiſchen Zugvögel aus eignen Beobachtungen geſchrieben, in allen angeſehenen Bibliotheken brilliret. Ich bin recht unwillig auf Ihren Bruder, daß er Sie nicht auch in die herrliche Dresdner Bibliothek geführet hat, wo Sie Ihr Auge ebenfalls an den prächtigen Goldbanden geletzt haben würden, die, wie die Perlmutter die Perle, eben ſo den Naturſteiß Ihres theuern Vaters einſchließen.

Meine ſchätzbare Freundin iſt gewiß einigermaßen froh, daß der liebe Winter herannähert, indem Sie nun ungeſtörter Ihren Ovidius und Oſſian leſen kann, denn der rege Sommer mit ſeinen häufigen Landarbeiten, und den vielen neugierigen Fremden, welche das originelle Ziebigk zu kennen wünſchen, läßt Ihnen keine Zeit, ſich mit den Muſen zu unterhalten. Einmal aber müſſen Sie doch noch Ihren alten Ovid weglegen und dafür einige

Blätter Ihres Ovidischen Freundes durchlesen, worinnen er Ihnen einige seiner neuesten Verwandlungen beschreibt, die er auf seiner Reise durch die menschlichen Gesellschaften hat erdulden müssen. Daß ich mich in der Oberlausitz befinde, werden Sie sich aus meinem letzten Schreiben von Dresden erinnern, und, nachdem ich mich bereits gegen sechs Wochen in Bauzen, Herrnhut und deren Umgegend aufgehalten, bin ich endlich vor einigen Tagen hier in Zittau angekommen.

Gleich am ersten Tage meines Aufenthalts, hab ich eine starke Promenade aufs Land nach Hennewalde gemacht, um ein Schreiben an den Herrn von Kiaw abzugeben. Dieser ist ein Anverwandter von dem bekannten Kiaw, mit dessen lästigen Streichen immer noch die Adel- und Bürgerwelt, gleich einem Fliegenwedel, sich die Langeweile verscheucht. Der Herr von Kiaw befand sich in dem Garten beim Scheibenschießen, der Kammerdiener aber welcher mich anmelden sollte, frug mich, ich sei wol ein Weinhändler? Auf mein Ja, frug er weiter, was ich denn für Sorten habe, Franken- oder Rheinweine, und was die Preise wären? Hierauf konnt' ich weiter keine Ausflucht nehmen, als ihm sehr bestimmt verstehen zu geben, daß ich dis alles mit seiner Herrschaft abreden würde, worauf ich denn vor seinen lästigen Fragen Ruhe bekam.

Aber

Aber wozu denn **diese** ovidische Verwandlung in einen Weinhändler? hör ich Sie fragen. Nun so hören Sie eine frühere Anekdote, die Ihnen Ihre Frage beantworten mag. Ich wollte jüngst bei Dresden einen vornehmen Mann auf seinem Landgute aufsuchen; der Kammerdiener behandelte mich mit vieler Höflichkeit, und sagte mir, daß sein Herr jetzt nicht zu Hause wär, wenn ich aber morgen wieder kommen wollte, so würde mich der gnädige Herr gewiß vor sich lassen indem ich wol ein **Weinhändler** sey? Nein, sagt ich, meine Empfehlung deute bloß auf gelehrte Sachen. Da fiel das Barometer seiner Höflichkeit merklich auf einige Grade herab. Ach, meint' er, sein Herr habe schrecklich viel zu thun, und werde mich wol schwerlich sprechen können. — Ich ward zwar vermöge der Rekommendation, bei der Herrschaft recht freundlich aufgenommen, aber seitdem macht ichs mir zur Regel, mich gegen diese Leute künftig in keine Erläuterungen einzulassen. — Uebrigens sollen die Oberlausitz so viel fremde Weinhändler durchstreifchen, daß sich manchen Tag über ein ganzes Dutzend in den vornehmen Häusern anmelden lassen, wo es denn freilich dem Publikum zu verzeihen ist, wenn es jeden Fremden für einen Weinhändler ansiehet. Ich frug, ob die **Kornhändler** ihren Artikel auch so fleissig anzubieten suchten? Aber davon wollte Niemand seit langer Zeit ein Beispiel wissen.

Meine

Meine Neugierreise nach dem berühmten Oibyn war gestern ein kläglicher Gang. In einer Stunde hatt' ich den Weg von Zittau bis zum Oibyn zurückgelegt. Ich verließ mein Logis bei ziemlich heitern Wetter, als ich aber ankam fiel ein ägyptischer Nebel, der in weniger Zeit sich in den heftigsten Regen verwandelte, so daß ich durch diesen dikken Regennebel nicht einmal den wahren Umriß des Berges ausnehmen konnte, jedoch schien der Felsen mir mehr einer umgestürzten Kaffeetasse alter Façon, als einer Pyramide ähnlich zu sein, womit ihn mehrere Dichter etwas zu dichterisch verglichen haben.

Um in Zittau etwas Merkwürdiges zu sehen, weiß man einen auf nichts weiter, als auf das Zucht- und Verbösserungs-Haus hinzuweisen, welches nach Wagnitzschen Grundsätzen eingerichtet ist, daß heißt: die Gauner und liederlichen Menschen werden sehr zärtlich behandelt, wohl gefüttert, getränkt und gereinigt, und der Zuchtmeister darf sie bei ihren Unarten nur menschenfreundlich anlachen. Da ich zu dieser Methode ein wenig den Kopf schüttelte, so gab mir der Ober-Inspektor augenblicklich Beifall darin, daß diese Milderungstheorie des Herrn Pastor Wagnitz in der Behandlung aller Züchtlinge, ihm in der Praxis noch nicht viel Heil und Glück gebracht, und meinte, daß er sich bereits genöthigt gesehen habe, die Karbatschenmoral wieder einzuführen, um seine Regentschaft zu behaupten.

Jeder

Jeder eingebrachte Sträfling erhalte daher jetzt, wie ehedem, seinen Willkommen, eine Moralpredigt in sechs Abtheilungen oder eben so vielen herzrührenden Knutenschlägen. Bei dieser Erzählung bekam ich den gewiß äußerst seltenen Gusto, solche Knutenpredigt auf eignem Rücken, anzuhören, die mir denn auch endlich, nach vielen ernstlichen Bitten und versprochnem guten Klingelbeutelpfennig gehalten wurde. Aber, ich gestehe Ihnen, daß ich davon so tief gerührt wurde, daß ich sie für meine ganze Lebenszeit nicht mehr hören mag, denn der Strafprediger rühmte sich, jeden Thesis aus dem fr meinem Rücken eingeprägt zu haben, da ihm ein Thor meiner Gattung, noch nie vorgekommen sey, so viele Menschen auch schon diesen Strafstempel besucht hätten. Daß der Herr Zuchtmeister wol recht haben mochte, mache ich ihm gar nicht streitig, aber der Streich ist mir doch nicht leid, denn ich kenne nun das höchste Schmerzgefühl, und diese neue praktische Kenntniß kann mich einmal zu einer recht empfindsamen Ode begeistern. Gleich beim ersten Schlage war es, als ob das schwarze Verhängniß des Todes mir über die Augen gefallen wär, denn alles Bewußtseyn schwand dahin. Als dis zurückkehrte, wurde mir's, als ob mir jemand mit allmähligen Einemal zhntausend Stück Nadeln in den Rücken eindrückte. Mehrere Nächte hab' ich wegen fortwährenden Stechens und Pressens in den Rippen

nicht

nicht ſchlafen können. Ich bin davon ſogar einige Tage ordentlich krank geweſen.

Der Barde Ringulph lebt noch, dem Jüngling ehrwürdig durch die Reſtortage unſeres ohnlängſt nach den Hesperiden hingegangenen deutſchen Anakreons, deſſen Wärme und Biederkeit aber nicht ſein Antlitz, gleich einer heiligen Glorie umgeben. Ein wahrhafter Weltweiſer ſcheint er mir aber doch zu ſein, denn er wiegt ſich auf ſeinem errungenen Eichenkränzchen wie auf einem perſiſchen Sopha, und läßt ſich von ſeinem Dichterruhme täglich mit lieblichen Träumen füttern. Als ich ihm beim Abſchied meine junge Bardenhand bot, entzog er mir die ſeinige mit einem Momutnick der ohngefähr ſo viel ſagte: „Haſt du dir einſt Ringulphs Ruhm erſungen, dann komm wieder, und ſey würdig, meine geweihete Hand zu berühren.“

Zittau iſt die reichſte Sechsſtadt der Oberlauſitz und weitläuftigen Umfangs, es ſind aber noch halbe Straßen darinnen, wo die Häuſer in Schutt und Ruinen liegen, indem es im ſiebenjährigen Kriege ein Prinz von Sachſen faſt ganz zuſammen ſchoß, bloß um ein Korps Preußen daraus zu vertreiben. Auch das Rathhaus liegt noch in ſeinen Trümmern, nur der ſchöne und hohe Thurm trotzte den Feuerkugeln. Die Bürger führen viel Klage darüber: daß ihr ſehr reicher Magiſtrat dieſe Stadt zierde

zierde nicht wieder aufbaue, und wie der Magiſtrat zu Krähwinkel, ſeine Ukaſen und Manifeſte in einem gemietheten Privatzimmer ſchon ſeit funfzig Jahren verfügte. Der Kurfürſt hat daher dieſe hochweiſen Herren einſtweilen vakant gemacht, und die Bürger erwarten von ihrem neuen Maire, dem Herrn Syndikus Bernhauer aus Bautzen, mehr Ordnung und Schönheitsliebe. Dieſer Mann wird beſonders den hohen Thurm gut zu nutzen wiſſen, indem er neben der Waage und dem Schwerdte der Gerechtigkeit, ſich noch das Teleſkop der Aſtronomie zum Attribute gewählt hat.

Eine gewiſſe unharmoniſche Stimmung wird bei den Zittauern darinnen ziemlich ſichtbar, daß ſie keinen Vereinigungsort allgemeiner geſellſchaftlicher Freude haben. Einige Kaufleute gaben ſich Mühe, dergleichen in Ullersdorf zu ſtiften, aber es ging ihnen an den Zuſammenkunftstagen, wie bei dem großen Gaſtmahle des Herrn, wo viele berufen waren, aber nur wenige auserwählet. Man gab den Geldbeitrag ſehr willig, aber nun hieß es: Ich habe Damaſt gekauft und kann nicht kommen; ich will Leinewand beſehen, und kann nicht kommen; ich muß Garn handeln, und kann nicht kommen; und ſo gings faſt durch alle Glieder fort. Ich habe ſelbſt einmal ſolchem klätſchen Zirkel in Ullersdorf beigewohnt, wo achtzig Perſonen bezahlt hatten und nur zwanzig ſich einfanden. Dieſes was ich Ihnen

nen jetzt gesagt habe, gilt bloß en gros, im Detail giebt es unter den Kaufleuten manchen billigen Mann.

Am letzten Abend vor meiner Abreise beantwortete ich noch ein Schreiben der berühmten Schriftstellerin Ludwig aus Maslau bei Skeudiz. Ein Bleichermeister besuchte mich noch, und als er den Brief dieser Frau an mich erblickte, deren neuestes Werk „Die Familie Hohenstamm" er bei sich in der Tasche trug, gerieth er darüber in solche Freude, daß er mir aus Galanterie gegen diese Dame, seine Equipage anbot, mich nach Görlitz bringen zu lassen, welches Anerbieten mir auch mehr Freude machte, als wenn mir jemand eine neue Auflage der alten Knutenmoral mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt, angeboten hätte.

Görlitz ist eine ebenfalls große und weitläuftige Stadt, in welcher man eine Menge altgothischer Gebäude findet, in deren hohlen langen Gewölben man in einem verwünschten Schlosse zu sein denkt. Die große Peterskirche ist die einzige ihrer Art in der Oberlausitz, denn die Peterskirche in Rom ist wol noch einige Fuß höher. Die Orgel soll ein neues Wunderwerk der deutschen Welt sein, und daher kömmt selten ein Fremder von einiger Bedeutung nach Görlitz, der sich nicht auf derselben vorspielen läßt. Unter der Kirche ist noch

eine

eine Kirche in welcher ebenfalls Gottesdienst gehalten wird, die aber leicht hat angebracht werden können, weil das obere Tempelgebäude auf dem Felsenufer der Neiße aufgeführt wurde. Um Harmonie mit der Orgel und Kirche herauszubringen, mußte eine verhältnißmäßig große Glocke gegossen werden, die nach der Erfurter Susanne die ansehnlichste in Deutschland sein soll.

Vom hiesigen heiligen Grabe erhalten Sie beiliegenden Silberling, um deren dreißig Stück Judas Ischariot unsern Heiland an die Pharisäer zu den verschacherte. Dem heiligen Grabe geht es gewöhnlich mit den Reisenden wie es seinem edlen Schlummerer mit den Kriegsknechten erging — sie verspotten es; allein auf mich hat es einen frommen Eindruck gemacht, indem ich bei seinem Anschaun die Geschichte Jesu überdachte, mit welcher sich die größte der Weltepochen anfängt. Hierzu kam noch der Gedanke daran, mit welchem heiligen Muthe unsere Väter das gelobte Land bereiseten, die größten Mühseligkeiten und Gefahren erduldeten — und das alles um des Glücks der Seele willen, des edelsten Theiles im Wesen des Menschen. Hält man nun diesen hochherzigen Gottsinn der Mittelzeit gegen den feigen Gaumensinn unserer jetzigen Hippiaswelt, die nicht mehr fähig ist zum Heil des Gottheiles ihres lieben Ichs, einen Schluck kaltes Wasser in den Mund zu nehmen, o so erhält diese fromme Grabspielerey

rey unserer Väter eben solche Größe und Erhabenheit — als die hundertstimmige Polaunenmusik und der Fackeltanz einer preußischen Königshochzeit.

Hier ist auch noch ein altes Klostergebäude, das einem Fürstenschlosse gleicht, jetzt aber zum Gymnasium eingerichtet ist. Dieses Mönchsgebäude scheint der Ewigkeit trotzen zu können, allein das Dach ist so durchlöchert, als ob der Kanonenregen einer feindlichen Batterie darauf gefallen wär, wodurch denn die Sündfluthstropfen des Himmels überall freye Passage haben und so nach und nach den Mörtel des Riesengemäuers auflösen. Die darinnen wohnenden Lehrer wehklagen und zähnklappen gewaltig darüber, daß der hochweise Magistrat gar nichts reparirn lasse, sondern bei einlaufender Jeremiade nur immer die Tochter Zions auf einen künftigen Messias vertröste, welchen Israel aber nun schon seit funfzig Jahren an den Wasserflüssen zu Babylon vergeblich erwartet habe. — Es ist doch sonderbar, daß man fast aller Orten über die Lässigkeit des hochweisen Magistrats Klage führt, nur in Freiberg nicht, denn die dortigen Herrn Patrizier sollen sogar Aufopferungen aus eigenen Mitteln zum besten der Stadt nicht scheuen. Im allgemeinen müssen also doch die Hochweisen Herren denken: „Es wird schon noch gehen, weil wir leben, unsere Nachkommen mögen sehen, wie sie auch fertig werden.“

In

In Görlitz herrscht eine sehr angenehme Stimmung, und der gute Ton unter dem Publikum ist ziemlich ohne alle Dissonanzen. Es giebt auch hier eine Gesellschaft, die sich die Harmonie nennt, die gerade aus hundert Mitglieder der vornehmsten Bürgerklassen besteht, und in die gerne jeder Fremde, wenn er nicht etwa gar unter die Stöpselhandler gehört, eingeführt wird. Dann giebt es auch noch mehrere kleine bestimmte Privatzirkel, in denen besonders viel gesungen wird.

Unter die ausgezeichnetesten Männer in Görlitz gehört besonders der Doktor Struve, der durch seine galvanischen Versuche in Europa sich ziemlich bekannt gemacht hat. Dieser Mann gleicht seinem Aeußern nach einem äsopischen Weinfasse, das aber guten Wein enthält. Seine reiche Sprache und drollige Figur lassen wenig Glauben an sein großes medizinisches Genie übrig; und doch ist dem so. Erst neuerlich hat ihm Engelland den Kranz des Hippokrates durch mehrere Goldmedaillen aufgesetzt. — Bekannt durch Schriften ist auch der Scabinus Jähne, ein warmer enthusiastischer, manchmal etwas glühender und sogar feuriger Kopf, der augenblicklich lichterloh auflodert, sobald man ihn nur ein wenig mit dem Phosphorus der Ungerechtigkeit anreibt. — Der sehr reiche Gelehrte, Doktor Anton scheint auch einige Publizität zu haben, weil ich seinen Namen schon in Bauzen gehört

gehört habe. Wodurch? weiß ich nicht! — Ob der Doktor Stölzer geschrieben hat, weiß ich auch nicht, auch wär es um diesen Biedermann schade, wenn sein liebenswürdiger Charakter eine schriftstellerische Stolzmischung erhalten sollte. Uebrigens hat er dabei nicht von gallsüchtigen Rezensenten zu fürchten, daß sie ihm seinen glücklichen Humor verderben, wie dis mit manchem der Fall ist, der keine gesunde Lunge hat. Mir soll künftig ihr böser Leumund nichts anhaben, denn ich bin der muntere Seifensieder Johann.

Von Görlitz bin ich auf einer russischen Wurst nach Markliſſe gegangen, an welchem fatalen Fuhrwerk ich aber nicht viel Geschmack gefunden habe.

Markliſſe ist eine Zwillingsschwester von Bernstadt einem winzigen Städtlein vor Görlitz. Es hat sonst dem Herrn Doktor Stölzer gehört, dieser aber hat es jetzt darum verkauft, weil die öftern Feuersbrünste und fast jährlichen grausamen Ueberschwemmungen der Queis zu Opfern auffordern, die die Revenüen der Grundherrschaft öfters übersteigen. Luther hat also wol gerade an Markliſſe gedacht, als er folgendes Stoßgebetlein seiner Kirchenlitaney einverleibte:

„Für Feuer und für Wassersnoth,
Behüt uns lieber Herregott!“

Ich

Ich habe daher dem Herrn Oberpfarrer Brückner dieses Kernsenzerlein zum öfern Misbrauch in seiner Diöces anempfohlen. Dieser Oberpfarrer ist außer denen Herren Bürgermeistern wol das interessanteste Individuum dieses Oertleins. Er hat eine Sammlung von Porträts aller merkwürdigen Männer seiner Zeit, die nur irgend in Kupfer gehauen oder gekratzt worden sind, nachdem der Kupferstecher ordentlich zu Werke gegangen ist, oder aber einen chalcographischen Versuch hat anstellen wollen, ob es nämlich nicht leichter sey, mit einer Habichtsklaue ein Bildniß auf die Platte zu scharren als mit dem Grabstichel, indem der Grabstichel nur einen, die Pfote aber fünf Zinken besitze. Da scheint es denn wirklich manchmal, als habe man den neumodischen Pflanzenbohrer zum Muster genommen, mit welchem man auch auf einmal fünf Löcher grabstichlen kann, anstatt daß man mit dem alten Bohrer nur mit der Grabstichelung eines Loches auf der Linie forthinken muß — Doch nun wieder nach diesem Appendixchen zum Pantheon des Herrn Brückner. — Freilich sind es keine Prachtkupfer, aber es ist für den Fremden doch immer eine willkommene Sache, der in diesem Bethlehem kaum ein Zittauer Tagebuch zu finden hofft, wenn er den hölzernen Rathhausthurm erblickt. — Auch traf ich hier einen reisenden Europäer, welcher ein heftiger Gegner von Bonaparte war. Es war merkwürdig, zu hören, wie er jeden Muskelschatten im Antlitz dieses Mannes in die häßlichste

Hand

Hasenscharte umzuwandeln wußte. So machen es die Astronomen; sie verhüllen ihr Auge vor dem Glanze der Sonne, um ihre Flecken sehen zu können.

Von Markliſſe ging meine Nebentour nach Meſſersdorf, welcher ſchöne Flecken einem Herrn von Görsdorf gehört, der ſich durch ſeine elektriſchen Verſuche, wenigſtens in dieſen Gegenden, einen Namen gemacht zu haben ſcheint. Er litte jetzt an ſo heftigen Fußſchmerzen, daß er ſich von einer Stelle zur andern mußte kutſchen laſſen, als ich aber von ihm ein elektriſches Experiment zu ſehen wünſchte, ſo war es, als ob eine innere Kraft ihm das gottgebietende: Steh' auf und wandle, zugerufen hätte. Kurz, der Herr von Görsdorf war augenblicklich zu Fuße: um mich mit Elektricität anzufüllen. Mein lauter Verwunderungsjubel als mir das Feuer am Kopf und Arme herausſprang, wenn mich ein andrer berührte, machte dieſem edlen Greis ſolch ein elektriſches Vergnügen, wie er nach ſeiner Rede, ſeit vielen Monaten nicht genoſſen hatte. Er beſitzt die reichſte Bibliothek in der Oberlauſitz, welche nach ſeinem Leben der Gelehrten-Geſellſchaft zu Görlitz anheim fällt.

Von Meſſersdorf nach Lauban bin ich durch drei große Provinzen in einer Stunde paſſirt, nämlich durch Sachſen, Böhmen und Schleſien, wel-

welche hier in einer Spitze zusammenlaufen. Der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen, und der Kurfürst von Sachsen, hätten also das Pillnitzer Bündniß recht gut mit einander persönlich, und doch jeder in seinem Lande abschließen können. Auf der Tafelfichte eines hohen Berghügels bei Meffersdorf war jetzt kein Amusement zu machen, denn der Silberdiener des Winters hatte ein zu dickes Tischlaken von Schnee über die ganze Bergtafel gewors fen.

Lauban ist nach Löbau die kleinste Sechsstadt der Oberlausitz, und zählt ohngefähr gegen fünftausend Einwohner, aber ein Städtchen voller Handel und Leben, wie ein kleines Magdeburg. Der größte Handelsartikel ist Leinwand und Garn, womit die Kaufleute starken Vertrieb nach Ost- und Westindien machen. Es hat eine ähnliche Harmoniegesellschaft wie Görlitz, die aber wol aus hundert und zwanzig Mitgliedern bestehet. Ich habe mich einmal recht gut in ihr unterhalten, und wenn gesungen wird, besonders viel Harmonie bemerkt. Ueberhaupt ist das Singen in dieser Gegend in Gesellschaften sehr gebräuchlich.

Künstler hat Lauban wol nur einen, nämlich den Landschaftsmahler Nathe, einen innigen Freund von Seume, und mit dessen Denkart sympathisirend. Er mahlte jetzt für die österreichsche

Kaiſerin das romantiſche Friedburg, ein Landgut des Grafen Klam aus Prag. Schriftſteller ſind mir zweie bekannt geworden, nämlich der Doktor Cruſius, deſſen mediziniſche Schriften mich aber auch nicht vielmehr intereſſiren, als die Noten einer Symphonie von Mozart, denn ich verſtehe von beiden nichts, ob ich gleich die Symphonie gern höre und die Geſundheit gern beſitze, und der mich mehr intereſſirende Doktor Jördens, welcher ein Lexikon aller bekannten Proſaiker und Dichter herausgiebt, die ſich durch beſondere Verhältniſſe ausgezeichnet haben. Unter den letzteren ſollte auch ich ſchon ein Plätzchen erhalten; und Sie können leicht denken, daß ich mir dieſen Ehrenſitz auf der litterariſchen Reichsbank nicht verbeten habe, denn mein Stimmrecht wird dadurch von Herrn Jördens anerkannt, welcher doch als das Oberhaupt ſeiner lexikaliſchen Reichsverſammlung, und deren Litteraturſtände anzuſehen iſt; und daß ich gern ſpreche, davon haben Sie mit dieſem Schreiben einen vollkommenen Beweis. Die güldene Regel des Abc:

„Claff nicht zu viel, ſondern höre mehr —
Das wird dir bringen Preis und Ehr,“

ſcheint mir daher doch nicht tief genug mit dem Birkenfinger des Schullehrers auf das Täflein meiner Zunge geſchrieben worden zu ſein.

Mein

Mein Logis hab ich beim Poſtmeiſter Kunz, welcher bei meiner Ankunft ein gutes Glas Punſch trank, und dabei recht herzbrechend über die ſchlechten Zeiten loszog. Ein gutes Wirthshaus hat Lauban nicht; das, welches das beſte ſein ſoll iſt ein ekelhaftes ſchmutziges Loch, in welchem ich nur eine Nacht bleiben konnte. Es iſt Schade um das ſchöne Städtchen, daß es kein ſaubres Hotel beſitzt, mancher Fremde würde gewiß das Zuſammentreffen der Harmonie-Mitglieder öfters abwarten, wenn er ſich eines reinlichern Wirthszimmers erfreuen könnte.

Zum Schluß folgt nun noch für mich die ſchönſte Epiſode dieſes Briefes, welche Ihnen das unvermuthete Zuſammentreffen zweier lange getrennter ſich innig liebender Freunde erzählen wird. — Vor ohngefähr ſieben Jahren ward ich mit einem Schleſier, Namens Ernſt Gotthardt aus Bunzlau bekannt. Er arbeitete damals bei unſerm Nachbar, Meiſter Plenz als Töpfergeſelle, und Abends, wenn er ſeine zwei Tagewerke, denn ſolch ein fleißiger Arbeiter war er, vollbracht hatte, kam er zu meinen Eltern, wo er uns dann die Fabeln von Gellert, Weiße und Hagedorn zur Unterhaltung hererzählte, die er in ſeinen Nebenſtunden auswendig gelernt hatte. Dieſes entzündete zuerſt eine heiße Liebe zur Poeſie in meiner Seele, und ich fing ſchon damals an, mir manches Gedicht zu träumen. Ich ſchrieb ſogar meinem

Freunde eine Abschiedsode deren feyerlich komische Endstanzen mir noch ziemlich im Gedächtniß geblieben sind, und die ich Ihnen daher als ein poetisches Heiligthum niederschreibe, weil sie gleichsam das erste Buch Mosis meiner Lebensbibel ausmachen, wo es heißt: „Und es ward Licht."

Also nun die Verse:

v. 4.

Wahr Ernst! Du kannst im Ernste glauben,
Daß ich mich deiner Freundschaft freu'
Schon hoff ich von den Reben Trauben,
Die du durch deine Freundschafts-Treu'
In meinem Garten halfst anlegen;
Zu ihren Wuchs half Gellerts Segen.

v. 5.

So wahr ich leb auf dieser Erden,
So wahr als ich hier steh' und bin:
Müßt ich ein römischer Kaiser werden
Wahrhaft ich zöge nicht nach Wien,
Denn, glaub' es — ohne Dich zu sein, —
Wär mir das große Wien zu klein.

Den 15. August 1797.

Diese poetische Herzensergießung setzte meinen Freund in solche Verwunderung, daß er darüber zum Seher ward, und meiner Mutter mit prophetischem

Zu-

Zutrauen offenbarte: „Es würde gewiß in Zukunft noch etwas recht Besonderes aus dem Kindlein werden.“ In wiefern diese Wahrsagung eintreffen wird, da müssen wir freilich erst die, vom Solon bestimmte Zukunft erwarten, von welcher Darius gegen den Cyrus Gebrauch machte.

Unser Jonathans-Bund genoß nur die Glückseligkeit eines halben Jahres, indem meinen Freund der Elternruf nach seinem Vaterlande zurückforderte. Wenn ich Ihnen sage, daß ich bei seinem Abschied uns tröstlich war und acht Tage lang fast unaufhörlich weinte, so ist dis warlich keine Uebertreibung. Eine Geliebte zu verlassen, mag wol sehr wehe thun, aber schwerlich mag es mehr schmerzen, als es mich schmerzte, da ich von meinem Geliebten mich trennen mußte. Ich begleitete ihn bis auf den Wiesenplan vor Zehringen, und da ihn das Gebüsch völlig meinen Augen entzog, kniete ich unter dem heftigsten Thränensturz auf den Rasen nieder, und forderte mit heiliger Schwärmerei vom Himmel meinen Ernst zurück, oder daß er mich bald mit ihm in jener bessern Welt zusammen führen möge, damit wir dort ein neues Tugendleben beginnen könnten; denn ohne ihn war mir nun die Welt eine freudenlose Einöde.

Da er nun mein erster Freund chronologisch war, so blieb er es auch moralisch; und fand

fand ich gleich bei meinem nachherigen Aufschwunge manchen glänzenden Freund, so war doch jener stets mein erster Gedanke. Wenn mir ein Glück wiederfuhr, so wünschte ich, daß er zugegen sein möchte, um jetzt meine Freude mit ihm zu theilen, wie ich sonst mein Herz mit ihm theilte.

Von Lauban aus meldete ich ihm durch einen expressen Bothen meine Nähe, und er scheuete weder Kälte noch Schneewetter, mich zu besuchen; der Himmel ließ mir also Erhörung meines ehemaligen eifrigen Gebets angedeihen. Als wir in der Dämmerung auf dem Markte unvermuthet zusammen trafen, erkannten wir uns augenblicklich wieder; und ohne ein Wort zu sprechen führt ich meinen Freund am Arme nach meiner Wohnung, um diese heilige Minute des Wiedersehens durch keinen Laut auf öffentlicher Straße zu entweihen. Was nun folgte, wird Ihnen Ihr fühlendes Herz besser erzählen als ich. — Auch in Bunzlau wird er von dem gebildeten Publikum sehr geschätzt, und der menschenfreundliche General Pelet findet es nicht unter seiner Würde, sich manchmal mit ihm an der glitschrigen Töpferscheibe ein Viertelstündchen zu unterhalten — In meiner Vaterstadt wurden ihm viele Gelegenheiten geboten, sein wahres Glück zu machen, allein er hatte die Unart, von andern zu viel Tugend zu fordern. Indeß wer wird ihn darum tadeln.

Die

Die Erzählung von diesem wahren Freunde mag diesen Brief schließen. Sie sehen daraus, wie sehr ich meine Freunde liebe und wie ich mich bestrebe, mich ihrer werth zu machen. Glauben Sie mir, daß ich alles thun werde, auch Sie von meiner gegen Sie hegenden freundschaftlichen Hochschätzung zu überzeugen.

Der

Siebenter Brief.

An die Frau Baronin von Steernegg zu Köthen.

Prag den 22. December 1804.

Sie haben mich in Ihrem gnädigen Schreiben unter die Zahl Ihrer Freunde aufgenommen; ich werde mich lebenslänglich beſtreben, mich dieſer Ehre recht würdig zu machen. Auch machen Sie es mir zur angenehmen Pflicht, Ihnen recht viel von Ihrer theuren Wiegenſtadt Prag zu ſchreiben. Ich zweifle indeß, daß meine Nachrichten Ihrem gütigen Wunſche vollkommen entſprechen werden, indem ich Ihnen faſt alle Totaldemerkungen verſchweigen muß, da Sie Prag genauer kennen als ich. Ich muß mich daher faſt lediglich auf meine Begebenheiten in meinem Briefe einſchranken, und deren wird auch wol wenige geben, da ich ohngefähr nur zwei Wochen hier zu bleiben gedenke, eine warlich zu kurze Zeit, um dieſe weitläuftige Hauptſtadt nur einigermaßen kennen zu lernen. Doch es

geſchee

geſchehe, was da kann; überall wird mein guter Wille das ſeine zu thun ſuchen.

Beim Bewundern einer orientaliſchen Perle, kommen wir augenblicklich auf den Gedanken, den ganzen Orient für ein edles Perlenland zu nehmen. Durch Sie bin ich mit ähnlich glücklichen Vorurtheil für Ihr Vaterland erfüllt worden. Durch Sie, die Sie mir ſo manchen Vorzug ein ſo heiterer Glanz unſerer Fürſtenſtadt geworden ſind. Die Beſcheidenheit gebietet mir, hier zu ſchweigen, doch darf ich wol Ihre muſikaliſche Fertigkeit, Ihren himmliſchen Geſang nennen. In fünf, mir unbekannten Sprachen nahm ich doch die Bedeutung der Geſänge wahr. Sie machten mir Hoffnung, in Ihrer muſikreichen Vaterſtadt viele ſolcher Natur- und Kunſttalente zu finden. Bald wird mich nun die Erfahrung davon überzeugen, denn in einigen Tagen werde ich hier in Aktivität treten.

Um meinem Schreiben noch einige Fülle mehr zu geben, will ich Ihnen von dem kleinen Streifzuge einiges erzählen, den ich ſchon zu Ende Auguſts von der ſächſiſchen Schweiz aus, nach Böhmen hinein unternahm. Ich denke, daß Ihnen auch dieſes Unterhaltung gewähren wird; denn wenn ich in der Ferne vom geſammten Inhalte etwas vernehme, ſo macht es mir doch Freude, ob ich gleich nur in Köthen zu Hauſe bin.

Auf

Auf meiner Reiſe von Leipzig nach Dresden bekam ich auch noch einen böhmiſchen Kaufmann aus Nixdorf zum Reiſegeſellſchafter; ich ward mit dieſem freundlichen Böhmen bald etwas mehr, als ein bloßer Wagenfreund bekannt, indem ich ſogar nach kurzer Zwiſchenzeit ein theilnehmendes Schreiben von ihm aus Nixdorf nach Dresden erhielt. Da nun Schandau nicht viel weiter von Nixdorf entfernt iſt, als ohngefähr Berlin von Köln an der Spree, und Frankfurt von Sachſenhauſen, ſo entſchloß ich mich, ihn durch meine unvermuthete Gegenwart zu überraſchen, obgleich die Ueberraſchung gar nicht meine Sache iſt. Als ich auf die Gränze kam, blieb ich einige Minuten mit einem Fuße in Sachſen und dem andern in Böhmen ſtehen, und machte ähnliche philoſophiſch fromme Betrachtungen, wie die Schnur der ſchönen Ruth, als ſie das Land der Moabiter verlaſſen ſollte. Ich überdachte nämlich, wie ich nun unter einen fremden Himmel und in ein fremdes Land träte, das andere Völker, andere Sitten und andere Religion habe. Dieſe Reflexionen machten mein Antlitz feucht; als ich mich aber der glücklichen Heimkehr des jungen Tobias erinnerte, da trocknete der Zittich der Hoffnung allmählig mein genetztes Auge, und ich bekam Muth, auch den in Sachſen zurückgelaſſenen Fuß nach Böhmen hinüber zu hohlen.

Das erſte was mich in Böhmen intereſſirte, war ein Kruzifix an der Landſtraße vor einem Dorfe, und da ich nie in katholiſchen Ländern geweſen war, ſo wußt ich auch nicht, was es zu bedeuten hatte. Ich frug demnach die Leute im Dorfe; „Was denn dis für ein Begräbniß ſei?“ Allein jeder ſchlug ſein Kreuz, zog ſeinen Hut, blies mir die Antwort ſchuldig und zog vorüber. Anfänglich dacht ich, daß das Hutziehen und Kreuzſchlagen mir gelte, und da ich dieſes für die Sitte des Landes hielt, ſo machte ich den Leuten ebenfalls mein Segenkompliment damit, daß ich mir eine lächerliche Zehne auf die Naſe ſtrich und den Hut zog. Doch lernt ich hernach bald meinen Irrthum einſehen.

Von einer Bäuerin die am andern Ende des Dorfs Birnen ſchüttelte, verlangte ich für ein Paar Kreuzer welche, um meinen Appetit zu ſtillen, allein die gutmüthige Böhmin ſtopfte mir die Taſche unentgeldlich voll, weil ich ein Fremder war. So geringfügig Ihnen auch dis vorkommen mag, ſo galt mir doch dieſer kleine Liebesdienſt als ein Omen, daß ich auch hier gute Menſchen finden würde, welches denn auch richtiger eintraf, als manches Orakel zu Delphi in Erfüllung gegangen ſein mag. Ich glaube nicht, daß meine Nachbarin in Köthen, ſo hübſch und artig ſie auch iſt einem Fremdling die Taſche unentgeldlich voll Birnen ſtopfen würde. Sie ſchickt zwar

mehr

meinen Eltern manchen Teller voll schönes Obstes, hat aber dafür immer wieder dieß und das zu erwarten. Also hat die Böhmin ganz nach Kants ächtreinen Moralismus gehandelt, anstatt daß meine Nachbarin nur die gewöhnliche Lebensphilosophie ausübt.

Ein altes Mütterchen, das ich jenseit des Dorfes um den Weg nach Nixdorf frug, sahe mich starr an. Da sich endlich die Starrheit ihrer Muskeln zu mildern anfing, öffnete sich ihr Mund mit der unerwarteten Frage: „Ob ich nicht von Köthen sei?“ Durch dieses Apropos gerieth ich in eine ähnliche Starrheit, und als sich die Vollmondsmuskeln meines Gesichtes wieder regsam machten, gab ich die natürliche Gegenfrage: „Wie sie denn das wisse?“ J — sagte sie — in Nixdorf stand ein Lohgerbergeselle aus Köthen bei einem Meister in Arbeit — und dieser sprach just so wie Er; allein da er so gern Stibewitzer trank und dadurch seinem Herrn in der Trunkenheit das Leder verdarb, so hat ihn derselbe fortgejagt. Das waren zwei treffliche Komplimente, eines wegen der Sprachähnlichkeit für mich, und eines wegen des Trunkes für meine Landsleute.

Nixdorf ist ein schönes, über eine Meile langes Dorf, in welchem es besonders viel Scheerenschleifer giebt, die sich mit ihren Schleifräbern

dern in alle Welt zerſtreuet haben. Das Dorf hat neun und neunzig Bauerhöfe, die aber alle außer dem Dorfe liegen und es gleichſam als eine Wagenburg umgeben. Von den Vornehmſten des Dorfes, gröſtentheils Handelsherren, iſt auch eine Armenanſtalt errichtet worden, kein Bettler darf hier den Spaziergang verleiden, wie dis in vielen deutſchen Städten der Fall iſt. Alſo, ſogar ein böhmiſches Dorf hält mehr auf bürgerliche Stadtreputation als Deutſchlands Hauptſtädte. Uibrigens hat Nixdorf ein ziemlich liberaldenkendes Publikum, zu welcher Denkart die Nähe Sachſens und das viele Reiſen der Kaufleute, wol manches Samenkörnlein beigetragen haben mag. Ja einige ſind ſogar ſo liberal geweſen, ſich nicht an die gute Art zu kehren, zu welcher die Prieſter von Oben herab angewieſen worden ſind, die Lutheraner und Reformirten von Gevatterſchaften zu entfernen. Sie wählen ihre Gevattern freundſchaftlich unter Herrnhütern und Anabaptiſten, wie's ihnen ihre freundſchaftliche Neigung eingiebt.

In Schönau, eine halbe Stunde von hier, hab ich am Sankt Bartholomäustag der Proceſſion beigewohnt. Der Pater Ordinarius erzählte die Tugenden dieſes Heiligen von der Kanzel herunter, und unter andern auch, daß er ein ſehr ehrlicher Mann geweſen ſei, und nie ſchlechte Fiſche für gute verkauft habe. Da die katholiſchen

ſchen Geiſtlichen gern Fiſche eſſen, und auch wegen der vielen Faſttage eſſen müſſen, ſo mochte der Pater Ordinarius wol ſchon öfter mit anbrüchicher Waare angeführt worden ſein, und daher den etwa hier anweſenden Fiſchern die Notabene geben. Beim zweiten Theile der Predigt wurden die Martern des heiligen Barthlomäus ſo geſchildert daß mir die Haare auf dem Kopfe davon zu ſteigen anfingen. Ich will Sie mit der Nachſchilderung verſchonen, und ſage Ihnen nur, daß jener glühende Stier des Pharlaris ein wahrer Abrahamsſchoos gegen die Leidensſtätten dieſes Heiligen geweſen iſt.

Der Beſitzer dieſes Dorfs und von Nirdorf, iſt ein ſehr artiger Herr; denn als er mich zu ſich rufen ließ, empfing er mich gerade in der Situation, in der der edle Junker Siegfried von Lindenberg immer ſeinen Hofpoeten, den Juſtinarius empfing.

Abends ging ich mit einem Trupp junger Leute beiderlei Geſchlechts nach Nirdorf zurück, auf welchem Wege denn viel geſchmachtet und geſeufzet ward, woraus zu ſchließen war, daß gegen die Leiden der Liebe, das Leiden des heiligen Bartholomäus wenig gefruchtet hatte.

Nach dieſem kurzen Aufenthalte in Böhmen, kehrte ich wieder nach Sachſen zurück, und nachdem

ich

ich noch drei Monat in der Oberlauſitz mein Weſen getrieben, ging ich endlich von Löbau über Rumburg nach Prag.

Meine Furcht wegen des allzugenauen Details beim Auseinanderpacken und Auseinanderreißen meiner Sachen auf dem kaiſerlichen Grenzpoſtamte in Rumburg, war ganz vergeblich geweſen, indem mir gar kein Leides geſchahe, und gar keine Schwierigkeit gemacht wurde. Ein Paquetſack voll verſiegelter Empfehlungsſchreiben, den ich freiwillig vorzeigte, ward mir mit dem ſehr billigen Notabene zurück gegeben, daß ich mich nur vor dem Verlieren, mit den Briefen ſichern möchte. Da ich mich wegen der Diligence ein Paar Tage in Rumburg verweilen mußte, ſo hatte ich Gelegenheit einige Bekanntſchaft zu machen. Die erſte war mit dem Reſourcen Wirth Hollabeck, einem dermaßen Schönſchreiber, daß ſeine Handſchrift mit dem Kupferſtiche wetteifert. Aber er ſoll auch ein infamer Nachdrucker ſein, wofür ihn Bertuch wegen Verhunzung ſeines Bilderbuchs im künftigen Jahre 1806, durch alle Litteratur-Zeitungen infamiren wird. — Der zweite perſönliche Gegenſchein war mit einem jungen Ferdinand Richter, welcher Medizin ſtudirte, dann Handelsmann wurde, und nun künftig Jura in Prag ſtudiren will, nachdem ein gewiſſenloſer Spekulant in Rom ihn um mehrere tauſend Gulden ſpekulirt hat. — Er zeigte mir eine Ko-

Kopiermaschine zu Briefen, welcher Erfindung ich aber nicht viel Lebensdauer versprochen habe, da die Manipulation mit ihr eine Schmutzerei ist.

Endlich ward von der Post nach mir geschickt, aber statt der erwarteten Diligence, traf ich einen offnen Bauerschlitten, der mich von Rumburg wegleitete. Es war ein heiterer strenger Winterabend, und die Kälte pfiff und spielte uns um Ohren und Kinn herum, wie ein stumpfes und schneidendes Scheermesser, ehe wir in Hayda anlangten, wo wir die eigentliche Diligence erwarten mußten, die am Morgen ankam. Der Schwager Postillion war ein sehr philosophischer und toleranter Kopf; er hielt Juden, Katholiken, Protestanten und Calvinisten alle für Tafelfähige am großen Himmelsrunde des Herrn, sobald sie ihm doppelt Trinkgeld gäben, aber diejenigen welche sich zu genau an die Kaiserliche Satzung hielten, und ihm nur den pflichtmäßigen Sechskreuzer zahlten, waren nach seiner Meinung alle Ketzer, und wenn sie sich in ihrem Leben hätten dreimal firmeln lassen.

Die Diligence war ein schöner Reisewagen, dessen sich kein Fürst zu schämen brauchte, und welcher uns ziemlich komode bis Prag forttrug. Abentheuer hatten wir eben nicht zu überstehen. Im Jungbunzlau beim Kreishauptmann gab ich ein Schreiben von einem gewissen Porträtmahler ab, der

In

in Bauzen zu mir kam. Ich sagte der Kreishauptmann, ich kenne diesen Vagabonden schon, wir haben hier alles zu seinem künftigen Glücke beitragen wollen, aber uns hat der Undank gelohnt. So unangenehm mir auch dis zu hören war, so machte es mir doch heimlich Spaß, indem ich aus dem Unzusammenhang der Erzählungen des Mahlers auf die Nichtbestimmtheit seines Charakters ziemlich richtig geschlossen hatte, und dis schmeichelte meiner Durchschauungskunst eben nicht wenig.

Und nun bin ich denn auch endlich hier in Böhmens weitläuftiger Hauptstadt. Das was in ihr den Reisenden zuerst imponirt, ist gleichfalls wie in Dresden, die schöne und lange Brücke über die Moldau. Sie mißt fünfhundert meiner Straußenschritte, und ihr Längenmaaß ist daher um hundert Spreizungen ausgereckter als das der Dresdner. Die kolossalischen Heiligenstatüen, deren funfzehn auf jeder Seite die Bogenpfeiler in den Erdmittelpunkt durch die Moldau hinabzudrücken drohen, geben der Brücke ein feierliches und ehrwürdiges Ansehen, aber die Dresdner ist durch ihr hohes schwaches Seitengeländer eleganter und heiterer, auch hat sie dadurch etwas an Breite gewonnen, weil das eiserne Gegitter nicht so viel Raum einnimmt als die dicken Seitenwände der Prager. Auf der Mittagseite stehet noch ein leeres Marmorpostument, auf welches der Kaiser Joseph hat placirt werden sollen, als

lein, da man sein Thun in die Wagschaale der Kirche legte, so ward er um einige Karathe zu leicht befunden, um dem heiligen Nepomuck gegenüber das Kompliment zu machen. Es heißt, daß die patriotischen Prager diese Stelle nun einer Marmorstatue des Kaisers Franz bestimmt haben, da dieser sich mit besondern Huld- und Monarchenopfern um Böhmen verdient macht. Auf der Mitternachtsseite erhebt sich ein stark vergoldetes Kruzifix, welches ein Jude unter manchem Auweh errichten ließ, da er dabei ertappt wurde, als er seinen unreinen Mund dem vorigen goldlosen Bilde zu nahe brachte.

Meine erste Begebenheit war ein kleines Renkontre im Konviktsaale. Als nämlich daselbst von den Studenten dem Professor Meißner zu Ehren eine musikalische Abschieds-Akademie gegeben wurde, und die Musik schon beendet war, wandelte ich noch einige Minuten im Saale unter der dichten Menge von Zuhörern herum, die sich nach und nach aus dem Polyhymnientempel hinausdrängten, um mich mit der böhmischen Nationalphysiognomie bekannt zu machen. Zufällig stieß ich auf einen jungen Offizier, mit der ihm wol ganz besonders scheinenden Frage; wie man das Militär hier zu Lande nenne, das solche Hauben trage? wobei ich den Helm berührte den er in der Hand trug. Hierauf erhielt ich eine delphische Antwort, welche zeigte, daß er in meiner profanen Erkundigungsfrage einen politischen Sinn

mochte gefunden haben, denn, kaum hatte ich ihm den Rücken zugekehrt, so klopfte mir ein Polyzeidiener auf das Tragorgan meiner Achsel, wobei er mit festen Blick auf mein schnellgewandtes Angesichte, die Frage an mich richtete: wer ich sei? worauf die sehr ungeschickte Antwort von mir erfolgte: daß ich ein fremder Gelehrter wär. Hierauf erhielt ich das noch festere Bedeuten, mich augenblicklich zu entfernen, sonst würden ein Paar Militärpersonen mich anderswohin eskortiren. Ich hatte zwar noch Muth und Gründe genug, um mich zu vertheidigen, fand es aber doch klüger, mich fest in meinen Mantel zu wikkeln, und so rasch als möglich zu verschwinden, denn ich wollte von dieser Art durchaus kein erstes Aufsehen in Prag erregen. Auch hatte man mir die Strenge der österreichischen Polizey in Sachen des Verdachtes, im Auslande schon mit solchen grellen Farben gemahlt, daß ich eher mein Gewand hätte fahren, als mich von ihr fahen lassen. Indessen war der Vorfall doch bemerkt worden, und schon am zweiten Tage hatte sich fast durch ganz Prag das Mährchen verbreitet: Ein Fremder habe einem Herrn Offizier den Kammerherrnschlüssel abkartuschen wollen, welches seine Experiment warlich meinen Gabelfingern viel Ehre gemacht hätte.

Die Theater hab' ich beide besucht, bin aber nicht im Stande, Ihnen eine Kotzebuesche Kritik darüber zu machen. Das böhmische Nationalthea-

theater interessirte mich dadurch nur, weil ich beim Aufzug des Vorhangs einen Schauspieler erblickte, den ich auf meinen Reisen nun schon zum drittenmale antraf. In Köthen lernt ich ihn zuerst kennen, als Herr Carl Döbbelin unser Publikum im Winter 1801 mit seiner Truppe im Orangerie-hause unterhielt. Im Sommer 1802 traf ich ihn wieder bei der nämlichen Truppe in Aschersleben, wo er in einem Pferdestalle den weisen Nathan spielte, und dafür die Seitenkrüppen ganz voll Beifall von den Aschersslebern erhielt. In Frankfurt an der Oder sah ich ihn als ein Meteor in der Stettin-Meyerschen Gesellschaft im Winter 1803 abermals glänzen, und jetzt wieder im Jahr 1804 fand ich ihn bemüht, durch sein ernstes Katospiel die jungen Offiziere zu lauter Kato's umzubilden. Dieses glückte ihm auch so lange, als er spielte; wandte er aber den Rücken, so erhob sich von hundert in Bewegung gesetzten Maultrommeln oder Brummeisen eine wahre Wespenmusik, wie man sie zu hören pflegt, wenn einem diese Afterbienen die Ohren umsummen. Im Jahr 1805 wird er vermuthlich aus der theatralischen Winterstadt Prag einen Schwalbenzug nach der drastischen Sommerstadt Wien machen, wo wir uns dann abermals als ein Paar Irrwische unsern Komplimentenschein mittheilen werden.

Das

Das Kleinſeiter Theater iſt gleichſam das Charlottenburger vor Berlin. Hier wird bloß durch Erſchütterung des Zwergfells für guten Humor geſorgt. Es ward bei ſehr vollem Hauſe der Burggeiſt gegeben, ein Stück, das mehrere Kenner für fade erklärten, aber es erreichte ſeinen Endzweck. Das Publikum war faſt keine Minute vom Bauchhalten frei, jeder klatſchte und ſagte veranügt, mich reuet mein Entree nicht. — Solche Stücke nenne ich vollkommene und nützliche Stücke, denn wenn ich mir durch dürre Philoſophenſprüche im Schauſpielhauſe ſoll die Migräne vermehren laſſen, ſo bleibe ich zu Hauſe und leſe in Kuhbachs Gebetbuche lieber das drei Vaterunſerlange Seufzerlein eines Schieferdeckers, wenn er vom Thurme fällt, oder die ſechs Flintenlange Fegfeuermeſſe eines Jägers, wenn er einen Haaſen ſchießen will, der aber während dieſer Vigilien, nicht wie jener Hirſch, die koſtbare Zeit mit Schelten auf ſeine ſchwachen Läufe verliert, ſondern durch ſeine ſchnelle Flucht dem Weidmanne Gelegenheit giebt, über den Sirachſpruch jenes klugen Bären nachzudenken: Ja beim Hutmacher keinen Hut zu borgen auf das Fell des Haaſen, den man noch ſchießen will.

Koffeehäuſer ſcheint es in Prag in unendlicher Menge zu geben, denn in allen Straßen, Gaſſen und Gäßchen ſiehet man häufig Schmekkenkannen und Tazerl vor den Gewölbfenſtern ſtehen,

hen, die einen freundlich zum Genuß dieses Modegetränkes einladen. Es sind aber meistentheils enge und unfreundliche Gewölbe, wie ich aus denen wahrnahm, in die ich geführt wurde. Ueberhaupt sind die Untergebäude der Stadt Prag solche gehäufte Steinmassen, daß sie vor dem jüngsten Tage keiner Reparatur zu bedürfen scheinen. Das Kaffehaus des Herrn Kundraths ist das bedeutenste. Des Morgens kann man gewöhnlich achthundert bis tausend Menschen daselbst antreffen, die in den ersten vier Frühstunden kommen und gehen und alle Kaffee trinken. Die Speisetafeln sind Abends eben so bedeutend als des Morgens der arabische Trank, weil dis Wasserhaus gerade dem Nationaltheater gegenüber liegt. Auch sogar an den Straßenecken sitzen alte Frauen, die beim Kohlenfeuer ihren Milchschmecken mit einem Tazerl warmen Kaffee anbieten.

Hier in Prag bekam ich auch den ersten Kapuziner zu sehen, aber hilf Himmel, wie hab' ich mich entsetzet, ich konnte mir gar nicht vorstellen, daß unter diesem Anzuge ein menschliches Wesen verborgen sei. Da ich noch keinen Zigeuner gesehen hatte, so fiel mir im ersten Augenblick bei, daß dieser sich fortbewegende Popanz wol einer von der verrufenen Menschenrace wär. Als mir aber die zweite Schreckensgestalt dieser Art begegnete, hatte ich doch den Muth zu fragen, wer und was sie sei? wor-

worauf ich zwar eine finstere, aber doch befriedigende Antwort erhielt.

Im Banquierhause Ballabene bin ich mit dem Exjesuiten Cornova zusammen getroffen, er ist ein so gewaltiger Redner, wie Nimrod einst ein gewaltiger Jäger war. Es gefielen mir viele seiner geäußerten Grundsätze, und wir kamen uns öfters mit unsern Meinungen entgegen, so daß er mir am Ende nicht undeutlich zu verstehen gab, ich würde gar kein ungeschickter Jesuit geworden seyn. Es war als ob mir dieses Kompliment geschmeichelt hätte, da es unter diesen hagern und schmalbäuchichen Ordensbrüder mehr gescheute Köpfe gegeben haben soll, als unter den oben beschriebenen Kapuzinergestalten. Cornova soll als Schriftsteller mancherlei Verdienste um die Schulen sich erworben haben.

In der Prager Königlichen Bibliothek, die gegen neunzigtausend Bände zählt, hat nichts so sehr meine Bewunderung erregt, als eine Bibel, die im zwölften Jahrhundert von einer Müllersfrau ist geschrieben worden. Dieses heilige Buch, altes und neues Testament, ist klein Oktavformat und nur drei Finger stark, und so fein und klein geschrieben, daß die Schrift niemand mit bloßem Auge lesen kann, und dennoch herrscht in den Linien und in dem Buchstabenverhältniß die größte Deutlichkeit und Akkuratesse, die sich nur denken läßt. Wer

hier

hier nicht über die weibliche Penelopen Geduld erstaunt, warlich dessen Seele muß weit mehr Stoicismus besitzen, als die eines Automaten.

Mit Meißnern hab ich noch manche vergnügte Stunde hingebracht, eh er nach Fulda abging, wohin er einen Ruf als Universitätsdirektor mit dem Charakter eines Hofrathes erhalten hatte. Er ist ein heitrer froher Mann, aber sein Witz ist öfters fast mit ein wenig zu bitterer Satyre gemischt, und doch drängt sich deshalb gerade alles in seine Gesellschaft. Eine seiner Töchter heißt Bianka, welche italiänische Namenmelodie sich dem Ohre des Fremden auf die angenehmste Weise einschmeichelt, indem sie augenblicklich an Meißners göttliche Bianka erinnert. Die Prager verlieren ihn ungern, wie ich dis in den mehresten Zirkeln wahrnehme. Nur einige der Vornehmsten freuen sich eines frischen Lufttrunkes, wenn die Fuldaer erst dem Herrn Professor ihr Hosianna gebracht haben indem er die Pferde des Prager Stadtkarossells einmal jämmerlich mit einer Juvenalspeitsche umgetrieben haben soll. Es thut mir recht leid, daß die vertrakten Karossellpferde keinen geschickten Reuter hatten, der, anstatt mit dem Stiefel nach einem Rinaldchen zu zielen, sich nicht lieber den Doktorhut des Herrn Professors zum Pointederüe nahm, und denselben zum Frohlocken der ganzen Gallerie und des Parterres aufspießte. Gewiß würde sich

jener,

ſener, wie der Prophet Eliſa von Jericho entfernt und dem Hutſtecher ein Paar Bären gewünſcht haben.

Als einen Beweis, daß ich die mir von Ihnen verſprochene Theilnahme in Ihrer königlichen Vaterſtadt wirklich gefunden habe, mag auch das gelten, daß ich an die Tafeln der Fürſtinnen Roſa von Kinsky und Elise von Fürſtenberg gezogen worden bin. Die Fürſtin Kinsky hat die ſchönſte Privatbibliothek dieſer Hauptſtadt; auch ſoll ſie gleichſam der Sonnenzeiger des Tones und des guten Geſchmackes von Prag ſein, um welchen ſich der Stundengang der vornehmen und gebildeten Welt umdrehet. — Die Fürſtin von Fürſtenberg ſoll ſelbſt eine angenehme Dichterin ſein, hat ſich aber noch zu keinem Hesperus eines Muſenalmanachs durch ihre Poeſien aufgedrungen. Daß ihr achtjähriger Sohn Karl Egon ſchon ein Reichsfürſt war, wollte mir gar nicht in den Sinn, und ich blieb daher immer in meiner Rede an ihn beim Prinz. Sein Vater iſt in der Schlacht bei Stockach den Heldentod geſtorben. — Nach dieſen geſtfreundſchaftlichen Erfahrungen nahm es mich daher ſehr Wunder, als eine berühmte Virtuoſin den Pragern über dieſen Ehrenpunkt eben wenig Lob angedeihen ließ. Ihr Mann war ein Italiäner und Kapellmeiſter bei einem deutſchen Prinzen geweſen, und jetzt war ſie nach Prag gekommen, um ſich mit ihrem kleinern

Sohne,

Sohne, einem talentvollen vierjährigen Knaben hören zu lassen. Die Gleichgültigkeit gegen diese berühmte Frau, nahm mich um so mehr Wunder, da doch die Musik auf Herz und Sinn zugleich wirkt, und daher doch die Aufmerksamkeit der Menge mehr auf sich ziehen muß, als die einfache und bescheidene Poesie!

Zum Schluß dieses Briefes theile ich Ihnen noch ein Gedicht mit, daß mir als Einladung zu einer gelehrten Gesellschaft geschickt wurde, und woraus Sie den gefälligen Ton erkennen werden, den ich überall unter den Gelehrten Ihrer Vaterstadt gefunden habe.

Einladung zum Kränzchen.

An den Naturdichter Hiller.

Ein ganzes Nest voll Musenbrüder,
Froh, herzlich, grade, schlicht und bieder,
Versammelt morgen sich bei mir,
Willst du nun mit zum Neste kommen,
So bist du herzlich uns willkommen,
Denn alle sehnen sich nach dir.

Auch

Auch gehts gar nicht, daß ſolch ein ächtes
Wohlapprobirter Neſterflechter
Sich einem Muſenneſt entziehe:
Drum komm, wo ſtiller Frohſinn blinket,
Wo anſpruchsloſe Freundſchaft winket,
Und manch Geſellſchaftsröschen blüht.

Hier kann es ungeſtöret blühen,
Weil Zwang wir und Gezeure fliehen
Bis auf die allerkleinſte Spur.
Geſchworne Feinde jeder géne
Sind wir wie du, getreue Söhne
Der unverdorbenen Natur.

Ihr tönet unſer Lied, ihr klingen
Umſäuſelt von der Freude Schwingen
Die Gläſer im vertrauten Kreis,
Mit ihr, mit Freundſchaft, Tugend, Liebe,
Fährt man, ſei auch der Himmel trübe,
Doch fröhlich fort im Lebensgleis.

Willſt du's mir alſo nicht verſagen
So mußt du nach dem Obſtmarkt fragen,
Wenn kalt der Abend dich umweht;
Du wirſt dort meine Wohnung finden,
Wo an dem End' der Neuſtadt Linden
Dreihundert fünf und zwanzig ſteht.

Dort

Dort harre dein, im kleinen Kreise,
Der Freunde ganz nach deutscher Weise,
Ein frohes abendliches Fest:
Und wird es dir bei uns gefallen,
So flechte deine Hand uns allen
Ein warmes weiches Freundschaftsnest!

Prag den 1. Januar 1805. K. A. Schneider, Professor.

Ich zweifle, ob Sie je wieder einen Poeten finden werden, der seine Wohnung deutlicher beschreiben wird, als Ihr poetischer Landsmann es in einer so gefälligen Einkleidung gethan hat.

Die Stundenuhr meines Aufenthaltes in Prag und Böhmen ist also sehr schnell abgelaufen, indem ich schon künftigen Morgen nach einer noch größeren Hauptstadt abreise. Auf der langen Reise von hier bis Wien, hab ich weiter nicht viel Merkwürdiges zu erwarten, als das große Schlachtfeld bei Kollin, wo Friedrich auf seiner Thatenbahn einen Stein des Anstoßes fand, der ihn in seinem mächtigen Siegerschritte hemmte. Dieser Stein war bloß ein gemeiner österreichscher Soldat, welcher während der Schlacht in einem Gebüsch seinen Rausch ausgeschlafen hatte. Als er erwacht und die Flucht seiner Kameraden gewahr wird, macht

macht er ein Stentorgeſchrey: „Was? die Schlacht verlohren? Da bin ich nicht mit dabei geweſen! Halt! Halt! Vorwärts!“ Kurz, durch ſeinen Curtiusmuth ſammeln ſich die Oeſterreicher aufs neue — und Friedrich wird geſchlagen. Dauns Name ſteht noch am Sternenhimmel der Nachwelt mit Kometenſchrift geſchrieben, den Namen dieſes Helden hat die Geſchichte nicht bemerkt, vielleicht wollte ſie ihn auch nicht nennen, aus Furcht, durch dieſen Trabanten an der Ruhmesſonne Dauns, eine particelle, zwei Zoll und drei Minuten breite Verfinſterung zu verurſachen. — So bewundert und lobpreißt jeder den Löwen, der ſeiner Falle trotzte, vergißt aber die Maus, die das Netz zerbiß.

Noch einmal meine Gnädige, muß ich bitten, wenn Sie in dieſem Briefe nichts neues, nichts intereſſantes gefunden haben, blos meinen guten Willen zu berückſichtigen. Allenfalls betrachten Sie mich auch als einen Boten, der Ihnen Nachricht von dem Wohlbefinden Ihrer Anverwandten und Freunde überbringt. Mit der Erinnerung an dieſe Theuern, glaube ich mich Ihnen am beſten empfehlen zu können.

Achter Brief.

An Herrn Oberhofmeister, Major von Rieger in Köthen.

Wien den 8. Januar 1807.

Wenn mein theures Vaterland Ihnen allgemeine Hochachtung opfert, die es Ihrem stillen Verdienste schuldig ist, so hab ich es zur doppelten Pflicht, mich mit tiefer Verehrung vor Ihnen zu neigen. Sie waren der erste vornehme Mann, der, als er mein wenig es Talent in seinem zartesten Keime wahrnahm, mich mit liebender Güte vor meinen Mitbürgern ehrte. So wirkt ein freundlicher Sonnenstrahl, der zwischen den entfliehenden Schneewolken hindurchbricht. Er lockt das zarte Gesproß des Früchtebaumes, das dann eine wärmere Sonne zur hoffnungsvollesten Blüthe entwickelt. — Dis nicht allein. — So wie die erhabene Gebirgsspitze aus der höhern Region Segen und Fruchtbarkeit in das niedere

dere Thal herableitet, ſo kann ich mich auch durch Sie der theuern Gnade meines geliebten Landesvaters erfreuen. Ein Glück das mir unſchätzbarer iſt, als aller Ruhm des Auslandes, weil gewöhnlich ein Prophet nie weniger gilt, als in ſeinem Vaterlande.

Da Sie ſelbſt einen Theil Ihres Lebens mit weiſer Wirkſamkeit in Deutſchlands Kaiſerſtadt hingebracht haben, ſo ſchmeichle ich mir, daß Ihnen mein geringes Schreiben aus alter Anhänglichkeit und mancher Erinnerung, doch einiges Vergnügen gewähren wird, und in dieſer Hinſicht wag ichs, Ihnen durch die Leſung meines ziemlich langen Briefes, vielleicht eine der thätigſten Stunden zu rauben.

Heute Abend acht Uhr hab ich alſo meinen ſtillen Einzug in das ſtolze Vindobona gehalten, welches gleichſam der Zielpunkt meiner ſüdlichen Wanderung iſt. Die finſtere Nacht, die engen Straßen, die hohen Häuſer, die dicht an einander gereihten glänzenden Laternen, und die magiſche Erleuchtung der obern vier und fünffachen Häuſergeſchoſſe, aus deren an einander gedrängten Fenſtern, das Kerzenlicht der Wohnzimmer, bald durch grüne und rothe Schirme, bald durch weißen Vorgehänge, ſtärker und ſchwächer hindurch bricht, und wie ein leichter Zodiakalſchein am düſtern Wolkengrau hinſtreift, — dann das laufende und ſich drängende Menſchengewimmel, die

die vielen schnellrollenden Staatskarossen mit mehreren Läufern, die mit Federn und Silber so schön geschmückt waren, daß ich sie für die Cavaliere selbst hielt, die mit den sengenden Pechfackeln ihren Wagen Platz durch das Gedränge machen wollten, endlich das, durch die von den Fackeln abgeschlagenen glühenden Kohlen, gleichsam illuminirte Straßenpflaster; alles machte einen so wunderlich-großen Eindruck in den ersten Momenten auf mich, daß ich nicht wußte ob ich meinem Führer folgen, oder mich lieber todt drücken oder mir ein Bein zersehren lassen sollte, indem ich das Gehen über die Straße ärger scheuete, als eine gewisse griechische Philosophenklike das Bohnenfeld.

Meine Reisegesellschafter von Prag nach Wien waren ein Paar junge österreichische Offiziere, die den zweiten Feldzug gegen die Franzosen in Italien mitgemacht hatten. Sie unterhielten mich fast den ganzen Weg hin von ihren glücklichen Avancen in Amors Felde, wie sie mit ihren Waffen so manches Schaemützel gewonnen, so manche schöne Festung gestürmt und erobert hätten. — Von der großen Taborbrücke über die östlichen Arme der Donau, habe ich wegen der dicken Wolkennacht wenig bemerken können; sie mag daher mit ihren Inseln und Wasserumgebungen zum Desert bleiben, wenn ich Wien verlasse, welches denn wol in einer bessern Jahreszeit geschehen wird.

Wen

Von dem Mauthofe ließ man uns beim Aussteigen aus der Diligence alles mit nach unserm Quartier nehmen, was wir nur wollten, bloß unsere Koffer blieben, und zur Visitation am Körper ward gar keine Miene gemacht. Die Kofferuntersuchung geschahe mit vieler Gelindigkeit, so daß ich über die Mauth gar keine Beschwerde habe. Die Kofferträger waren mit meinem angebotenen Douceur vergnügt und zufrieden, und forderten nicht mit hämischer Unerättlichkeit mehr, wie dis in andern Städten der Fall war. Dis läßt mich schon auf eine gewisse Gutmüthigkeit des Naturcharakters schließen, so unbedeutend auch ein Kofferträger sein mag. Meine Pässe sind auf der Polizeidirection bis zu meiner Abreise in Gewahrsam genommen. Der Polizeikommissär entschuldigte sich sehr höflich, daß er mich pflichtmäßig fragen müsse, woher ich während meines Aufenthaltes in Wien meine Gelder zöge, die ich verzehren würde? Ich weiß nicht wie es kam, daß mir diese Frage wohlgefiel und ich sie ganz vernünftig fand; ich gab daher eine befriedigende Antwort, worauf ich denn einen Aufenthaltsschein auf zwei Monate bekam. Der Herr Oberpolizeidirektor, Hofrath von Ley, versprach mir noch in besondern Fällen seine gütige Verwendung, aber ich will mich schon versehen, damit ich die besondern Verwendungen des Herrn Oberpolizeidirectors, so wenig als möglich in Anspruch zu nehmen brauche.

Nachdem nun alle diese Nöthigkeiten abgethan waren, hatte ich nichts angelegeneres zu thun, als mich zum Doktor Gall zu verfügen. Damit er mich aber nicht en Bagatelle nehmen möchte, wie er das schon manchem neugierigen Fremden auf die verbindlichste Art gethan hatte, und was denn auch solchem Manne, der von so vielen Profanen überlaufen wird, gar nicht zu verdenken ist, so zeigte ich ihm das sehr große Siegel meines Empfehlungsbriefes in einiger Entfernung, mit der Anmerkung, daß sein bedeutender Freund mir aufgetragen habe, ihm das Schreiben nicht eher einzuhändigen, als bis er seine Meinung über meinen Wunderkopf erklärt habe. Diese mir gegebene vollwichtige Dukatenmiene half, und er nahm meinen Schädelbau einige Minuten lang in ernste Betrachtung, worauf denn folgender Dialog entstand:

G. Das Organ der Astronomie ist ziemlich stark bei Ihnen entwickelt!

J. Kann möglich sein, aber dadurch bin ich nicht bekannt geworden.

G. Nun, Mathematik und Mechanik?

J. Kann auch möglich sein, doch hab ich auch hierinnen noch nichts geleistet.

G. Sie haben mit dem Abt Vogler viel Aehnlichkeit, also Musik gewiß?

J. O ja, ich kann auf der Violine beinahe fünf Stück spielen.

G.

G. Nun ſo ſind Sie ein Satyrendichter!

J. Ein Dichter ſoll ich wol ſein, aber zur Satyre hat mein Witz zu wenig Schnelligkeit und juvenaliſches Salz, denn mir gehts gewöhnlich wie vielen Magiſtratsperſonen, die dann erſt geſcheute Einfälle bekommen, wenn ſie das Rathhaus längſt verlaſſen haben.

G. Eigentlich hat Dichtung oder die Phantaſie kein Organ, ſie iſt eine Kombination aus Mathematik, Muſikſinn und dem Organe des Witzes.

J. Aber es haben doch ſchon drei Profeſſoren, über das Organengebirge auf der obern Halbkugel meines Kopfes öffentliche Vorleſungen gehalten, wovon immer die Schlußformel war, daß ich ein wahrer Exporte ſei, oder wenigſtens noch werden würde?

G. Das ſind Charlatane geweſen, und ich erkläre noch jeden dafür, der ein Merkzeichen der Poeſie an irgend jemand auffindet.

J. Hat die Politik auch ein Organ?

G. Nein, denn dieſe iſt eine unmittelbare Seelenkraft aus Mathematik und bloßem Witz zuſammen geſetzt.

J. Hat die Wolluſt ein Schädelzeichen?

G. Auch dieſe nicht, denn dieſe iſt unmittelbare Sinnlichkeit.

Ich wollte noch mehr fragen, aber in dem Augenblicke ließen sich andere Personen anmelden, und das Gespräch verlor sich dann im Allgemeinen. Da Gall Willens ist, bald eine große Reise durch Nord-Europa zu machen, so habe ich mich seinem Angedenken bestens empfohlen, und werde ihn also wol nicht wieder sprechen, indem er außerordentlich viel Geschäfte hat, sich aber auch sehr thätig herumzutummeln weiß. Sonst ist Gall ein schöner Mann; und seine humane Behandlung hat mich sehr für ihn eingenommen. Die Anekdote von der Erkennung des Abts Vogler als Musiker, welche man sich bei uns in allen Gesellschaften als Wundermärchen erzählt, soll nach Galls eigner Aussage, bloß aus politischen Neuigkeitenmangel, von einem talentvollen Zeitungsschreiber erfunden seyn.

„Aber das ist doch ein sonderbares Gespräch" hör ich Sie mich anreden! Nun, wenn ich einer von Galls Parthei sein will, so will ich Ihnen zeigen, daß er, trotz des Kunterbunts seiner Antworten, doch Recht hat. Ich kann es nicht läugnen, daß ich einen besondern Hang zur Astronomie seit frühester Kindheit, in mir gefühlt habe. Ich habe für Bücher, trotz meiner unersättlichen Leselieb fast nie Geld ausgegeben, aus Ursach, weil ich desselben immer wenig hatte. Als aber Bodens Betrachtung über das allgemeine Weltensystem angekündigt wurde — so mußte ich das kaufen,

ſen, und hätte ich acht Tage hungern ſollen. Selbſt in meinen Gedichten ſuch' ich immer mit vieler Vorliebe Sphärenbilder anzubringen, wie Sie das in manchem kleinen poetiſchen Aufſatze, und vielleicht auch in manchem proſaiſchen Briefe wahrnehmen werden.

Was die Mathematik betrifft, ſo läßt ſich ohne ſie, von ſelbſt kein Sternenſinn denken. Der mechaniſche Sinn findet ſich wol in ſeiner deutlichſten Aeußerung, in meiner ſtrengen, ja faſt kritiſchen Ordnungsliebe, und in einem gewiſſen berechneten Tackgange meiner Aufſtrebungen, indem ich in meiner Sphäre gar keine Verwirrung leide, ſondern ſo viel wie möglich, alles in Klarheit erhalte, und ſoll ich dieſer Klarheit gleich einige Rückſchnellungen zum Opfer bringen. In der Muſik hab ich zwar einen Verſuch gemacht, der aber wegen der Steifigkeit meiner Harkenfinger, eben nicht virtuoſenartig ausfiel. Was den Satyrendichter betrifft, ſo war mein allererſtes Gedicht in meiner Zehnjahrekindheit ein Satyr auf meinen verliebten Pedeptor, allein dieſer ſatyriſirte mich mit ſeinem Ochſenzienerſo jämmerlich dafür, daß das Käſtnerſche Monadenſeelchen ſich ſchon wieder mit der allgemeinen Weltſeele vermiſchte, eh' es ſeines Daſeyns ſich bewußt wurde.

Aber

Aber trotz dieses deutlichen Beweises für Gall, weiß ich nicht wie es zugehet, daß ich von Anbeginn einer der heftigsten Anti-Gallianer gewesen bin, zumal, da doch die sämmtlichen Bergmänner in den Hügelformungen meiner Gehirndecke, durch ihre Wünschelruthe potosischen Reichthum an diegener, genialischer Gold- Silber- und Platina-Adern entdeckt haben. Aber trotz dieser lügelnden Bartseife, und obgleich der klügste Gelehrtentheil von Deutschland die Wünschelruthe des Herrn Doktors Gall anerkannt hat, so bin ich in meinem Glauben auch nicht um eine Artleslinie vorgerückt, worin vielleicht meine Profanität in der medizinischen Stufenkunde schuld sein mag. Ich bin aber doch so frei, Ihnen mein Glaubensbekenntniß über diesen Lapis Philosophorum zu Ihrer Beurtheilung niederzuschreiben, wenn ich gleich nicht weiß, ob Sie sich dafür oder dawider, oder ganz neutral erklären.

Ich glaube, daß Herr Gall und seine Schüler schon zu viel Organe an unserer äußern Hirnwölbung entdeckt haben, als daß diese Entdeckungen je einen klassischen Glauben erhalten könnten. Unsere Geisteskraft wird dadurch gleichsam zu einem Afterbaume herabgewürdigt, der auf einem Zweige Granatäpfel, auf dem andern Holzbirnen, auf dem dritten Saffranpflaumen, und auf dem vierten Knorpelkirschen trägt.

Der

Der Schöpfer liebt das nicht: er liebt zwar die Mannichfaltigkeit in *vielen* Dingen, aber jedes einzelne Wesen trägt den Stempel der *Einheit*. Hat nun unsere Seele die tausend Organe, wie will da eine Harmonie herauskommen? Will man etwa ein Saiteninstrument mir zur Antwort entgegenstellen, so trifft dieser Vergleich gar nicht gut, denn auf diesem gehören *alle* Saiten *nothwendig* zu seiner Einheit, und wenn ich eine Saite höher spanne als die andere, so entsteht augenblicklich eine Unharmonie.

Der Schöpfer gab uns in unsern *Körper* nur eine *materielle* Kraft, die wir aber in *verschiedenen* Fertigkeiten ausbilden und kultiviren können, als im Springen, Fechten, Ringen, Heben, Tragen, und dergleichen gymnastischen Kraftäußerungen mehr. Nun aber hat die Natur einem *mehr*, dem andern *weniger* Muskulosität und Körperkraft gegeben, und dieses Plus und Minus wird nun den *Grad* der Fertigkeit bestimmen, welchen jeder Mensch in den *körperlichen* Uebungen erreichen kann. Hierbei ist noch zu bemerken, daß ich im Stande bin, die Kraft meiner rechten Hand zu verstärken, wie man einen Magnet verstärkt, so, daß ich mit Spaß zwei Centner vom Boden hebe, wobei ich aber die Linke so vernachlässigen kann, daß sie mir schon bei funfzig Pfunden ihren guten Willen versagt. Könnte man nun wol mit einigen

Rech-

Rechte sagen: die Natur habe mir ein schwächeres und stärkeres Muskelorgan in beide Arme gegeben? Nein, die bewunderten Kraftstrebungen meiner rechten Hand, sind durch die Uebung nichts anders, als der Kronenzweig eines Fruchtbaumes, um welchen der Gärtner alle saftzehrende Nebenzweige ablößte, und wodurch der Kronenzweig gleichsam der allein ige Wurzelsauger wurde.

So stell ich mir nach meiner Naturphilosophie vor, ist es auch mit den Kraftwirkungen unseres Geistes. Der Schöpfer haucht uns in unsere Seele nur eine geistige Kraft, mit der sie zu aller geistigen Wirksamkeit gleichfähig ist. Nun aber hat mancher ebenfalls mehr, mancher weniger allgemeine Seelen-Muskulosität empfangen, als der andere, und dieses abermalige eine Pfund oder ein Viertel wird den geistigen Fähigkeitsgrad bestimmen, welchen der Mensch erreichen kann. Kurz ich halte dafür, daß in dem platonischen Theile unseres Ichs, diejenigen Verhältnisse statt finden, die in der epicurätischen Wesenheit sind, wie ich Ihnen dis im vorigen Satze explicirt habe.

Aber, werden Sie fragen, warum zeigt denn mancher mehr Fähigkeit für diese als für jene Wissenschaft? Hierauf meine Antwort. Es hängt gewöhnlich von dem ersten Eindruck ab, warum

sich

ſich dieſer Menſch für dieſes, und jener für jenes Fach erklärt. Zum Beiſpiel, ein Knabe höret in früheſter Kindheit Muſik, ſie amüſirt ihn, er denkt immer darüber nach, und wiederholt die Schmeicheltöne ſeinem Ohre öfters, keine andere heftigere Einwirkung zerſtört die erſtere Prägung, und die äußern Umſtände ſind ſeiner Lieblingsneigung nicht ganz ungünſtig, ſiehe da, — es entwickelt ſich ein muſikaliſches Genie; die übrigen ſchönen Künſte werden ſeinem Geiſte nun gleichgültig. Wie ein ungebrauchter Magnet die Anziehkraft verliert, ſo verliert der Menſch ſogar die Fähigkeit, eine andere Kunſt liebzugewinnen und zu üben. So iſts nun umgekehrt. Hätte die Mathematik den erſten tiefſten Eindruck auf die kraftvolle Seele des Knaben gemacht, ſo würde er, mit Begünſtigung der äußern Lebensverhältniſſe, ein eben ſo bewunderter Mathematiker geworden ſein, als er jetzt ein berühmter Tonkünſtler geworden iſt.

Nun hab ich noch eine Frage zu beantworten, nämlich die, wie es zugehe, daß mancher Menſch durchaus keine Fertigkeit in einer gewiſſen Kunſt erlangen kann, wenn er ſich gleich die erſtaunlichſte Mühe giebt, und übrigens doch ein Mann voller Geiſt iſt? Antwort. Bei der größten Geiſtesempfänglichkeit kann uns der äußere Sinn hindern, in dieſem oder jenem Fache Fortſchritte zu machen. Zum Exempel: Ein Kurzſichtiger will Aſtronomie ſtu-

studiren, in der Theorie mag ers weit bringen, aber Herschelsche Entdeckungen wird er schwerlich machen. Ein anderer geistvoller Mann will Musik erlernen, aber die Natur gab ihm ein hartes Trommelfell ins Ohr, und unschmiegsame Fingergelenke — und siehe da, den ewigen Stümper. Aber eben dieser unglückliche Musiker versuchts nun in der Mathematik oder Philosophie, und man liest an der Sternenpyramide des menschlichen Ruhmes — mit prismatischer Karfunkelschrift den Namenszug Euler oder Leibnitz.

Sie werden bemerkt haben, daß ich bei meiner Naturphilosophie über Galls Organensystem, ein sehr großes Gewicht auf die Lebensverhältnisse des Menschen gelegt habe. Diese stempeln ihn oft zu dem, woran er nie dachte. So schuf die Unterdrückung der Kinder Israel einen Moses, die Verdorbenheit der pharisäischen Gotteslehre, einen Jesus, das asiatische Klima einen Mahomed, der päbstliche Sünden-Sauve Garde Tezel einen Luther, die französische Revolution einen Napoleon, und eine grüne Schotenerbse meine Wenigkeit, als Dichter.

Durch diese Theorie läßt sich also die größte Einfachheit in unsere Seelenlehre bringen, ohne, daß dadurch die mannichfaltigen Kraftäußerungen unseres Geistes nur im geringsten beschränkt werden.

Sie

Sie läßt dem Menſchen ſeine ganze Freiheitswürde, und zwingt ihn durch kein Organ, etwas zu thun, was er nicht will, und der Glaube an ſeinen unendlichen Geiſt wird ihm zu einem thätigern und edlern Weſen bilden. Ja der Schöpfer konnte dem Menſchen keinen Organenkopf geben, ohne den Geiſt zu beſchränken. Wie viele hundert Künſte ſind der Menſchheit ſchon abgeſtorben, mithin müſſen die Organe ſich auch für dieſe Künſte aus unſerem Membranen verlohren haben, und wie viele Künſte werden noch bis zum Greiſenalter der Welt erfunden werden, wenn ſie ein Sekulum der Platonsjahre zählt, welches ſie erſt Anno 600,000 erreicht haben wird, und wie viele Organe werden ſich alſo dann noch bilden müſſen, die noch kein Hagedorn in Deſſau auf ſeinem Gypsmuſterſchädel verzeichnet hat. *) Auch weiß ich gar nicht, was man mit den närriſchen Organen machen will? Wozu braucht es denn eigentlich derſelben? Man nehme zum Beiſpiel einmal die Phantaſie oder Vorſtellung, entfernter Dinge vor unſern Geiſt. Dieſe ſoll der Dichter und Mahler im vorzüglichen Grade beſitzen. Poſſen! Wenn der Held in ſeiner Seele den groſſen Schlachtenplan komponirt, muß er ſich da nicht alle die Linienſchwenkungen des Feindes vorſtellen, muß er nicht gleichſam die Gegenbewegung ſeiner Armeewelle im Voraus ſehen? Und was iſt denn das anders

*) Der Setzer ſollte meinen, daß dazu doch ſchon irgend ein Organ vorhanden geweſen ſeyn müſſe.

anders als Phantaſie? Wozu alſo ein Heldenor-gan? — Wenn der Aſtronom in ſeinem Geiſte die Planetenbahnen ordnet und nun findet, daß bei unſerer künftigen Sternenpromenade vom Mars bis zum Jupiter, doch eine etwas zu weite Exkurſion ſei, und dabei ein wenig den großen Allerweltsaubergiſten ſchulmeiſtert, daß er nicht wenigſtens noch eine Billardkugel dazwiſchen geſchoben hat — wenn er nun ſo lange aus Vermuthungseifer, das leere Aethergrau mit ſeinem Teleſkop durchſtachelt, bis er zu ſeiner größten Entzückung, gar die drei ſchönen Wirthinnen Ceres, Pallas und Juno aufgegabelt hat, die uns auf unſerer künftigen Sphärenbewanderung freundlich ihren Koffee, Punſch und Schokolade anbieten werden, — was iſt das anders als abermals eine phantaſienreiche Vorbildung? Wozu alſo eine Aſtronomen-Koppe auf unſerm Kapitoliumshügel? *)

Nachdem nun meine Konverſation mit dem Herrn Doktor Gall vorüber war, begab ich mich zum Herzog Ferdinand von Würtemberg. Ich erhielt augenblicklich Audienz, da ich ihm von ſeinem Freund Rieger, wie er ſich ausdrückte, empfohlen ſey. Aber ich weiß nicht, ob ichs nicht ein wenig bei ihm verdarb, da ich den unangenehmen Naturfeh-

*) Hier ſind ganz neue Aufſchlüſſe über die Phantaſie gegeben. Werden ſie es wie dieſes ganze Raiſonnement Glück machen?

Eine beſchreibende Frage des Setzers.

fehler noch mit nach Wien gebracht habe, ohne Anſehn der Perſon Einwendungen gegen Behauptungen zu machen, die mir nicht gleich einleuchten, wenn ich ſie höre. Da ich hier aber mit noch mehreren gefürſteten Häuptern einigen Umgang pflegen werde, ſo hoffe ich, daß die Knigge'ſche Erfahrungshippe dieſen Afterzweig vom Klugheitsbaum ablöſen, oder wenigſtens ſein Emporſproſſen vermindern wird. Indeſſen hat der Herzog mich meine Freimüthigkeit nicht entgelten laſſen, ſondern war bemüht, mir eine gnädige Aufnahme am Kaiſerlichen Hofe zu verſchaffen, die ich denn auch durch ihn im vorzüglichſten Grade erhalten habe.

Es war früh um ſieben Uhr, als ich die Audienz bei Sr. Majeſtät, dem Kaiſer Franz dem Zweiten erhielt, woraus denn zu erſehen iſt, daß der Monarch ſein Lager früher verlaſſen muß, als mancher ſeiner Diener, von denen ich ſchon einige geſprochen habe. Sie klagten gewaltig über viele Geſchäfte, ob ich ſie gleich noch um eilf Uhr Vormittags im Bette traf, welches mir denn faſt bis zum Lachen drollig vorkam. Ich übergab Sr. Majeſtät ein Gedicht auf die neue öſterreichſche Kaiſerwürde, wovon ein Exemplar für Sie dieſem Schreiben beigeſchloſſen iſt. Aber nun gerieth ich doch in eine gewaltige Verlegenheit, daß ich das Gedicht nur in einen Zwölf Kreuzerband hatte binden laſſen, in welcher elenden Umfaſſung man keinem ehr-

ehrsamen' Bürger ein Geburtsgedicht überreichen darf. Ich entschuldigte mich demnach mit einem Wörtchen darüber, aber Sr. Majestät versicherten mir sehr huldreich, daß dis gar nichts zu sagen habe; durch den Herzog Ferdinand sey Ihnen der Inhalt des Gedichtes schon bekannt, und dieser sey ihnen mehr werth als der glänzendeste Einband. Auch die Ueberreichungsformel: Ich lege dis Ew. Majestät zu Füßen, hab ich nicht beobachtet, sondern glatt weggesagt: Ich überreiche dis Ew. Majestät, denn ich konnte mir gar nicht vorstellen, wie der Kaiser mein Gedicht mit den Füßen lesen würde.

Als ich mich der Kaiserin näherte, machte sie mir das angenehme Kompliment, daß sie heut einige Personen weniger zur Audienz vor sich lasse, um sich recht lange mit mir unterhalten zu können. Hierauf fragte Sie mich, ich sey also ein Dichter der Natur? Mit einem gedrängten Auszuge meiner Geschichte, beantwortete ich der gütigen Monarchin diese Frage. Zufällig entschlüpfte mir beim Erzählen der Ausdruck: zu den Zeiten der Trauerspielen in Frankreich ꝛc. — Sie wiederholte ihn schnell: Ach ja, die Trauerszenen, und eine Thräne entfiel ihrem Auge, welche bald das Rad meines Vortrags aus seinen Angeln gehoben hätte. Es ist zum Verwundern, welch ein schönes reines Deutsch die Kaiserin spricht, da sie doch eine gebohrne

ne Neapolitanerin ist, denen unsere Muttersprache immer etwas komisch über die Zunge gehet.

Durch den geheimen Staatsrath von Fassbender, war ich so glücklich, auch Sr. Königl. Hoheit dem allgeliebten Erzherzog Karl vorgestellt zu werden. Seine Fragen und Versicherungen geschehen mit solcher liebenden Traulichkeit, daß man den großen Helden vergißt, vor dem man stehet. — Auch mit seinen Brüdern, denen Erzherzögen Johann, Renatus, Rainer und Ludewig hatte ich mich inniger Gesprächsunterhaltung zu erfreuen. Seine Königliche Hoheit der Erzherzog Ludewig, hielt mich fast eine Stunde im Gespräche fest, in welchem denn freilich meine Zunge den raschern Sekundenzeiger auf dem Uhrblatte der Worttäuschung machen mußte. Es ist ziemlich schwer sich so lange mit hohen Personen zu unterhalten, indem sie sich selten darüber erklären, ob ihnen unsere Meinung gefalle oder nicht, und man nie recht weiß, mit welcher Parthei man es zu thun hat. Ich bin aber nie mit diesem fürstlichen Schweigen zufrieden, sondern fordere die Gegenmeinung, wornach ich denn den Faden des Konversations-Kokons noch weiter fortspinne oder ihn ablöse, nachdem die jedesmaligen Aspekten am Frontispiz der geheiligten Person sind.

Was

Was mich aber an den Erzherzögen am meisten freuet, ist, daß sie recht gerade und biedere Leute sind, und nicht wie manche andere Prinzen, große Feuerköpfe zu sein, affectiren, die dadurch oft einen pompösen Deckmantel über ihre Unreellität zu werfen suchen. Sie machen einem auch keine gehaltlosen Komplimente, wie mir dis von mehreren geschehen ist. Was sie mir zu meinem Lobe sagten, schien mit ihrem Gefühl übereinzustimmen, denn sie hatten sich überwunden, die kleine Broschüre meiner Gedichte ganz durchzulesen. Dis war für diese Prinzen außerordentlich viel, denn sie werden mit dergleichen Sachen oft überhäuft. Sie haben übrigens liebenswürdige sanfte Charakter; ihr musterhafter Fleiß steht bei den Wienern im besondern Ruhme. Schon um fünf Uhr des Morgens sind sie munter und arbeiten bis Mittag, wo sie ein ungekünsteltes Mahl genießen, das aber nur eine Stunde dauern darf.

Der durch seine Bonmots berühmte Karl Fürst von Ligne, brachte in meiner Disputation mit ihm, auch gegen mich eine Art von Bonmot hervor. In meinem Rekommendazionsschreiben an ihn, mogte wol etwas von Taubennestern stehen, er aber hatte Taubenhändler oder Taubenverkäufer verstanden. Ach, sagte er, eh er weiter las, da werden Sie beim Kaiser Franz wenig Glück machen. Dieser liebt die Tauben gar nicht, aber,

aber, wenn Joſeph noch lebte, ja der war ein Taubenfreund, der liebte die ſchönen Täubchen. Wie er nun dis eigentlich meinte, weiß ich weiter nicht, aber die gottloſen Wiener legen eine beſondere geheime Deutung in dieſe Worte. Von einem berühmten Mann findet man alles bedeutend.

Um recht einſam zu leben, begab ſich der Bruder des jetzt regierenden Fürſten von Anhalt-Deſſau, Prinz Hans Jürge nach dieſer tumultvollen Hauptſtadt. Und, trotz der ewigen Wühlungen der Menſchenelemente, kann man hier auch wirklich ſo unbekannt leben, als auf dem entfernteſten pohlniſchen Dorfe, wenn nämlich der Mann von Range kein Aufſehen machen will, und der ſchlichte Privatmann kein Aufſehen machen kann. Der Prinz hängt noch mit vieler Liebe an unſerm Anhalt, ob er gleich ſchon viele Jahre in Wien privatiſirt; es ſchien ihm daher eine beſondre Freude zu ſein, in mir ſeinen Landsmann zu ſehen. Wir haben uns faſt von nichts weiter als von Vorzügen unſeres Vaterlandes unterhalten, wobei denn auch ſogar die Krapfeln eine Abhandlung erhielten, welches hieſige Faſchings-Gebäck ſehr viel Aehnlichkeit mit unſern Pfannenkuchen hat, nur daß die letztern durchaus nicht ſo wohlſchmeckend in Wien gebacken werden können, als in Köthen und Deſſau. Der Krapfel iſt gleichſam durch zu viel Eyer und Zukker überwohlſchmeckend, und die Pfannenkuchen erhielten alſo von uns beiden den akademiſchen Preis.

Auch allen den übrigen Fürsten am Kaiserlichen Hofe bin ich präsentirt worden, und habe mich mehr und weniger mit ihnen unterhalten.

Jüngst ward ich in einer vornehmen Gesellschaft einer fürstlichen Person präsentirt, aber anstatt ein halbes Dutzend Kratzfüße und Bücklinge zu machen, und für hohe Ehre der anschaulichen Würdigung zu danken, wie dis in solchen Fällen üblich ist, frug ich Se. Durchlaucht ganz gelassen: ob er Fritz oder Lutz heiße, indem mir viele ausgezeichnete Personen seiner Familie durch den öffentlichen Ruf bekannt wären? Mit lächelnder Artigkeit erstattete er mir treuen Bericht, und da ich nun seine Person vollkommen kannte, so wußt' ich auch von welcher Seite ich das Gespräch interessant unterhalten sollte. Aber der übrigen Gesellschaft konnte man ein kleines panisches Schrecken, über mein kurzes Gradezu in den Augen lesen, indem sie die Ungnade Sr. Durchlaucht für mich fürchtete, von der sich aber zu ihrer Freude kein Schattenpünktchen eines Atoms groß, auf dem heitern Antlitz des Fürsten zeigte.

Seine Excellenz der Minister Graf von Zinzendorf muß ein sehr theilnehmender und thätiger Mann seyn. Zufällig ließ ich meine Papiere aus der Tasche auf einem Nebentischchen liegen, und er ergriff sie hastig, las alles mit einen gewissen Eifer,

und

und erkundigte sich über jeden Punkt derselben, gerade wie der Minister von Burgsdorf in Dresden. Ich schließe hieraus auf seine allgemeine Theilnahme, denn für wen das Kleine einige Anziehungskraft hat, für den hat es das Große gewiß noch mehr, und, wer sich nicht an Kleinigkeiten geübt hat, der ist auch nie im Stande, das Sandkorn mit seinem Telegraphenauge aufzufinden, welches den Perpendikel des Staatsperpetuum mobile in Stellung bringt. Auch muß ich an Sr. Excellenz eine gewisse Bestimmtheit rühmen, denn so oft ich bisher etwas bei ihm noch gesucht, habe ich jederzeit eine entscheidende Antwort erhalten, eine Tugend, deren Organ ich bei den Großen selten vollkommen ausgebildet fand, ausgenommen bei Sr. Excellenz dem Königlich Preußischen Staatsminister Baron von Schrötter in Berlin, bei welchem ich es in einem vorzüglichen Grade bemerkt habe. Dieses Organ ist aber nicht bloß unter dem Puder zu erfingern, sondern es zeigt sich in dem ganzen Mienengepräge des Mannes.

Der bekannte Graf Karl Harrach, ist eine ziemlich wunderliche Seele, denn, wenn ihm nicht recht wohl ist, so läuft er augenblicklich in das allgemeine Krankenhospital, und durch den Anblick so vieler noch elenderer Menschen, wird ihm sein Leiden gemildert. Er hält die Arzeneikunde für so wichtig, daß er meint, nur Personen von Range

dürften Aerzte werden, und es müsse das Prädikat „Medikus“ als eine vom Regenten ertheilte Ehrenerhebung angesehen sein. Ich habe aber wenig Glauben dazu, daß es je bis zu einer solchen Standeserhebung mit den Herren Medizinern im allgemeinen kommen wird, denn ein Arzt muß ohne scheel zu sehen, sich von seinen Kunden herumhudeln lassen können, und dazu werden sich gewiß wenig Leute vom hohen Range verstehen.

Als man mir vom Grafen Moritz von Fries erzählte: wie sehr er sich stets für die schönen Künste interessirt habe, wie sehr aber auch sein williges Herz, von den Künstlern, besonders von den Mahlern hintergangen worden sey, da bedauerte ich ihn, und ich zauderte, mein Rekommendationsschreiben bei ihm abzugeben, aus Furcht — er möchte sich auch für mich interessiren, welches ich zwar von allen Personen in Wien wünschte, nur vom Herrn Grafen von Fries nicht, denn ich dachte, daß es ihm unmöglich noch Freude machen könnte, die Fremden zu unterstützen, und wollte ihn daher schonen. Ich habe mich also erst jetzt zu ihm begeben, welches etwas spät ist, da ich schon ziemlich allgemein in Wien bekannt bin, aber mehr um diesen edlen jungen Mann kennen zu lernen, als aus einer zweyten Absicht. Allein dieses delikate Ausbiegen hat mir nichts geholfen, er zog mich an seine Tafel, und bot mir selbst seinen Gnadendienst an, den ich denn

denn auch mit noch mehr dankſprechendem Schweigen angenommen habe, als die reichſte Verwendung, die je für mich gemacht worden iſt. Seine Gemahlin iſt eine gebohrne Prinzeſſin von Hohenlohe, ſie iſt eine Dame voll ſeltner gütiger Anſpruchloſigkeit, und eine wahre Mutter ihrer Kinder. Mehr darf ich Ihnen nicht zum Lobe der Trefflichen ſagen, denn ich halte mich zur Parismiene immer noch für zu rekrumbärtig. So oft ich dieſes Paar unter ſeiner kleinen Familie treffe, finde ich jedesmal eine neue Beſtätigung meiner Billigkeitsmeinung: „daß ein gemäßigter Luxus uns nicht von der Natur entferne, ſondern nur die Menſchennatur veredle, eben ſo wie das Gold, welches immer natürliches Gold bleibt, ob es gleich erſt durch viele Schmelzungen ſeine brauchbare Gediegenheit erhielt. Von der reichen Gemählde-Gallerie, und der noch reichern Kupferſtich-Sammlung des Grafen von Fries, ſage ich Ihnen nichts, denn beide ſind weltbekannt, und alſo auch Ihnen. In ſeinem Antiken-Gewölbe hab ich alles mit einer ſüßen Freude betrachtet. Lateiniſche Kaiſerköpfe giebts nicht ſo viel zu ſchauen als in dem Dresdner Antikenſaale, das meiſte beſteht aus griechiſchen und römiſchen Prachtgefäßen, und einigen klaſſiſchen Stücken aus Herkulanum. Die Bibliothek des Herrn Grafen ſoll aus lauter auserleſenen Werken beſtehen, wovon mich auch die großen Foliobände mit ihren engliſchen, franzöſiſchen,

stischen, spanischen und italiänischen Rückentiteln überzeugt haben. Ich war daher mit dem Beschauen der auserlesenen Werke schneller, als mit der Verzehrung eines Butterkrapfels fertig, denn die prächtigen Thomson, Corneille, Cervantes und Ariost ꝛc. waren in Mundsprachen für mich geschrieben. — Der Friesische Pallast ist einer der schönsten der Kaiserstadt, in einem simpelgroßen Style erbauet, und wird erst noch dadurch einen aurora Lichtüberwurf erhalten, daß in seinem Angesicht die kolossalische Bronzenstatüe Kaisers Joseph des Zweiten sich auf ihrem Pyramidenfuße erheben wird.

In dem Fanny Baron von Arnsteinschen Hause, habe ich bisher die mehreste öffentliche Auszeichnung genossen. Dieses Haus ist gleichsam das Kunst-Rendezvous der Fremden, alles was sich als solcher, auch in anderer Hinsicht nur einigermaßen auszeichnet, wird der Frau Baronin aufgeführt; man trifft daher nicht selten an ihrer Tafel Grechen, Russen, Franzosen und Holländer in einer Zeit beisammen. Da diese verschiedenen Nationen durch eine gemeinsame französische Unterhaltung in ein Europäervolk gleichsam zusammen fließen, und ich auf ein manchmaliges mon ami noch nicht als ein fertiger Serviteur parliren kann, so mache ich nicht selten eine traurigerregsame Pygmalions-Statüe, bis mir ein biederer Germane durch

durch einige Barometerbemerkungen wieder neues Lebensathem anhauchte.

Der nunmehro berühmte und reiche Baron von Gerambs hat mich auch einer Erzählung von seinem Gedichte gewürdigt, das er Sr. Majestät dem Kaiser, bei Annahme der österreichischen Kaiserkrone zu Füßen legte. Die bloße Auflage, kostete ihm bare dreißigtausend Thaler, und zehntausend Thaler betrugen die übrigen Nebenausgaben, indem vierhundert Stickerinnen zwei ganze Monate an den prächtigen Einbänden gearbeitet haben. Als alles fertig war, ließ er einen vierspännigen Frachtwagen mit lauter Exemplaren seines Kaisergedichtes beladen, und fuhr so durch alle Straßen Wiens, in jedes vornehme Haus ein Exemplar mit einem Patriotenwurf hineinschleudernd. Der Kaiser hat ihm für seinen mit Perlen garnirten Abdruck huldreichst zweitausend Bankogulden auszahlen lassen, worüber (dis sagen vermuthlich seine Neider) er denn doch ein recht klägliches Aermesangesicht gemacht haben soll, indem dadurch nicht einmal die Druckkosten bestritten werden konnten, geschweige denn die Kupferstichauslagen, denn mehr als hundert Kuriere durchschnitten Deutschland in allen Richtungen, um die Künstler zur schnellern Fertigung anzutreiben. Der wunderliche Mann! Durch das Scheelsehen über den gütigen Arbeitsgroschen im Weinberge der Musen, zeigt er, daß er auch

noch nicht lange ein Dichter gewesen ist. Es geht einem gar öfters so, man wird aber des Dinges am Ende so gewohnt, daß man in derley Fällen, wenn einem kaum der gebrauchte Federkiel beim Niederschreiben des Gedichtes, ersetzt wird, gar keine schiefe Muskelbewegung mehr macht.

Ein ehrwürdiger Ueberrest des östreichisch-literärischen ehemals aus der Josephszeit, ist der Freiherr von Retzer, dessen Freundschaft mit Gleim Ihnen nicht unbekannt seyn wird. Obgleich durch die Brennstrahlen der Wiener Censur, die gegenseitige Ebbe und Fluth des literärischen Südens und Nordens, ziemlich viel von ihrer Thätigkeit verlohren hat, so ist Retzer doch durch seinen noch fortdauernden Briefwechsel mit Wieland, Göthe, Nikolai, Klamer Schmidt, Körte und andern, als der Hydrometer zu betrachten, an welchem der Flut und Reflut noch einigermaßen merkbar ist. Manchmal hat er meiner edeln Neugierde ein gütiges Opfer gebracht, und sich mein Auge in der klaren Gedankenstuth dieser Männer nehen lassen. Es war mir ein ganz besonderes Vergnügen, den Unterschied in den Handschriften und der Schreibart der Sächsischen und Preußischen Herren Gelehrten zu bemerken. Daß Retzer zu den ausgebreitesten bibliographischen Kenntnissen gelangen konnte, durch die er als einer der ersten Bibliographen in Deutschland, anerkannt wird, dazu mag wol sein lange

jüngeres Censoramt das mehreste beigetragen haben. Mit dem Brennspiegel der Censur muste er immer die bedeutendesten Geistewerke der Einund Ausländer prüfen, um die schwarzen Sündenflecke herauszusengen. Freilich giebt das für manche empfindsame Bücherseele einen unangenehmen Kitzel, und sie reißt sich loß von ihrer Hülle, ihren entseelten Leichnam auf Erden zu einem feyerlichen Leichenbegängniße im Grabe der Vergessenheit, zu einer Beisetzung in der Todtengruft einer Bibliothek, zurücklassend.

Der in dem österreichschen Kriegswesen mit so vielem Ruhm bekannte Geheime Rath von Hasenbender hat mich versucht, ob ich auch für das Waffenfach Anlage besäße. Er gab mir daher ein halbes Ries seiner Konscriptionsschriften zum Durchlesen, und zur Aeußerung meiner Meinung darüber. Aber leider wußte ich darüber Seiner Excellenz weiter keine Bemerkung zu bringen, als diese: daß ein Talent für die Kriegswissenschaft sich wol nur in der Praxis entwickeln könne, wie dis vielleicht mit dem Herrn Geheimen Staatsrath selbst der Fall sey. Die Sache läge jetzt zu weit auser der Sphäre meiner Aussichten und meines Wirkens, und meine innere Sprache sey daher beim Durchlesen der Konscriptionsakten völlig stumm geblieben.

Mit

Mit dem neuen Ritter des königlich schwedischen Nordsternordens, hab ich eine ziemlich lange politische Disputation gepflogen. Er war mit meinen Ansichten und Ideen von den jetzigen Weltverhältnissen, sowol zufrieden, daß er mir das nicht mittelmäßige Lob gab: mancher wäre durch eine funfzigjährige Uebung nicht zu einem solchen gereinigten Durchblick der Staatsverwebungen gekommen, als ich durch bloß natürlichen Menschenverstand gekommen sey. Ist die Bemerkung des Herrn Hofraths richtig, so ist vielleicht auch meine Bemerkung über ihn nicht ganz unrichtig, wenn ich Ihnen sage: daß mir seine Politik mehr pompös als gründlich vorzukommen scheint.

Der berühmte Hofrath von Sonnenfels hat sich mit mir einmal über ähnliche Dinge unterhalten, ich konnte aber auch nicht mit ihm fertig werden, denn er ging mir eben so hart zu Leibe, als zu Josephszeiten d.a Wienern. Er meinte, daß es nach meinen Grundsätzen etwas Leichtes sey, eine Lobrede auf Robespierre zu halten. Ich kenne die Geschichte dieses famösen Mannes nicht ganz, um das Urtheil des Herrn von Sonnenfels zu prüfen, er muß aber wenigstens ein braver Mann gewesen sein, wenn meine Meinungen ihn vertheidigen sollten. Schon im neunten Jahrzehend des letzt entschlafenen Seculum, sind Sonnenfels sämmtliche Schriften in zehn Bänden erschienen. Durch sie

habe ich eine unendliche Hochachtung für den Mann gefaßt, der mit so vieler Ausharrung und Kraft auf seine Zeitgenossen zu würken suchte, ob ihm gleich der alte Schleudrian mit seiner Schleuder die Fenster der Seele unter der Sturmwinter einzuwerfen drohete, und sogar wirklich schleuderte, indeß nur den Hut traf. — Der Herr von Sonnenfels getrauete sich wirklich nicht mehr über die Straße ohne Degen und scharf geladene Pistolen zu gehen, und war auf einen unvermutheten Ueberfall immer vorbereitet. Aber mehr als vor dem hausbäckigen Schleudrian hatte er sich noch vor den Tofanabissen der Kaiserentöpfe zu fürchten, die durch die angezündete Flammenfackel der Aufklärung, ihre Strafe zu bekamen. Sonnenfels fühlt seinen Thatenwerth, und läßt ihn auch andere fühlen, aber wer beugt sich nicht vor diesem Vaterlandshelden mit Ehrfurcht! Und wer gönnt und beneidet ihm nicht gern diesen Selbstlohn! Eugens und Laudons Verdienste um das Haus Oesterreich, mögen groß sein, ob sie zusammen aber gegen die Verdienste dieses Mannes in der großen Menschheitswaage einen gleichen Schwerpunkt halten würden, daran zweifle ich sehr.

Der berühmte Lapidarstyliſt Hofrath von Birkenstock, giebt mir den gütigen Rath, so bald als möglich, auf einer hohen Schule noch ein Paar Jahre Lateinisch und Griechisch zu lernen, weil man durch diese Sprachen nur allein zum Urborn al-

les

les Erhabenen und Schönen in der Litteratur und Menſchenwelt dringen könne. — Ich werde einmal gelehrter als Hübner werden, wenn ich alle die Vorſchläge ausgeführt habe, die mir bisher gemacht worden ſind. Die Tonkünſtler ſagen, ich müſſe Muſik lernen, weil ich ſonſt nichts Taugliches fürs Notenpult dichten könne. Die Mathematiker ſagen, ich müſſe den Zirkel und Triangel verſuchen, weil ſonſt kein richtiger Größenbegriff in der Bilderwahl meiner Dichtungen ſtatt fände. Der Hiſtoriker meint, ich müſſe Geſchichte ſtudiren, indem ſonſt der Schwungflügel meiner Muſe ſich nicht über die vorigen Weltalter auszubreiten vermöge. Der alte Sprachforſcher heißt mich die Tonformen der Griechen und Römer erlernen, um in ihren Arcanenwerken meinen Geſchmack zu läutern, aber der neue Grammatiker will, daß ich engliſch, franzöſiſch und italiäniſch paſiren möchte, um alle wahren Meiſterwerke in ihrer Originalſprache leſen, und mit der gebildetern und großen Welt konverſiren zu können. Ich ſehe wol ein, daß dieſe Leute alle Recht haben, aber ſchwerlich wird mein bischen Lebensöl ſo lange den Seelendocht lezzen, bis ich mich zu ſolchem Polyhiſtor oder Allerweltsgelehrten umgeſchaffen habe. Ich wandle meinen Pfad mit ruhigen Gemüthe weiter, erfülle meine Pflicht und thue jeden Tag, was ich thun kann. So weit ich damit komme, ſo weit ſey's! Durch überreiches Studiren will ich den Pflicht

meiner Geſundheit nicht in einen Gallapfel umwandeln.

Einer der zarteſten äſthetiſchen Männer iſt der Schauſpieldichter Joſeph von Kollin. In ſeinem Umgang iſts einem kaum begreiflich, wie dieſer zarte, ich möchte faſt ſagen, gleich einer Aeolsharfe geſtimmte Mann, ſolchen kraftvollen Regulus ſchaffen konnte. Er hält dieſes Trauerſpiel nicht für ſein beſtes, aber meines Erachtens hat ſeine Leyermuſe nur einen Regulus gebohren. Die andern dramatiſchen Geburten ſcheinen mir doch hier und da einige Zerrungen zu haben, beſonders der Balboa, wirklich ein ſehr trauriges Trauerſpiel, man bemerkt dieß noch weit mehr beim Aufführen, als beim Leſen des Stücks.

Mit dem Verfaſſer des Melchior Seriegel, Herrn von Ratſchky, bin ich bereits in mehreren Geſellſchaften zuſammen getroffen, habe aber noch nie ein Wort mit ihm gewechſelt, denn man ſagte mir immer, daß dis der Herr von Ratſchky ſey. Da ich ihn nach ſeinem Muſenrufe noch nicht kannte, ſo intereſſirte mich das wenig, und ich machte ihm daher bloß meine ſtumme Convenienzverbeugung, weil ich immer dachte, daß der Herr von Ratſchky bloß der Herr von Ratſchky ſey. Sollte ich nun wieder mit ihm zuſammen kommen, ſo will ich mich ſchon höflicher an ihn anſchließen,

da ich ihm nun über sein Sanskulottengedicht etwas Schönes sagen kann, das ich fast auswendig gelernt habe und dessen feiner und delicatester Witz, die kraftvolle Gediegenheit des meinen um vieles verringert hat. Uebrigens schien es auch, als ob ich den Herrn von Ratschky Anfangs eben so wenig interessirte, als es umgekehrt war, und dis war mir auch lieb, denn wenn jeder mir Weihrauch streuen wollte, so dächt' ich am Ende gar, daß der große Kristoph in Hessenkassel mein Pathe sey.

Der Herr Kollegienrath von Kotzebue ist von seiner Reise nach Italien durch Wien, nach Berlin zurückgegangen. In einem Ihnen schon genannten Hause präsentirte er seine dritte Gemahlin, als seine neue Gebieterin, wie er sich ausdrückte, und als er mit seinem Ringsum bei der Gesellschaft fertig war, machte ich mich ihm mit der Frage: Ob dem Herrn Kollegienrath wol meine Physiognomie noch bekannt sey?

K. Ich habe Sie in Berlin bei mir gesehen, und auch schon erfahren, daß Sie hier sind. Sie sind Hitler!

J. Der Mann welcher mich damals Ihnen rekommendirte, hat sich auch zu seinen Vätern versammelt!

K. Ich weiß es! Wir haben seit kurzem eine Menge berühmter und gelehrter Männer verloh-ren.

J.

J. Das iſt vielleicht für manchen gut, ſo überlebt er ſeinen Ruhm nicht, und die jungen Schriftſteller bekommen dadurch auch wieder Raum, ſich breit zu machen.

Ein Anderer. Sie kommen jetzt aus Italien, welche Route haben Sie von dort hierher genommen?

K. Ueber Tyrol, wo man noch kernhafte und ächte Naturmenſchen findet, die kein Luxus verdorben hat.

J. Ganz Ihrer Meinung bin ich nicht. Die Tyroler ſind auch nicht mehr in einem ganz natürlichen Zuſtande, ſondern haben den Grad von Kultur erreicht, den ſie in den bisherigen Zeitverhältniſſen erreichen konnten. Auch glaube ich nicht, daß ein gemäßigter Luxus uns verdirbt, er giebt uns vielmehr eine feinere, ſogar beſſere Menſchennatur.

K. So ſollte es ſein, aber die Erfahrung widerſpricht Ihrer guten Meinung.

J. Nicht ſo ganz! Ich habe doch nun die luxuriöſeſten Städte Deutſchlands beſucht, aber ich war trotz meines Suchens, noch nicht ſo glücklich, unter den Menſchentauſenden, die ich kennen lernte, auch nur einen eigentlich üblen Menſchen zu finden. Thoren und Narren habe ich wol genug getroffen, aber dieſe gehören zur Mannigfaltigkeit unſeres Geſchlechts, damit die Welt nicht allzu alltäglich wird.

K.

K. Glük Ihnen! Bei mir iſt gerade umgekehrt.

J. Da machen Sie dem lieben Gott kein gutes Kompliment! Als allweiſer Gott muß er die Menſchheit ſo geſchaffen haben, daß eine allgemeine Verderbtheit nie unter ihr einreißen kann. Und wenn alſo die Kultur den Menſchen verdirbt, warum loben wir denn den Regenten, der ſeine Länder zu bereichern ſucht? Und iſt der Luxus nicht eine unmittelbare Folge des Reichthums?

K. Ja wenn Sie's von dieſer Seite nehmen, ſo bereichert der Luxus den Staatsbeutel: Aber die Moralität?

J. Nun ſo müßten in Sieberien die beſten Menſchen wohnen, weil dort die wenigſte Kultur iſt; aber nach Ihren eignen Zeugniſſen ſind ja dort die ſchlechteſten unſeres Gleichen?

Hier wurde das Kollegium abgebrochen, weil ſich immer mehr und mehr Menſchen um uns herumdrängten, um den berühmten Redenden zu ſchauen, der ſeit einem Jahre einer der blühendſten Männer geworden war, denn in Berlin hatte er eine wahre Salamanderfarbe. Die ungeſunde italiäniſche Luft, auf die er ſo weidlich ſchimpfirte, hat bei ihm alſo ſehr gut angeſchlagen. Wir ſetzten uns hernach zur Tafel und der Herr von Kotzebue ließ ſich die luxuriöſe Mahlzeit ſo trefflich ſchmekken, daß er willens zu ſein ſchien, ſie um keinen Preis

mit

mit der natürlichen Eichelspeise unserer Väter zu vertauschen.

In den Israelitischen Häusern Eskeles, Oppenheimer, Markus Leidesdorf und Benedikt Arnsteiner hab ich ziemlich oft ein gastliches Entree. In dem letztern Hause besteht die Tafel größtentheils aus Dichtern und dergleichen Leuten, da der Herr Wirth selbst mehrere Stücke für die Bühne geschrieben hat. Durch diese auserwählte Gesellschaft werden denn die Speisen nicht selten mit attischen Salze gewürzet, wie dis auch leicht zu erwarten ist, da die Dichter gewöhnlich die witzigsten Leute sind. Ja der Herr von Kotzebue hat sich selbst einmal unter uns gemischt, wo sich denn freilich auf dem Tottergesichte manches Meißnersprechers einige Dunkelungen zeigten.

Mit meiner physiognomischen Aehnlichkeit mit dem Abt Vogler scheint Gall nicht ganz Unrecht zu haben. Von seinem Orchestrion beobachtete er ein grausames Stillschweigen gegen meine Wißbegierde, denn mich interessirt alles, was groß und monströs ist, obs gleich nicht geradezu, zur poetischen Kenntniß-Erweiterung gehört. Seine musikalischen Reisen nach Island und Marokko haben mich an dem Herrn Abt noch mehr interessirt als seine größten Musikwerke, aus dem Grunde, weil ich auch reisen kann, aber kein Musikkenner

ben. Daß übrigens der Herr Abt ein Genie ist, ist wol außer allen Zweifel, denn sein Kopf gleicht dem Studirzimmer eines Gelehrten, wo alles durch einander geworfen liegt.

Der musikalische Patriarch Vater Haydn wohnt ganz in einer einsamen und entlegenen Vorstadt Wiens, ohne Weib und ohne Kind, indem er nie an den Freuden der Welt einen Gefallen fand, sondern sich immer so viel als möglich isolirte, um sich ungestört an Gott und die Natur halten zu können. Jetzt fühlt er bereits ein allmähliges Hinsterben, und sein Lebenslämpchen glimmt so schwach, daß er kaum eine Viertelstunde seine Geistesgegenwart erhalten kann, und hofft nun sehr sehnlich auf die Erlösung seines Heilandes. Sein Schwanengesang den ich ihm bei meinem zweiten Besuche überreichte, versetzte ihn daher in einen Thränenstrom, ein schöner Lohn für mich, einem Haydn eine Thräne abzulocken. Er versprach dies Lied noch zu komponiren, wenn ihm sein Gott nur noch einmal Stärkung seines Geistes verleihen würde. Dies sind alles seine eignen Worte. Als ich diesen frommen Greis verließ, schrieb er mir in mein Stammbuch zum Andenken die merkwürdigen Worte. „Es ist vollbracht" mit den dazu gehörigen Noten aus einem seiner Chorale. Die Unterschrift hieß: Joseph Haydn, geschrieben in meinem drei und siebzigsten Lebensjahre.

Das

Das wären also die merkwürdigsten Menschen die ich bis jetzt in Wien habe kennen gelernt. Und nun will ich Ihnen zum Schluß meines Schreibens noch etwas von einem andern merkwürdigen Geschöpfe erzählen, nämlich von der berühmten Domasine der russischen Kaiserin Katharine der Zweiten. Die Kaiserin hing mit einer besondern Zärtlichkeit an dieser schönen Händin, und nur ihre Lieblinge durften sie liebkosen und ihr schmeicheln. Fuhr oder ging die Kaiserin spazieren, so war die Domasine das Barometer der kaiserlichen Gunst, denn zu derjenigen Dame du Palais die dieses Thierchen auf dem Schooße oder im Arme tragen durfte, kamen am andern Tage die vornehmsten Personen, um sich durch diese Dame der Gnade der Kaiserin zu empfehlen.

Als aber die Selbstherrscherin ihre Reise aus dem großen Russischen Reiche in das noch größere himmlische Reich vor Augen sahe, die sie jedoch, im Vorbeigehn gesagt, ungern antrat, aus Furcht, daß dort Maria über ihr stehen, und der himmlische Peter ihr nicht so leicht den Binde- und Löseschlüssel übergeben würde, als der russische Peter: und sie keinen Aufschub dieser bittern Sie berienreise mehr nehmen konnte, da ließ sie eine Fürstin zu sich kommen, auf welche sie ihr besonderes Vertrauen gesetzt hatte, und übergab ihr die Domasine zur Pflegung mit den Einkünften einer Sta-

roſtie, um ſie bis an ihr letztes Stündlein ihrem Stande gemäß, wol zu unterhalten. Aber kaum hatte die große Pilgerin ihre Fenſter am Reiſewagen mit den undurchdringlichen Rolleaux des Todes verhängt, ſiehe, da ward nach kurzer Friſt das arme Thierchen verſtoßen, und man warf es in den Hof unter ſeine unedlern Brüder und Schweſtern, wo die unglückliche Domaſine wie der Hund des Ulyſſes, dem ſchwarzen Verhängniß des Todes auf dem Aus-kehricht, entgegenſahe.

Indeß ging ein ſamaritaniſcher Kapellmeiſter vorüber, und ihn jammerte der Elenden, er lud ſie auf ſeinen Arm und ließ ſie zu Hauſe fleißig in einem Schwefelbade waſchen, wodurch ſie nach und nach den hautzerfreſſenden Ausſatz verlor. Zur Freude dieſes Mannes lebt die neugeborne noch fort, um ihrem Wohlthäter durch zärtliche Schmeicheleien zu danken, wie einer von den zehn Ausſätzigen dem größten Philantropen aller Welteposchen. In einiger Zeit wird die wohlbetagte Domaſine mit nach Danzig reiſen, wohin dieſer Mann ſeinen Ruf hat, wo ſie denn auch wol bald ihr wandelbares Leben beſchließen wird, da ſie ſchon das hohe Greiſenalter ihres Geſchlechtes von funfzehn Jahren zählt. Nach ihrem Leben wird der Kapellmeiſter ihre ausgeſtopfte Hülle dem Kaiſer Alexander überſenden, ihr entſeeltes Körperlein aber in einer ſtillen Gruft mit einer Marmorplatte bedecken laſſen. Wozu aber

aber diese Geschichte, werden Sie fragen. Je nun, sie schien mir doch einiges Interesse zu haben und langweilt Sie vielleicht nicht mehr, als mein ganzes Schreiben, das ich mit der Versicherung meiner innigsten Dankbarkeit und Hochachtung schließe.

Nachschrift.

Leider zu früh für seinen Fürsten, für seine Freunde und für das ganze Land, starb dieser so sehr geliebte und geehrte Geschäftsmann, noch vor dem Abdrucke dieses Briefes, am 11ten Januar 1807. Da der Dichter Hiller diesen Edeln hier dem Publikum als seinen Beschützer nennt, seine stillen Verdienste um unser Vaterland erwähnt, so halte ich es für meine Pflicht, diese Nachricht über seinen Tod nachzutragen. Nicht blos um den Dichter, um das ganze Land hat sich der Verstorbene, besonders noch in den letzten Tagen seines thätigen — durch mancherley Leiden getrübten Lebens, verdient gemacht. Mitten im Streben, seinem Fürsten noch wichtige Dienste zu leisten, ging er hinüber in die Welt, wo keine Thräne mehr fließt, ging der Veredelung entgegen, auf die er durch stille Häuslichkeit, durch Beförderung des Menschenglücks, durch Streben nach Vervollkommnung und durch treue Erfüllung seiner Pflicht, sich die schönste Aussicht hier öffnete. Sein Körper schlummert friedlich in dem

Grabe,

Grabe, zu dem ihn mancher Zeuge seiner verdienstlichen Handlungen mit stiller Ehrfurcht, begleitete, das der Bürger mit Blumen überstreut. Sein Geist ſtehet am Throne des großen Geiſtes, der ihn zu höherer Bestimmung rief. Theilnehmend wird das ferne Publikum, dem Rieger nicht unbekannt war, dieſe Worte aufnehmen, die in einer wehmuthsvollen Stimmung, beim Leſen dieſes Briefs, am Abende der feyerlichen Beerdigung des Entſchlafenen, hervorgeſtammelt wurden. Eine vollſtändigere Nachricht von ihm, liefert vielleicht ein öffentliches Blatt.

L. B. B.

Neunter Brief.

An Herrn Ludwig Wald in Köthen.

Wien den 6. April 1805.

Schon eine geraume Zeit vor der Zeit, da die poetiſche Morgenröthe einigen Schimmer auf meine dunkle Perſon warf, waren wir bereits die innigſten Freunde! Der erſte Augenblick unſerer Bekanntſchaft wird meinem Herzen eben ſo denkwürdig bleiben, als mir unſere Freundſchaft theuer und unſchätzbar bleiben wird. Ich ſaß gerade auf einem dürren und halb verhungerten Akkergaule, den ich mit raſtloſer Mühe durch häufige Rippenſtöße ſchneller fortzubewegen ſuchte, der aber, wenn er die Eigenſchaft von Bileams Eſel gehabt hätte, mir wol zugerufen haben würde: „Warum ſchlägſt du mich! Weißt du nicht daß es ſchon hoch Mittag iſt, und ich des Haſers heut Morgen nur wenig bekommen habe?“ — als Sie zu mir traten und mich um Klopſtocks

Meſſ-

Messias frugen, den mir einer Ihrer Freunde zum Durchlesen gegeben hatte. Seit dieser Zeit wurden wir unzertrennliche Freunde, wie Orest und Pylades, ob man uns gleich nicht wie diese, nach unserm Leben unter die Sterne versetzen wird.

Aber, was ist wol die Ursach, daß unserm Bund gleich dem Polarsterne bisher noch kein Untertauchen unter den Horizont gedrohet hat, da doch schon so manches sympathetische Siebengestirn an meinem freundschaftlichen Himmel wieder verschwand? Der Ursachen weiter keine, mein biederer Freund, als die kleine Disharmonie unserer Karaktere, die wol durch die verschiedenen Lebensverhältnisse unserer politischen Existenz entstanden seyn mag. Aber gerade eben diese ists, die unserm Bündniß das Siegel der Unauflösbarkeit aufgedruckt hat. So vermischen sich der strenge Wermuth und der gelinde Most, beide zu einem lieblichen Getränke! Doch alles philosophische Wie? und Warum? mag jetzt unerbleiben, da es Ihnen mehr Freude macht, wenn ich Ihnen lieber etwas von Ihren Oesterreichern erzähle. Ihre Oesterreicher nenne ich sie darum, weil Sie mit so viel gutem Vorurtheile an diesem Volke hangen, mit dem Sie durch Ihre schöne Biederkeit so innig sympathisiren. Sie wünschen weiter nichts, als die paradisischen Gegenden Oesterreichs nur noch einmal zu durchreisen, um einst sagen zu können, Herr laß deinen Diener in Frieden

den fahren, denn meine Augen haben dein irdisches Eden noch einmal gesehen. „Aber seit dem Türkenkriege, da Sie mit unserm Fürsten nach Belgrad reiseten, mag sich wol vieles in und um Wien verschönert haben, wie die Wiener selbst gestehen, daß diese Monarchenstadt seit zwanzig Jahren durch neue Schönheiten fast unkenntlich geworden sey. Kann ich etwas aus der großen Menschenkreisung heraustreten, die mich jetzt in ihren Umschwung gezogen hat, so will ich mich auch noch mit Ihnen in den noch größern Außenzirkel der hiesigen schönen Umgegend versteigen.

Den Anfang meiner Unterhaltung mit Ihnen mag der Herr Hofsekretär Armbruster ein kostbarer Mann, machen. In ihm erblicke ich immer Ihre eigene Person, so täuschend ist zwischen Ihnen und ihm Sprache, äußere Bildung und Denkart. Die letztere zu beurtheilen, kopire ich Ihnen ein Billet, welches einige Bemerkungen über mich und meine Selbstbiographie zum Inhalt hat.

P. P.

Ich übersende Ihnen hier, mein lieber Hiller, die Abschrift eines Aufsatzes, den ich so eben im neuesten Blatte der Zeitung für die elegante Welt gefunden habe. Mit ganzem Herzen stimme ich in Seumens Bemerkungen und Empfindungen ein. Zufällig las ich vor einigen Tagen Ihre Selbstbiographie

graphie die mit Ihren Gedichten erscheinen soll. Als Mann, der die Menschen kennt, muß ich Ihnen die Bemerkung machen, daß ich besorge, Sie werden durch die allzu offene Darstellung mancher Auftritte, und durch einige zwar sehr naive aber leicht mißdeutbare Urtheile, hier und da — wo nicht Feinde sich machen, aber doch Freunde verlieren. Wie ganz anders erscheinen die Dinge gedruckt, als in mündlicher Erzählung, im traulichen Kreise. Sie sind ein guter Mensch, und in meinen Augen ist das mehr als ein guter Dichter, was Sie werden können, wenn Ihre schönen Anlagen kultivirt werden. Dem guten Menschen also, möchte ich diese Lehre geben: Halten Sie nicht alles, was Ihnen auf Ihrer Wandrung aufstößt, für würdig, dem großen, scharf und streng urtheilenden Publikum vorgelegt zu werden. Noch weniger schreiben Sie alles nieder, was Ihnen in vertraulicher Offenheit gesagt wird; leicht können Sie durch Unbekanntschaft mit den Umständen und Verhältnissen, Menschen in dem nämlichen Augenblicke kompromittiren, wo sie dieselben zu ehren glauben. Nehmen Sie diese Winke als einen Beweis, daß ich Sie von Herzen schätze.

Wien den 7. Februar 1805.

Armbruster.

In Ihrem letzten Schreiben haben Sie mich bereits auf den Verlust einiger Freunde aufmerksam gemacht, die ich für unerschütterlicher, als den Fels Petri, und unwandelbarer, als einen Fixstern gehalten hätte, und das bloß um eines kühlen Anhauches willen, der ihnen aus meiner Biographie entgegenwehte. Aber, es hilft nun weiter nichts, als daß ich muthig spreche: „Was geschrieben ist, ist geschrieben.“ Denn aus fünftausend Exemplaren, die in alle Welt zerstreuet sind, läßt sich nichts mehr radiren. Aber, wenn ich einmal wieder etwas dem Publikum übergeben sollte, so will ich die obige Regel des Herrn Armbrusters sehr gewissenhaft dabei befolgen, daß Niemand mehr über meine allzugutmüthige Offenheit klagen soll. Lehrgeld muß ja der Mensch in jedem mechanischen Fache geben, warum nicht auch im litterärischen als Schriftsteller! Meine verlohrnen Vertheidiger sind also mein Lehrgeld.

Aber nun werden Sie vermuthlich auch Seumes Bemerkungen und Empfindungen über mich wissen wollen, denn wahrscheinlich ist Ihnen die Zeitungsblatt der eleganten Welt nicht in die Hände gekommen, weil Sie mir in Ihren Briefen nichts davon bemerkt haben. Ich sollte Ihnen eigentlich Seumes Urtheil nicht kopiren, weil es ohne einiges Erröthen nicht geschehen kann. Indessen scheint es mir auch nicht gut, gegen solchen Bie-

Biedermann wie Sie sind, gar zu schüchtern zu sein. Sie wissen zwar, daß ich etwas eitel bin, Sie wissen aber auch, daß ich es nur darum bin, um nie gleichgültig gegen mich selbst zu werden. Es folgt daher wie es mir in Abschrift überschickt worden ist.

Der Dichter Hiller.

Eine gute That ist besser, als ein guter Vers, und ein guter Wille ist der Keim einer guten That. Hiller ist mir wegen der Unbefangenheit und Schlichtheit seines Karakters werth geworden, wenn ich auch den Werth seiner Verse nicht so hoch anschlage, als es vielleicht manche seiner wärmern Anhänger wünschen. Ich habe ihm auf sein Verlangen meinen Rath nicht versagt, und ihm meine Meinung eröffnet: Er möchte die ersten drei Jahren philosophische und politische Geschichte und Anthropologie in Büchern, und noch mehr unter Menschen studiren, und während dieser Zeit nichts, oder so wenig, als möglich drucken lassen. Er schien den Rath mit seinen Gründen zu billigen, ob er ihn befolgen wird oder befolgen kann, ist seine Sache. Was ich jetzt von ihm sagen will, gereicht ihm sehr zur Ehre und durchaus Niemand zum Nachtheil. Etwas Gutes zu erzählen macht Vergnügen. Als wir einst zusammen beim Assessor Erhardt aßen, dessen philantropische Theilnahme genug bekannt ist, sah Hiller unsern

Schnei-

Schnorr nach Tiſche in eine Ecke, und frug ihn, wie es unſerm Buchhorn ginge? Buchhorn, deſſen Künſtlerwerth man im Auslande mehr ſchätzt als zu Hauſe, hatte Gelegenheit gehabt, Hillern in Deſſau einige weſentliche Gefälligkeiten zu erzeigen. „Mit unſerm Buchhorn gehet es nicht ganz gut,“ antwortete Schnorr. Das hab ich gehört und gemerkt, verſetzte Hiller, und fuhr verlegen und ängſtlich fort, mit einem wirklich rührenden Tone: Mein Gott! es fehlt ihm doch ſonſt wol nicht? Ich bin jetzt im Stande, mit ihm zu theilen, wenn ich nur wüßte — — — — „Nein, nein, Lieber!“ unterbrach ihn Schnorr, ſein Sie ruhig, von dieſer Seite fehlts Buchhorn nicht. Er iſt nur jetzt etwas unpäßlich, und leidet vermuthlich an der Quälerin aller Sitzenden, der Hypochondrie. Es wird ſich ſchon geben wenn wieder ſchönes Wetter kömmt.“ Auf dieſe Weiſe ließ ſich der gute Naturmenſch beruhigen, ſonſt wollte er durchaus ſeine wenigen Goldſtücke mit ihm theilen. Wer auch Hillers Lage nicht kennt, wird das Schöne dieſes Benehmens finden; und wenn er auch einſt ein großer Dichter werden wird, ſo gelingts ihm vielleicht nur ſelten einen ſo guten Vers zu machen.

Seume.

Ich bin mit Seume's litterärischer Meinung unendlich zufrieden, nur weiß ich eigentlich nicht, was ich mit der Anthropologie anfangen ſoll,

soll, es müßte denn die des schönen Geschlechtes seyn. Aber ich dächte, da blieben wir lieber bei den Idealen, denn da kann man sich immer kleine Rosenfinger und einen runden Schwanenarm denken. Soll aber die Muse bloß die Wirklichkeit feyern, so wird nicht selten ein Hekatoarm mit Uhusfingern, ihren Schwungflügel ergreifen und sie zu sich zu Boden ziehen. Philosophische und politische Geschichte hab ich jetzt viel Gelegenheit unter den Menschen zu studiren, und ich hoffe einen sehr reichen Schatz von Erfahrungen mit in meine Heimath zu bringen, wo ich sie denn auch in Büchern studiren will. Das Letztere wird mir um so leichter werden, da mich meine Vaterstadt zu einem Ehren-Lese-Mitgliede ihrer stehenden Bibliothek erhoben hat, in welcher sich außer mehrern Journalen und Almanachen, auch noch größtentheils die Meisterwerke der ältern und neuern Zeit befinden. Drucken werde ich hier erst auch nichts wieder lassen, ausgenommen einen Nachtrag meiner frühern und einiger spätern Gedichte, denn ich möchte doch nicht gern allen diesen Erstgeburten das Genick brechen, ob mir dis gleich von manchem ästhetischen Moses anbefohlen wird.

Auch einen Tismar habe ich in Wien gefunden. Es ist nämlich der Herr Ober-Hof-Postamts-Offizier Dallesa, der Ihnen vielleicht schon aus einis

einigen seiner Schriften bekannt ist, die in den Jahren 1780 bis 90 bei Friedrich Maurer in Berlin erschienen sind. Wegen seines schweren Amtes hat er die litterärische Laufbahn verlassen müssen. „Ein Wort an seine Mitbürger," und „über die Erziehung" folgt diesem Schreiben anbei, welche Bücher ganz den Stempel des edeln Charakters dieses Mannes tragen. Sein Schwager der Herr Postschreiber Cruius hat sich durch ein vollständiges Postlexikon berühmt gemacht; welches in sechzehn Bänden den geographisch-topographischen Postkurs der gesammten österreichischen Monarchie enthält.

Mit dem aufblühenden Dichter Karl Streckfuß bin ich viel zusammen, wir bleiben aber bloß gute Bekannte, und wenn wir uns einmal Freunde nennen, so geschiehet das mit solchem Apropos wie man jeden Unbekannten lieber Freund nennt, der einem etwa an einem Doppelwege den richtigen zeigen soll. Das liegt aber nicht daran, daß wir uns etwa nicht gerne sehen, nein, das ist es nicht, denn wir suchen uns sogar oft, aber der Grund liegt in der zusehr verschiedenen Art unserer Dichtungen. Streckfuß dichtet erhaben und exzentrisch, und fliegt außer die Schranken der Natur. Ich hingegen wandle ganz schlicht durch ein irdisches Gefilde, und pflücke links und rechts die Blumen, die sich mir ungesucht darbieten.

Er

Er sucht mich zu seiner Manier zu bekehren, und ich mich ihn zum Proselyten der meinigen zu machen, da aber keiner um eine Geometerlinie nachgiebt, so entsteht diese freundschaftliche Disharmonie. Die Sonettendichtung ist seine besondere poetische Liebhaberei, wogegen ich aber die heftigste Antipathie hege, denn ihr schmachtender Ton scheint mir dem deutschen männlichen Karakter nicht im geringsten angemessen zu sein. Auch scheint es mir, als ob der dritte und vierte Reim das Ohr beleidige. Dieser Ekelton des dritten und vierten Reims muß wirklich von Natur unsern Ohren zuwider seyn, weil nur sehr wenige Menschen ihn gern hören. Das Sonnet erscheint mir als eine eigentliche Nationalkunde der italiänischen Poesie, die unmöglich in unserm derischen rauhern Sprachklima zu ihrer völligen Reife und Schmackhaftigkeit gedeihen kann, sie wird also ewig die geschmacklose Ananas eines Treibhauses bei uns bleiben.

Im Hause des bekannten kaufmännischen Schriftstellers Heinrich Piere genieße ich der Freundschaft und des Guten viel. Sein Werk über die Italiänische Buchhalterei, drei Quartbände hat besonders in der Gegend von Triest und Venedig viel Glück gemacht. An seinem Tische lernte ich auch den Artillerie-Hauptmann Abrill kennen, welcher mehrere Schriften im militärischen Fache geschrieben hat. Sein militärischer Briefsteller hat mir

mir am beſten gefallen. In ſeinem militairiſchen Almanache von dieſem Jahre intereſſirte mich beſonders die Belagerungsgeſchichte der Veſtung Valenciennes, bei welcher Belagerung er viel Gelegenheit hatte ſein Artillerie-Talent in der Praxis zu kultiviren.

Der Schauſpieldirektor Schikaneder, Verfaſſer der berühmten Zauberflöte, iſt eben nicht aus allzu feinem Tone vom Prometheus geformt, aber die Unterhaltung wird wegen des entfernten Superweiſes, deſto intereſſanter mit dieſem Originalmanne. Er gab mir ein Sujet zur Bearbeitung fürs Theater, bloß zum Probeſpaß meiner dramatiſchen Fähigkeit; aber mein Lob fiel kläglich aus. Er meinte — daß ihm mein erſter Verſuch in der lyriſchen Poeſie lieber wär, als drei ſolche theatraliſche Verſuche. Schikaneder weiß nicht wie viel Stücke er ſchon für die Bühne geſchrieben hat. — Eben ſo fleißig iſt der Schauſpieldirektor Hensler, welcher auch bereits gegen hundert und zwanzig Luſt- und Trauerſpiele aus dem Ermel geſchüttelt hat. Die berühmteſten davon ſind das Donauweibchen und das Sonnenfeſt der Braminen. Iſt das nicht mehr, als Iffland und Kotzebue?

So wie in Berlin ein Galanteriehändler den galanten Einfall hatte, Rädikäle unter dem Na-

men à la Hillier zu verkaufen, die in der Façon des Taubenneztes geformt waren, welches ich der Königin überreichte, so wurde im hiesigen Josephstädtischen Theater ein Drama aufgeführt, das einen Naturtheater-Dichter zum Verfasser haben sollte, um das Publikum zu locken. Allein das Naturtheaterstück war mit sammt seinem neuen Shakespeare durch den heiligen Dreifuß gefallen. Mein dramatischer Pendant soll ein ehrlicher Klampferer gewesen seyn.

Auch den berühmten Eipeldauer Briefsteller Joseph Richter hab ich kennen gelernt, und den rechtschaffenen baldigen Greis sogar lieb gewonnen. Seine Eipeldauer Briefe sind für die Nachwelt ein chronologischer Sittenspiegel der Wiener Jetztwelt. Schade nur daß die Censur mit ihrer Raupenscheere jeden Keimgedanken wegraupierte. Mich dünkt dieses nicht ganz gut zu seyn, denn es war sattrische Zeitschriften haben das unendliche Gute, daß sie manche träge Kaste aus ihrem moralischen Schlummer aufwecken, in welchen nach und nach jede menschliche Gesellschaft ohne Aufrüttelung versinkt. Sagt auch manchmal ein solches Blatt ein wenig zu viel, so kann auch das nicht schaden, denn die Menschen fürchten außer dem Hunger nichts mehr, als den Spott ihrer Zeitgenossen. Mancher ist aus Furcht nicht böse, und manchen zwingt die Furcht etwas Gutes zu thun; und

wenn

wenn das Gute nur geſchichet, ſo iſt das ſchon genug. Auf die Quelle deſſelben hat eine Regierung weniger zu ſehen, denn das Herz iſt die Sache des Himmels. Auch lernen die Menſchen die Tugend wirklich nach und nach liebgewinnen, wenn man ſie öfters zwingt, in ihre anfangs herbe, hernach aber ſüßſchmeckende Limonienfrucht zu beißen. Die Cenſur verſteht das Zwingen zwar auch, aber ſie iſt eine unnatürliche Oppoſition, die mehr in das diplomatiſche Fach gehört und daher einigermaßen für einen weltlichen Gerichtshof anzuſehen iſt, welcher nur beſtimmte Laſter beſtrafen kann. Für das unbeſtimmte Laſter iſt nur die Satyre ein natürlicher Gegenſchwung, der das Tugendſchifflein des Menſchen, auf dem Strome des Lebens wieder in die gehörige Mittelfahrt zurückſchleudert, wenn es ſich den Nebenſümpfen des Laſters zu weit nähert. Auch wird durch eine zu ſtrenge Cenſur der Ausſpruch mancher witzloſen Ausländer, welche den öſterreichiſchen Gelehrten allen Witz abſprechen, endlich wahr, weil ſich das Witzorgan nach und nach verzehrt, wie eine Tokayerrebe verblutet, der man alle Waſſerzweige mit einemmale ablöſet. Auch wird ein Saul (verzeihen Sie mir dieſes triviale Gleichniß) der immer ſtreng im Zaume gehalten wird, und keinen gewagten Kreuz- und Querſprung machen darf, nie ein wahrhaft muthiger Wettrenner. Wenn alſo der Schriftſteller wegen der juriſtiſchen Ahndung kein Sonnen-

ſtäubchen zu viel Witz ausſtreuen darf, ſo giebt er lieber ein Paar Loth zu wenig. Und ich glaube, daß der Käufer den Verluſt doch immer tiefer fühlt, wenn an einem Pfunde zwei Loth fehlen, als wenn der Verkäufer ein Sonnenſtäubchen mehr zuwiegt. — Mancher faule Schriftſteller ſucht auch die Cenſur als Feigenblatt zur Hüllung ſeiner Läſſigkeit zu gebrauchen. Denn, wenn ihn die Welt frägt: warum er ſtatt eines gepfefferten Heeringsſallats, wie er ſein Werk ankündigte, nur einen Kinderbrei ſervirt? ſo ſpricht er, ich kann halter nicht, die Cenſur hat mir's Pfefferbüchſel weggenommen! und ſo wird die Cenſur unſchuldiger Weiſe zum Sündenbock gemacht. Ja ſogar religionswidrig iſt die Cenſur, denn Chriſtus ſpricht: „Schonet des Unkrauts, damit ihr den Waizen nicht mit austreutet.“ Kaiſer Joſeph der zweite war alſo in dem Augenblicke ein weit frommerer Chriſt, als er bei der Pasquillenklage eines Miniſters ſagte: „wems jucke, der kratze ſich“ — als derjenige Kaiſer war, der den Cenſurvorſchlag (vermuthlich von einem heimlichen Jeſuiten) mit ſeiner eigenhändigen Unterſchrift und kaiſerlichem (L. S.) beſtätigte.

Bei meiner Ankunft in Wien ging ich aus, mir einen Schematismus zu kaufen, um mich leichter finden zu können. Gleich in der erſten Buchhandlung legte man mir eine Menge verbotener Bücher vor, um davon zum Kauf zu wählen, unter wel-

welchen ſich auch Thomas Payne's Rechte des Menſchen befanden, ein Buch, welches bei ſeinem Aufglänzen am weſtlichen Horizont mehr Schrecken erregt haben ſoll, als die Armeen des Dumouriez und Cüſtine. Ich ſchloß daraus, daß die Cenſur doch nicht ſo ſtrenge ſeyn müſſe, als man ſie ſich im Auslande denkt, und die Wiener ſelbſt glauben, da dieſe Leute mit ihrer Contrebande faſt gar kein Geheimniß machten. Jetzt aber habe ich die traurige Erfahrung gemacht: daß ſie nur unberühmten Schriftſtellern ſchadet und ſie drückt. Die Berühmten aber durchbrechen die Schleuſen, wie eine ſpaniſche Wand, und überſchwemmen nur deſto unaufhaltſamer die Monarchie, je ſtrenger ſie gehemmt werden. Sie gleichen dem griechiſchen Feuer, das ohne Rettungsmittel ganze Flotten von unten auf zerſtörte, wenn es ſich einmal unter dem Waſſer verbreitet hatte. Hat man bei der öſterreichiſchen Jugend nicht dieſe Erfahrungen? Sie verſchlingt das Gift heimlich, und da ſie ſich keinem entdecken darf und will, ſo wüthet es ungeſtört in ihrem Gebein, und nirgends fand ich ſo viel junge moraliſche Skelette als hier. Wehe dem Staate, wenn er dieſe Atheiſten und Abſäume einſt unter ſeine Bürger zählen ſoll. Zur Behauptung deſſen, was ich jetzt geſagt habe, mögen „Kohebues Reiſen nach Italien" dienen. Nie hat der Zaklenſtrahl der Cenſur ein Buch ärger verfolgt, als gerade dieſes, in den Augen jedes orthodoxen Katholiken und

ander

anderer orthodoxen Christen, gleichsam — infame Buch, das zwar manchen Witz aber auch manche Unbilligkeiten enthält, und nie ist ein Buch gieriger von dem hiesigen Publikum verschlungen worden, als gerade dieses. Man findet es fast auf allen Toiletten, und ich sage Ihnen, daß ich schon mehr Exemplare dieser Schrift in Wien angetroffen habe, als Gebetbücher, was doch wahrlich etwas viel sagen will.

Ich glaube daher, daß wenn der Kaiser und die Censur Mauern um Wien herumziehen lassen, die dicker sind als die zu Babylon, und höher als die chinesische, die Buchhändler schaffen doch die Schriften hinein, die das Publikum lesen will, und sollt um Mitternacht mit einer Montgolfiere geschehen, oder sollen sie wie die Griechen hölzerne Pferde bauen, und sie vollstopfen mit Kotzebue, Schiller, Meißner, Falk, und wie alle diese verbotnen Erkenntnißäpfel heißen. Kurz diese buchhändlerische Ulyssesköpfe schaffen Rath, um dem hundertäugigen Argus der Censur Sand in die Augen zu streuen. — Es ist daher unter dem bessern Publikum gar nicht so finster, als man sich im Auslande denkt, und man trifft unter den eigentlichen Michaelichten, gebildete Männer und Frauen, wie sich Sachsen und Preußen deren nur immer rühmen kann.

Man

Man muß aber auch nicht denken, daß jedes Censur-Individuum etwa ein orthodoxer Kopf sey! o nein, ich kenne sie größtentheils alle, und alle sind sehr gescheute und aufgeklärte Männer, aber das Ganze ist eine so wolberechnete Maschinerie, daß ein Rad das andre drückt und stößt, und es in seinem Fortgange erhält, und wenn eines einen gelinden Zahn an seinen Zackungen zeigt, so sitzt es in Gefahr aus der Uhr als unbrauchbar ausgehoben zu werden. Da nun keines aus der Activität zu kommen wünscht, so erfüllt jedes seine Pflicht treuer als das große Kammrad es wol eigentlich will. Am allertreuesten aber erfüllen die neuen Räder ihre Pflicht. Um ihre Taugbarkeit zu beweisen, greifen sie mit ihren Zähnen so gewaltsam ein, daß sie nicht selten Achse und Zapfen zerbrechen würden, wenn die Oberdirektion nicht fleißig Oel aufgösse. Gott behüte daher nur jeden Autor vor der Malmung eines jungen Censors, denn dieser putzt ihm ohne Schonung beim Balbiren alle Warzen mit weg, und sollt er auch ein solch Jammergesicht schneiden wie einer, dem ein Klystir applicirt wird.

Es ist daher doch zu verwundern, daß sich nicht schon lange ein österreichisch.e Dankel gefunden hat, der diesem Babelgotte im Angesichs des Kaisers, muthig einige Pechtügelchen in den Hals würf. Freilich müßte er nicht Daniels Unweisheit begehen, den Priestern einen Aschengang zu streuen, bevor

bevor er ihnen nicht einen andern Tisch gedeckt hätte. Aber, werden Sie mich fragen: warum ich so sehr gegen die Censur eifre, ob sie vielleicht auch mich durchs Sieb habe laufen lassen? Nein, mein biedrer Freund! mir hat sie sehr viel Gnade angedeihen lassen, indem ich nur zwei Blätter aus achthundert Exemplaren meiner Selbstbiographie und Gedichte habe kombabusiren müssen. Aber eben diese Gnade, die man meinem gewiß unschuldigen und straflosen Büchlein angedeihen ließ, hat mich überzeugt, daß ich jede Censur als den Erbfeind des sämmtlichen Autorreizes betrachten muß, und ich halte es als ein litterärischer Reichsritter für meine Pflicht, mich für die Erhaltung unserer freien Konstitution, in die erste Kampfreihe zu stellen.

Anm. Als ich das Manuscript dieses Bandes der Kaiserlichen Hof-Polizeistelle zur Censur übergeben hatte, so machte mir beim Zurückfordern desselben über vorstehenden Aufsatz, der Censor ein gar unfreundliches Gesicht, wie sich das leicht denken läßt. Es entstand nun von beiden Seiten eine Verteidigung unserer heterogenen Meinungen, die ich dem Publikum zur eigenen Beurtheilung schuldig zu sein glaube, und sie daher in ein Schreiben an den Herrn Censor eingekleidet habe, wegen des leichtern Leseflusses.

P. P.

P. P.

Wenn mein Manuscript mit gehöriger Strenge rezensirt werden sollte, so müßten wenigstens zwei Drittel gestrichen werden. Da es aber im Auslande gedruckt wird, und der größte Theil meiner Leser sich im Auslande befindet, so sind Sie billiger mit mir verfahren. Ich erkenne dis mit vielem Danke, und werde nach Anweisung Ihrer Sündentabelle, von vier und funfzig Nummern nach meinem eignen Gutachten streichen, um das zu grelle Licht zu mildern, und dn zu finstern Schatten etwas aufzuhalten. Aber was nun geschrieben ist, das ist geschrieben. Sollten durch die Blutsaufe der rothen Tinte, noch nicht alle schwarze Sündenflecke diesem Kindlein abgewaschen sein, so wird das Fegfeuer der Kritik ihm schon noch die übrigen ausbrennen, denn es ließ sich nichts langweiliger, als ein angepriesenes Buch. — Als ich Sie verließ und ich nicht wegen des Aufsatzes über die Censur mit Ihnen fertig werden konnte, waren meine Schlußworte: „Die Welt erhält sich nun einmal durch Reibungen fort“ welches Sie mir auch zugaben. Nun! Liegt so viel Gediegenheit in mir, daß mich diese Reibungen poliren und glänzend machen, gut, so bin ich ächt. Mahnen Sie mich aber in Stand — so ist auch bereits mein Testament gemacht, denn ich bestrebe mich gar nicht als unächter Stein zu brilliren. — Die Beinschienen mit welcher Sie pflichtmäßig die Pfauenfüße der Censur gegen meine Angriffe zu decken suchten, sind wol nicht aus der Rüstkammer alter Ritter, sondern wol nur von sehr dünnem Blech und aus Thaliens Tempel. Um die billige Manipulation der Censur zu beweisen sagen Sie: „daß von sechshundert ausländischen Werken die in einem halben Jahr nach Oesterreich gekommen, nur fünfzig verboten worden wären.“ — So! — und das können gerade die besten gewesen sein, denn es läßt sich

sich eher denken, daß sich unter sechshundert Büchern nur funfzig gute Werke befinden, als daß nur funfzig schlechte darunter sein sollten. Gewiß befinden sich unter dem erlaubten Schwalle keine Werke von Kant, Schiller, Thümmel und dergleichen Männern.

Bei Ihrer Vertheidigung gegen meine Beschwerde: „daß ich um des Wörtchens willen: Genießen Seite 115 meiner Selbstbiographie ersten Theils, aus sechshundert Exempl. Seite 113 — 116 habe heraus kombabusiren müssen," haben Sie nicht einmal eine blecherne, sondern sogar eine Papierschiene ergriffen. Ist ein Kind schon so weit mit seiner Vernunft gediehen, daß es beim Lesen dieser Geschichte fragen kann: „Mutter! was soll das Genießen bedeuten?" — o so ist es hohe Zeit, daß die Mutter den Rath jener Lafontainschen Fabel befolget, wo ein Reh sein neugieriges Junges wegen der glatten Außenseite des Tigers unterrichtet. In der Theorie klingt davon Ihre Meinung im ersten Moment ziemlich gründlich, aber in der Wirklichkeit sollten Sie doch bedachtet haben, daß Kinder, die nicht im Keller erzogen werden können, mit vieler Schlauigkeit schon im neunten und zehnten Jahre ihre oft fast reifen Kenntnisse über diesen Punkt zu verbergen wissen. Uebrigens ist hier die Rede noch nicht von heimlichen Lastern.

Die Klage: daß die Censur mit so vielen Vorurtheil vom In- und Auslande betrachtet wird, wird durch Ihren dunklen Grund: daß sie sich selbst kräftig entgegenwirke, noch nicht im mindesten gehoben, denn ist dieses Selbstentgegenwirken wahr, — so ist ja unser Vorurtheil gerechtfertigt. Wir tasten ja nicht die personellen Individuen, sondern nur das System an. Welcher In- und Ausländer hat je den ersten seine vollkommene Hochachtung entzogen? Durch meine Censurschilderung werden sie schwerlich zu Vielfüßlern herabgewürdigt werden, wie Sie in Ihrer Ge-

gen-

genschilderung meinen. Wenn also besonders der patriotische Inländer das Censur-System von ganzen Herzen haßt, so wird diese vielleicht zu weit getriebene Abneigung durch folgende Fragen noch genährt: Wo sind denn jetzt Oesterreichs große Männer, und warum trachte denn das Josephinische Zeitalter in jeder Art Männer der Nation und Männer der Welt hervor? Bekannte und berühmte Männer, deren sich die jetzige Franzzeit rühmt, als Mesel, Zauner, Fugger, Werdhofen, Perinet, Schikaneder, Hensler und der gewaltige Luftspringer Laporte würden wol nicht unter die Männer der Welt, sie wirken nur auf ein Pünktlein und momentan. Bloß der einzige Kollin kann dafür gelten, aber er ist auch nur der einzige, welcher einen allgemein gefälligen Mittelstatt zu treffen wußte.

Das durch das Kompliment, welches ich wegen ihrer Aufgeklärtheit den Censurindividuen mache, in dem Hofe als der Oberleitung dieses Systems eine Sottise sage, das ist zwar scheinbar richtig. Allein die ganze Welt glaubt nicht, daß der Kaiser in diesem Sinne die Censur garantirt, als sie ist, sondern sie glaubt, daß sie das eigenmächtige Werk einiger mächtigen Finsterlinge sey, die mit apostolischen Strafentranze ums Haupt, unerkannt, auf der mittlern Stufe des Thrones kauern. Und daß die Welt mit diesem Glauben wol Recht haben mag, davon zeigt die neuerliche Einschränkung der Protestanten. Wenn übrigens die Censur sich nebenbei ein wenig mit Unehrlichkeiten abgiebt und die Wiener Nachdrucker zwingt, auf ihre Diebesartikel bald Karlsruhe, bald Regensburg, Halle und München zu setzen, so kann man wol nicht glauben, daß dis der Kaiser will. Denn werden dadurch nicht öffentlich die ehrlichen Buchhändler jener Städte, ebenfalls zu Dieben herabgewürdigt? Nein, unmöglich kann dis der gerechte Monarch wollen!

Unter

Unter die würdigen Censoren gehört auch der Konsistorialrath Engel. Die Berliner allgemeine deutsche Bibliothek, *) welche, wie das Meerwunder des Homers, bereits mit hundert gierigen Schlangenköpfen aus dem litterärischen Ozean hervorragt, und alle Schiffe, die es tausend Meilen weit in seinem Umkreise erreichen kann, mit einer gewissen Haysischgleyigkeit verschlingt, indem sie sich nie die Mühe nimmt ein Buch wol zu käuen, die aber trotz ihres Hungerstrudels dennoch die Galanterie besitzt, von jedem berühmten Kolumbus, Dampiere und Cook, den sie verschlungen hat, das Porträt als Medaillon an ihren Boa-Hals zu hängen, um die unerfahrnen jungen Mäuse kirre zu machen, damit sie sich in Hoffnung einer ähnlichen Ehre leichter fangen lassen, — dieses Journal also, hat auch dem Herrn Konsistorialrath Engel seiner, historischen Berühmtheit wegen, die Auszeichnung erwiesen, sein Bildniß einem ihrer vielen Bände vorzusetzen. Was er aber geschrieben hat, weis ich nicht, und es ist immer eine Schande für mich die Werke berühmter Männer nicht wenigstens den Namen nach zu kennen. Aber wie will dis möglich sein, da ich seit einigen Jahren den litterärischen Boden erst betreten habe, und meine Reisen sind diesem Idiotis-

mus

*) Wie der Brief jetzt geschrieben, so würde nach dem moralischen Sprüche: Von Todten nur gutes zu reden. Hilfe vorhanden, wenn der nicht schon wäre. Ich kann indes diese Notizen zu einer Leichenrede, nicht streichen.
Anm. des Correctors.

mus viel günstig, indem ich selten Gelegenheit habe, aus Journalen meine Bibliographie zu bereichern. Ich müßte es denn so machen wie mir einst ein bedeutender Gelehrter sagte: er habe nämlich Meusels Gelehrten-Lexikon in seiner Handbibliothek aufgestellt, und wenn sich nun ein reisender Literator bei ihm anmelden ließ, so schlüge er geschwind nach, der Fremde hätte denn eine unendliche Freude, wenn er ihm alle seine Geistesprodukte an den Fingern herzählen könnte.

Unter die bedeutendsten Männer die in der österreichschen Litteratur Epoche machen, gehört auch der Prediger Jakob Glatz, ein gebohrner Ungar. Sein litterärischer Fleiß ist fast unglaublich, denn es existiren schon über dreißig Werke von ihm, ob er gleich kaum dreißig Jahre zählt. Ich kann mich beim Anblick solcher thätigen Männer kaum eines geheimen Neides erwähren. Ich zähle nun auch bald so viel Jahre, und habe noch nichts gethan, was nur einigermaßen mein Andenken bei der Nachwelt sicherte, denn meinen jetzigen Gedichten mag ich noch keine Horatzische Dauer wünschen. Mein ungünstiges Schicksal hat mich doch etwas zulange im Staube nieder gehalten, und es ist mir nun schwer, meine Zeitgenossen einzuhohlen, die schon zwei Drittel des Weges voraus sind.

Sehr

Sehr nützliche Versuche in der Insectolo-
gie hat ein gewisser Heeger gemacht, der in Pe-
tersdorf den österreichschen Seidenwurm so
kultivirte, daß viele zusammen ein ganzes Stück
Seidenzeug von vier Ellen breit und hundert Ellen
lang spinnen mußten. Aber die ganze Aufmunterung
die er von oben herab fand, bestand darin, daß die
Kaiserin ein Kleid von diesem Stoffe trug. Jetzt
ist er aus Wien verschwunden, und lebt mit seiner
Familie zu Warasdin in Kroatien. Seine Einla-
dungskarte an mich, lautete also: „Der Natur-
dichter Hiller, wird von dem Naturforscher
Heeger diesen Abend auf ein Naturgespräch
bei einer Naturmahlzeit eingeladen."

Unter die freundschaftlichsten Häuser gegen
mich, rechne ich auch das des Kaufmanns, Herrn
George Fink. Ich zeichne Ihnen diesen Mann
bloß darum aus, weil ich ihm im Anfange unserer
Bekanntschaft fast gar kein Interesse für mich zutrau-
te. — Im Hause des Großhändlers Schöpf hab
ich ebenfalls viel freundschaftlichen Zutritt gefunden,
weil die Frau des Hauses mit vielem Recht auf einige gelehrte Bildung Anspruch macht. — Besonde-
re Theilnahme an meinem Schicksale, nimmt ein
Herr von Persoon ein gebohrner Holländer.
Alle Subscriptionen von Brünn und dem größten
Theil von Preßburg hab ich ihm zu danken.
In dieser Rücksicht macht sich die Frau Hofräthin

von

von Bedekkovits auch sehr verdient um meinen Reiseendzweck. — Eine Frau von Baumgarten bemühet sich sehr, mich hier in den bedeutendsten Häusern aufzuführen. Dieser Dame zolle ich viel meiner Hochachtung, sie hat fast ihr ganzes Leben am Hofe zugebracht, und hat dabei noch sehr viel natürlichen Verstandestakt, den ich mit meinem, mit von zu Hause gebrachten Begriff von Hofleuten nicht gut zusammen reimen konnte. — Auch im hiesigen Generalkommando habe ich viele poetische Freunde gefunden, unter denen ein Herr J. A. Mayer meinem Andenken werth bleiben wird. Es ist sonderbar, daß oft die trockensten Geschäftsmänner weit poetischer leben, als die Dichter unter sich selbst!

In den öffentlichen Blätteren werden Sie gewiß schon manchen Aufsatz über den edeln, humanen Karakter der Stadt Riga gelesen haben. Ich stimme von ganzen Herzen in ihr gerechtes Lob ein, indem auch ich eine glückliche Erfahrung von ihrem philantropischen Sinne gemacht habe. In den Baron Fanny v. Arnsteinschen Hause machte ich die Bekanntschaft einer Dame aus diesem Seeplatze, die mit einigen ihrer Anverwandten eine Vergnügensreise durch Oesterreich und das übrige Deutschland unternommen hatte. Sie schrieb ihrem Gemahl, einem Herrn Doktor, Karl Sommer, sich in Riga für mich zu verwenden, und ich erstaunte über

das

das zahlreiche Namensregister, das mir dieser Mann übersandte, da mich doch in dieser entfernten Seestadt Rußlands kein Mensch persönlich kennt. Außer Danzig kenne ich keinen Ort, den ich in Rücksicht der nicht gesuchten Theilnahme mit Riga vergleichen könnte, doch kannte mich dort der Kaufmann Herr Schlumberger der sich in Danzig so eifrig für mich interessirte, von Frankfurt aus, selbst. *)

Mit den Ungarn unterhalte ich mich besonders gern, weil ihnen ihr Nationalstolz immer ein gewisses edles Air giebt. Weis man ihnen aber etwas zum Ruhme ihres Vaterlandes zu sagen, so bekommen sie von der emporquellenden Freude ihrer Seele ein wahrhaft verklärtes Angesicht, und ihre Augen fangen an zu glänzen, als ob ihnen ein Tokayer Tropfen hineingeträufelt wär. Vor einiger Zeit besuchte mich einer dieser edlen Pannonier, und als sich ein Gespräch zwischen uns über die Aufklärung anspann, gab er mir auf die Frage was Aufklärung sey? folgende bündige Antwort: „Aufklärung ist Ausbildung des Herzens, Erweiterung des Verstandes und Veredelung unserer Handlungen."

*) Mein eifriger Gönner in Riga ist eben derjenige Herr Doktor Sommer, welcher jüngst vom Kaiser von Rußland einen reichen Brillantenring erhalten hat, für das eifrige Einimpfen der Schutzblattern in dasiger Gegend.

gen.“ Ob ein Wieland mir eine schönere und faßlichere Definition von dem Chameleon Aufklärung gegeben haben würde? Ich glaube nicht!

Ein musikalischer Professor aus Norden befindet sich auch jetzt in Wien, wo er auf einer runden Glasscheibe mit Sand bestreuet, mehreren mathematischen Frauen etwas vorgeigt, um ihnen die mathematische Wirkung des Tones sichtbar zu zeigen. Ich habe eine ähnliche Frage an ihn gethan, wie jener König an einen Künstler that, welcher eine Erbse so geschickt zu werfen wußte, daß er sie auf einer Nadelspitze auffing: „Was für Nutzen für die Musik aus dieser Entdeckung, und dem mathematischen Glasscheibengegeige entsprießen könnte?“ Aber die Antwort glich den Paradisäpfeln: auswendig lieblich, und inwendig Asche. Er soll auch noch viele neue musikalische Instrumente erfunden haben, die aber alle wie der Kürbis des Propheten Jonas in einer Nacht aufblühten und am Morgen schon starben.

Im hiesigen Burg-Nationaltheater habe ich auch Vater Haydns große Musik: „Die Schöpfung“ aufführen gehört und gesehen. Aber ich konnte es doch nicht wegkriegen, wie man durch die Musik gleichsam das Licht entstehen sieht, und die Kräuter wachsen höret. Um dis alles bemerken zu können, muß man wol eine große Ein-

bildungskraft besitzen, ein feiner Musikkenner sein, und den gedruckten Liedertext noch obendrein in den Händen haben, denn ein gewöhnlicher Erdensohn, wird schwerlich oben genannte Musik-Natur-Phänomene in dieser Schöpfung wahrnehmen.

Ueber den Namen Naturdichter hat es hier entsetzliche Debatten für und wider gegeben. Ich habe mich aber gegen die Widersacher bis nichts anderm vertheidigt, als damit: „daß mir einmal das Publikum dieses Prädikat ertheilt habe, und da es mir einen hervorspringenden Lichtpunkt giebt, so bin ich fest entschlossen, bis an das Ende meines Lebens, drob zu halten, und wenn auch alle kritische und namenlose Wreeckrekecke aus ihren Journalsümpfen ihre Witzfontänen auf mich spielen lassen sollten, um durch ihr schlammiges Anspritzen mich zu marmoriren.“ Ueber die Gründe dieser Behauptung laß ich mich nicht viel ein, mich dünkt sie liegen in meiner Jugendbildung und selbst in meinen Gedichten. Freilich wenn man jedes Wort chemisch behandeln will, so wird sich nicht selten der schönste Diamant in nichts bedeutenden Schwefelstoff auflösen.

Beim Blamer, ein ehemals berühmtes Weinhaus auf dem neuen Lerchenfelde, bin ich jüngst mit einer Gesellschaft ächter Nationalösterreicher,

reicher, einmal auf ächt wienerisch lustig gewesen. An der Tafel erhielt ich den Platz, wo Blumauer sehr oft gesessen hat, und sich mit der Hypokrene vom Kaltenberge zu einen Spien begeisterte. Er soll es im Trinken nicht so genau genommen haben, wie es auch eigentlich einem wahren Dichter geziemt. Meine Nichtfreunde, deren ich hier auch einige gefunden habe, suchten die beinahe Blumauersche Fröhlichkeit dieses Tages in dem, für den guten Ruf der Dichter so gefährlichen Blamer, zu meiner Dunkelung zu benutzen, indem sie ausstreuten, daß ich täglich zum Blamer wallfahrte, um mich dort recht tüchtig zu befeuchten, welches in hiesiger Sprache ein wenig mehr als betrinken heißt. Aber zum guten Glück kennt man schon meinen Maykäfertrunk besser, als daß die feuchte Sage beim Publikum hätte Glauben finden sollen.

Mit Ostern habe ich mein vornehmes Logis zum römischen Kaiser verlassen, und mir ein billigeres Monatszimmer genommen, ob ich gleich im ersten nicht im geringsten übertheuert worden bin. Der Schutzengel meiner Tugend, hat mich zu einem hübschen jungen Fräulein geführt das wol schon einige sechzigmal das zärtliche Lied gesungen haben mag:

„Alles liebt und paart sich wieder,
Liebend steigt der Lenz hernieder ꝛc.“

Da meine Gnädige aber schon eine reiche Zahl von Frühlingstagen zählt, so kann ich es nicht über mich gewinnen, sie Fräulein zu heißen, sondern ich titulire sie lieber „Gnädige Frau!“ Durch diese kleine Galanterie habe ich denn nicht wenig ihren spröden Sinn gemildert, und sie huldlächelt mir dafür mit so freundlichem Minneblick, daß wenn sie denselben vor vierzig Jahren einem Ritter zugespielt hätte, er gewiß ohne langes Bedenken, ihr den Handschuh aus dem Leuenzirkel geholt haben würde. Derjenige, welcher vorher mein Zimmer bewohnte, hat sich Nachts im Zimmer erschossen. Wenn das ihrentwegen geschehen ist, so darf sie von mir nicht einen ähnlichen Brüdertod erwarten! Dieß Haus hat mir auch Stoff gegeben, Ihnen ein Späßchen von den Wiener Stubenmädchen die im Auslande solche große Famosität wegen ihrer Listigkeit haben, zu erzählen, da ich weiß, daß Sie ein Liebhaber derley Anekdoten sind. Das Stubenmädchen oberwähnten Fräuleins, trat eines Sonntags in mein Zimmer, mich bittend, ihr ein Paar Handschuhe zu leihen, da sie die ihrigen noch in der Wäsche habe, und sie ihren Amant besuchen wolle. Da sie geschickt alle Einwendungen zu heben wußte, die ich ihr wegen der Geräumigkeit machte, so gab ich ihr ein ganz neues Paar derselben. Allein am Abend kömmt sie weinend zurück mit der Jammerklage, daß sie die Handschuhe auf der Straße nach Mariahilf verlohren habe, indem ein entlaufener Stier sie habe

frie-

ſpielen wollen, und ihr alſo vor Schreck die zu weiten Handſchuhe von den Fingern abgefallen wären. Sie wolle mir dieſelben gern bezahlen, wenn ich nur ſagte was ſie gekoſtet hätten. Da ich hinter den Thränen nichts weniger als eine Liſt vermuthete, ſo ließ ichs gut ſein, und verlangte keinen Erſatz. Aber am folgenden Sonntage kam der Amant, ein weibiſcher Schumachergeſelle, um ſeinem Schatzerl die Gegenwiſte zu machen. Im Augenblick erkenne ich an ſeiner Tatze mein Eigenthum, und da das Mädchen nicht zu Hauſe war, frug ich ihn ganz unbefangen: ob dis die Handſchuhe wären, die ihm ſein Röſerl zum Pfingſtgeſchenk gekauft habe. „Ja, ſagte er, ich hatte mit ihr gegreint, und damit ich ſie wieder liebgewinnen ſollte, hat ſie mir dis Präſent gemacht.“ Ich bat ihn, mir doch die Handſchuhe bis Morgen zu überlaſſen, indem ich mir ein Paar ähnliche darnach kaufen wolle. Als das Mädchen zu Hauſe kam, läugnete ſie es tapfer weg, daß es nicht meine Handſchuhe wären, ſondern, daß ſie dieſelben wirklich gekauft habe, da ich ihr aber meinen hineingeſtickten Namen zeigte, da zog ſie gelindere Saiten auf.

Vor einiger Zeit ward in einer kleinen Geſellſchaft die kitzliche Frage zur Beantwortung aufgeworfen: Welcher Frau man wol mehr Tugend zutrauen könne, einer häßlichen oder einer ſchönen? Und da ich für mein philoſophiſches Federmeſſer

messer keinen Knoten zu schwer finde, ihn damit aufzulösen, so entschied ich für die letztern, weil ein schönes Frauenzimmer immer mehr Selbstwerth auf sich setzen würde, und daher weniger leicht zu verführen sey. Ein wildes Gesicht hingegen, bestrebe sich schon mehr zu gefallen, und sey daher auch etwas leichter zu gewinnen. Seit dieser Knotenlösung ward ich mit unendlichen Hasse von der Frau des Hauses verfolgt, weil sie nicht Eitelkeit genug gehabt hatte, auch sich für schön zu halten. Da mir ihre Verfolgung doch mehrere Nachtheile zuzog, so bin ich nun gewitzigt, und gebe keiner Klasse des schönen Geschlechts öffentlich einen besondern Vorzug, sondern halte alle Frauen und Mädchen so tugendhaft, wie die Engelsköpfe im Himmel, die, wie Sie wissen keine Leiber haben, und also nicht sündigen können.

Ein menschliches Ungeheuer hab ich mich vor einigen Tagen zwischen Himmel und Erde sterben gesehen. Es war ein junger Mann von ohngefähr vier und zwanzig Jahren, der erst seine langjährige Geliebte mit einigen dreyßig Messerstichen ermordet, und ihre Kasten und Schatulle dann ausgeraubt hatte. Bei diesem öffentlichen Schauspiel seiner Absalons-Erhöhung an einigem Hanfhaar, bin ich gänzlich von meiner frühern Meinung zurück gekommen, den Verbrecher anstatt ihn mit dem Tode zu strafen, lieber an die Galeere zu fesseln.

Die

Die ſtündliche Hinrichtung macht einen bleibendern Eindruck auf die Menge, als wenn der Verbrecher unbemerkt am Schiffe Gott und ſein Daſeyn verſpottet, und durch die Erzählung ſeiner Bosheiten, vielleicht manchen andern Sünder verſuchen macht, eine ähnliche Bosheit glücklicher auszuführen. Die öſterreichiſche Regierung hat ſich hierbei ſehr menſchlich benommen, indem ſie den Namen des Unglücklichen verſchwieg, um nicht dadurch deſſen Angehörigen noch mehr zu kränken, da beſonders ſeine Eltern ſehr brave Bürgersleute ſein ſollen.

Feyerlich iſt das neue Stadtfeſt der Wiener, wodurch das allgemeine Aufgebot aus dem zweiten Franzoſenkriege verewigt wird. Die ganze Bürgermaſſe macht einen Paradezug in verſchiednen Korps von der Burg nach der Stephanskirche. Die kaiſerliche Familie miſcht ſich ſelbſt in die Bürgermitte um in der Kirche eine Meſſe zu hören. *)

Die

*) Dieſes Stadtfeſt hat ſich jetzt in ein groſſes Pomkfeſt verwandelt, die Bürger ſind nun größtentheils uniformirt, und da ſie dis auf eigne Koſten thun, ſo iſt der Luxus und die Pracht dabei faſt unglaublich. Mich dünkt, wenn die Regierung das jetzige patriotiſche Feuer benutzte, welches das Herz aller Bürger entzündet hat, und auch in den Provinzialſtädten Bürgermiliz errichtete, daß dadurch dem Staat unendliche Vortheile zufliesen würden. Auſſer dem Kriegesnutzen, berührte ich nur dieſen: daß ein jun-

ger

Die Saturnalien des Wiener Volkes haben mir auch gefallen. Es ist nämlich die Kirmeß der heiligen Brigatta, deren Kapelle in einer unendlichen Aue stehet, die längst der Donau sich ausbreitet, und die Brigittenaue heißet. Hier versammeln sich zu Anfang des July drei Tage hinter einander jeden Tag wol funfzig tausend Menschen, die größtentheils aus den niedern Ständen, unter Gottes freien Himmel auf grünem Teppich tanzen. Da gehet es ziemlich bunt zu. Hier sitzt einer mit einer Leyer und dudelt sein Stückel, das er des Tages wol mehr als tausendmal wiederhohlt, weil er wie der lahme Preiße in Köthen, nur dis einzige spielen kann. Um ihn herum walzen sich einige Paare mit solchem heftigen deutschen Walzer, daß den

ger Bürger unter der Waffe ein ganz anderer Mann ist, als wenn man ihn in den Wirthshäusern trift, wo er mit den Zähnen gebackne Hähnel zerreißt. Die Uniform weckt ihn, er lernt größer, edler und heroischer denken, kurz er fängt nun erst an, sich als Staatsbürger zu fühlen.

So wie überhaupt der Deutsche und besonders der Wiener ängstlich nachahmt, so hat man auch bei den Truppen die Haarzöpfe, die Pfeiffer und die langsamen Märsche abgeschaft. Dadurch wird der Soldat nun freilich viel agiler. Aber, warum sucht man nicht, ihm patriotischen Esprit einzuflößen, und verschaft ihm durch kleine Wachstuben-Bibliotheken Gelegenheit, sich zu bilden, und Stolz und Energie in seiner Seele zu wecken, anstatt daß er so in der Wachstube nur Spielen und Fluchen lernt.

den Weibsbildern oft das Gewand hoch über die Knie fliegt, und der Neugierige oft mehr zu schauen bekommt, als die Wiener Censur mit einem admittitur genehmigen würde. Dort sitzt ein Spielmann, der mit vieler Mühe seine dreisaitige Fidel nothzüchtigt, und dort wieder einer, der ein Hackebrett peitscht, und jeder dieser einzelnen Musiker hat seinen Kreis um sich, wie der Orpheus mit dem zweisaitigen Instrumente. Dann stößt man wieder auf Trupps von zwei, drei und vier Musikanten. Dann tritt man wieder unter ausgespannte Zelte, die aber so groß sind, daß sie einer Dorfkirche zum Dache dienen könnten. Unter diesen Zelten vergnügt sich die gebildete Klasse bei vollständiger Musik. Aber anstatt der vielen Würfelbuden auf der Vogelwiese bei Dresden, wo um diese Zeit ein ähnliches Volksfest gefeyert wird, — schauet man hier lauter Eßbuden, woraus ich schließe, daß der Wiener nicht so glücksüchtig als der Dresdner ist, und daß ihm ein gebratnes Kapaundel mit einer Flasche guten Oesterreicher weit lieber sey, als der schönste Würfelgewinn. Auf der ganzen Brigittenaue, die sich gegen eine Meile lang ausdehnt, ist Kavallerie unter das Volk zerstreuet, wenn es etwa außer die Grenzen der Lustigkeit treten sollte. Gegen Mitternacht verbirgt sich der größte Theil der Tänzer beiderlei Geschlechts in dem nahen Walde, um am Morgen gleich von neuen den Freudentaumel zu beginnen. Oefters aber sollen sie doch in ihrem süßen Waldschlafe gestört

wer-

werden, weil die Polizey ihn, wenigstens nicht gern, erlauben will.

Die Reise zum Kalvarienberg nach Hernals bei Wien, kann auch als eine Volksfeyerlichkeit betrachtet werden, wohin fast die halbe Stadt besonders des Sonntags lustfahrtet, so lange die Fasten dauern, und es schönes Wetter ist. Dicht um die Kirche erhebt sich ein Amphitheater dessen Auf- und Absteigen, mit Statüen besetzt sind die auf der Hinaufstiege, die Leiden Jesu, und auf der Herabstiege unsere sieben Todsünden vorstellen. Die sieben Todsünden selbst, kenne ich nicht. Hierher wandelt nun das Volk zu Tausenden, macht vor jeder Statüe ein Buckerl, und schlägt sich ein Kreuz vor die Stirn, Mund und Brust. Oben am Kreuze des Heilandes wird ein Ave Maria gebetet, man wirft dann unten etwas in einen Opferstock, den ein Mönch mit großem Geräusch umschüttelt — und dann geht man zu einer Eßbutike, deren es hier beinahe so viel giebt als auf der Brigittenaue — oder man lustwandelt zum Blamer oder anders wohin, um sich gütlich zu thun. Daß das ganze viel Unterhaltung gewährt, versteht sich, und derjenige Kaiser, welcher einst das Amphitheater abnehmen lassen wollte, würde den Wienern eben solche Freude machen, wie den Venetianern, als man ihnen ihr Karneval nahm.

Nicht so unschuldig und freundlich sind mir die Pilgerzüge nach Mariazell und Mariataferl vorgekommen. Mir sind ein Paar solcher

Kara-

Karavannen aus dem tiefen Lande begegnet. Die erste bestand aus lauter alten Weibern und Männern, welche mit schwerbelasteten Rücken paarweis singend und in Lumpen gekleidet, durch die Stadt zogen. Die zweite bestand aus lauter jungen Bengeln und Struten, die ebenfalls bepakt und betend, hinter der Stadt wegzogen. Der letzte Zug hat mein ganzes Mißfallen erregt, weil solche Gesellschaft unmöglich die Tugend unter sich befördern kann; denn, was sollen die jungen Leute auf der langen Reise vornehmen, sich zu unterhalten? Sie beten ihre Anzahl Ave Maria, und sind sie damit fertig, so beginnen sie einen Wechseltausch mit Zoten, denn beten thun sie nur, wenn sie durch Städte und Dörfer kommen. Behielten die Eltern ihre Kinder zu Hause und ließen sie Kohl anbauen, wozu jetzt eben die Zeit ist, oder die Straßenlöcher mit Steinen ausfüllen, so würden sie dadurch ihren Kindern eine weit kräftigere Buße auferlegen, die mehr die junge Erbsünde unterdrücken würde, als die faule und ekelhafte Reise nach Mariazell und Mariatafer.

Vom katholischen Gottesdienste gefällt mir das „Heilig heilig“ besonders wol. Warlich dieser einfache und erhabene Gesang hat mich oft zur wahren Anbetung mit hingerissen, und ich habe mich nicht selten vor den Heiligenbildern mit solcher Ehrfurcht gebückt, als ob ich ein Erzkatholik wär. Der Eindruck dieses Gesanges ist unbeschreiblich, besonders wenn er in St. Stephan von so vielen tausend

weib-

weiblichen Stimmen ertönt. Sie wissen das sehr oft wiederkehrende Heilig mit solcher runden Vollständigkeit heraus zu heben, daß man fast verzweifeln möchte, und ich bin nur immer darum in die Kirche gelaufen, um dieses Heilig Heilig zu hören, das mich bald zum katholischen Glaubensbekenner gemacht hätte. Vermuthlich hat der Graf von Stollberg auch ein solches Sirenenheilig gehört, als er zum nicht geringen Aergerniß unserer Kirche, ein Abtrünniger wurde. Wenn die Priester des alten Glaubens, einen Protestanten zum Proselyten machen wollen, so schieben sie jetzt einem gleich den Grafen von Stollberg mit vielen Triumphe als ein Riechfläschchen unter die Nase. In unsern Zeiten hätte doch der Herr Graf sich nicht auf diese Art zum Potpourri machen sollen.

Die große feyerliche Processionam Frohleichnamstage, welche ich schon in Huisburg bei Halberstadt, so sehnlich zu sehen wünschte, ist nun hier meinem Auge zu Theil worden, und in noch größern Pomp, als sie dort je mag gefeyert werden seyn. Die Straßen von der Kaiserlichen Burg bis zur Metropolitankirche zu Sankt Stephan, werden mit Brettern belegt, so breit, daß drei und vier Personen bequem neben einander wandeln können. Auf diesem Wege kömmt nun von der Burg herunter der ganze Kaiserliche Hof zu Fuß und in größter Gallakleidung, dann folgen die vornehmsten Hof- und Staatschargen, Minister, Ritter und Generale;

le; dann folgen alle Prieſter-Orden der ganzen Stadt und Vorſtädte mit ungeheuren goldgeſtickten Fahnen, die ſo groß ſind, daß ſie einem Linienſchiff zum Segel dienen könnten, indem oft ſechs bis ſieben Perſonen daran tragen müſſen. Alle dieſe Gruppen werden durch Chöre Muſikanten von einander abgeſondert, und, da oft einer vom Bretterwege herunter gedrängt wird, ſo iſt neben dem Wege Gras geſtreuet, welches den Zug ſehr freundlich erhebt. Faſt alle Prieſter und Staatsbeamten tragen große brennende Wachsfakeln, die mit Kränzen umwunden ſind; viele tragen auch ihre Kränze in den Händen. Das intereſſanteſte Schauſpiel dabei ſind die vielen Prieſterorden in ihren verſchiedenen bunten Ornatkleidern, aber alles vereinigt ſich, eine feyerlich große Stimmung in uns hervorzubringen. Diesmal war die Volksmenge in der Kirche ſo groß, daß die große Stephanskirche ſie nicht alle faſſen konnte, mehrere Kinder und Frauen wurden zuſammengedrückt, und ſtatt des harmoniſchen Gottesgeſanges, entſtand ein klägliches Jammergeſchrey, ſo daß der Erzbiſchof in der Ausübung ſeiner Hohenprieſterpflichten geſtört wurde. *)

Wenn

*) Bei der folgenden Prozeſſion, waren die großen Fahnen nicht mehr zu ſehen, ſondern ſie waren ſo gemäßigt, daß ſie von einer Perſon getragen werden konnten. Sonſt ſollen ſie ſo groß geweſen ſein, daß vierundzwanzig ſtarke Männer daran zu tragen hat-

Wenn jemanden das Lebenslichtlein erlöschen will, so gehen die Prieſter mit einem Herrgott, der unter einem Himmel getragen wird, zu ihm; um ihm das heilige Sakrament zu geben. Wenn ein ſolcher Herrgott über die Straße getragen wird, ſo ſchüttelt ein Kirchendiener Schritt vor Schritt heftig eine Glocke; ſobald der Pöbel ſie hört, kniet er augenblicklich nieder und betet ſo lange an, bis der Zug vorüber iſt. Die vornehmern Perſonen aber, entblößen ihr Haupt und bleiben entweder ſtehen, oder gehen weiter, wenn ſie ſich ehrfurchtsvoll verneigt haben. Einmal wollt ich ſehen, was man denn thun würde, wenn ich das Haupt nicht entblößte. Ich blieb alſo mit einer recht einfältig geſſenden Miene ſtehen, wie einer, der aus dem Monde gefallen iſt, und vom hellen lichten Tage nichts weiß. „Den Hut herunter!“ rief mir ein Prieſter ziemlich laut entgegen. Ich trat ihm einige Schritte näher, als ob ich ihn nicht verſtanden hätte. „Den Hut herunter“ ſchrie er nochmals mit ſchwererm Spondäentone, und das ſo vernemlich, daß es der ganze Kohlmarkt ohne Gehörmaſchine verſtand. Schnell riß ich meinen Hut herunter und frug einen Bäkker der neben ſeinem Gewölbe ſtand: Was

hätten. Die Prozeſſionen in den Vorſtädten ſollen ſtatt überhäuften Pomps mehr anmuthige Feyerlichkeit haben. Mir that es weh, zu ſpät davon unterrichtet zu werden!

was denn dis zu bedeuten habe? „Je sagte dieser, Er ist ja so dumm, als ob Er nicht gebohren wär! weiß Er denn nicht, daß dis unser Herrgott ist?“ Nun wußte ichs, und seitdem bin ich unserm Herrgott mit vieler Devotion begegnet.

Ein Leichenzug in Wien hat auch ein sehr feyerliches Ansehen, weil sich an den Zug anschließen kann, wer da will, also nicht bloß Verwandte, wie bei uns, und daher dauert er oft über eine Stunde. Die Leiche wird am lichten Tage langsam vorangefahren, und nun vertheilen sich die Priester in dem langen paarweißgehenden Zuge mit hohen rothen Fahnen und brennenden Kerzen, und singen ein Paternoster, und dann singet der gesammte Zug ein einfaches Sterbelied, das zwar bei seiner Analysirung nicht viel bedeutet, aber das doch oft eine tiefere Rührung erweckt, als manches choralische Kunstgeschrey. Sobald das Volk Athem hohlt, fangen die Priester wieder ihr lateinisches Miserere an, und so wechselt es bis zum Freidhofe.

In der kaiserlichen Todtengruft führte mich der geistliche Schatzmeister der Kapuziner umher, ein würdiger Mann, den ich wegen seiner gutmüthigen Laune, mitten unter den hohen Todten an mein Herz drücken mußte. In dieser Gruft liegen in allen zehn Kaiser und vierzehn Kaiserinnen, von der ganzen Familie an siebzig Personen,

nen. Mit Kaiser Mathias ward der Anfang gemacht. Als wir zu einer Urne kamen, die das Herz einer Prinzessin verschloß, deren Leichnam in Portugall ruhet, sagte der Pater Kapuziner, daß diese am jüngsten Tage nicht wenig nach ihrem Herzen umhersuchen würde. Dann naheten wir uns einigen Särgen, die das Licht des Himmels durch ein Gitter befiel. Einer meinte, daß diese viel Vorzüge vor jenen Todten dort im Winkel, auf dieser Stelle hätten, indem sie Licht schaueten und auch mit den Leuten auf der Straße reden könnten. Dann kamen wir wieder zur Truhe eines Kindes von vier Jahren, die aber so lang war, als ob König Saul darinnen schliefe. Hier wurde die Bemerkung gemacht, daß man sie unmöglich wegen fernern Wachsthums ihrer Besitzerin habe so lang machen lassen. Am Sarkofage der Kaiserin Klaudie erzählte unser Führer: daß, als der Kaiser Leopold der Erste sich mit seiner Gemahlin habe bei einem geistlichen Herrn in Tyrol anmelden lassen, eine Messe zu hören, so habe dieser seine hohen Gäste mit einem schönen Reimel bewillkommen wollen, und so sei denn nach vielem Kopfzerbrechen und Studiren folgendes sinnreiche Gedicht zum Vorschein gekommen:

„Hold — Hold — Hold —
Ist der Kaiser Leopold,
Und auch seine Frau Klaudi,
Dominus Exaudi.“

Der

Der Doppelsarkophag, worinnen Franz der Erste und Maria Theresia zusammen schlafen, ist von großem Umfange, und mit vielen kunstreichen Sinnbildern ihrer Thaten geschmückt. Die Arche von Joseph dem Zweiten ist nach seiner eignen Verordnung äußerst einfach und ohne alle Kunstverzierungen. *)

Nun einen Pinselursprung aus der Todtengruft auf den Stephansthurm! Aber es lohnt wirklich der Mühe kaum, daß wir ihn erstiegen sind, weil die Umsicht von der Gallerie durch die Gallerie selbst sehr beschränkt wird. Sie ist von dikker durchbrochener Steinarbeit und so hoch, daß sie einem noch ein Spanne über die Nase reicht. Man muß also durch die Steinspalten hindurch lugen, wo das Auge nur einen Viertelzirkel fassen kann. Ich bin von hier noch

*) Bei meinem nachherigen Besuche der Todtengruft, sagte der Pater Kapuziner, daß ihm ein französischer Offizier welcher ebenfalls diese Katakombe besuchte, schon im November 1805 das Kompliment gemacht habe: „Die Königin von Neapel welche ihr Bildniß an den Sarg der Kaiserin Maria Thereſia hätte heften lassen, würde wol noch selbst die Ehre haben in diesen Grüften zu schlummern.“ Uebrigens aber hätten die Franzosen viel Ehrfurcht für die Todten gehegt, und weder den silbernen Sarg eines Kaisers, noch die massiven Goldbuchstaben einer Aufschrift raubsüchtig angetastet.

noch bis in die allerhöchste Spitze gestiegen, um vielleicht noch ein Loch zum allgemeinen Rundblick in die weite Welt zu finden, aber vergeblich. Ganz oben sah ich zwar noch eines, es war aber nicht viel größer, als, daß ohngefähr eine Fledermaus mit dem Kopfe hindurch konnte. Tief unter der Gallerie, wo sich die Thurmwächter befinden, ist ein Kugelschub angebracht, als eine Rarität auf einem Thurme. Man muß die Kugel rückwärts werfen, und da ists immer Kunst, zu treffen. — Der ganze Dachstuhl der Stephanskirche gleicht einem See, um gleich Wasser bei der Hand zu haben, wenn etwa der Blitz unverhofft zünden sollte. Das Wasser wird im März hinaufgewunden, im Oktober aber wieder herunter gelassen, wo es indeß im Herbst noch so frisch ist, als im Frühling. Wenn man den Stephansthurm von unten betrachtet, so hat man mehr Freude, als wenn man ihn besteigt.

Die Toleranz in der Kaiserstadt, so wie überhaupt in den übrigen Kaiserstaaten, die ich kenne, muß warlich die Dankbarkeit jedes Protestanten verdienen. Ich habe darum nie die geringste Kränkung erlitten, daß ich ein Bekenner anderes Glaubens war, auch von der gemeinsten Klasse nicht, und wenn man sie über manche uns drollig scheinende Religionsgebräuche neckt, so hat man nichts weiter als eine gutmüthige Vertheidigung zu erwarten, Gehässigkeit nie, ausgenommen, man

müß-

müßte denn gröblich spotten; und welcher gesittete Mann wird das thun? Der bekannte Spruch scheint daher wirklich einigen Grund zu haben, der sagt, in den Katholischen Staaten wird die Intoleranz gepredigt, aber die Protestanten üben sie; und in den evangelischen Ländern die Duldung gelehrt, aber die Katholiken machen Gebrauch von dieser Christuslehre." Zur griechischen Kirche darf ein Katholik mit Erlaubniß seines Priesters übertreten, weil sie noch strenger als die Römische selbst ist, aber zum Lutherthum — — da setzt er sein zeitliches und ewiges Leben aufs Spiel! — Und denken etwa wir toleranter? Können wir es dem Grafen von Stollberg vergessen, daß er uns zum Hohn umsattelte? Auch der aufgeklärteste Protestant schüttelt noch den Kopf, — und oft spricht bei solcher untoleranten Denkungsart das Herz nicht allein, sondern die Politik macht nicht selten triftige Anmerkungen.

Hoffentlich werden Sie, als mein Freund, tolerant gegen meine Aeußerungen in diesem Schreiben seyn, wenn sie nicht zu den Ihrigen, überall passen sollten und mich nicht um dieses und jenes verwerfen, da, wie ich Ihnen schon oben gesagt habe, Disharmonie hie und da, unsere Freundschaft frisch erhält. In meinem Herzen wird diese Freundschaft ewig leben. Gehaben Sie Sich wohl.

Zehnter Brief.

An die Frau Geſammträthin, Auguſte von Krosigk, auf Hohen-Erxleben.

Wien den 10. Julius 1805.

Wenn einmal das unauslöſchbare Lebensflämmlein unſerer Seele, vom Abendlüftchen des Todes, aus dieſem Weltpunkte in eine beſſere Sonne hinüber gewehet wird, ſo wie ein Lichtfunke bei heitern Nachthimmel aus einem Stern in den andern hinüber ſpringt, — ſo wird in jener glücklichern Sonne unſere Seligkeit nur dann vollkommen ſein, wenn wir uns aller der Gegenſtände wieder erinnern werden, die in dieſen kürzern Erdtagen unſerm Auge vorüberſchwebten. Dis, was mir mein ahnender Geiſt von der erhoffenden großen Zukunft wahres ſagt, — fühle ich jetzt ſchon glücklich wahr in der kleinern Gegenwart. Unmöglich würde ich in der pompöſen Kaiſerſtadt ſo vollkommen zufrieden ſein, wenn

wenn ich mich nicht an mein geliebtes Hohenerxleben zurück erinnern könnte, wo ich gleichsam die ersten schimmernden Tage meines poetischen Seyns verlebte. So wie durch den glänzenden Strahl der bessere Kiesel oft das Feuer und die Farben des edlen Diamants nachspielt; so warf die frühe Auszeichnung meiner Wenigkeit von Ihrem hohen Hause in meinem Vaterlande einen ähnlichen freundlichen Schimmer auf mich, und alle Lichtstrahlen, die Berlin und Wien nachher auf mich geworfen haben, werden in meinem Herzen nimmer das sanfte Milchlicht überleuchten, welches von Hohenerxleben aus, meine dunkle Sphäre zuerst umfloß.

Mit stummer Untheilnahme würde gewiß von mir mancher Gegenstand auf meiner Reise angestaunt werden, wenn mir Dankbarkeit es nicht zur Pflicht gemacht hätte, auf jeder Hauptstation meiner Irrbahn, einen General-Bericht meiner Begegnisse, Erfahrungen und Bemerkungen nach Hohenerxleben abzustatten. Da ich bereits Ihren Geschmack zu kennen glaube, daß weniger Lob und Tadel der Menschen Sie interessirt, als Gegenstände, welche mit keiner Personalität in Verbindung stehen, so habe ich zu diesem Schreiben größtentheils nur solchen Stoff gewählt, der sich auf die Sitten des Landes, auf meine Begegnisse und auf einige Gegenstände der Kunst und Natur beziehet. Freilich wird manches Kleinliche mit unterlaufen, aber ich

muß

muß an den kleinen Gegenständen, gleichsam wie ein zweiter Milo, erst meine Feder üben, um mich nach und nach höher schwingen zu können.

Den Wiener Volksdialekt fand ich nicht so übel, als man sich ihn gewöhnlich denkt; im Gegentheil gefällt er mir viel besser, als der brandenburgsche, besonders in der Gegend von Magdeburg, wo das deck eck meck (dich, ich, mich,) einem fast die Ohren zerschneidet. Der hiesige schmeichelt dem Ohre vielmehr, indem er im allgemeinen etwas drolliges hat, und es kommt mir vor, als wölbte sich erst jeder Ton, eh er vom Munde ausgestoßen wird. Ueberhaupt scheint die Oesterreichsche Landessprache eine ganz eigene deutsche Mundart zu sein, die besonders reich an neckischen und weichen Wörtern ist, und wenn Oesterreichs Schriftsteller sie etwas zu kultiviren suchten, so könnte sie einen sehr reichen Schatz für die allgemeine deutsche Sprache abgeben.

Man hat den Wienern immer das Vielessen vorgeworfen, zu welchem Vorurtheil des Auslandes ich aber gar keine Ursach gefunden habe, sondern ich getraue mir hier vielmehr, die Mäßigkeit zu studiren. Man ißt hier durchaus nicht mehr, als in Sachsen und Preußen, aber manche Wiener sind an diesem Vorurtheile selbst schuld, indem es ihnen außerordentlich wohlgefällt, wenn jemand

mand dieſe Länder als das ſandigte Arabia mahlt, wo die Leute blos durch Datteln ihren Hunger zu ſtillen vermögen. Daß hier freilich in den ganz großen Häuſern weit mehr Tafellurus herrſcht, als in genannten Staaten, das gehet ganz natürlich zu, denn was ſollen die vielen übermäßigreichen Kavaliere mit ihren Einkünften anfangen. Es werden ja hier die Revenüen von den dreien Königreichen Böhmen, Ungarn und Gallizien verſchwendet. Sonſt wurden in Wien von den reichſten Privatperſonen zu beſtimmten Tägen Freitafeln gegeben, aber jezt, da die Lebensmittel ſo ſehr im Preiſe ſteigen, hat ſich das merklich verlohren. Indeſſen iſt der gerühmten Gaſtfreundſchaft der Wiener dadurch wenig Abbruch geſchehen, man bekommt daher viel Einladungen an andern Tagen, und ein Fremder von einiger Auszeichnung, hat ſelten Mangel an gebildeter Geſellſchaft. Auch ich habe nur ſelten in Gaſthäuſern gegeſſen, ſondern faſt immer gaſtliche Tiſche gefunden, ſo lange ich auch ſchon hier bin.

Das Werfen mit Brodkügelchen nach der Mahlzeit, iſt auch hier, jedoch mit vieler Mäßigung, Sitte, aber ich bin mit meinem Urtheil darüber etwas billiger geworden, als ich es in Berlin war. Ja, ich habe hier zur Unterhaltung ſogar ſelbſt manchmal ein wenig mitgeſpielt. So gewöhnt ſich der Menſch an alles! Er ſollte daher nie raſch über eine ihm ungewöhnliche Sitte urtheilen, ſondern erſt die

die Verhältnisse berechnen, in wie fern die Sitte durch die dermaligen Umstände gerechtfertigt wird. An großen Tafeln möcht ich also gern meinem entfernten Freund sagen, daß ich jetzt an ihn denke; ihm zuzurufen erlaubt mir aber kein Tafelgesetz, darum geb' ich ihm ein kleines Brodzeichen, erwiedert er's, so ists ein Zeichen gegenseitiger Aufmerksamkeit. In dieser Ansicht habe ich also die kleine Unsitte des Brodwerfens ziemlich unschuldig gefunden und bin deshalb nicht mehr solch ein unbilliger Kritikus als ich es in Berlin war.

Von der kleinen Brodrevolte des Pöbels gegen die Bäkker, werden Sie nun wol schon etwas in dem Hamburger Korrespondenten gelesen haben! Ich habe diesen bedeutenden Unfug in der Nähe mit angesehen, und besonders viel Edelmuth unter den wilden Pöbel wahrgenommen, den man gar nicht von ihm erwartet. Die Bäkker wurden in mehreren Vorstädten zwar rein ausgeplündert, aber es war bloß Rache gegen die übermüthigen Wucherer. Die Banknoten wurden nicht behalten, sondern mit vielen Jubel zerrissen und dann unter die Menge geworfen. Besonders viel Kourage zeigten die Fratschelweiber, sie droheten dem Militär Tod und Verderben mit Steinbomben, größer als die, welche Turnus gegen den Aeneas warf. Aber wie kein Uebel ohne gute Folgen ist, so ist auch durch diese Aufschreckung die Polizei wachsamer, und der Bäkker

höfli-

höflicher geworden. Die Menschen erhalten nun nicht allein Brod, — sondern sie erhalten auch gut gebacknes Brod.

Wie viel Menschen hier in einem Hause wohnen gehet oft über allen Glauben. In den beiden Häusern Schottenhof und Bürgerhospital sollen sich beständig allein über neuntausend Seelen ihres Daseyns erfreuen, also in zwei Häusern weit mehr, als in Hohenerxleben und in Rathmannsdorf zusammen. Ueberhaupt aber scheinen die Wiener gern sehr viel Menschen in ihrem großen Städtekranze zu haben, der von der Linie umzogen wird, die wol drei deutsche Meilen haben mag. Sie verfechten immer viermal hundert tausend Köpfe und Köpfleins, da doch alle statistischen Berechnungen nur zweimalhundert und vierzigtausend Seelen angeben, was mir aber selbst fast zu wenig däucht. Also wohnen in einer Stadt weit mehr Menschen, als in den drei gesammten Fürstenthümern Anhalt.

Die Kleidung der Vornehmen, ist in Wien gerade nicht anders als die der Vornehmen in Berlin, Köthen und Hohenerxleben. Nur die langen Kaputröcke der Männer, sind hier etwas verhaßt. Ich habe mir müssen den meinigen kürzer machen lassen, indem immer die Buben mit Fingern auf mich zeigten: „Schau, Schau, a Preuß! a Preuß! Bloß der Kopfputz der Bürgermädchen ist hier auffallend aus-

auszeichnend. Sie tragen etwas hohe kolbige Hauben, die ganz mit Goldtressen belegt sind, welches eine reiche Hauben heißt, da sie oft auf hundert Gulden zu stehen kommen. Unter dieser reichen Hauben legt sich das Haar in einem breiten dikken Wulste über den Nacken hervor, der oft das Ansehn einer Allongenperücke bekömmt, da ihn die jungen Mädchen nicht selten mit Puder dick bestreuen. Das ist die einzige Nationaltracht, die ich hier bemerkt habe, denn mit der übrigen Kleidung sind die Mädchen eben so wandelbar als bei uns. Mir wollten die hochkolbigen Nationalhauben anfangs nicht behagen, indem sie gleichsam den hübschen, runden, östreichschen Gesichtern etwas neidähnliches geben. Ich frug einige meiner Landsleute: ob sie nicht auch meiner Meinung wären? sie gaben mir aber zur Antwort, daß sie sich bisher mehr um die Mädchen selbst, als um ihre Hauben bekümmert hätten.

Wegen meiner Kleidung hat es unter meinen Freunden viel Debatten gegeben. Viele waren für meinen simpeln Anzug nach meiner Landessitte und meinem Stande, aber viele wünschten, ich möchte mich doch moderner kleiden. Ich schwankte lange, bis mir endlich die Erfahrung bestätigte, daß mir meine gewöhnliche Kleidung vielen Schaden gethan hatte. Allein die Schuld davon fällt nicht etwa der strengen Etikette der Wiener zur Last, sondern den hiesigen Verhältnissen. Der Ton ist in einem zu

gro-

großen Style, als daß mein Rock nicht eben so grell dagegen hätte abstechen sollen, und, da das Auge des Wieners mehr an Eleganz gewöhnt ist, als irgend eines Großstädters, so mußte ihn die Schlichtheit natürlich auf eine unangenehme Art frappiren. Auch ist jede Gesellschaft zu sehr gemischt, und der Wirth kommt daher in einige Verlegenheit, indem er doch nicht gleich zu den Anwesenden sagen kann: „Sehet, dieser Fremdling, welcher kein hochzeitliches Kleid trägt, ist der und der, verzeiht ihm also!“ Als ich diese Verhältnisse einsahe, hielt ich es für Pflicht, dem guten Geschmacke nachzukommen, und überall belohnte mich für meine Aufmerksamkeit, ein doppelt freundliches Gesicht.

Vom elterlichen Hause aus war ich gewohnt, meine Stiefelabsätze mit scharfen Stahlzwecken zu beschlagen, um des Leders zu schonen. Als ich nun in Wien damit auf die wachspolirten und getäfelten Zimmerböden trat, da war überall die Spur zu sehen, wo ich gewandelt war. Es hat mir zwar keiner etwas über die halben Monde gesagt, die mein Kothurn dem glänzenden Fußboden aufdrückte, als kein der sonderbare Blick, mit welchem die gnädigen Hausfrauen immer meine gezeichneten Pfade betrachteten, machte mich endlich auch auf diese Unart aufmerksam. Nach vielem Kampfe mit mir selbst, gab ich endlich nach, und seit dieser Zeit reichen mir die Damen weit williger die Hand zum Kusse.

Mei-

Meinen mit grünen Wachstaffend überzogenen Reiſehut, ward ich von meinen Freunden erſucht, ebenfalls abzulegen, weil die heimliche Polizei eben dergleichen trüge, als Signal, ſich zu kennen. Ohne weiter nachzufragen, ob dis wirklich auch ſo wär, oder ob es bloß eine Fineſſe ſey, mit guter Manier mich etwas galanter zu machen, folgte ich weit ſchneller dieſem Rathe als ich einem gefolgt bin. — Ich habe mich aber nie in öffentlichen Geſellſchaften vor dergleichen heimlichen Aufpaſſern gefürchtet, ſondern alles von der Lunge friſch weggeſprochen, wie es der jedesmalige Inhalt des Geſpräches verlangte, und doch kann ich mich nicht des kleinſten Exzeſſes erinnern. Da ich aber auch von gar keinem Unfalle gehört habe, der durch dieſe geheimen Inſpektoren veranlaßt worden wäre, ſo ſcheint mir die geheime Polizei nur noch ein Wauwau zu ſein, von dem man wol noch ſpricht, der aber ſelbſt nicht mehr exiſtirt. Auch wüßte ich gar nicht wozu ſie nöthig wär, bei einem Volke, das ſeinen Monarchen faſt bis zur Intoleranz liebt.

Mein natürliches offenes Benehmen im Umgange mit jeder Klaſſe von Menſchen, ward mir Anfangs nicht für angebohren angerechnet, ſondern man meinte, ich habe meine Natürlichkeit ſtudirt, um dadurch beim Publikum zu imponiren. Ich halte aber dafür, daß man Natürlichkeit gar nicht ſtudiren kann, denn, wem ſie die Mutter-Natur

nicht

nicht als ein Bindeband verehrt hat, der wird sie wol schwerlich erlernen. Meine Freunde bitten mich schriftlich und mündlich, in meiner Manier ja so zu bleiben, als ich bin. Ich halte aber auch meiner Seits eine Ummodelung meines Sinns für unmöglicher, als daß die Birke je eine Fichte würde.

Auch meine Korrespondenz hat bis zu meiner Ankunft in Wien ein trauriges Ansehn behalten, ebenfalls aus leidiger Gewohnheit. Als ich in meiner Kindheit das Schreiben erlernte, las ich immer die Papierschnitzel aus dem Auskehricht der Kaufleute, zusammen, um darauf mich mit der Feder zu üben, und so mein schönes neues Schreibebuch schonen zu können. Diese Papierökonomie war mir hernach so zur Leidenschaft geworden, daß ich in den letzten bessern Jahren oft einem Fürsten und Minister Briefe auf solchem Papier schrieb, wohinein ein anderer ehrlicher Mann kaum ein Stück Fleisch gewickelt hätte. Von dieser Unsitte habe ich mich auch also erst hier gewaltsam losgerissen. Auch Ihnen habe ich noch von Prag aus ein Schreiben überschickt, dessen Papier mir erst zum Umschlag eines Buches gedient hatte. Also Verzeihung mir, aus Gleichgültigkeit ist so etwas nie geschehen.

Daß meine feinere Sittenkultur aber so außerordentlich langsam vor sich gegangen ist, trotz des mächtigen Menschenwirbels, in welchem ich mich seit

seit zwei Jahren herumgekreißt habe, und, daß sich manche frühern unangenehmen Gewohnheiten schwerer von meinem Karakter losreißen ließen, als der Ast von einem Buchenbaume, das hat auch sein unendliches Gutes für mich gehabt, denn die schlimmern Sitten der feinern Welt haben dagegen eben so wenig Haftung an mir gefunden, als das wirklich Besse, ohne vorhergegangene lange Prüfung. Und nun, da ich den größten Sittenfeudeln Wiens und Berlins glücklich mit meinem Fahrzeug entronnen bin, giebt es für die Auflösung meines Karakters nichts mehr zu fürchten. Ich habe meine Denkart erhalten, wie eine Magnetnadel, die immer gegen Norden zeigt; sie weicht zwar manchmal ab, kehrt aber bald wieder nach ihrer natürlichen Richtung zurück.

Zu den Ursachen, daß ich mich so lange in Wien aufgehalten habe, ob ich gleich nur zwei Monate hier bleiben wollte, gehört auch dis mit: seit dem ich las, machte ich mir es zum Gesetz, täglich sechzig Seiten zu lesen, nicht mehr und nicht weniger, es sey das Buch von welchem Format und welchem Inhalt es nur immer wolle, weil meine Geschäfte mir nicht mehr Zeit übrig ließen, und ich auch fand, daß diese Geistesdiät gerade zur richtigen und verdaulichen Sättigung diene. Aber trotz dieses Gesetzes, lese ich doch nach Willkühr. Oft bin ich einige Tage schuldig, bald bin ich wieder einige

Tage

Tage voraus, nur gilt das Buch jederzeit nach seiner Seitenzahl auf so oder so viel Tage. Diesen Schleudrian aber hatte ich seit einem Jahre verlassen müssen, weil meine Kreisung unter den Menschen auf meinen Reisen zu heftig war. Ich bemerkte aber, daß der stete Teufel, der am Ende doch, trotz seiner vielen Wechselungen, ein gewisses Einerlei erhält, eine Art von Geistesleerheit in mir hervorgebracht hatte. Ich entschloß mich daher, alles Versäumte wieder nachzuholen, um meinen vielen Hunger wieder zu stillen. Ich habe demnach ein Vierteljahr ziemlich einsam privatisirt, und jetzt glaube ich, mich von meiner Entkräftung erholt zu haben.

In einem ansehnlichen Hause machte ich die Bekanntschaft eines anscheinend recht artigen jungen Mannes, und als ich sein feines Wesen zu loben wußte, machte er mir den Antrag, in der Weltsitte mir manchmal eine Stunde Unterricht zu geben, damit ich auch mit der Artigkeit bekannt würde. Aber beim ersten Besuche merkte ich gleich, daß mein artiger Gesell ein faules Stückchen Holz sey, das zwar leuchte aber nicht brenne. Als ich ihm einen seltnen Napoleonsthaler zeigte, steckte er ihn ohne weitere Erlaubniß in die Tasche mit dem Bemerken, ihn der Seltenheit wegen seinem Gönner vorzuweisen, ich erfuhr aber gar bald, daß er ihn gleich bei meinem Wirth umgesetzt hatte, der ihn mir aufs neue zum Kauf anbot. Als er mir nun die zweite Lek-

tion

tien in der Artigkeit geben wollte, kam er zum Zimmer hereingepoltert und verlangte, ihm gleich eine Tasse Kaffee herauf bringen zu lassen, weil ihm nicht recht wohl sey. Allein ich protestirte ganz feierlich gegen dieses artige Zumuthen, indem ich dachte, daß er eine artige Absicht auf meinen offenen Koffer haben könnte, in welchem er zufällig bei der ersten Artigkeitslektion, meine Banknoten erblickt hatte. Da ich nun nicht so artig war mich von ihm übertölpeln zu lassen, so war er so unartig mir künftig keine Lektion mehr zu geben, und blieb auf immer weg.

Als ich hier das adeliche Wörtchen von vor meinen Namen bekam, schmeichelte das meinem Ohre nicht wenig. Jedoch ist dis Wörtchen beim gemeinen Mann ohne alle Bedeutung, dieser nennt alles von was nur Frack und Scharodel trägt. Aber in bürgerlich-vornehmen Häusern ist es immer ein Barometer der Achtung und der Gunst, nach welchem ich mich gar bald richten lernte. Begrüßte man mich mit dem Herr von Hiller, so war ziemlich gutes Wetter, fiel aber das Prädikat weg, so gab's, wo nicht Regen, doch unbeständige Witterung. Mit der schwarzen Halsbinde und den Zweckenstiefeln, gab es gar manchmal einen Monsieur Hiller, den ich aber nach Ablegung dieser Rudera meiner Vorzeit, nie mehr in diesen Häusern erhielt. — Manche andre hier übliche Redensarten von Höflichkeits-

keitsbezeugungen, sind mir Anfangs sehr schwer über die Zunge gegangen. So zum Beispiel, dacht ich alles gethan zu haben, wenn ich angesehene Bürgers- und Beamtenfrauen — „Gnädige Frauen“ hieß, welchen Titel aber sich jede gewöhnliche Handwerkerin zueignet. Als ich nun die gnädige Frau mit „Ew. Gnaden“ umtauschen mußte, da bin ich oft roth geworden bis an die Fingerspitzen; nun aber fließt es mir geschmeidiger zwischen den Lippen hindurch, und ich bin nicht mehr so entsetzlich karg mit „Ew. Gnaden,“ ob ich es gleich nicht allgemein anzubringen suche. „Unterthänigster Knecht“ habe ich durchaus nicht erwiedert, sondern bin stets bei meinem gehorsamsten Diener geblieben; und wenn man mir beim künftigen Besuch sich ebenfalls nur mit dem gehorsamsten Diener empfahl, so war ich damit weit zufriedener, als mit dem Monsieur in seiner geringern Bedeutung.

Wie man sich aber doch nach und nach an alles gewöhnt! Wenn ich in Berlin ein geschminktes Gesicht erblickte, so überlief mich jederzeit aus Vorurtheil, ein kalter Schauer. Hier hat sich dis widrige Gefühl ziemlich gemildert, und ich betrachte jetzt ein solches Gesicht mit mehr Gleichgültigkeit, indem man mich überzeugt hat, daß die einmal eingeführte Etikette es zur Nothwendigkeit gemacht habe, und manche Dame sich oft nur darum

Aurorenfarbe auf die Wange lege weil sie müsste. Diese Entschuldigung ist nun zwar sehr trifftig, aber ich fühle doch noch einigermaßen, daß mir das blasse sie Seufzergesicht weit angenehmer ist, als eine gefärbte Engelswange. — Ekelhaft aber sind mir die jungen Männer vorgekommen, welche mit sehr dick roth lackirten Gesichtern am lichten Tage, besonders auf dem Graben, umherwandeln.

Der Tanz hat mir im allgemeinen auch nicht recht gefallen wollen; man tanzt größtentheils nur Menuets und deutsch, die letztern Tänze aber mit solcher Heftigkeit, daß einem in wenigen Minuten das Geblüt kochend wird, und keiner ist hier im Stande den Walzer eine halbe Stunde unausgesetzt zu tanzen, wie dis in unserer Gegend der Fall ist. Es kann aber auch sein, daß mir die hiesige Sitte darum nicht gefallen wollte, weil ich dem raschen Takte der Musik nicht zu folgen vermochte. Junge Leute die hier gebohren sind sprechen ganz anders, denen ist der heftigste Take noch immer zu langsam. Der erste Ball im Fasching dem ich beiwohnte, gab Anlaß, mich bei den Wienern in einen gar unfreundlichen Kredit zu setzen. Ein Fräulein legte mir im Ballsaale ein Blatt seines Stammbuches vor, um gleich auf der Stelle etwas recht artiges ihm zum Andenken drauf zu schreiben. Und da sich nun Wien so gut auf Berlin reimte, schrieb ich mit noch halb entflohenen Athem, folgende ausdeutbare Zeilen nieder;

»Wo

„Wer will heftig und geſchwind
Tanzen wie der Wirbelwind —
Komme nur nach Wien:
Doch wer gerne Weisheit hört
Und aus Büchern ſich bekehrt —
Wandre nach Berlin.“

Ich hatte wirklich nicht an das Beleidigende gedacht, welches dieſe Zeilen für Wien enthielten, und mein Herz war ganz unſchuldig an dieſer Sünde; als mich aber meine Freunde darauf aufmerkſam machten, ſiehe, da war es zu ſpät, indem das Impromtü ſchon in hundert Abſchriften durch die Stadt lief, und ſogar an mehrern fürſtlichen Tafeln war. Nun ward ich für einen Undankbaren und für einen gewöhnlichen Ausländer ausgeſchrieen, die ſichs gewöhnlich in Wien recht wohl ſein ließen, hernach aber, wenn ſie hinaus wären, nichts nöthigers zu thun hätten, als auf Oeſterreich zu ſchimpfen. Wenn ich das ſchon thäte, da ich noch hier ſey, was hätte man dann erſt von mir zu erwarten wenn ich abgereißt wär!!! Indeſſen ward der böſe Effekt dadurch um vieles gemildert, daß einige luſtige Köpfe das Impromtü für einen Naturſtreich erklärten, und ſo ward nach und nach alles wieder gütlich beigelegt.

Dem Herrn Nikolai hat man ſeine „Bemerkungen über Wien,“ immer noch nicht vergeſſen, und wenn mancher ſeinen Namen nennt,

so schaut er sich nach dem Spektrögerl um. Dis machte mich aufmerksam auf dis Buch, aber es war bei keiner einzigen Privatperson zu finden, als nur in der kaiserlichen Bibliothek. Und nun fand sich, daß die mehresten, welche das Spektrögerl aufsuchten, nicht einmal das Buch *gesehen*, geschweige denn *gelesen* hatten, und das letztere ist auch gar keinem zu verdenken. Wer mag solch ein Buch ganz durchlesen, indem Herr Nikolai über ein Feuerwerk, das er hat sehen *wollen*, allein zwei ganze Bogen füllt. Was er übrigens über Sitten und Religion sagt, das kann *vor dreißig Jahren* alles wahr gewesen sein, aber, daß jetzt Herr Nikolai anders schreiben würde, wenn er nach Wien käme, versteht sich ohne Beweis. Weg ist die Unwissenheit unter den Vornehmen, weg der größte Theil alberner Religionsgebräuche, und Wien hat bereits Pfarrherren, deren Predigten für klassisch gelten können. Ja, auch der Nationalhaß des Oesterreichers gegen den Preußen — wo ist er hin? Er glimmt wol noch unter der Asche, aber seine Funken sind dem völligen Erlöschen nahe. — Daß indeß Nikolai mit der damalige Vielesserey der Wiener doch Recht gehabt haben muß, davon findet man ja noch so viel redende Dokumente in alten Männern, die mit wässrigen Munde noch der vormaligen Kapaundel- und Kalbsschlägel-Zeiten gedenken. — Und daß Wien seit diesen dreißig Jahren in seiner Aufklärung gleichsam um ein Sekulum vorgerückt ist, das kann ihm

im Vergleich mit dem Sonſt und Jetzt beim Fremden nur Ruhm und Achtung bringen. — Alſo ewig Friede mit der unruhigen Aſche Nikolais!

Sonderbar kommt es einem vor, bei dem Eintritt in die Oeſterreichſchen Staaten nichts als Papiergeld zu finden, aber die Bequemlichkeit welche es hat, daß man ohne die geringſte Beſchwerde groſſe Summen im Porteſeuille tragen kann, macht, daß man am Ende wünſcht, es möchte in allen Staaten eingeführt werden. Nur müßten die Papiere jederzeit hinlänglich aſſekurirt ſein, damit ſie nichts an ihrem Werthe verlöhren. Uebrigens befördert das Papiergeld in Oeſterreich ſehr die innre Betriebſamkeit, denn niemand ſammelt und vergräbt es, ſondern ſucht es ſo bald als möglich an den Mann zu bringen. Dadurch hebt ſich nun die Baukunſt und beſonders hebt es die Fabrikanten, da aller Handel wegen des geſunkenen Curſes mit dem Auslande, faſt ſo gut als gänzlich darnieder liegt. Man könnte daher ſehr leicht ſagen, es ſey eine Staatsmaxime der Regierung, kein Silbergeld haben zu wollen, weil dadurch an ſeiner innern Kraft der Staat gar nicht gelähmt wird!

Wenn man ein halbes Jahr die Wiener Zeitung geleſen hat, ſo findet man die Wohlthätigkeitsopfer, die der Armuth gebracht werden, beſonders ins Auge ſpringend. Ob aber das gut ſey,

ſey, wenn man zuviel für die Armuth thut, das will mir nicht ganz klar einleuchten. Man greife die Bettler ohne Unterſchied und ſtecke ſie bei kärglicher Nahrung in die Arbeitshäuſer, oder brauche ſie zum Straßenbau, da ſehr viele von den Vagabonden oft die geſundeſten Gliedmaßen haben. Diejenigen verarmten Bürger, welche die Armenkaſſe unterſtützen muß, laſſe man mit deutlichen Namen auf der öffentlichen Armenliſte abdrucken. Dieſes würde zwar Anfangs manchen in Verzweiflung ſetzen, aber die Folge würde ſein, daß mancher nicht ſo in Gottes Namen auf die zu erwartende Hülfe hinſündigte, und ſein Gut in jugendlicher Freude verſchwendete. Alles dieſes iſt zwar ſehr hart, aber hartnäckige Staatskrankheiten müſſen auch durch gewaltſame Arzeneyen kurirt werden. Sonderbar iſt es, daß die Bettler welche mit ihren gezognen Hüthen in den Wirthshäuſern hauſiren gehen, gewöhnlich vier oder fünf arme Kinder haben, und um derentwillen das Mitleid in Anſpruch nehmen.

Das Staatslotto iſt hier von großer Ausgebreitetheit. Es wird alle Monate in der kaiſerlichen Reitſchule gezogen. Es giebt faſt keine Straße in Wien, wo man wenigſtens nicht einige Kollekteurs fände, die ihre hundert Nummern auf einer herausgehängten Tafel anbieten. Auf den Glacis laufen einem kleine Kinder entgegen die Nummern um ein Kreuzergeſchenk anbieten, mit denen man eine

Terne

Terne gewinnen soll. Der Aberglaube heißt oft die mehresten Menschen die Wahl ihrer Zahlen bestimmen, zum Exempel, wenn einer von einer besondern Zahl träumt, so wird augenblicklich ins Lotto gesetzt auf diese Zahl. Ich habe nie den Leuten es als Thorheit erklärt, auf eine geträumte Nummer etwas zu wagen, denn es kann diese so gut treffen, als die, welche sie mit kaltem Verstande wählen, und ihre Phantasie hat bei der erstern Manier weit mehr Beschäftigung, als bei der letztern. Und in Fällen, wo die Vernunft nichts entscheiden kann, ist auch oft dem weisesten Mann eine abergläubische Spielerey willkommen.

Eine Maskerade hab ich im Fasching auch mitgemacht, man braucht aber gar nicht maskirt zu sein, oder sich mit einem Domino zu behängen, sondern man kann mit Stiefeln und Kaput gleich eintreten, wenn man zwei Gulden bezahlt. In Berlin und Köthen wo nur Freiredouten gegeben werden, ist es etwas strenger, und Niemand wird eingelassen, besonders in Berlin, wenn er nicht in seidnen Strümpfen und im Domino erscheint. Dadurch, daß hier Kreti und Pleti eingelassen wird, häuft sich nicht selten die Menschenmenge im großen Redoutensaale auf fünftausend Personen. Eigentliche Karaktermasken giebts außer Kalendern, Tyroler Bauernmädchen und Schornsteinfegern wenige. Im Ganzen herrscht viel fröhliche Neckerey unter den

Mas-

Vermummten, zu welcher freundlichen Stimmung die freundliche Mutter des Volks, die Kaiserin selbst, viel beitragen mag. Sie mischt sich sehr geschäftig unter die Anwesenden, und vertheilt hier und da kleine Näschereyen, welche natürlich höher aufgenommen werden, als der eigentliche Werth davon ist, und mit jedem Bonbon erwirbt sie sich ein Herz. Eine Gallerie des Maskensaales nennt man hier die Seufzerallee, weil sich hier alles zusammen findet, was sich Deklarazionen zu machen hat.

Es ist unglaublich, zu welcher Fertigkeit es die hiesigen Taubstummen in ihrem Institut, im Verstehen unserer Sprache gebracht haben. Man kann alles mit ihnen reden, was man will, und es läßt sich fast kein Begriff denken, den auch sie nicht durch Zeichen, Schrift und Sprache auszudrücken wüßten. Aber ihnen Unterricht zu ertheilen, muß ein martervolles Geschäft seyn. Denn, als der Herr Direktor May mit ihnen ein Exercizium im Angesicht mehrerer Fremden unternahm, lief ihm vor Eifer und Anstrengung der Schweiß so heftig über die Stirn, als hätte er den Stein des Sisyphus gewälzt. — Aber ganz unvernünftige Thiere in verschiednen Künsten zu belehren, das muß doch noch schwerer und mühevoller sein. Ich habe einmal einen kleinen Wagen gesehen, der mit sechs Katzen bespannt war, und in welchem zwei als Damen gekleidete Katzen saßen. Ein Kater saß auf

den

dem Bock als Kutscher, hielt mit seinen Brazerl Lenkteil und Peitsche, und fuhr wirklich im Zimmer herum, und ein anderer Kater stand als Lakey hintenauf. — Ist es nicht ein verzweifelter Gedanke, unter diese Thiere Harmonie zu bringen! Und doch gab es Menschen, die die schreckliche Geduld dazu besaßen.

Ein prophetisches Automat hab ich hier abermals gesehen und gesprochen. Sie wissen, daß dieses im gewöhnlichen Sinne eine große hölzerne Puppe mit beweglichen Gliedmaßen ist, die dem gemeinen Manne Orakelsprüche giebt. Schon vor zehn Jahren hab ich einmal den Helden gegen ein solches delphisches Wunderding, in Köthen gespielt. Der damalige Vorzeiger des Automat's, gab dessen Sprüche für wirkliche Wahrsagungen aus, und da er sogar Glauben bei solchen Leuten fand, denen man keine Kappe zutrauet, indem ein pfiffiger Kerl hinter der Maschine, der fast alle Bürger und Bauern des Landes kannte, das Orakel dirigirte, so verdroß mich dis. Ich wars mir schnell einigen Anhang, mit welchem ich mich stracks durch den größen Haufen der Wißbegierigen ihres künftigen Schicksals, zur Puppe hindurch drängte, und drang auf eine augenblickliche Untersuchung der sprechenden Puppe, im weigernden Fall aber, erklärte ich alles für schädliche Betrügerey. Allein der fremde Herr wollte sich für dismal in keine Untersuchung seines Gaukelspiels einlas-

lassen, und berief sich auf den Magistrat, der ihm dasselbe für gute Zahlung erlaubte. Da ich aber drohete: morgen wieder, und mit noch stärkern Suktkurs zu erscheinen, so hatte er noch in der Nacht seine gebackenen Birnen zusammengerafft, und verließ schon am folgenden Tage Köthen, um in Bernburg sein Wahrsagertheil zu versuchen. Ich wurde durch diese kleine Sansculottenthat das Stadtgespräch auf einige Tage. Aber seit dieser Zeit hat sich auch kein ähnlicher Landstreicher in Köthen blicken lassen; er würde aber auch wenig Glück machen, weil meine Mitbürger seit einem Dezennium außerordentlich gescheuter geworden sind, denn der welterleuchtende Genius der Zeit hat auch seine Sonnenschwingen über sie ausgebreitet.

Ich wünschte Ihnen, das hiesige kaiserliche Zeughaus zu sehen; Sie bekommen hier Dinge zu schauen, die kaum zu ahnen sind. Ueber alle Beschreibung zierlich sind die Werkzeuge des Todes geordnet; die Decken des großen vierfachen Waffensaales sind mit Wappen, Kronen, Sonnen, Monden und Sternen verziert, aber alle diese Figuren sind mahlerisch aus lauter Waffen mit den mannigfaltigsten Farbenschattirungen, zusammen gesetzt; wie dis möglich ist, kann ich Ihnen nicht beschreiben, Sie können dis nur sehen. In den Sälen selbst wandelt man durch Arkaden, Bogen und Tempel, siehet man Pyramiden, korinthische Säulen und Kammern, und das alles

von

von lauter Flinten, Bajonetten, Säbeln, Pistolen und Lanzen symmetrisch zusammengefügt. Achtzig Menschen sollen vierzehn Jahre daran gearbeitet haben, um diese schöne Waffenharmonie hervorzubringen, wozu ein Fürst Wenzel Lichtenstein die Kasten hergab. Möge diese schöne Waffenharmonie kein naher Kriegsruf auflösen, und mögen die Arkaden durch den Klang einer feindlichen Trompete, nicht, wie die Mauern zu Jericho einstürzen!

Tritt man in die große kaiserliche Bibliothek, so möchte man nach dem ersten Umblick in derselben, an der Bildsäule Karl des Sechsten niederknieen und voller Ehrfurcht anbeten, solchen großen Totaleindruck macht das erhabene Ganze auf den innern und äußern Sinn des Menschen, der diesen Musentempel zum erstenmal betritt. Hat man die Prachtausgaben ein wenig durchblättert, so bekommt man einen handschriftlichen Kodex des heiligen Hilarius zu schauen, welches Buch bereits Eintausend vierhundert Jahre alt ist. Ein ähnlicher Schatz des Alterthums ist eine römische Gesetztafel von Erz, welche schon einige hundert Jahre vor Christi Geburt ihr Daseyn erhielt, indem das darauf gegrabne Gesetz schon Livius erwähnt. Aber, was mir noch mehr Bewunderung und Freude erregte, war ein mexikanisches Buch, welches die Spanier nach der Eroberung von Mexico, mit nach Europa brachten. Niemand kann es mehr lesen, denn

denn die Gebildeten des alten mexikanischen Reiches, sind ausgerottet, und der Pöbel der übrig blieb, weiß nichts mehr von der Schriftsprache seiner Vorfahren. Die ganze Figur des Buches zeigt, welchen hohen Grad der Kultur diese Amerikaner gehabt haben müssen, ehe die Europäer dahin kamen. Die Buchstaben sind größtentheils sonderbare Menschenfiguren, die mit den grotesken Mahlereyen der Chinesen viel Aehnlichkeit haben.

Merkwürdig ist in der kaiserlichen Schatzkammer eine Schaale aus einem kostbaren Steine geschnitten, welche sich der Pabst Pius der Sechste zum Geschenk wünschte, als ihn Kaiser Joseph in der Schatzkammer umher begleitete: „O, sagte Joseph lassen wir's stehen, wir sind ungeschickte Leute, und möchtens gar zerbrechen!“ worauf Seine Heiligkeit still den Finger auf den Mund legte. — Der florentinische Diamant hat trotz seines unendlichen Millionenwerthes, kaum meine Neugierde erregt, aber das Schwerdt Rudolphs von Habsburg, das war mir ein ehrwürdiges Heiligthum. Es ist aber kein gewöhnlicher Infanteristendegen von drei Spannen, nein, er mag wol ziemlich seine drei Ellen haben, woraus zu schließen, daß die Helden der Vorzeit wirklich andere Kernmenschen müssen gewesen seyn, als das Geschlecht unserer Tage liefert.

Im Mineralienkabinet hat auch der elastische Marmor meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er ist fast noch härter als der nicht elastische, indem er Feuer schlägt, und doch dabei so biegsam wie eine Ruthe. Im Naturalienkabinet bin ich über die Giraffe am meisten erstaunt, weil ich sie mir nur als eine Ziege gedacht hatte, sie nun aber so groß fand, daß sie ohne Anstrengung den Kopf durch die Fenster des dritten Hausgeschosses stecken konnte.

Das Stein-Gemälde-Museum eines Herrn von Köpp, ist ebenfalls interessant. Durch ein langes Studium der Chemie hat der Künstler endlich herausgebracht, die härtesten Steine so zu präpariren, daß sie durchdringende Farben annehmen. Wenn nun solche präparirte Steinplatte ohngefähr in zwei Ellen Höhe, einer Elle Breite und einer halben Elle Dicke, durchsäget wird, so giebt jeder Schnitt wie auf einer Brettmühle, ein vollkommnes Bild, und nachdem die Platte stark oder schwach ist, giebt sie vier bis fünf Bildnisse, die den Oelgemälden bis auf die feinste Schattirung ähnlich sind. Das ganze Museum bestehet ohngefähr aus zweihundert kleinern und größern Stücken, die theils Porträts berühmter Fürsten, theils vorzügliche Landschaften in sich enthalten. Der Künstler hat sein ganzes Leben damit hingebracht, ohne je einen Kreuzer zur Aufmunterung zu erhalten, denn er hat die Künstlers-

grille,

grille, einzelne Stücke um keinen Preis aus der Sammlung zu veräußern. Jetzt wünscht er nun freilich sehr sehnlich, bald sein Museum in einem kaiserlichen oder königlichen Pallaste zur Bewunderung der Nachwelt, aufgestellt zu sehen — aber wenn Steine Brod wären, dann wär gewiß seine Hoffnung schon längst erfüllt!

Bey den englischen Bereitern, welche jährlich in der kaiserlichen Reitbahn einige Monate das Publikum unterhalten, haben die überaus klugen Pferde, noch mehr meine Bewunderung erregt, als die geschickten Künstler selbst, denn man kann fast sagen, daß sie mit wirklichen Verstande handeln. Eines derselben trat freiwillig in das heftigste Raketenfeuer, welches fast eine Viertelstunde dauerte. Es drückte die Augen zu, und mukte nicht, sondern erwartete in seinem Feyfeuer ruhig den Einsturz des Himmels. Von den Menschen sollte man denken, sie wären Bewohner des Jupiterplaneten, deren Behendigkeit und Schnellkraft die unsere um fünfmal übertreffen soll, wie dis die Meinung mehrerer Astronomen ist.

In Wien wird nicht, wie bei uns, der Geburtstag, sondern der Namenstag jeder Person gefeyert. Der Annatag welcher kein Kirchenfesttag ist, wird daher doch zum Feste, weil fast ein Drittel des schönen Geschlechtes in Wien, Annen, Nannetten, Ninna's, Nanni's und Nannerl sind. Denen Frauen und Mädchen zu Ehren, welche

die ihren Namen von der heiligen Anna ableiten, wird im Prater diesen Tag ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt, weil der Feuerwerker auf den mehrern Zuspruch rechnen darf, da jeder Mann und Jüngling seine Anna und Nannette in den Prater führen muß. An diesem großen Prachtfeuerwerke, haben mir besonders die schönen milden Leuchtkugeln gefallen, sie gleichen sanft auf und abfliegenden Sternen, und wenn sie in großer Menge fliegen, so dünkt man sich in der Nähe der Milchstraße zu sein.

In dem berühmten und majestätisch-prächtigen Prater welcher das Sommerelisium der Wiener ist, trifft man an heitern Sonntagen oft dreißig bis vierzigtausend Menschen. Die gebildete Klasse geht spazieren in den Alleen, oder fährt in Solitärs und Pirutschen umher, läßt sich beschauen und beurtheilen, und beschauet und beurtheilet wieder. Verfügt man sich aber hinter diese brillianten Menschenreihen, tiefer in den Wald — da schlägt einem das Herz vor Freude, wie da alles im zufriednen Jubel lebt und webt. Da giebt es unzählbare Schaukeln und Karrussells wo sich um einige Kreuzer der geringere Mann unterhält, und diese Volksbelustigungen haben mich immer weit mehr vergnügt, als die Revüenvergnügungen der Vornehmen. — Nicht weit vom Prater befindet sich der große und schöne Augarten, der viel Aehnlichkeit mit dem Thiergarten bei Dresden hat. Am ersten Maimorgen

wird

wird die Promenade mit feyerlicher Muſik eröfnet, welcher Tag wie ein heiliges Naturfeſt gefeyert wird, und die ſchönen Wienerinnen finden ſich an dieſem Morgen früher im Augarten ein, als ſie es wol ſonſt zur Frühmeſſe thun mögen.

Der merkwürdige Kallenberg iſt nur dem jenigen merkwürdig, der die Weltbegebenheiten kennt, die in ſeinem Angeſicht ſich zugetragen haben. Von ſeiner Höhe überſchauet man das weitläuftige Schlachtenfeld, wo vor tauſend fünfhundert Jahren jenſeits der Donau, Kaiſer Mark-Aurel gegen die Markomannen fiel. Impoſant iſt auch der Ueberblick der vielen Inſeln und Auen, die von der felſenwäſſrigen Donau gebildet werden. Wenn Wolken am Himmel ziehen, wird der Hinunterblick auf den Strom noch lebhafter, denn die Wolkenbilder werden in einiger Ferne zu ſchwimmenden Inſeln im Waſſer. Auf einer Bergſtufe gegen Morgen, hat der Fürſt von Ligne ein niedliches Tempelchen bauen laſſen, deſſen Kuppel auf acht freyen Säulen ruhet, unter deſſen Schutz gegen Sonne und Regen, man Stundenlang das große Thatenfeld der Urbewohner dieſer Gegend tiefdenkend überſchauen kann. *)

In

*) Der Umblick vom Kallenberg mag jetzt noch intereſſanter ſein, nachdem der franzöſiſche Mark-Aurel ſein großes Thatenbuch in dieſer Gegend aufſchlug. Beſonders wehmüthig mag der Blick nach Auſterlitz ſein, wo er einige Blätter deſſelben mit dem Blute einer großen Menſchenzahl, vollſchrieb.

In Laxenburg wird das Haus der Laune von den mehresten Fremden bloß darum so laut bewundert, weil es sein Daseyn einer kaiserlichen Laune zu danken hat. Wäre es aber durch die Laune eines Geringern entstanden, so würde man es gewiß weniger klassisch finden. Aber dagegen wandelt man mit wahren heiligen Vergnügen in der, von der jetzigen Kaiserin neuerbauten, aber in ganz antiken Styl aufgeführten Ritterburg umher, deren Gemacher größtentheils mit Erb-Möbeln des Erzhauses gefüllt sind. Die heilige Verhüllung des Ehebettes vormaliger Burgfrauen, zog die freudigste Theilnahme aller Anwesenden auf sich. — Ein glückliches Omen, daß die jetzigen gardinenlosen und dadurch zum Theil profan gewordnen Schlafstellen, künftig wieder den keuchen Sitten unserer Voreltern werden weichen müssen.

Nach Baden, zwei Meilen von Wien, habe ich erst jetzt im September eine Erfahrungsreise unternommen. Viele der vornehmen Badegäste die den Sommer über dieses Städtchen beleben, verlieren sich schon von dort. — Das Frauenbad soll das vorzüglichste sein, indem sich in diesem Bassin die vornehmsten Personen zusammen finden. Ein angenehmes Schauspiel gewährt der Herabblick von der Gallerie auf die Menschen im Badekessel, wie sie sich da so liebend vertragen, und in verschlungenen Doppelpaaren schwimmend im Wasser umhergleiten.

Mancher schöner Schwimmer weiß sich in solche reizende Lage zu setzen, wie sie sich nur immer die schlummernden Damen auf den Kanapee zu geben wissen. — Der Ursprung des Badestroms ist interessanter als die Bäder selbst sind. Man gehet einen langen finstern Felsengang unter einem Berg hinein, hier hebet sich das laue Schwefelwasser mit solcher Stärke aus einem ohngefähr sechs Ellen tiefen Brunnenkessel empor, daß es gleich nicht weit von seinem Ursprunge Mühlräder zu treiben vermag. Schon die Römer haben vor Christi Geburt hier Bäder angelegt, und von den uralten Römergebäuden werden noch Mauernziegel aufbewahrt, auf denen sich der Name der Legion befindet, die diese Steine fabrizirte.

Ist man mit der Recognoscirung in Baden fertig, so wandert man noch eine Stunde weiter nach Bößlau, einem schönen Sommerschlosse des Grafen Moritz von Fries. Im Schlosse selbst ist nicht viel zu schauen, aber desto interessanter ist der Garten. Ein Grottenbau ist von der Kunst so täuschend geschaffen, daß man gar keine Kunst bemerkt, so lieblich und romantisch springt an mehreren Orten desselben das Wasser hervor. Verläßt man das lebendige Murmeln des Grottenwassers, so wird einem ein stiller feyerlicher Todtentempel aufgeschlossen, in welchem sich aus einem Karatischen Marmorblocke zwei Statüen befinden, wovon die

eine

eine den seligen Stifter der gräflich Frieſsischen Familie vorstellt, und die andere einen jüngst verstorbenen volljährigen Sohn desselben. Beide scheinen sich über Gegenstände der höhern Welt zu besprechen. Der Meister dieser Marmorschöpfungen ist eben der jetzige berühmte Künstler, welcher das Grabmal der Herzogin Christine von Sachsen-Teschen verfertigt hat. Was die ästhetischen Bigungen der Gestalten betrift, davon würde Ihnen der Herr von Kotzebue freilich ein lebendigeres Zaubergemälde zu entwerfen wissen.

Ich befinde mich nun wieder in Wien und bereite mich zu einer Reise nach Ungarn, doch ehe ich dahin abgehe, muß ich Ihnen noch eine Frage Ihres letzten Schreibens beantworten. Sie wollen wissen: ob es mir in Wien oder in Berlin besser gefallen? Das ist für mich eine schwere Entscheidung, denn in beiden Hauptstädten habe ich des Guten unendlich viel genossen und kann also, ohne undankbar zu sein, keiner mit meinem Urtheile zu nahe treten. Doch ich will zusehen, was sich unpartheiisch in der Sache thun läßt. Man muß die Frage aus mehreren Gesichtspunkten betrachten. Bin ich ein Gelehrter, so mag ich lieber in Berlin leben, denn dort kann ich schreiben was ich will, und habe nicht zu fürchten, daß mir die Galle mein gesundes Blut verdirbt, wenn mir die blinden Hühner der Censur mein mühsames litterärisches Gartenbeet zerscharren.

Bin ich nun vollends ein armer Gelehrter, so bin ich in Berlin nicht aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, sondern meine wohlhabendern Mussenbrüder werden mich gern in ihre Zirkel, Versammlungen, Klubbs und Resourcen aufnehmen. In Wien hab ich diese Theilnahme nicht zu erwarten, weil hier keine bestimmten Gesellschaften sein dürfen. Kein Mensch kann sich also um mich bekümmern, weil er mich nicht kennen lernt, und ich muß in einem Dachstübchen im fünften Stock einsam mein freudenleeres Leben vertrauern. — Bin ich ein Kaufmann oder treibe sonst ein bürgerliches Gewerbe, nun so ist mir Wien eben so recht, als Odessa und Theodosia, welche beiden Oerter durch die Wiener Zeitung so viel politische Wichtigkeit erhalten, indem sie von dorther mehr Artikel liefert, als von London und Paris, ob sie gleich von der klassischen Menschenwelt so weit entfernt liegen, daß sie schon vom Flügel der Morgenröthe angeleuchtet werden, wenn bei uns noch die Gespenster spuken. — Wär ich aber ein sehr reicher Kavalier, nun so würde ich Wien vor Berlin wol den Vorzug geben, weil ich mich hier in der eigentlich großen Welt, oder in der Welt der Großen befinde, die durch den Zufluß großer Fremden aus allen Nationen noch vergrößert wird. Um also als ein Großer ein recht großes Leben zu führen, darf man nur in Wien wohnen. Die herrlichen Gegenden geben Wien vor Berlin auch keinen geringen

Vor-

Vorzug, und tragen viel zum erhöhten Lebensgenusse bei, wenn man sie durch bequeme Spazierfarthen recht genießen kann.

Trotz meines neunmonatlichen Hierbleibens, hab ich mich zu meiner eignen Verwunderung immer neu erhalten, und die Häuser und Freunde die mir Anfangs Neugier oder Rekommendation erwarb, sind mir fast alle bis zu meinem Abschied treu geblieben, und ich habe ihre Werthschätzung immer noch fort erhalten, als der Zeitpunkt schon lange vorüber war, von mir zu sprechen. Wirklich ist dis etwas Gutes, das man dem Karakter der Wiener nicht zutrauet, der für so veränderlich ausgegeben wird, als ihr Klima, das in einem Tage oft alle vier Jahreszeiten annimmt. Ich habe die Tugend der Beständigkeit bei den Wienern mehr ausgebildet gefunden, als bei den Berlinern, die aber dafür wieder mehr einhelligen Enthusiasmus besitzen.

Gerade heute, da der Erzherzog Karl nach der Armee in Italien abreiset, verlasse ich auch Wien. Noch heute Morgen habe ich ihm eine glückliche Reise gewünscht, und daß alle seine Unternehmungen zum Nutz und Frommen unseres geliebten deutschen Vaterlandes ausfallen möchten. Er gab mir zur Antwort: daß es an ihm nicht mangeln solle, er würde gewiß alles thun, was die jedesmaligen Umstän-

ſtände zu thun erlaubten. Nachdem Seine Königliche Hoheit auch mir eine glückliche Reiſe nach Ungarn gewünſcht hatten, ſchieden wir, jeder in Hoffnung einer glücklichen Zukunft.

Ich habe nun alſo auch meine Rolle in dieſer Kaiſerſtadt ausgeſpielt, und es iſt alſo abermals ein merkwürdiger Abſchnitt meines Lebens vorüber. Ich bin ſehr bewegt und ſchließe dieſes Schreiben mit ungewöhnlicher Rührung, da mir Wien nun nach und nach ſo lieb geworden iſt, ob ich mich gleich Anfangs nicht in den hohen Ton finden konnte. Ich habe zwar Hoffnung, Wien nach meiner Rückkunft aus Ungarn, noch einmal wieder zu ſehen; aber Gott weiß, was während meiner Abweſenheit alles geſchehen kann, da der weſtliche Horizont immer trüber und trüber wird. Doch der Menſch denkt und Gott lenkt. Alſo Ergebung in den Willen des Himmels. Auch Ihnen rufe ich ein herzliches Lebewol aus der Entfernung zu, indem ich mich Ihrem geneigten Andenken mit lebhafter Hochſchätzung empfehle.

Elfter Brief.

An Herrn Pfarrer Jußler in Merzien.

Fünfkirchen den 21. September 1803.

Der lichte Genius unſerer Zeit, zeigt ſich in ſeinen ſichtbaren Wirkungen beſonders dadurch ſehr deutlich, daß die Menſchheit ſich ſelbſt, ſich immer mehr und mehr annähert. Daß unſer glückliches Anhalt keines von den letzten Ländern Deutſchlands ſey, wo ſich die wohlthätigen Folgen des mildern Zeitgeiſtes äußern, davon ſind Sie, verehrungswürdigſter Freund! der ſprechendſte Beweis, den mein Vaterland zur Behauptung meiner geſagten Wahrheit aufſtellen konnte. Geſchätzt als öffentlicher Lehrer der Religion, geliebt als Geſellſchafter, haben Sie in Ihren Gemeinden zu Merzin und Hohsdorf ſowol, als in dem Zirkel Ihrer Bekannten, Freude und Gutes verbreitet. Durch Sie ward ich in eine der anſehnlichſten Geſellſchaften in Köthen eingeführt, wo ich die Vergnügungen der gebildetern Stände zuerſt kennen lernte. Immer

iſt

iſt mir daher das Andenken an dieſe Geſellſchaft, die Harmonie, und an den, der mich mit ihr bekannt machte, theuer und werth geweſen.

Sie haben mir den Rath gegeben, die Schweiz zu bereiſen; allein die politiſchen Aſpekten wollen es nicht gut heißen, das ſüdliche Deutſchland und die Schweiz zu durchwandern. Ich habe aber dafür einen tiefen Streifzug nach Ungarn hinein gethan, von welchem merkwürdigen Lande Ihnen einige Nachrichten auch nicht unangenehm ſeyn werden.

Die erſte Urſache meiner Reiſe nach Ungarn, gab das Zuſammentreffen mit mehreren Magnaten dieſes Landes in Wien. Im Hauſe des Hofraths von Almasy, welcher auf den Reichstagen zu Preßburg, kaiſerlicher Seits immer eine bedeutende Rolle geſpielt hat, machte ich die Bekanntſchaft eines Abbé Mayer, welcher als Gouverneur des Sohnes einer Frau von Czindery aus Fünfkirchen, ſich faſt für beſtändig in Wien aufhält. Dieſer machte mir das ehrenvolle Anerbieten, mit ihm eine koſtenfreye Reiſe nach Fünfkirchen zu machen, welches ziemlich funfzig Meilen von Wien entfernt liegt, und für ein billiges Fortkommen von dort bis Ofen ſolle ebenfalls die freundſchaftlichſte Sorge ſeiner Seits getragen werden. Da ich nicht Urſach fand, dieſe Reiſepräliminarien nicht anzunehmen, ſo ging der Marſch nach Ungerland bald vorwärts.

Der

Der Weg ging durch Laxenburg, das berühmte Lustschloß der Frau Kaiserin, welches sie in einem eignen gentalischen Geschmacke hat aufführen lassen. — Man hat eine Freude durch die österreichschen Dörfer zu reisen, sie sind alle sehr sauber gebauet, und die Fenster der Häuser sind mit grünen Jalousien bekleidet, wodurch alles einen vornehmen Anstrich erhält. Fast jedes Haus ist mit einem Heiligenbilde geschmückt, das aber nur an die Wand gepinselt ist, so daß man oft gar unheilige Gesichter erblickt. Aber so wenig dis auch ist, so wird doch durch diese Heiligenbilderey, der Kunstsinn einigermaßen geweckt, und dis ist glaube ich auch Ursach, warum die katholischen Staaten mehr Mahler hervorbringen, als die protestantischen Länder. Hingegen sind in den letztern die Dichter häufiger, weil das frühe Bibellesen mehr für diesen Theil der schönen Wissenschaften den Geist anhaucht. Indeß will ich nicht behaupten, daß meine Meinung unbedingte Wahrheit sey.

Ohngefähr sechs Meilen von Wien, trennt sich Oesterreich von Ungarn durch den Fluß Leutha. Der erste Eindruck von Ungarn, von dessen Nichtkultur man in unserm Lande noch ganz unbestimmte Begriffe hegt, ist für Ungarn sehr günstig. Eine treffliche Chaussee, zu beiden Seiten mit Fruchtbäumen besetzt, und so gut erhalten, wie die unsrigen nach Nienburg, Dessau und Radegast, führte uns achtzehn

zehn Meilen tief ins Land hinein, bis Körment, welcher Flecken dem Fürsten Batthyany gehört. Das Schloß ist von schöner regelmäßiger Architektur, nur der Wein im Wirthshause war fast undrinkbar. Dis soll aber der Fall in allen Wirthshäusern Ungarns in den Gegenden sein, wo guter Wein gebauet wird. Der bessere geht in starken Transporten ins Ausland, und der schlechtere, welcher sich nicht von der Stelle führen läßt, bleibt den Wirthen zum Ausschenken, die ihn von ihren Gutsherren nehmen müssen.

Oedenburg ist eine der ansehnlichsten Städte Niederungarns, mit ohngefähr zwölftausend Einwohnern, von welchen aber der größte Theil Protestanten sein sollen. — Im Städtchen Günz soll es sonst eine bedeutende Freymaurerloge gegeben haben, ob es gleich mehr einem Dorfe als einer Stadt ähnlich siehet. Sie hat aber auch das Schicksal aller Logen in der gesammten österreichischen Monarchie erfahren, das Mißtrauen der Regierung hat sie alle aufgelößt, doch sollen sie in Wien noch heimlich ihre Arbeiten am Tempel Salomons fortsetzen. Indeß gleicht dieser dermalen bei unserer gräulichen Lehrverwirrung mehr einem babylonischen Thurme. Eine Loge brennt Phosphorus, und ruft aus, das ist das reine Feuer der Aufklärung, welches vom Himmel gefallen ist, und unserm Bruder, dem Apostel Saulus-paulus die Augen blendete. Eine andere

re Lage läßt eine Rakete aufsteigen und jauchzt: das ist der wahre Morgenstern der Erleuchtung, welchem unsre Brüder, die drei Weisen aus Morgenland gefolgt sind. Die dritte sucht sich durch Spiritus vini himmlische Visionen zu geben, und ruft voll von flammender Erquickung: sehet, sehet da den feurigen Wagen, auf welchem unsere Brüder Henoch und Elias zum — Alkoven gefahren sind. Kurz es geht unter uns zu, wie in der letzten Zeit wo jeder rufen wird: — hier ist Christus, da ist Christus, dort ist Christus. Gott gebe uns nur bald einen geschickten Markscheider und sollte es auch der Antichrist sein, wenn er nur die Kunst versteht — eine Meinung in uns hervorzubringen. Es wird sonst aus unserm großen Weisheitstempel am Ende nicht einmal ein Haus der Laune, in dessen Verkehrtheit doch noch Symmetrie zu finden ist, da es nur durch eine Laune entstand. Aber nehmen Sie die Launen so vieler Baumeister, welches jämmerliche Karrikaturgebäude wird das nicht werden?

Besser gebauet als Glanz, ist das Städtchen Steinamanger, welches eine schöne neue Kirche hat, die der letzte Bischof auf eigne Kosten in solchem modernen Style aufführete, daß ich in dieser Art noch nichts ähnliches gesehen habe. Sie hat ihr Daseyn in den letzten zwei Dezennien erhalten, aber zu ihrer gänzlichen Vollendung gehören ohngefähr noch einige tausend Gulden, die aber der Kaiser

ſer nicht hergeben will, der der Erbe des Bisthums geworden iſt, wodurch es nun daſtehet, wie ein Marmordenkmal ohne Politur.

Hinter Steinamanger hat auch die ſtrenge Göttin Nemeſis einen ausgezeichneten Tempel. Das ganze Geſchoß wird aus drei ungariſchen Eichenſäulen gebildet, die in Form eines Triangels geordnet ſind. Die Kuppel iſt wie die der großen Peterskirche zu Rom, ganz offen, das Licht kann ganz ungehindert durch ſie auf den Grund fallen. Sie iſt ganz einfach aus dreien Balken, die von einer Säule zur andern gelegt ſind, zuſammen gefügt. Nur neun dürre Zweifüßler ſchwebten dießmal zur Verzierung zwiſchen Himmel und Erde. Sonſt ſoll die Zahl ſolcher baumelnden Weſen noch ſtärker geweſen ſein, beſonders in der Joſephszeit, wo man die nächtlichen Freibeuter in den damals noch beſonders dikken Wäldern Ungarns, gar ſehr fleißig aufzuſuchen anfing. Jetzt iſt im allgemeinen große Sicherheit im Lande. Bloß in Salaeggerseck hielten wir es für nöthig uns zu bewaffnen, weil wir nächtlich einen langen dikken Wald paſſiren mußten, in welchem erſt vor kurzen einige Reiſende waren erſchlagen worden. Indeſſen begegnete uns kein ähnliches Abenteuer, welches uns denn auch aus vielen Urſachen recht lieb war. Kaiſer Joſeph gab Befehl, die Wälder an den Straßen hundert Klaftern breit auszuhauen, welches aber faſt gar nicht befolgt wor-

worden iſt, da das Holz auch nicht einmal umſonſt anzubringen war. Jetzt aber ſehe man es in manchen Gegenden auch ſchon lieber, wenn die Mondbewohner, ſtatt der Steine, ihnen Holz herunter würfen. Der Mondſteine fallen in Ungarn beſonders viel, worunter ſich oft welche von der Schwere eines Zentners befinden. Es wundert mich, daß beſonders die letztere Klaſſe noch keinen ſchlafenden Newton in dieſem Lande aufgeweckt hat.

In Pirmont mußten wir ziemlich lange warten, ehe wir jemanden von der Poſt zu ſehen bekamen. Endlich kam der Herr Poſtmeiſter barfuß und mit ſeinen Roſſen anſtapulirt, und da er auch zugleich Poſtillion war, ſo wurden wir von ihm ſelbſt gefahren. Ich erkundigte mich, warum das Poſtweſen in ſo ſchlechten Zuſtande ſey? Man gab mir zur Antwort: daß auf dieſer Straße oft in zwei bis drei Monaten kein Paſſagier zu hören und zu ſehen wär. Die Briefpoſten werden durch ganz Ungarn mit einem Pferde und zweirädrigen Karren beſorgt. Kömmt nun einmal ein Paſſagier, ſo wird noch ein Pferd dazu geſpannt und ein vierrädriges kleines Wagerl genommen, wofür, für die Station ein Gulden gezahlt wird, und ein halber Gulden Trinkgeld. Die Poſt iſt alſo hier weit theurer, als in Deutſchland. Extraposten gehen bei gutem Weg außerordentlich ſchnell.

Während der Zeit, daß wir auf den Herrn Poſtmeiſter warten mußten, hatte ich Gelegenheit, meine erſten Betrachtungen über den ungariſchen Landmann anzuſtellen. Er ſcheint wirklich noch ſehr weit an innrer und äußerer Kultur hinter dem unſern zurück zu ſein. Sowol Männer als Frauen ſind in grobe ſchmutzige wollene Kutten eingehüllt. In ihren Hütten ſiehet es kläglich aus. Da iſt nichts, was nur einigermaßen auf Reinlichkeit und menſchliche Ordnung hindeutete. Das Frauenvolk iſt mit wenigen Ausnahmen platt und ungeſtaltet. An dieſer ſchlechten körperlichen Bildung mag wol die Trägheit ſchuld ſein, in welcher dieſe Frauen bisher gelebt haben. Auch macht ihr vieles Fett, daß ſie ſelten zum fünftenmale Mutter werden. Die gebildeten Einwohner Ungarns ſagen: daß dieſe unedle Race des gemeinen Frauenvolkes, durch die häufigen Vermiſchungen der Ungarinnen mit den türkiſchen Völkern entſtanden ſei, wozu die vielen Kriege Anlaß gegeben, die immer von je in dieſem Königreiche geführt worden ſind. Aber der männliche Ungar, iſt ſowol in der höhern als niedern Klaſſe, größtentheils eine ſchöne, ſchlanke und edle Figur, welches ſich auch von vielen Frauen in der beſſern Klaſſe ſagen läßt. Die Agrikultur iſt im ganzen Lande noch ziemlich auf der unterſten Stufe, woran aber wol die große Wohlfeilheit ſchuld iſt, die den Landmann unthätig erhalten hat. Man beſchuldigt zwar im allgemeinen den Landmann der Faulheit, was ich aber gar nicht glaube.

be. Der Ungar darf nur ſeinen Fleiß belohnt wiſſen, und er wird eben ſo thätig ſein, als der Landmann irgend eines andern Staates.' Aber wo ſoll der Muth zur Arbeit herkommen, wenn der Bauer den Scheffel Waizen um einen Gulden verkaufen muß? Die jetzige Theurung der Akkerprodukte, kann alſo der wahre Segensengel für Ungarn werden. Geſetzlich hat der Bauer noch keine eigenthümlichen Grundſtücke, aber ſie werden doch ſtillſchweigend von den Grundherren als wirkliches Eigenthum des Bauers anerkannt, und man weiß nur drr Fälle ſehr wenige, wo der Bauer verjagt worden wär; wenigſtens muß die Grundherrſchaft zu ſeiner Vertreibung vor dem Komitatsgerichte ſehr triftige Gründe angeben können. Die Bauern ſind alſo doch nicht ganz Leibeigene. Wird der Bauer nun ſeine Produkte theurer abſetzen, ſo wird er zuerſt mit dem Ueberſchuſſe für ſeine Kinder ſorgen, dann ſich beſſer kleiden, ſich beſſere Möbeln anſchaffen, edlere Wohnungen erbauen, und iſt er mit allen dieſen weltlichen Dingen fertig, dann wird er auch nach dem Reiche Gottes trachten, und anfangen, ſeinen Geiſt zu bilden. Freilich wird noch ein ganzes Jahrhundert vergehen müſſen, ehe dieſe beſſere Zeit herbeigeführt werden wird; indeſſen das ſchadet nicht, wenn ſie nur kommt. In unſerm Anhalt iſt dis freilich ſchneller gegangen, da iſt der Landmann in zwanzig bis dreißig Jahren faſt mit alle dem fertig geworden. Aber die klimatiſche Lage, die politiſche Verfaſſung

und

und die Religion sind ihm weit günstiger, als in Ungarn. Doch wenn ein Volk ein Jahrhundert vor oder zurück ist, so ist das für die gesammte Menschheit kaum eine Minute, und da diese Welt vermuthlich noch mehrere Jahrhunderttausende existiren wird, so kann ja vor ihrem seligen Ende noch sehr vieles geschehen. Dieser Gedanke scheint auch bereits von vielen beherzigt worden zu sein. Die schnellen Weltverbesserer kommen immer wieder aus der Mode, ich rechne darunter auch Basedow und Pestalozzi. Mehrere Staatsmänner scheinen meiner bequemen Meinung zu sein, die Volksreifung dem lieben Gott und der Zeit zu überlassen.

Scheunen, um das Getraide vor nasser Witterung und den Bewohnern der Luft zu verwahren, und es dann im Winter darin mit Bequemlichkeit auszudreschen — sind dem Landmann hier noch ziemlich unbekannt. Unter freiem Himmel wird das Korn gleich auf den Aeckern durch Pferde oder Ochsen ausgetreten. Wie unwirthschaftlich dis ist, läßt sich denken. Böden zum Aufschütten haben sie eben so wenig, und sie graben den Vorrath wie die Hamster, in die Erde, so, daß er ihnen nicht selten verdirbt. Jedoch sollen die Schwaberl in diesem Punkte viel weiter sein, und Scheunen zum Dreschen und Aufbewahren ihres Getraides haben. Die Schwaberl sind nemlich eingewanderte Kolonisten; und wenn sie auch aus Australien kommen,

so

ſo heißen ſie in Oeſterreich und Ungarn doch Schwaberl. Da ſie klüger und fleißiger ſind, ſo werden ſie auch bald wohlhabender als die Magyaren oder eigentlichen Landesingebornen. Dieſe wiſſen ſich denn dafür mit nichts anderm zu rächen als daß ſie die Schwaberl verfolgen und verachten, allein die letztern finden bei den Gutsbeſitzern vielen Schirm und Schutz.

Hier in Pirmont drasch man auch ſchon, jedoch mit ſolchen leichten Flegeln, womit man bei uns zu Lande nur die Kinder ſpielen läßt, und um damit gehörig durchzuwirken, braucht es unendlichen Kraftaufwand, was ich aber den Leuten nicht begreiflich machen konnte. In der Mark Brandenburg hat man zwar ſchwerere Flegel, aber mit viereckigten Klöppeln, die Manipulation iſt durch die beſtändigen Ruckungen den Aermen ſehr ſchädlich, die rundgedrechſelten Klöppel unſerer Gegend, werden daher wol die allgemeinſten bleiben. Beſonders ſchwere Klöppel werden auf der litterariſchen Tenne des Herrn Nikolai in Berlin gebraucht, und dennoch dreſchen die daſigen Schwaberl ſo geſchwind damit, daß kein Sonnenſtrahl des Phöbus Apollo unzerknickt auf die Tenne fallen kann. Aber anſtatt durch ein mäßiges Klippklapp die Frucht von ihrem Halme zu löſen, ſo zerſchlagen ſie durch ihre Gewaltſtreiche das edle Korn nicht ſelten ſo ſehr, das es beim Worfeln

mit der leichten unedlen Spreu und Traspe davon fliegt. *)

Nagyadat ist das erste Gut der Frau von Czindery, durch welches wir kamen. Es ist ein ansehnlicher Flecken in der Form eines Zirkels erbauet, in dessen Mitte jährlich einige beträchtliche Märkte gehalten werden. Die Kirche sah ich für einen Ziegelofen an, weil ein Erdbeben vor einigen Jahren ihr die ganze äußere Bekleidung abgeschält, und ihr auch noch hier und da merklichen Schaden zugefügt hatte. Innen aber war sie ziemlich wieder hergestellt.

Von hier kamen wir auf das zweite Gut der Frau von Czindery Namens Lad. Hier werden besonders viel Widder gezogen, und die Oekonomie wird hier fast ganz auf dem bessern deutschen Fuß getrieben, so wie auf allen übrigen Gütern dieser Dame. Ein junges Pferd erregte mein Mitleiden, denn ein Wolf hatte es jämmerlich am Schenkel zerrissen. Der Wölfe giebt es in Ungarn wegen der Waldungen, noch erstaunlich viele, aber um sie zu vertreiben, erziehet man junge männliche Wölfe und läßt sie sich mit Hündinnen paaren, der von beiden erzielte Bastart verfolgt mit grimmiger Wuth sein väterliches Geschlecht, und ist dem Wolfe an Stärke, Gr.

*) Hier könnte der Corrector wieder eine höfliche Anmerkung machen.

Gewandheit und Schnelligkeit weit überlegen, gegen ſeinen Herrn aber übt er ächte Hundstreue.

Szentmihalfa iſt ein abermaliges groſſes Gut der Frau von Czundery. Es befindet ſich hier ein engliſcher Garten, der aus einer ganz ſumpfigten Waldgegend hervorgegangen iſt. Einen Eichenſtamm hat man der Seltenheit wegen unangetaſtet gelaſſen, denn ſieben Männer umſpannen kaum ſeinen Schaft. Neben dieſem Garten erblickt man einen entſetzlichen Holzſtoß in der Form eines Wüfels aufgethürmt, und man frägt ſich warum man hier ein ſolches Holzmagazin angehäuft hat, da dieſer Artikel doch jederzeit mit Bequemlichkeit aus den nahen Wäldern herbeigeſchaft werden kann? Aber auf einmal ward von unſerm Führer eine zuvor unſichtbare Seitenthüre an dem Holzkoloß geöffnet, und wir traten erſtaunt in ein geräumiges düſter helles Zimmer, mit grünen Tapeten ausgeſchlagen und mit weichen Polſterſitzen rings verſehen. In dieſer angenehmen Holzgrotte werden die Fremden öfters zur Sommerszeit von der Herrſchaft bewirthet.

Nun ging die Reiſe durch eine Vorſtadt der alten berühmten Veſtung Siegeth, welche einen Herrn Johann Feſtetits von Tolna gehört. Ihre Werke ſind aber von den Oeſterreichern und Türken gegenſeitig ziemlich zuſammen geſchoſſen, und wenn man vom jetzigen Eigenthümer verlangte,

ſie wieder in Vertheidigungszuſtand herzuſtellen, ſo würde er lieber die ganze Stadt verſchenken, als die Koſten anwenden. Auch ſcheint man dazu eben nicht viel Luſt zu haben, denn die Moräſte, welche den Ort feſt machten, hat man ausgetrocknet. 1566 ſtarb hier der türkiſche Kaiſer Solymann während er die Veſtung belagerte. Er liegt auch nicht weit von hier begraben in einem Dorfe, das noch Solymann heißt, bis auf den heutigen Tag.

Die letzte Station vor Fünfkirchen machten wir in Pellert noch einem großen Dorfe der Frau von Czindery, welches ohngefähr zweitauſend Seelen enthält. Ueberhaupt iſt dieſe Gegend ſehr bevölkert; ſie heißt das Baranguer Comitat, das neun Meilen lang und eben ſo breit iſt, und doch über zweimal hundert tauſend Menſchen zählt. In Pellert wird beſonders viel Wein gebauet. Den größten Weinkeller den ich je geſehen habe, ſah ich hier, es war als ob man in einer unterirdiſchen Stadt herumgewandelt wäre; die verſchiedenen Gänge glichen den Straßen, und die hohen Fäſſer links und rechts den Häuſern. — Auf der Koppe eines Weinberges befindet ſich ein Tempel, zur Erinnerung an den erſten Kultator der Rebe. Rings im Tempel herum iſt Noahs Geſchichte angemahlt, nur die Scene nicht, wo Ham den Mantel auf ihn wirft, die nicht hätte vergeſſen werden ſollen, da ſie doch auch vom Wein herbeigeführt wurde.

Fünf-

Fünfkirchen liegt an der Mittagsseite eines Bergfußes ausgedehnt, und daher sind die Strassen größtentheils holpericht und uneben. Die Bauart gleicht, so wie die fast aller großen Mittelstädte Ungarns, größtentheils der unserer Marktflecken, das heißt: die Häuser sind ein Stock hoch und unzusammenhängend gebauet; nur die Bevölkerung ist ansehnlicher als in unsern Flecken. Fünfkirchen soll noch über 30 hundert Einwohner zählen. Der Ton unter der höhern Klasse ist sehr gastfreundig und human, soll aber vor fünf zu bis zwanzig Jahren noch sehr pedantisch gewesen sein, wie dis die Einwohner selbst eingestehen. So kömmt auch die ungarische Nationaltracht jetzt sehr in Verfall, und viele der vornehmen Ungarn, wenn sie nicht national gekleidet erscheinen müssen, sieht man in deutschen Fracks umher spazieren, welches sich daher erklären läßt, weil die deutsche Kleidung weit bequemer und nicht so kostspielig ist als die ungarische. Hingegen zuht diese mehr, und giebt dem Mann ein ritterliches Ansehen. — Die Musik wird als Bildungsmittel hier ziemlich stark getrieben, aber Lektüre findet man außer in einigen vornehmen Häusern, sehr wenig, weil der Ort etwas zu weit von den litterarischen Stapelplätzen entfernt liegt. Es giebt daher in dieser volkreichen Stadt nur einen Buchbinder, bei dem man Heiligenbilder, Kalender und Gebetbücher aller Art haben kann. In Deutschland wärs eine Sünde, solchen Platz nicht wenigstens mit einem Paar berühmten

ten Buchhandlungen zu besetzen, die sich ihre Makulatur gegenseitig als baare Münze abnehmen müßten.

Die Frau von Czindery ist wol ziemlich die gebildetste und ausgezeichneteste Dame dieser Gegend. Ihr Wuchs ist erhaben und schön, und ob sie gleich schon Großmutter geworden ist, so läßt sich doch das noch recht gut auch auf sie anwenden, was Tiedge von der verwittweten Herzogin von Kurland singt: daß der Frühling auf seiner Flucht nur bei ihr eine bleibende Stätte gefunden habe. Der schöne Guß und das blendende Weiß ihres Nackens, versetzte sogar auch mich in einen närrischen Paroxismus, ich, der mich doch gewöhnlich kälter bin als das Eis in Zembla. Dabei umfaßt sie mit ihrem Geiste einen ziemlich großen Theil der besten deutschen Litteratur, ohne daß sie darum Gelehrsamkeit affektirte. Der Graf von Hoffmannsegg welcher vor ohngefähr zwölf Jahren in naturhistorischer, so wie ich in naturpoetischer Hinsicht, einen Theil von Ungarn durchreißte, hat in seinen gedruckten Briefen mehreres über diese merkwürdige Frau geschrieben. Sie werden dieses Werk in unserer stehenden Bibliothek finden, und können darinnen mehr von dieser Dame nachlesen.

Bedeutende Männer hat Fünfkirchen wol nur einen, an dem Domprobst von Koller, der durch seine

seine Schriften in der ungarischen Geschichte viel aufgeklärt hat, besonders aus den Zeiten, wo Ungarn noch unter dem Namen Pannonien von den Römern beherrscht wurde, und von woher sich in Fünfkirchen noch ansehnliche Ueberbleibsel finden. So sehr ich mich auch mit dem Herrn Domprobst verstand, so wollte doch mein Gedicht: „Empfindungen am Grabe eines Verzweifelten" eben nicht viel Eingang bei Seiner Hochwürden finden. Ueberhaupt hat dieses Gedicht bei den katholischen Geistlichen wenig Fortüne gemacht, es ist aber doch von den Layen mit größtem Enthusiasmus gelesen worden.

Die Domkirche ist wegen ihres römischen Ursprungs merkwürdig, sie ist noch vor der Zeit erbauet worden, als die Magyaren oder eigentlichen Ungarn aus dem östlichen Europa, sich in Pannonien einließen. Sie war erst ein römisches Kastell, und wurde mit einigen Abänderungen vom König Stephan vor achthundert Jahren zur christlichen Kirche geweihet. — Auch die Pfarrkirche ist wegen ihres Ursprungs merkwürdig, denn diese haben sich die Türken, welche Fünfkirchen gerade hundert Jahre besessen haben, zu eigenem Mohamedsdienst erbauet.

Die Dombibliothek hat auch einige Merkwürdigkeiten, unter welche ich besonders die Urkun-

den

den zähle, die von Anno 1000 bis 1500 von den ungarischen Königen sind gesammelt worden, worunter sich auch viel türkische befinden. Auch wird eine Bibel aus dem zwölften Jahrhundert gezeigt, in welcher sich noch eine Epistel Jakobi befinden soll, die Luther nicht übersetzt hat. Voltärs und Rousseaus Werke sind auch hier, aber von einem christlichen Michael an den Ort der Finsterniß geworfen, und ihre Ketten werden ihnen dann erst gelöst werden, wenn noch eine halbe Zeit, und noch eine ganze Zeit vorüber ist, wie dis in der Apokalypse des Schicksals geschrieben stehet. Die Bibliothek zählt neuntausend Bände; eine Geographie sagt dreißig tausend. Ich schätzte sie nach dem Anblick auch so hoch, vergaß aber die Folianten in Anschlag zu bringen, und theilte nach unsern heutigen eleganten Romanensammlungen, deren Individuums man jährlich in Legionen durchlesen kann, anstatt daß man hier bey einem alten Kirchenfolianten allein ein Jahr zum Durchlesen braucht. — Ein reiches Münzkabinet, welches der größte Schatz der Bibliothek war, ist vor einigen Jahren durch Einbruch entführet worden, aber die Kupfermünzen hat man alle zurück gelassen. Ob gleich manche Stücke ihrer Seltenheit und ihres Alterthums wegen noch vielen klassischen Werth haben mögen, so stehen sie hier doch in solchem schlechten Aestim, daß man sie kaum des Vorzeigens würdigte. — Ein Mönch im hiesigen Kloster klagte mir, daß er heut noch sehr viel zu thun

habe:

habe: er müſſe nemlich für morgen und übermorgen die ganze Zahl ſeiner ihm beſtimmten Ave Maria im Voraus beten, weil er dieſe zwei Tage zu freundſchaftlichen Beſuchen aufs Land verwenden wollte, und daher dann keine Zeit zum Beten habe. O Kaiſer Joſeph! Bitte für uns!

Der Wahlfeierlichkeit eines Obergeſpanns oder Provinzial-Gouverneurs habe ich vor einigen Tagen hier auch mit beigewohnt. Größtentheils der ganze Adel der Geſpannſchaft verſammelt ſich hierzu gewöhnlich im Comitatshauſe, welche Häuſer faſt in allen Orten Ungarns die ausgezeichneteſten Gebäude ſind. Alles erſcheint hier im möglichſten Nationalpomp, und kein Frack darf ſich unter den kurzen und langen Pelzen blicken laſſen, die alle mehr oder weniger ſtark mit Schnüren, Perlen, Gold und Silber geſchmückt ſind. Manche tragen mehrere Pfund Silber an ſich, und die Ungarn haben gar nicht Unrecht, wenn ſie ſich immer mehr und mehr von dieſer unbequemen Laſtigkeit entfernen. Die Verhandlungen gehen in lateiniſcher Sprache vor ſich, und iſt man über die Wahl einig, ſo wird eine Prozeſſion nach der Kirche angeſtellt, wo der neue Obergeſpann eingeſegnet und mit Weihrauch fleißig eingeräuchert wird. Nach Vollendung der Kirchenpflichten, wird ein groſſes Diné gegeben, bei welchem der Obergeſpann dreimal auf einem Seſſel hoch über die andern Tafelgäſte empor gehoben wird. Außer dem

dem Vizegefranne wiederfuhr diese Ehre keinem weiter, doch hob man auch diesen nur halb so hoch empor. Diese natürliche Erhebung machte bei mir solchen tiefen Eindruck, daß unwillkührlich meine innere Regung in ein lautes Freudengejauchze mit der übrigen Gesellschaft ausbrach, die ein gewaltiges Wiwa bei jeder Aufschwenkung ihres Obern ertönen läßt.

Diesem folgte ein anderes öffentliches Ceremoniel, es war aber keine Erhebungs- sondern eine Erniedrigungsfeyer, indem ein junger Mann durch den Stahl des Scharfrichters um eines Kopfes Länge — verkürzt wurde. Dieser junge Mann war das Ideal zu einem Herkules, sein Gesicht hatte einen großen ruhigen Ausdruck, und sein schwarzes Haar fiel in mehreren starken Lokkenketten über seine kräftigen Schultern herab. Kurz er war ganz so, wie uns die Dichter die Jünglinge der Vorzeit mahlen. Er war ohngefähr fünf und zwanzig Jahre alt, und ward von jedermann beklagt, weil man ihn von Jugend auf als den rechtschaffensten Menschen kannte, bis auf die letzte tragische Periode seines Lebens, wo er sich überreden ließ, etwas zur Seelenbeschneidung eines Juden beizutragen. Als sein Haupt durch den ersten glücklichen Schwerdtstreich fiel, hob ich's schnell beim Haar empor und druckte die Binde weg — um die letzten Bewegungen des Gesichtes noch genau zu bemerken, da verschie-

ſchiedene galvaniſche Experimente mich darauf aufmerkſam gemacht hatten. Noch ein ſtarrer fixer Blick fiel auf mich, die Augenlieder zukten noch einigemale auf und nieder, und ſo erloſch das Augenlicht ohne die geringſten Zuckungen des Mundes und der übrigen Muskeln. Das Entſetzlichſte der Handlung liegt in der Verſcharrung des Delinquenten. In ein flaches Loch, nicht tiefer als es ein Eber wühlt, wird der hauptloſe Leichnam durch zwei geringere Verbrecher geſchleppt, die aber in Ketten und Feſſeln gingen, und die ihm den Kopf zwiſchen die Füße warfen und feſtraten. In dieſer Grube waren ſchon mehrere arme Sünder verweſet, und ihre Knochen wurden wieder mit hineingeſcharrt. Die gefeſſelten Todtengräber fluchten zum Abſchied noch ſeiner armen Seele damit; daß der Enthauptete die Seele ſeiner Mutter noch in der Hölle karefſiren möchte. Dieſes iſt in Ungarn überhaupt der gewöhnlichſte Pöbelfluch, und aus ſeiner Art ſollte man ſchließen, daß der Beichtſtuhl außerordentlich mit Liebesſünden beſtürmt würde, welches aber von jeher nie in Ungarn der Fall geweſen ſein ſoll. Man weiß kein Beiſpiel, daß das ungariſche Geſetz, welches die gewaltſame oder erliſtete Entjungferung eines Mädchens mit dem Tode beſtraft, wäre je in Ausübung gebracht worden. Zu der Urſach, daß dieſes Geſetz ganz der Verroſtung überlaſſen worden iſt, mag auch wol dieſes mit gehören, daß die betrogenen Mädchen billiger und humaner dachten, und nie Klägerinnen abgaben.

Bis

Bis hierher wär ich alſo mit der Erzählung meines Streifzuges nach Ungarn gekommen, die ich nun ſchlieſſen muß, da ich ſchon morgen nach Ofen und Peſth abreiſe. Wie es mir dort gegangen iſt, ſollen Sie, wenn ich wieder nach Wien zurück bin, von dortaus durch ein kurzes ſummariſches Billet erfahren.

Sie ſehen, wie ich vorausſetze, daß ich Ihnen wenigſtens nicht ungelegen mit meinen Schreibereien komme. Hätte ich nun darin falſch ſpeculirt, ſo ſehen Sie das auf Rechnung meiner großen Anhänglichkeit an Sie, die ich Ihnen überall gern zeigen möchte, und die mir ſelbſt viele Freude gewährt. Es darf Ihnen doch alſo wieder ſchreiben Ihr treu Ergebner?

Zwölfter Brief.

An Demoiſelle Louiſe Döring.

Peſth den 23. Oktober 1805.

Es war ſchon ziemlich dunkel, als ich auf meiner erſten poetiſchen Wanderung vor Aſchersleben, in Kleinſchierſtädt an dem Pförtchen der Pfarrwohnung anklopfte, das mir auch bald von einem ehrwürdigen Greiſe geöffnet ward. Kaum hatte dieſer mein Attribut vernommen, ſo lud er mich zu ſeinem wirthlichen Tiſche. Der Abend verfloß unter patriarchaliſchem Geſpräche, deſſen Pauſen der würdige Vater mit den treflichen Dichtungen ſeiner geliebten Tochter ausfüllte. Bei meiner Heimkehr von Ballenſtedt nach Köthen lernte ich dieſe Tochter perſönlich kennen, und ſeit dieſer Zeit hat mir unſer bald poetiſcher und bald proſaiſcher Briefwechſel mancherlei Freude gewährt. — In Ihrem letzten Schreiben, das ich, geſchätzteſte Freundin! durch meine Eltern

von

von Ihnen in Dresden erhielt, fragen Sie mich, wann Sie denn wieder eine freundschaftliche Zuschrift von mir zu erwarten hätten? Wegen Mangel an Muße bin ich Ihnen die Antwort schuldig geblieben, und sie folgt nun von daher, von wo Sie dieselbe wol schwerlich erwarten, nemlich — aus Ungarn. — Nach einem langen aber glücklichen Aufenthalte in Wien, bin ich vor kurzer Zeit mit guter Gesellschaft, von da nach Fünfkirchen ins westliche Niederungarn abgereißt. Dort habe ich die Tagebücher meiner bisherigen Reise revidirt und konzentrirt. Als ich damit geendet, habe ich meinen Rückweg über Ofen und Pesth nach Wien angetreten, und was sich seit dieser Zeit in meinem neuen Diarium gesammelt hat, das soll der Inhalt meines gegenwärtigen Schreibens sein. Das Vorhergehende sollen Sie noch zu seiner Zeit erfahren.

Die erste Nachtstation auf meiner Heraufreise von Fünfkirchen nach Pesth, welche zwei und zwanzig Meilen mißt, war Bonyhad, ein großes von Deutschen und Ungarn bewohntes Dorf, in welchem außer dem Tobackbau, die liebe Litteratur fleißig getrieben, zwar nicht selbst angebauet, aber doch durch Lesen und Ankaufen der Schriften, in ihrem Wachsthume befördert wird. An der litterarischen Spitze stehet ein Herr von Kliegel, der immer die neuesten und besten Werke verschreibt, und sie dann unter dem übrigen Adel zirkuliren läßt. Seine Gemahs

mahlin iſt eine der jüngſten Großmütter in Ungarn, denn ſie zählt noch nicht dreißig Jahre, und hat ſchon zwei Enkel von Seiten ihrer erſten Tochter. — Die Gegend von Donnhad bis Szegard iſt ziemlich bergigt, und es wird daher ringsum vieler Wein gebauet, den man den guten Szegarder nennt, und der als eine vorzügliche Sorte gewöhnlicher Tiſchweine, ſtark nach Wien verführt wird. Szegard ſelbſt iſt ein ungewöhnlich großer Marktflecken. Würden die Häuſer zuſammengezogen, ſo würde gewiß eine hübſche Stadt daraus werden. — Ein ähnlich großer Flecken iſt auch Tolna. Ein Herr Daniel von Csapó der hier eine ſchöne Handbibliothek beſitzt, und von dem ich auch mit beſonders thätiger Aufmerkſamkeit behandelt wurde, faßt an dieſen Ort mein beſonderes Andenken. — Der Flecken Paks iſt ſonſt eine Feſtung geweſen. Er hat einen Donauhafen, und da durch ihn viel Handel in den Ort geleitet wird, ſo giebt es hier viele Juden. Auch hat der Flecken anſehnliche Häuſer und vielen Adel. Hier war ich bei einem Tanze, wozu von Zigeunern die Muſik gemacht wurde. Ueberhaupt giebt es in Ungarn der Zigeuner noch zu vielen Tanzenden; ſie befinden ſich in allen Dörfern immer in großer Zahl, und betreiben die Muſik und einen kleinen Schleichhandel für den Bauer, ausſchließlich allein. Aber die Wahrſagerkünſte ſind bei ihnen völlig aus der Mode, da ihnen auch der ſtupideſte Unwiſſende nichts mehr glaubt. — Die letzte Nachſtation vor

vor Pesth, die ich wegen des großen Donauwassers noch halten mußte, war Pentele. Hier bekam ich das berühmte ungarische Nationalgericht Golas zu essen. Es ist junges gehacktes Rindfleisch, sehr stark mit Paprika oder ungarischen Pfeffer gewürzt. Dieser Paprika ist sehr scharf. Als ich eine ungekannte Schoote desselben aß, wurde mir der Gaumen so zusammen gebrannt, daß ich eine Viertelstunde lang allen Geschmack verlor. — Der Weg von Gerard bis Pesth gehet vierzehn Meilen immer am rechten Donauufer hinauf, wodurch diese Passage sehr interessant gemacht wird, die Donau ist hier schon an manchen Orten eine Stunde breit. Die ganze Gegend ist sehr gut angebauet, besonders fähret man durch viele Kukurutzfelder, welche Frucht wir Mais oder türkischen Waizen heißen. Der Kukuruz wächst hier noch über Mannshöhe, sein starker Schaft dient dem Landmanne zur Feuerung, sein Korn zur Mastung, und seine breiten Blätter sind die liebste Nahrung des Hornviehes. In der Gegend von Fünfkirchen, werden besonders Wassermelonen gebauet, eine Frucht die hier und in Italien zu Haus ist; sie gedeihet oft zur Größe einer Trommel. In der Mitten durchgeschnitten, wird die eine Hälfte auf den Tisch gesetzt, eine ganze Familie setzt sich rings herum und ißt die eiskalte Süßigkeit aus der dikken Schaale heraus.

Das

Das erste, was in Pesth meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war die fünfhundert und funfzig Schritte lange Schiffbrücke über die Donau. Sie ruhet in der Form eines Halbmondes, auf funfzig Schiffen über der gewaltigen Fluth. Jedes Schiff wird durch einen Anker fest gehalten. Es können sich bequem die Wagen ausweichen, und an beiden Seiten sind noch Schrankengänge für die Fußgänger. Die Brücke zu erhalten, kostet jährlich über vierzigtausend Gulden erfordert werden. Mich dünkt diese Angabe etwas zu übertrieben. Indeß hat man schon mancherlei Projekte gemacht, um eine steinerne Brücke über den Strom zu führen, da man brauchbare Steine vom Blocksberge gleich neben dem Wasser hat. Aber die Donau soll, besonders an der Ofner Seite zu tief seyn, um mit den Brückenfüßen festen Grund fassen zu können, und daher hat sich noch kein Kraftgenie gefunden, welches sich getraute, solch ein architektonisches Riesenwerk auszuführen. Vielleicht ist auch noch kein rechter Ernst in der Sache gebraucht worden, oder es hat vielleicht noch kein rechter Ernst gebraucht werden können. Sonst ist ja auch dem menschlichen Werde fast alles möglich. Ich glaube dieser Kraftwille war es, welchen Jesus seinen Jüngern durch den festen Glauben einflößen wollte, daß sie damit Berge versetzen — und Brücken über die Donau führen könnten.

Das sogenannte Oesterreichsche Deutsch, scheint sich durch die gesammten Staaten der Monarchie ohne alle Modulationen verbreitet zu haben, denn auch hier in Pesth so wie größtentheils in ganz Ungarn, hört man den Pöbel, der Deutsch sprechen kann, diesen Dialekt reden, welcher sich auch ohne die geringste Abwechselung gleich beim Uebertritt aus Sachsen, in den ersten böhmischen Dörfern hören läßt. Nicht so ist es im preußischen Reiche; da wechseln die Mundarten des Niederdeutschen gar schnell. Andere Provinzialismen hat der Berliner, andere der Magdeburger, und wieder andere der Quedlinburger. Doch ist die Rede hier nur von der geringern Menschenklasse, der gebildete Mann spricht in Berlin, Dresden, Prag, Wien und Ofen nur ein Deutsch.

Die Frauen in Ungarn gedenken ihrer Ehegatten nie als Männer, sondern stets als Herren. Dis geschichet zwar in unsern Ländern auch, jedoch seltner, und wenns geschieht, so hat der Ausdruck mehr den Anstrich eines Spaßes. Daß die Frauen dieses Landes immer einen so strengen Ausdruck auf ihre Herren legen, kömmt mir als ein Ueberbleibsel aus den barbarischen Jahrhunderten vor, wo die Frauen nur als Sklavinnen von ihren Eheherren behandelt wurden. Indessen gefällt mir diese Herrenbenennung; sie zeigt mehr das wahre Verhältniß in welchem eine Frau gegen ihren Mann stehet. —

Das

Das Wort Kuchelmensch macht eine ärgerliche Verwerfung des Mundes auf dem Angesichte einer seinen Dame, und doch tituliren sie ihre Stubenmädchen, welche auch oft Kammerjungfern zugleich sind, nicht selten so. Selbst die Kaiserin hat ein Kammermensch, das lange Kleider und Brillanten trägt, aber im Hofkalender nur unter der Rubrik: Kammermensch zu finden ist. Viele der städtischen Mädchen machen es jetzt gleich zu einem Artikel des Dienstkontraktes, nicht mehr Mensch genannt zu werden. In einigen Gegenden Schlesiens soll das Wort Mensch noch in ähnlicher Bedeutung gebräuchlich seyn.

Nirgends findet man wol den Patriotismus, der die Ungarischen Frauen beseelet. Ueberhaupt ist die Anhänglichkeit des Oesterreichers an seinen Monarchen wol ohne alles Beispiel. Die Menschen haben sich nun schon seit vielen Jahren mit Papiergeld behelfen müssen, und haben auch keine Hoffnung, bald wieder klingende Münze zu bekommen, und doch spürt man nicht das geringste Mißvergnügen. Alle Nachrichten von den Niederlagen ihrer Armeen, finden in den ersten dreien Tagen nicht den geringsten Glauben, sondern der Pöbel muß eine ganze Woche Zeit dazu haben, um nur die Hälfte von dem Vaterlandsunglücke zu glauben, und, wenn er nur erfährt, daß die Landsleute wieder ein Vorpostengefecht gewonnen haben, so läuft er zusammen,

und es wird lautes Vivat getrunken. Ich bin einmal sehr übel mit der Weitererzählung einer noch nicht allgemein bekannten Neuigkeit angekommen. Ich erzählte nämlich in einem Wirthshause, daß die Franzosen wirklich in Wien eingerückt wären, und um den Thomasglauben meines bekannten Nachbars zu besiegen, sagte ich zufällig, daß ich meine Uhr gegen einen Gulden zum Pfande setzen könne. Auf einmal springt ein Würstler aus der andern Ecke des Zimmers hervor, schilt mich einen französischen Spion, der das Volk nur durch solche Gerüchte in Aufruhr zu bringen suche, und verlangt augenblicklich meine Uhr, oder er wolle mich gleich mit Hülfe einiger Bürger aufs Rathhaus als einen Verräther transportiren. Dieser Sermon war noch mit einigen kräftigern Parabeln ausgeschmückt, die mir zu hören nicht angenehm waren. Um so viel als möglich mit diesem Manne gütlich aus einander zu kommen, gab ich ihm statt der Uhr zwanzig Gulden, wofür ich einen dagegen erhielt bis sich die Sache weiter aufklärte. Als aber nach drei Tagen ein Extrablatt vom Palatin den Einzug der Franzosen in Wien öffentlich in Preß bekannt machte, da kam der Würstler zu mir, und brachte mir mit der höflichsten Art meine zwanzig Gulden wieder. Ich wollte ihm den seinigen auch zurückzahlen, aber er verweigerte dis aus dem Grunde, daß er ein Bürger sey. Das Benehmen des Mannes, ob es gleich heldricht war, hat doch meine ganze Achtung

gegen

gegen solchen gemeinen Mann erregt, auf welchen der Staat in jeder Gefahr vielleicht mehr trauen kann, als auf die schönen und polirten Geisterchen, die hier am hellen lichten Gottestage mit Stiletten auf den Straßen umher tanzmeistern, die sie in kurzen Knitteln verbergen. Sie schleppen diese Knippel an dem Finger baumelnd eben so mit sich umher, wie bei uns nach einem Landesgesetz die bedrängten Hunde.

Die Gefangennehmung der einen österreichschen Hauptarmee bei Ulm, verbreitete hier in Pesth ein trauriges Schrecken, und verursachte unter den Vornehmern viel Niedergeschlagenheit, und doch war ein öffentlicher Ball zum Sieben-Kurfürsten, zwei Tage nach der unglücklichen Bothschaft von dieser Schlacht, so voller Menschen, daß sie sich fast erdrückten. Als die Franzosen schon von Wien bis Raab herunter streiften, das nur noch achtzehn Meilen von Pesth entfernt ist, und man in drei Tagen diese Gäste schon mit Gewißheit hier erwartete, so daß man schon jede Privatkostbarkeit in Sicherheit brachte — war in eben diesen Tagen ein ähnlicher Ball eben so vollgedrängt. Was soll man nun wol zu solcher traurigen Volksstimmung sagen? — In dieser kritischen Lage mußten nach einem Dekret des Palatins, alle Fremden binnen vier und zwanzig Stunden Ofen und Pesth verlassen. Ich nahm das her den Titel eines Sekretärs eines gewissen Grafen,

mit

mit dessen Bewilligung an, und blieb. — Die Werbungen zur Insurrektion haben hier manchen drolligen Spektakel veranlaßt. Ein Werbeoffizier ging mit einem Geigerkorps durch alle Straßen. Auf öffentlichen Plätzen wurde angehalten, wo denn die Rekruten freiwillig zuliefen. Es ward ungarisch getanzt und dabei nicht wenig laut aufgejauchzt. Der Witz dieser Leute war amüsant.

Regulär ist Pesth nicht gebauet, außer die Neustadt, welche gerade Straßen und durchaus Häuser von zwei Geschossen hat, außer dem Parterre. Auf einem großen ungepflasterten Quarree, werden jährlich einigemal berühmte Messen gehalten. Die diesmalige fiel wegen der mißlichen Kriegsverhältnisse sehr schlecht aus. Die Häuser der Altstadt sind größtentheils nur ein Stock hoch. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das Josephinum das merkwürdigste, und zugleich eines der merkwürdigsten Europas, indem eine ansehnliche Armee hier unter Dach und Fach gebracht werden kann. Das Themitzerische Kaffeehaus im Angesicht des Donaustiegels, kann mehr ein Kaffeetempel als ein Kaffeehaus genannt werden, so groß ist sein innerer Umfang für das Kaffee- und billardlustige Publikum. Einmal frug hier ein dicker, mit einer dicken Wolfspelzur umhangener Herr einen Modelleur, was er für ein Gypsbild der Minerva verlange? Zwei Gulden, war die Antwort. O, sagte der dicke Herr

in

in der dicken Wolfsschur, dafür kriege ich ja ein ganzes Fässel Gyps, — und ließ den Modelleur stehen. Sie haben Recht, versetzte ich, aber auch nicht viel feiner, und wenn Sie genau handeln, so bekommen Sie außer Ihrem Gypsfässel, für Ihre zwei Gulden auch noch einen festen Hammelschlägel. — Interessanten Strassen-Schmuz giebt es besonders in der Altstadt noch in ziemlicher Menge, und es scheint noch kein Reinigungsgesetz für die Strassen da zu sein. Interessant nannte ich ihn darum, weil es oft ein angenehmes Schauspiel giebt, wenn die zarten Schönen mit ihren Papierschuhen ihn ohne Gefahr zu durchstrechen suchen. Die Betteley fand ich nirgends in so blühenden Zustande als hier, besonders in der Gegend der Brücken, wo man alle fünf Schritte auf einen Tagdieb stößt, der einem für einen Kreuzer die arme Seele aus dem Fegfeuer zu erlösen verspricht. Sonst wurde für hundert Hungrige täglich eine Rumfordische Suppe gekocht, welches aber die Scheel- und Schimpfsucht der noch übrigen neuntausend und neunhundert Ungespeißten erregte. Um dieser großen Zahl doch kein Aergerniß zu geben, so hat man auch den Magen dieser Hundert wieder der Obhut des Himmels anvertrauet, — Pesth ist übrigens eine Stadt voll tumultuarischen Handelslebens, und man nennt es allgemein das kleine Wien. Die Produkte aller Art sind hier verhältnißmäßig weit theurer als in Wien, und Notabene auch schlechter, und doch oft nicht zu bekommen.

men. Wie das zugehet oder zugehen kann, ist für hiesige Statistiker noch ein unaufgelöstes Problem, da doch der größte Theil der Lebensmittel und anderer Produkte erst aus Ungarn nach Wien geschaft wird.

Das Komödienhaus ist viel zu klein im Verhältniß gegen die Volksmenge. Auch giebt es ein Kreuzertheater für den Pöbel, das aber der Kaiser, welcher sich das Seelenheil seiner Völker sehr zu Herzen nimmt, außer den Messen hat verschließen lassen, indem dieser Musentempel, nur ein Rendezvous für Lehrbuben und Stubenmädchen war. — So wie das Theater, so ist auch der Redoutensaal für das volkreiche Pesth zu klein. Die Redouten aber sind wie überhaupt in den mehresten österreichschen Hauptstädten, zwar ungewöhnliche, aber doch gemeine Redouten. Man verlangt durchaus keinen maskirten Anzug, sondern man zahlt hier nur seinen Gulden und dann darf man gestiefelt und gespornt eintreten. Die wirklichen Masken vermachen sind treu von dem Wiener Redoutensaale kopirt, es sind Kalender, Rauchfangkehrer, Fuhrleute und Tyroler Bauermädel. Originell waren nur einige Hanswürste, die ich in Wien nicht bemerkt habe. Vielleicht aber war es eine feine Staatsmaxime des Kaiser Josephs, die Redoute profan zu machen, um dadurch der oft unnützen Verschwendung der Großen Einhalt zu thun.

Eine

Eine besonders schöne Kirche haben die Griechen. Sie ist nicht allzu groß, aber ihr Inneres ist nach neugriechischen Religionsgeschmack sehr verziert. Das Gewölbe ruhet auf zwölf schönen aschgrauen hohen Granitsäulen, welche sich inwendig an der Außenmauer emporheben. Die vordere Altarseite gleicht ganz der Wand einer Bildergallerie, nur daß diese Bilder lauter Griechenheilige darstellen, und alle mit Glas überlegt sind, welches ihr Kolorit sehr erhöhet. Der Pope, welcher sehr prächtig bunt gekleidet ist, stehet unsichtbar im Allerheiligsten und singt seine Messe, welche die Gemeinde mit einem fortwährenden Kyrieeleison unter verschiedenen Modulationen nachsingt. Wenn dis der eigentliche Gesang der Griechen ist, so mag er wol wenig zu bedeuten haben. Der Altar hat gar keine Erhöhungsstufe. Zu beiden Seiten desselben sitzen ein Paar Kantoren, die den Popen oft durch ihren Wechselgesang unterbrechen, der mit solcher leichten Anstrengung abgesungen wird, als ob sie sich gegenseitig damit einlullen wollten. Die Andacht ist aber hier nicht so zuhause, als in den katholischen Kirchen, ob man gleich noch mehr Kerzen brennt und Weihrauch dampfen läßt, denn die Frauen plauschen in einem fort mit einander. — Meines Erachtens mögen die jetzigen Griechinnen schwerlich Stoff zu den Schöpfungen eines Praxiteles und Apelles hergeben. Die ich gesehen habe, waren größtentheils solche schwere Würfelgestalten, daß ein

Wie-

Wiener Fiaker bei ihrer Anrede sie gefragt haben würde: ob er ihren Leichnam auf einmal oder auf zweimal in den Prater fahren sollte. Ihre Unkultur ist einigermaßen daraus zu erkennen, daß sie sich über und über mit blanken Dukaten als Putz behängen. In ihren Wohnungen soll ärgerer Schmutz sein, als bei den Bewohnern der Judenstadt in Prag. Vielleicht sind dieses aber auch nur Astergriechen, die sich in Ungarn durch Vermischungen mit den Raitzen fort erhalten, welches eine vornehmere Zigeunerrace ist, denn auf der Sieben-Inselrepublick und in der Türkei soll es noch hübsche griechische Gesichter und Taillen geben.

Die Sitte, daß man hier die Todten mit Musik begräbt, hat mir so wohl gefallen, daß ich in meinem Testamente, welches ich hier in einer schweren Krankheit fürsorglich gemacht hatte, meinen hiesigen Freunden den Auftrag gab, mich ebenfalls mit Musik begraben zu lassen, wenn mir etwa mein gefährlicher Rheumatismus das bischen Lebenswärme aus dem Herzen pressen sollte. Wirklich schien sich derselbe nach dem Herzen herauf zu ziehen, gelangte er dahin, so war ich, nach Aussage des Arztes, unwiederbringlich für dieses Dasein verlohren. Er, wie würde sich da die Welt gegrämt haben, indem ich ihr nun nicht mehr eine Buchschaale mit castalischen Wasser gefüllt, zum Trunk kredenzen konnte. Was mich aber bei dieser ernstlichen Sache am meisten verdroß,

droß, war, daß ich die herzbrechende Lob- und Klag-Elegeen nicht mehr hören sollte, die mir die Musen, wie dürres Fichtenlaub, über meinen frühen Hügel gestreut haben würden, ich hätte mich denn an den Nemwieder Zeitungsschreiber wenden müssen, weil dieser immer mit dem Himmel korrespondirt. — Als alle Mittel der Aerzte vergebens waren, bei meiner festen Nervenkonstitution mich in Schweiß zu bringen, so sprach ich endlich zu mir: Bist du Christus so hilf dir selbst. Ich schlich also zu einem Messerschleifer, und drehte dessen großes Rad ein Paar Stunden lang. Dis that die beste Wirkung, und ich wurde durch diese Galeerenbewegung ziemlich wieder hergestellt, bis auf einige Nachwehen, die sich aber gleich einem Echo allmählig verlieren werden. Sonst habe ich von den berühmten Ungarischen Krankheiten eben nichts weiter profitirt, diese bestehen gewöhnlich in Fieber und Schemmer. Der Schemmer soll zwar kein gefährliches aber doch ein sehr fatales Uebel sein. Es überfällt den Ausländer sehr leicht durch den zu häufigen Genuß fetter Speisen. Die Blutgefäße erhalten eine schnelle Anstrozung, wodurch denn eine fatale Körperlähmung entstehet. Bei einer Anfangs beobachteten Mäßigkeit ist Ungarn das gesündeste Land von der Welt, und eben so gesund, als unser gesundes Anhalt.

Die Protestanten erbauen sich erst jetzt eine neue Kirche, denn bisher haben sie ihren Gottesdienst

in

in einem Bethause halten müssen. — Eine Frau hat mich, ihr doch einen Brief an jemand zu schreiben. Ich frug sie, ob sie denn nicht selbst schreiben könne? Ach nein, sagte sie, wenn ich evangelisch wär, so könnt ich's wol, denn bei den Evangelischen, da können die Frauenzimmer alle schreiben. Dieses sagen auch viele Wiener, die die protestantischen Dienstmädchen aus dem Reiche besonders gern an sich ziehen, weil sie kultivirter sind, als das gemeine katholische Mädchen. — Den katholischen Gottesdienst, habe ich hier weniger besuchen können als in Wien, aber einer Christmette bei den Franziskanern, habe ich doch beigewohnt. Der Abend wird bis zwölf Uhr in Gesellschaft hingebracht, wo nach hergebrachter Sitte, Pfänderspiele aufgeführt werden, die eben nicht sehr geeignet sind, den Geist zur heiligen Andacht zu stimmen, besonders oft wird das Lampelispiel, wegen seiner Saftigkeit wiederholt. So zubereitet, verfügt sich nun alles nach den Kirchen, die so voll werden, daß kein Apfel zur Erde fallen kann. Die alten Leute knieeten zwei Stunden lang auf dem kalten und nassen Steinpflaster, welches ich wirklich eine heiße Andacht nenne. Aber die jungen Leute nekten sich, und warfen sich mit Nüssen. Als nun diese heterogene Christmettenandacht vorüber war, strömte alles nach den Wirthshäusern, die nun noch voller, als die Kirchen wurden. Hier werden nun bis zum lichten Morgen Christkindelwürstel geschmaußt. Wenn

es

es Tag wird, so läuft alles nach Hause — um das heilige Weihnachtefest mit Schlafen zu beginnen. Kaiser Joseph wollte diesem Unwesen steuern, aber Kaiser Franz hat die Christmetten wieder erlaubt, wodurch er sich denn ein Aeonendenkmal im Herzen aller gestiftet hat, die gerne Christkindel würfeln essen.

Unter die vorzüglichsten Personen die ich hier kennen gelernt habe, gehört auch der Herr von Schedius, Professor der Aesthetik, einer der ausgezeichnetesten Gelehrten Ungarnlands. Durch seine mehrere Jahre fortgeführte Zeitschrift von und für Ungarn, hat er sein Vaterland mit einem ansehnlichen Schatze von gesammelten neuen Zeitvorfällen bereichert. Auch ist er ein glücklicher, liebenswürdiger und daher beneidenswerther Persamann. Nur betrachtet er im Allgemeinen die Dinge mit einem zu ästhetischen Glase. Ich sahe sie durch mein geöltes Papier manchmal weit richtiger, wie uns noch der Erfolg bis während unsers Zusammenseyns bewies. Diesen ästhetischen Purpur weiß er über jeden Gegenstand zu gießen, den er behandelt, und die lebendige Innigkeit, mit welcher er sich auszudrücken versteht, hat ihm jede Stimme in Ofen und Pesth gewonnen.

Diesem folgt Paul Kytaibel Professor der Chemie und Botanik, ein stiller heimischer und prunkloser Mann, den man in den ersten Augenblikken für weit weniger hält, als er ist. Kennt er aber

aber seinen Mann erst näher, dann schließt er sich auf, und er ist so froher und heiterer Stimmung, wie nur immer ein aristippischer Lebemann sein mag. Sein großes botanisches Werk, welches er mit einem Grafen von Waldstein in Wien herausgegeben hat, enthält größtentheils noch unbekannte und neue Pflanzen, die von ihm auf dem Karpathischen Gebirge entdeckt worden sind. Die Zahl dieser neuen Pflanzen beläuft sich auf dreihundert, die in zwei schweren Folobänden in ihren vollkommenen Größenbildungen, auf illuminirten Kupfern sich befinden. Jeder Band kostet hundert Gulden. Es ist also ein ziemlich theures Werk, das wol nicht in meine Bibliothek kommen wird. Ich nehme zwar gerne Geld für Bücher ein, gebe aber nicht gerne etwas dafür aus. Die Ursach aber mag wol sein, daß ich bereits der Bücher viel, des Geldes aber nur wenig habe. Die Berliner Akademie hat den Herrn Kitaibel die Ehre erweisen, die schönste und größte von ihm entdeckte Pflanze — die Kitaibele zu taufen.

Literaturhandel wird in Pesth viel getrieben; unter den hiesigen Buchhandlungen giebt es einige, die jährlich für zweimal hundert tausend Gulden Schriften umsetzen. Die Kilianische Buchhandlung ist eine der vorzüglichsten, die aber ihren Verkehr fast nur mit lauter klassischen Werken hat. Die niedliche Literatur muß man mehr bei Herrn Hartleben suchen. Aber in sämmtlichen

Buch-

Buchhandlungen trifft man gröſtentheils nur ausländiſche Produkte. Die eigentliche inländiſche Literatur, ſo viele treffliche Köpfe ſie auch aufweiſt, kömmt weniger in Betrachtung, und die einheimiſchen Gelehrten klagen nicht ohne Grund: daß ſie bei ihrer reichen Nation ſo wenig Mäcene finden, ob Mäcenat gleich mit Magnat ziemlich gleich lautet.

Unter den Dichterköpfen iſt mir ein Herr Müller, als der vorzüglichſte bekannt geworden. Ein Herr Kriſmanik arbeitete an der Vollendung des traveſtirten Homers, der nach dem Urtheil hieſiger Aeſthetiker, dem Blumauerſchen Aeneas an Witz nicht um ein Haarbreit weichen ſoll. Unter den übrigen Bienen auf Apolls Flur iſt beſonders ein junger Paul Köffinger ſehr fleiſig, poetiſchen Honig zu ſammeln. Er hat bereits einen ganzen Stock mit hymettiſcher Süſigkeit gefüllt, und iſt willens, ihn künftig den kritiſchen Hornißen vorzuſetzen, wenn er anders einen honetten literäriſchen Lebzelter finden ſollte. Ein andrer eben ſo junger Dichter Franz von Boros hat beſonders im exigrammatiſchen Hechelmachen viel Fertigkeit. Er hatte bereits eine Hechel von mehreren hundert Zähnen zuſammengeſetzt, deren Fabrikation einem Käſtner noch Ruhm gebracht haben würde. Ich rieth ihm bei dieſem Theile von Poeſie zu bleiben, weil im lyriſchen Fach der Preis noch ſehr ſchwer zu erjagen ſey, indem ihn die Schiller, Göthe und — Hiller ſchon alle magnetiſch an ſich gezogen hätten. Von jenen

wir

ungarischen Dichtern leben drei in Ofen, nur Kriesmantz existirt in Pesth.

Der, dem ich in Pesth meine dankbarste Hochachtung schuldig bin, ist ein Herr Johann Festetits von Tolna. Dieser hat mir ein ganzes Vierteljahr freyes Logis mit Heitzung, in seiner Wohnung gegeben. Das größte Verdienstopfer besteht darin, daß er sich dadurch viel von seiner eignen Bequemlichkeit versagen mußte. Dis war ein Opfer für mich, das ich mit aller meiner brüderlichen Dienstfertigkeit schwerlich einem Anverwandten, geschweige einem ganz fremden Manne bringen würde. Den klingenden Werthbetrag des Guten, der mir dadurch zufloß, den möchte ich eher hergeben, als so lange mich einschränken. Ich hatte noch dadurch den Vortheil, daß dis mich bei dem Adel sehr rekommandirte, und ich die beträchtliche Bibliothek des Herrn von Festetits stets nach meinem Bedürfniß, während dieser Zeit benutzen konnte. — Ueberhaupt ist der größte Theil des ungarischen Stadtadels an litterärischer Bildung sehr weit vorgerückt, und der Unsrige wird ihm nicht mehr viel vorgreifen.

Die Menschenzahl von Ofen rechnet ein statistischer Kalender nur auf zwei und zwanzig tausend, ohne Pesth. Mich dünkt aber diese Angabe um sehr viel zu wenig, denn die Ausdehnung dieser alten Hauptstadt des Königreiches, ist für das Auge von allen Seiten fast unbegränzt, wenn man sie von der Vejzungshöhe mit dem unbewaffneten Blicke überschaut.

ſchaut. Die Veſtungen Raizenſtadt, Chriſtinenſtadt, Waſſerſtadt, Altofen, und wie alle die Abtheilungen heißen, ſind alle einzelne große Städte, deren geſammte Menſchenmenge ſich wenigſtens auf vierzigtauſend Seelen nach meiner Schätzung, belaufen muß. — Das alte königliche Schloß, liegt in der Form eines durchgeſchnittenen Vierecks, auf der ſüdöſtlichen Seite des Veſtungsberges, und imponirt eben durch ſeine Zweywinkelform. — Auch die Univerſitätsbuchdruckerey in Ofen iſt ſehenswerth. Sie hat ein ſo ſtarkes Perſonale, wie keine Offizin in Berlin und in Wien, und druckt alle Schriften für die ſlaviſchen Völker, als die Moldauer, Wallachen, Kroaten, Bosnier, Illyrier und ſo weiter. Die Schriftzüge dieſer Nationen ſind von den unſrigen ſehr verſchieden, auch unter ſich ſelbſt haben ſie wenig Aehnlichkeit. — Die Redoute in Ofen iſt weit eleganter, als in Peſth, indem das Publikum nicht ſo ſehr gemiſcht zu ſein ſcheint. Ueberhaupt herrſcht in Ofen ein vornehmerer Ton als jenſeits der Donau, weil ſich hier alle kaiſerlichen Dikaſterien für Ungarn befinden. Neben dem großen Maskenſaale iſt noch ein kleiner angebracht, in welchem nur Ungariſch getanzt werden ſoll, aber ich habe nur einen ehrlichen Spießbürger einmal den Nationaltanz — tanzen geſehn, denn die vornehmen Ungarn ſchemen ſich ihres ſo karakteriſtiſchen Tanzes faſt zu ſchämen, und alles taumelt den ſinnloſen Walzer. Frei-

lich haben die Frauen einige Braveurtouren zu machen, die sich in langen Kleidern nicht gut thun lassen. Und so wird sich dieser pantomimische Tanz wol nach und nach gänzlich verlieren, weil selbst schon viele vom Pöbel ihn übern Walzer vergessen haben. Besonders hat die Musik etwas sehr anziehendes und schwermüthiges. — In der Ratzenstadt hat Ofen auch einige sehr heiße Bäder. Ich wußte dis nicht, und frug, wo denn der große Kessel sey in dem diese enorme Menge heißes Wasser gekocht werde? Tausend Klaftern unter dem Blocksberge! war die Antwort.

Der Palatin von Ungarn, Erzherzog Joseph hat durch seinen thätigen Eifer für Ungarn, sich die Liebe dieser Nation in einem besondern Grade zu erwerben gewußt. Er besitzt die seltene Eigenschaft, Würde mit Güte in ein liebliches Ganze zu verschmelzen. Durch den Grafen Vinzenz Bathyany erhielt ich die Audienz bei Sr. Königl. Hoheit, wo ich mich mit dem verehrten Prinzen über die gegenseitigen Vorzüge unseres Vaterlandes und Ungarns, unterhielt. Die Botanik soll außer den Regierungsgeschäften, eine Lieblingsbeschäftigung des Palatins sein.

Der Graf Vinzenz Bathyany, einer der wärmsten Patrioten seines Vaterlandes, ließ es sich sehr eifrig angelegen sein, mich meinen Aufenthalt in demselben nicht gereuen zu lassen, welches ihm auch sehr wol gelungen ist. Durch seine Brie-

fe

ſe „über das ungariſche Küſtenland,“ iſt er auch in Deutſchland als vortreflicher Schriftſteller ziemlich bekannt geworden. Sie haben bereits bei Göſchen in Leipzig die zweyte Auflage erlebt, ein Glück, deſſen ſich ungariſche Autoren bei uns wol wenige rühmen werden. Seine „Briefe über Konſtantinopel,“ erſcheinen dieſe Oſtermeſſe in eben genannter Buchhandlung. — Die Frau Gemahlin des Oberſchatzmeiſters Grafen von Brunsvik, iſt eine beſondere Verehrerin der Campeniſchen Erziehungsſchriften, die ſie alle ſorgfältig geſammelt hat, um die Bildung ihrer kleinen Familienjugend darnach leiten zu laſſen. — Den berühmten ungariſchen Hiſtoriker Martin Kovachich habe ich auch öfters geſprochen. Ob er gleich ſchon einige vierzig Bände von der Geſchichte ſeines Vaterlandes geliefert hat, und die Baumgärtneriſche Allgemeine Weltgeſchichte ſein Bildniß einem ihrer hundert Bände beifügte, um es zu verewigen, ſo iſt er in Ofen und Peſth doch größtentheils nur dadurch bekannt, daß er in zwei Eben jedesmal das ſchönſte Mädchen beider Städte wegfiſche habe, ob er gleich ſchon ein alter griesgrämlicher Knaſterbart geweſen ſey. — Eine Fleißesbewunderung aber erregt ein Hofrath von Stetiner, welcher in zehn Foliobänden, Zeichnungen von tauſend Pflanzen und Blumen verfertigt hat, aber ohne dabei ſyſtematiſch zu Werke zu gehen. So folgt zum Beiſpiel auf die Roſe, ein Kohlkopf, und auf dieſen eine Weintraube. Zu

dieſer Arbeit hat er die Nachmittage von dreißig Jahren verbraucht. Dieſe Naturzeichnungen ſollen nach Ausſage der Kenner, am hohen reinen Kunſtwerth, ihres Gleichen nicht in der Welt haben. Dieſes iſt freilich ein wenig viel geſagt, aber bringt es nicht oft der Dilettant weiter als der eigentliche Künſtler? Warum? Weil der Dilettant mit Feuer, Leidenſchaft, Luſt und Uneigennützigkeit arbeitet, aber der Künſtler muß ſich oft mit der Fertigung nach der Stundenuhr ſeines Magens richten. Dabei iſt der Herr Hofrath eine ſolche unbedeutende Figur, der man kaum zutrauen ſollte, daß ſie einen Schattenriß mit Kohle an die Wand mahlen könnte.

Ein ſehr glaubwürdiger Mann aus einer Provinzialſtadt Ungarns, machte mir hier eine Erzählung von den ausgedehnten Rechten des ungariſchen Edelmanns. Für hundert Gulden Strafe darf er todtſchießen, wen er will, nur keinen Edelmann und keinen Fremden, und für dreißig Gulden kann er dem Bürger und Bauer Arm und Bein zerſchlagen laſſen. Man hört aber nicht, daß jetzt ein Edelmann von dieſem barbariſchen Rechte Gebrauch machte, das vielleicht ſeine Fundirung den Zeiten Stephans des Erſten zu danken hat, wo es vielleicht nöthig und auch gut war. Jedoch halten ſie ihre Unterthanen immer noch dadurch gegen ſich in Reſpekt, daß ſie es thun könnten, und gewinnen dadurch manche Vortheile, die ſie ohne dieſes Geſetz nicht erhalten würden. So zum Beiſpiel, erzählte mir derſelbe

ſelbe Jemand: — Er habe ſich von einem Edelmanne ein Haus gekauft, der ihn gebeten, ihn doch noch einen Monat im Hauſe mit wohnen zu laſſen, bis er ſich erſt bequem anderswo einlogiren könne, welches ihm auch der Käufer ehrenthalber erlaubt habe. Da aber der Edelmann nach zwei Monaten noch keine Miene gemacht habe, ſein verkauftes Haus zu verlaſſen, ſo habe ihn endlich der neue Wirth an ſeine Schuldigkeit erinnert, aber ganz kurz und beſtimmt zur Reſolution bekommen: „daß er das Haus nicht zu räumen brauche, weil er ein Edelmann ſey; und wenn der Bürger etwas von ihm haben wolle, ſo ſolle er nur ſein Recht auf dem gewöhnlichen Wege ſuchen.“ Was habe nun der unglückliche Käufer thun wollen? Ihn heraus zu werfen, ſey zwar der erſte, beſte und ſicherſte Weg des Rechtes geweſen, aber aus Furcht, der Edelmann möge aus Deſperation oben genanntes Kugelrecht an ihm applieiren, habe er ſich die Operation nicht gegen ihn zu unternehmen getrauet. Und nun gehe die Sache ſchon ſeit drei Jahren den gewöhnlichen Weg des Rechts, aber Gott im Himmel wiſſe, wie lange noch der Prozeß nach dem ungariſchen Schlendrian auf der rechtlichen Schneckenbahn werde wandern müſſen, da es zuletzt doch auf ein freiwilliges Weichen des Edelmanns ankomme, indem deſſen geheiligte Perſon von keinem Magiſtratsbedienten oder Schergen angetaſtet werden dürfe. — Wenn dis alles ſo iſt, ſo wirft dis freilich ein ſehr trauriges Licht auf die Konſtitu-

stitution der freyen und stolzen Ungarnation. — An... sollen die Edelleute noch folgendes Recht haben. Wenn sie mit einem Kaufmann einen Kontrakt wegen ihrer Güterprodukte abschließen, so ist der Kaufmann genöthigt, ihn pünktlich zu halten. Besinnt sich aber der Edelmann eines Bessern, so zwingt ihn kein Mensch zur Haltung seines Vertrages. Und von dieſem Recht sollen die Herren weit öfter Gebrauch machen, als von dem des Todschießens. Jedoch, da Ungarn seit zwei Dezennien Riesenschritte in seiner Veredlung gethan hat, so werden auch dieſe inhumanen Rechte, wenn sie wirklich existiren, bald von den Humanitäts- und Billigkeitsrechten verdrängt werden, so daß sich der Unterthan auf bloßes Ehrenwort seiner Obern verlassen kann, wenn ihm auch keine Gerichtsbarkeit seine Verhandlungen garantirt.

Und nun das gedrängte Resultat meiner Erfahrungen in dieſem Lande? Dieſes ist kurz: Ungarn scheint mir an Fruchtbarkeit einer der geeignetesten Erdstriche unſers Planeten zu sein. Die Einwohner haben an Lebhaftigkeit des Geistes und an Geschmeidigkeit ihrer Muskeln, viel ähnliches mit den Franzosen, ob sie gleich nicht gleiches Clima mit dieſen haben. Daß die Nationalwirkungen des einen und des andern Volkes ganz verschieden sind, das mag wol von den äußern Umgebungen beider Nationen herkommen, denn die äußern Umgebungen stempeln stets den Menſchen zu etwas andern, als er ist. —

Un-

Ungarn scheint jetzt einer zusammen gerollten Sprungfeder zu gleichen, die nur eines kräftigen Druckstoßes bedarf, um mit einemmale mächtig aus ihrer bisherigen Einringelung emporzuschnellen. Die Staatenverfassung gleicht jetzt einem gordischen Knoten, der bald, entweder von einem österreichischen oder ungarischen Alexander zerhauen werden muß, und nach diesem glücklichen Schlage, wird Ungarn erst aufsangen, seine Majorennität unter der europäischen Völkerfamilie zu erhalten.

Mein Reisegefährte aus Ungarn wieder nach Wien herauf, war ein Herr Friedrich Akermann aus Munkatsch, mit welchem ich mich fleißig über die lebendigen Urschöpfungen der Natur unterhalten habe. Dieser Mann bewies mir, daß die Natur immer noch Geschöpfe, außer durch die gewöhnliche Fortpflanzungsmethode, hervorbringe, wie er die aus eignen und langen Beobachtungen über diesen Gegenstand, sattsam erfahren habe. Gewisse Stoffe lieferten immer nur einerlei Geburten. Der Stoff aber, welcher die Menschen und die größern Thiere hervorbrachte, müsse sich nun in der Natur verlohren haben, da deren Hervorbringung nicht mehr nöthig sei!!

Seitdem die Franzosen in Wien gewesen sind, scheint der Ton doch etwas milder geworden zu sein, und die mitunter erlittenen Demüthigungen drücken sich auf dem Angesicht jedes biedern Patrioten aus. Man sucht sich zwar ein fröhliches Ansehen zu geben, läuft auf Ball und Redoute, um seinen Gram hin-

ter

ter der Maske zu verbergen: aber schwerlich wird die jetzige Generation die Schmach vergessen, von dem Feinde in ihrer Hauptstadt besiegt worden zu sein. Man muß äußerst schonend mit den Leuten umgehen, und so viel wie möglich, nichts von der Geschichte des Tages in Erwähnung bringen, indem dadurch der wahrhaft fühlende Mann gleich in eine melancholische Stimmung versetzt wird. — Mit den Siegern scheint man im allgemeinen ziemlich zufrieden gewesen zu sein, wie auch mit dem Kaiser Napoleon; seine liebliche und lächelnde Physiognomie soll ihm jeden gewonnen haben, der ihn nur einmal sah. — Uebrigens scheint in Wien alles beim Alten bleiben zu wollen, worunter denn auch die leidige Censur gehört, denn als man auf der Mauth einige Broschüren in meinem Koffer erblickte, da griff man mit solchem gierigen Ripstraps zu, als schwerlich die in Cerberusse verwandelten Nachdrucker, die Antorköpfe am Acheron anfallen mögen. Die durch den geistlichen Bannstrahl gelähmte Spiralnerve des Staates, hat also durch die jetzige Anspannung kein neues Leben erhalten, o ein trauriges Zeichen, daß sie ihrem völligen Erschlaffen nahe sei! Der Kaiser hat, — gerühret durch die Treue und den Jubel seines Volkes, bei seiner Wiederkehr nach Wien, im Angesicht der Welt, dasselbe für majorenn erklärt, und versprochen, es seiner eignen Geistesdiät zu überlassen, da man nur Kindern die Schüsseln versteckt, die man nicht gut zu ihrem Genuß befindet, mit Männer aber

anders verfährt. Allein der Kaiser hat dis nur gewünscht, so lange er mit gütiger Hand seine Nähern zu ihren Pflichten hinzuweisen suchte. Diese Monarchen-Taktik scheint indeß unsern Zeiten nicht ganz angemessen zu sein. Er muß, wie ein donnernder Jupiter, seinen Befehlen mit Blitz- und Keilwürfen Respekt zu verschaffen wissen, und sich nicht gleich die ersten Zertrümmerungen so sehr zu Herzen nehmen. Wenn er zu viel dem guten Willen dieser Nähern trauet, und nicht selbst kräftig die Sichel zum Erndteschnitt ergreift, — o dann wird noch lange den Vögeln des Himmels zur Lust, der Waizen auf den Feldern bleiben, und der Ackerherr wird, am Ende statt Waizen, nur leeres Stroh in seine Scheure sammeln können.

Unter meine neuern Bekanntschaften in Wien gehört auch der General von Ayrenhof, dessen Schriften, größtentheils Schauspiele, bereits in sechs Bänden gesammelt sind. Sein Postzug ward von Friedrich dem Großen, als das einzige Lustspiel der Deutschen anerkannt. Dann folgt der Hofschauspieler Müller, ein geborner Quedlinburger, der seine Biographie herausgab, als er vor fünf Jahren die Bühne verließ. Hierzu erhielt er allerwärts entsetzlich viel Pränumeranten. Als er aber die zweite biographische Tafel dem Publikum decken wollte, da fand sich fast kein einziger seiner vorigen Gäste ein. Sollte mir dis auch so gehen, so bin ich darum nicht traurig, weil es andern ehrlichen Leuten

auch

auch nicht beſſer ergangen iſt. Da beide Männer in Penzing wohnen, ſo beſuchte ich, mit noch einigen Tiſchgeſellſchaftern die Menagerie noch einmal in dem nahen Schönbrunnen. »Siehe da, ein Paar Berliner Rezenſenten,“ rief einer der luſtigen Geſellſchafter — und ich erblickte die alten ehrlichen Bären wieder, die ich ſchon vor der Zeit geſehen hatte, ehe der Sternenurius Galliens in Schönbrunn ſein Funkellicht umherwarf. Sie ruderten noch immer mit wahrhafter Sentalik die Brotten, die ihnen von den ſchauluſtigen Menſchen ins Baſſin geworfen wurden, ihrem Gegitter zu. Sie ſtrichen mit ihrer ſchweeren Tatze das Waſſer bald weſtlich, bald öſtlich, bald ſchwächer und ſtärker, ſo daß der Baſſin ihnen zuſchwimmen mußte. Nein, dacht' ich, dieſe Thiere ſind weit vernünftiger als die Berliner Rikolaiſchen Rezenſenten, denn dieſe ſchlagen mit ihren ſchwerwichtigen Tatzen nicht ſelten ſo grimmig ins litterariſche Meer, daß die beſten Baſſen herausſchnellen, oder doch durch aufgewühlten Grundſchlamm ſo häßlich beſudelt werden, daß ſie keinen Angler mehr finden. — An den Beutelthiere hat die Natur ein wahres Karrikaturgeſchöpf hervorgebracht, das gleichſam fünf Füße hat, denn ſein elaſtiſcher langer Schweif dient ihm zum ſchnellern Forthüpfen, da es ſeine ſehr kurzen und ſchwachen Vorderpfoten faſt gar nicht zum Laufen gebrauchen kann. Uebrigens gleicht es an Farbe und Geſtalt der ekeln Ratze, und iſt von der Größe einer mittelmäßigen

Zie-

Ziege. Aber an dem Auerochs hat die Natur eine edlere Kraftschöpfung hervorgebracht. Sein gewaltiger Nackenbug ist um ein merkliches höher, als der breite Schenkelbug. In der Thierhetze hat er die großen Doggen, die ihn mit ihren scharfen Hauzähnen an den Ohren rezensiren wollten, durch die leichteste Ruckung oft in eine Raketenhöhe geschleudert. Nur bemmert man, daß nach seinem völligen Hinsinken keiner mehr seines Gleichen zu bekommen sein wird, da in den Lithauischen Wäldern, dem einzigen Vaterlande dieser Thiere, seine ganze Brüderfamilie ausgeschossen worden ist. So wird sich also auch dieses Thiergeschlecht gleich den erstaunlichen Mammuthen seinem gänzlichen Erlöschen nahen, und so werden im erkalteten Greuelleben der Erde, auch die Menschengeschlechter einst hinschwinden, und der Mangel atmosphärischer Wärme wird nur noch Eisbären und Wallfische auf unserm Planeten gestatten. Mit neuem Mißgefühl ging ich und die Gesellschaft dem grauen Thiere, dem Elephanten vorüber. Man wünscht nicht, ihn zweimal zu sehen. Aber die weise Hand der Natur hat ihre unästhetischen Schöpfungen, für unsere Verachtung, oft mit dem subtilsten Zartgefühle entschädigt. Dis ist der Fall mit dem riesenzähnigen, eberhaften und plumpen Elephantenbaue, und auch mit dem vorbeschriebenen fünffüßigen und doch hinkenden Krüppel, der Beutelratze. Schlagen Sie deren Naturgeschichte auf und Sie werden mich verstehen. Auch unter

der

der Menschenrace ist dis öfters der Fall. Die Natur ersetzt immer die Häßlichkeit an einem Orte durch Annehmlichkeiten am andern. Ersetzt Körpermängel durch Geisteskräfte und umgekehrt. Doch, wenn ich erst ins philosophiren komme, so wird mein Brief ein wahres Polypenblatt und ohne Aufhören fortwachsen. Ich werde ihn also abschneiden.

Da, theuerste Freundin! haben Sie die neueste Geschichte meines neuesten Lebens. Von hier will ich noch einmal nach Ungarn zurück, und zwar nach Preßburg, und von da werde ich mich über Brünn nach Breßlau begeben. Wenn es im Buche meines Schicksals geschrieben stehet, daß ich meinen Wunsch ausführen kann, so erfahren Sie durch den Hamburger Korrespondenten wieder etwas von mir aus Petersburg, im Fall etwa wegen der Ferne, meine Korrespondenz ausbleiben sollte; denn dieser ist bisher so gut mein Herold gewesen, als er es jetzt vom Doktor Gall ist. Uebrigens hoffe ich, daß auch Sie bald mein Vaterland mit dem Dichterruhme einer Luise Karschin und Sophie Rudolphie hören wird. Schwerlich wird indeß dieß die Hochachtung vermehren können, mit der ich jetzt schon Ihr stilles Verdienst verehre.

Druckfehler.

Seite 32. Zeile 6 von unten, lies Oschersleben, statt Aschersleben.
— 33. — 13 von oben, fehlt zwischen langes und ziemlich: das Wort Gedicht.
— 56 — 3 von oben, lies Zungen, statt Zun gen.
— 69. — 6 und 7. von oben, lies seiner Komplimententonne, statt seinem Komplimententone.
— 86. — 1 von unten, lies seyn statt sey.
— 87. — 12 von unten, lies Aber statt Oder.
— 123. — 9 von oben, lies hindurchfliessen statt hindurchschießen.
— 125. Nach Zeile 8 von oben, fehlt ein ganzer Abschnitt von dem Städtchen Bernstadt, auf welchen sich die Erzählung von Zeile 9 beziehet.
Seite 139. Zeile 3 von unten, lies Gottesheiles statt Gottheiles.
— 141. — 16 von oben, lies weiche statt reiche.

Seite

Seite 144. Zeile 6 von oben und Zeile 3 von unten, lies Messersdorf statt Messerdorf.

— 160. — 3 von unten, lies In statt Im.

— 191. — 11 von unten, lies Wortäuschung statt Wortäuschung.

— 209. — 15 von oben, lies Teilergesicht statt Tottergesicht.

— 231. — 2 von unten, lies warf statt wurf.

— 232. — 12 von oben, lies Autorreiches statt Autorreizes.

— 233. — 11 von oben, lies aufzuhellen statt aufzuhalten.

— 248. — 3 von oben, lies Brigitta statt Bregatta.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Inhalt.

Erſter Brief.

An Herrn Kaufmann Päßler in Köthen. Pag. 19.

Zweiter Brief.

An Maria Belger. — Pag. 38.

Dritter Brief.

An Herrn Regierungsſekretär Bäntſch in Köthen. — — Pag. 52.

Vierter Brief.

An Madame Braumann in Köthen. Pag. 78.

Fünfter Brief.

An Herrn Rektor Hartmann in Köthen. Pag. 100.

Sechſt

Inhalt.

Sechster Brief.

An Mamsell Naumann. — Pag. 130

Siebenter Brief.

An Frau Baronin v. Sternegk in Köthen. P. 152.

Achter Brief.

An Herrn Obristhofmeister von Rieger in Köthen. — — Pag. 174.

Neunter Brief.

An Herrn Ludewig Wald in Köthen. Pag. 215.

Zehnter Brief.

An die Frau Gesamträthen von Krosigk auf Hohenerxleben. — Pag. 260.

Eilfter Brief.

An Herrn Pfarrer Jußler in Merzien. Pag. 295

Zwölfter Brief.

An Demoiselle Döring in Klein-Schierstädt. P. 317